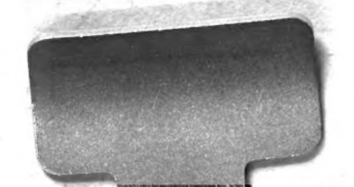
ALLGEMEINE REVISION DES GESAMMTEN SCHUL- UND ERZIEHUNGSWESENS VON EINER...

ISTITUTO DI
UNIVER. DI ROMA
G
VI
12
FILOSOFIA
BIBLIOTECA



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

RMSE009462
RMSE009491

Digitized by Google

Emil

oder

über die Erziehung.

Von J. J. Rousseau,
Bürger zu Genf.

Erster Theil.

Aus dem Französischen übersetzt
von C. F. Cramer.

Mit
erläuternden, bestimmenden und berichtigenden Anmerkungen der Gesellschaft der Revisoren, aus dem Revisionswerke besonders abgedruckt und herausgegeben
von
Joachim Heinrich Campe.

Sanabilibus aegrotamus malis ipsaque nos in rectum genitos natura, si emendari velimus, adjuvat.
SENECA, *de ira*, L. II. c. 13.

Braunschweig,
im Verlage der Schulbuchhandlung, 1789.

Digitized by Google

Inv. 3565 G. VI. 12

Allgemeine Revision des gesammten Schul- und Erziehungswesens

von einer Gesellschaft practischer Erzieher.

Zwölfter Theil.

Herausgegeben von

J. H. Campe,
Hochfürstl. Braunschweig-Lüneburgischen und Anhalt-Dessauischen Schul- und Erziehungsrath, Mitglied der Erziehungsgesellschaft in Stockholm.

Wien und Braunschweig,
bei Rudolph Gräffer und Compagnie
und in der Schulbuchhandlung.
1789.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorrede.

Diese Sammlung von Betrachtungen und Bemerkungen, ohne Ordnung, und fast ohne Zusammenhang, ward begonnen, einer guten und denkenden Mutter gefällig zu seyn. Mein Entwurf ging anfangs auf nichts, als einen Aufsatz von einigen Seiten: der Gegenstand aber zog mich allmählig wider meinen Willen fort; und so ward endlich ein ganzes Werk daraus, das, für was es enthält, ohne Zweifel zu groß, für die darinn behandelte Materie hingegen, zu klein ist. Ich habe lange bei mir angestanden, es bekannt zu machen; und während ich daran arbeitete, oftmals gefühlt, es reiche nicht zu, einige Schriftchen verfaßt zu haben, um ein gutes Buch schreiben zu können *). Nach vergeblichen Bemühungen,

 ihm

*) Man sieht, daß Rousseau die Mängel seines Buchs gefühlt habe, und wer, der mit kaltem Blute liest, was er im Feuer der Begeisterung schrieb, fühlt sie nicht mit ihm? „Es ist eine be=

ihm höhere Vollkommenheit zu geben,
glaube ich, es so müssen erscheinen zu lassen,

bekannte Anmerkung, sagt Herr Prof. Garve in der Sammlung einiger Abhandlungen, S. 188, daß es sehr wenig schön gesagte Gedanken giebt, die nicht, um schön zu werden, etwas hätten müssen übertrieben werden. Man muß entweder das in der vollkommensten Allgemeinheit ausdrücken, was nur auf einige Fälle paßt, oder man muß den höchsten Grad nennen, wo nur ein niedrigerer vorhanden ist. Ideen, die nur einige Verschiedenheiten haben, müssen durch die Verbergung ihrer Aehnlichkeiten zu einem vollkommenen Contraste erhöht, anderr, die sich nur in einigen Merkmalen ähnlich sind, zur vollkommenen Uebereinstimmung gebracht werden. Man untersuche einmal die glänzendsten Ideen aus den besten philosophischen Dichtern unsers Jahrhunderts, aus den Philosophen selbst, die aber zugleich schön schreiben wollen, und frage sich, ob die Sache genau immer so sey, wie sie sie vorstellen? ob es nicht oft eben so viel Ausnahmen als Fälle gebe, die unter die Regeln passen? ob nicht etwas von der Wahrheit habe verschwiegen oder verfälscht werden müssen, um die Vorstellung stark und neu zu machen?“ Dies ist ganz der Fall mit unserm R. Er wollte schön schreiben, er mußte schön schreiben, um die Aufmerksamkeit seines Zeitalters,

Digitized by Google

sen, wie es ist; weil ich es für wichtig halte, die Aufmerksamkeit des Publicums

A 3 auf

alters, seiner Nation, auf die verkannte Wichtigkeit seines Gegenstandes rege zu machen; was Wunder denn, daß ihn so oft das Loos der schönschreibenden Philosophen traf, die durch Ausdruck und Wendung manchmal zu Verräthern an der strengen Wahrheit besonders in den Augen derer werden, die in einer andern Seelenstimmung, überhaupt unter andern Umständen lesen, als unter welchen der Auctor schrieb, und die nicht für jede Hyperbel oder andere Figuren der schönen Diction gleich das nöthige granum salis in Bereitschaft haben. Dazu kommt, daß R. weder anfänglich noch nachher, als ihm das Werk unter den Händen wuchs, ein System der Erziehung, sondern nur eine Sammlung von pädagogischen Beobachtungen und Reflexionen liefern wollte. Er führt seine Leser spazieren. Sie haben Unrecht, wenn sie auf einem Spaziergange etwas anders erwarten, als was auch der beste Kopf da geben kann, lebhafte Aeußerungen über auffallende Mängel und Gebrechen, lehrreiche Winke zu Abhelfung derselben. Denkt weiter darüber nach, sagt R., prüft und behaltet das Gute. Ferner kann man kein neues Gebäude an die Stelle des alten setzen, bevor man das alte weggeschaft hat. Die Untauglichkeit und Schädlichkeit der gewöhn-

diese Seite zu lenken. Wären meine Gedanken sogar untauglich, so würde, glaube ich,

wöhnlichen Erziehung darzuthun, das Alte einzureissen, mußte natürlicher Weise R. so sehr beschäftigen, daß er darüber nichts als den Grundriß zu dem neuen Lehrgebäude der bessern Erziehung und auch diesen nur unvollkommen geben konnte. Zu diesem allen kommt nun noch die Vielseitigkeit und der große Umfang des Gegenstandes, den R. im Emil bearbeitet. Unmöglich kann hier Ein Mann Alles, und Alles gleich gut sehn, besonders wenn er Alles ohne fremde Hülfe mit eigenen Augen sehen will, wie das bei R. der Fall war, und es gewöhnlich bei den Selbstdenkern ist. Endlich ist bekannt, daß R. die Paradoxie, oder wenn man lieber will, daß die Paradoxie ihn liebte, daß sie sich ihm, vielleicht wider sein Wissen und Willen aufdrang und ihn bei der redlichsten Wahrheitsforschung unvermerkt beschlich. Das Loos vieler großen Geister von seiner Art und in seinen Umständen. Bei seinem Nachdenken über Erziehung war es desto verzeihlicher, daß er ihr Raum gab, da es in so vieler Hinsicht strenge wahr ist, was er irgendwo im Emil sagt, daß man, um gut zu erziehen, nur der gewöhnlichen Weise schnurgerade entgegen zu handeln brauche. Wenn man aber nun gleich nicht leugnen kann, daß paradoxe Gedanken oder Gedankenwendungen, so wie

ich, meine Zeit doch nicht ganz verlohren seyn, wenn ich bewirke, daß in Andern

A 4 nütz-

wie sie einem R. entschlüpfen — denn vorsetzlich wollte er wol nicht paradox seyn; ich sehe anders als andere Leute, sagt er irgendwo, weil ich nicht anders kann, weil mich die Natur in eine eigene Form goß, die sie dann zerbrach, um sonst niemand darein zu gießen — zum Nachdenken reizen, minder bekannte Seiten an einer Sache hervorziehn und ins Licht stellen, und dadurch der Entdeckung der Wahrheit beförderlich werden: so muß auf der andern Seite doch auch eingeräumet werden, daß sie diesen Nutzen nur bei denkenden Köpfen stiften. — Und hiemit habe ich denn zugleich die Klasse von Lesern genannt, denen Rousseau nur, paradox oder nicht paradox, nützlich, in hohem Grade nützlich und ungeachtet seiner Fehler nicht schädlich werden kann: es sind diejenigen, die selbst über Erziehung nachgedacht haben, oder wenigstens selbst darüber nachzudenken vorzüglich fähig sind, mit einem Wort die Adepten. „Ihnen — ich borge hier zum Theil Wielands Worte aus seiner Einleitung in Horazens Epistel an die Pisonen — ihnen und nur ihnen sind die Stellen, in welchen die Mysterien der Erziehungskunst eingehüllt liegen, verständlich, gleich auf den ersten Blick verständlich, und ohne Misbrauch anwendbar;

ein

nützlichere entstehen. Ein Mann, der aus seiner Einsamkeit seine Blätter ohne Lob-
red-

ein Pfuscher hat bis auf den heutigen Tag noch nichts aus dem R. gelernt." Man kann den Emil als eine Art von Offenbarung ansehn, deren Sinn nirgends zu verfehlen nur derjenige sicher seyn kann, der selbst eine ähnliche Offenbarung bekommen hat.

R. großes Verdienst ist also, daß er über Erziehung die Denker hat denken gelehrt. Diesen liegt nun ob, seine Poesie in Prosa zu übersetzen, seinen Rednerschmuck von seiner Philosophie zu scheiden, seine Lücken auszufüllen, seine Fragmente zu ergänzen, seine Behauptungen auf dem Probierstein der Vernunft und Erfahrung zu prüfen, Misdeutungen und Misanwendungen seiner Lehre zu verhüten, die großen, theuren Wahrheiten, wovon er voll ist, in ein solches Licht zu stellen, das auch schwächere Augen nicht hindert, sie wahrzunehmen, und sich mit ihnen zu befreunden. Dieses ist denn auch von würdigen Männern hin und wieder bereits geschehen, die sich dadurch eben so viel Verdienst um R. erworben haben, als R. um sie hatte.

Trapp. Stuve. Campe. Resewitz.
Heusinger.

Der Emil des Rousseau ist eines von den vortreflichen Werken, welche gar kein gemäs-
sigtes

redner, ohne eine Parthei, die sie verthei-
dige, ohne nur einmal zu wissen, was
A 5 man

sigtes Urtheil erfahren. Von seinen Verehrern über die maaßen erhoben, wird es von seinen Widersachern um desto tiefer herabgesetzt. Jenen ist alles darinn Wahrheit und Vollkommenheit; diesen alles paradox und ungereimt. Ja es haben sich Leute, selbst vorgebliche Gelehrten und Schriftsteller gefunden, welche dem Ernst und dem Eifer des Verfassers Spötteleien entgegenstellten. — Doch diese sind gefallen; und nur derjenige kennt ihre Namen noch, der sich um die Litteratur der Erziehungskunst bemüht. — In der Anwendung hat die Rousseauische Schrift ein ähnliches Schicksal erfahren. Die mehresten haben sie ganz übersehen und sind beim Alten geblieben; andere haben dessen Vorschläge befolgen wollen, haben Versuche gemacht, haben seinen Rath misverstanden und schief angewandt, sind es bald überdrüßig geworden, weil sie einsehen mußten, daß es nicht gut gehen könnte: noch mehrere haben einen Vergleich zwischen dem hergebrachten Schlendrian und den Vorschlägen unsers Verfassers getroffen. Natürlicherweise blieben sie im Grunde bei ihrer alten Methode, und was sie Neues daran hefteten, waren nur einige in die Augen fallende Einrichtungen, die zu dem Ganzen nicht paßten und einen lächerlichen Abstich machten

man davon denkt, oder davon sagt, ins Publicum wirft, darf nicht befürchten, man

ken. Das hieß denn Rousseauisch erziehn: statt der natürlichen Unbefangenheit, entwickelten sich in den neuen Emilen Rohheit, Wildheit, Insolenz. Kein Wunder; das innere Verderbliche der ganzen Führungsmethode war geblieben; der äußere Zwang, der sonst das Verderben mit einem gefälligen Firniß überzogen und vor den Augen verdeckt hatte, war weggefallen. Also war das Verderben geblieben, und fiel nunmehr frech und ekelhaft in die Augen.

Die Rousseauische Methode ist ein Eins. Wer sie nicht ganz anwenden will oder kann, muß keinen abgerissenen Theil derselben brauchen wollen; denn dieser würde immer mit dem übrigen unangenehm contrastiren.

Kann man denn aber die Rousseauische Methode brauchen?

Im Ganzen und dem Buchstaben nach, glaube ich nicht. Man sehe, was er selbst davon sagt: „Wenn ich meinen Zögling entlassen werde, sagt er, (S. 11.) wird er weder Magistrat, noch Krieger, noch Priester seyn.“ — Nun aber muß nicht allein jeder Mensch etwas seyn, sondern er muß sich von seinen frühern Jahren an dazu vorbereiten; denn jeder Stand erfodert bei uns lange Vorbereitungen. Es ist nicht genug Mensch zu seyn,

man werde, wenn er sich irrt, seine Irrthümer ohne Untersuchung annehmen.

Ich

seyn, man muß auch ein Amts- oder Handwerks- oder Standesgenosse seyn. Man muß in seine Genossenschaft passen, dazu gebildet werden, so daß, wenn man erst einen Menschen nach Rousseaus Sinn ziehen wollte, keine Zeit mehr übrig bliebe, um den bestimmten Genossen zu bilden. Selbst R. bekennt (S. 10.) daß in der Gesellschaft, wo jeder seinen angewiesenen Ort hat, jeder für den seinigen gebildet werden müsse. Da er aber den bloßen unbestimmten Menschen bildet, so kann er nicht verlangen, daß man seine Erziehungsmethode einführen soll.

Was soll man denn aus dieser Schrift nehmen, und was nützet sie?

1) Man kann daraus den Menschen, das Kind kennen, das Werk der Natur, ihren Gang, ihre ersten Absichten einsehen, und von der Kunst, der Mode, den eingeführten Zusätzen und Verdrehungen unterscheiden lernen; um sich aus diesen Grundsätzen eine Methode zu bilden, und der Vollkommenheit der Natur so nahe zu kommen, als es die Einrichtungen der Gesellschaft erlauben. Hiermit will ich diesen Einrichtungen gar kein Verdammungsurtheil gesprochen haben. Die Natur mußte für das Individuum vorerst sorgen und ihre Anstalten darnach machen: die Gesellschaft hat einen

nen

Ich denke wenig von der Wichtigkeit einer guten Erziehung zu reden; mich auch nicht

nen andern Gesichtspunct; sie muß also nothwendig manchmal mit der Natur in Collision kommen.

Wer also diese Schrift nutzen will, muß nicht den Buchstaben derselben befolgen; sondern den Geist derselben zu finden suchen, um in diesem Geiste eine Methode zu ersinnen, welche zu der Lage seines Zöglings paßt.

2) Man lernt ferner, bei aufmerksamer Lesung dieser Schrift, was der Mensch werden kann, welchen Weg man einschlagen müßte, um ihn zu der vollkommenen Entwickelung aller seiner Kräfte zu führen; und — was nicht minder wichtig ist — daß die allgemeine Vollkommenheit aller Kräfte bei dem Menschen, in der Gesellschaft, wie sie ist, nicht erreicht werden kann.

3) Und endlich, was wol für die mehresten Leser am nützlichsten seyn mag, weil es der Fassung eines jeden angemessen ist, findet man in diesem Buch eine Menge Detailvorschläge, wie man dieses oder jenes mit Nutzen lehren, diesen Fehler der Kinder vermeiden, diese oder jene Tugend bei ihnen erwecken kann.

Wenn doch Eltern und Erzieher von Rousseau, den sie doch so sehr erheben, eines nur lernen wollten, so würde die Mühe, die sie bei

nicht lange bey dem Beweise aufzuhalten, daß die gewöhnliche schlecht ist. Tausend Andre haben das vor mir gethan; ich fülle nicht gern ein Buch mit Dingen an, die Jedermann weiß. Nur dies will ich bemerkt haben, daß seit undenklichen Zeiten gegen die eingeführte Verfahrungsart ein allgemeines Geschrei ist, ohne daß Jemand sichs einfallen läßt, eine bessere vorzuschlagen. Die Litteratur und das Wissen unsers Jahrhunderts geht vielmehr darauf aus, zu zerstören, als zu bauen. Man tadelt mit dem Tone eines Meisterers; aber um Vorschläge zu thun, muß man einen andern nehmen, in dem sich die philosophische Erhabenheit weniger behagt. Trotz so vieler Schriften, die, wie man sagt, nur den öffentlichen Nutzen zum Gegen-

bei Lesung seines Buches gehabt haben mögen, reichlich belohnt seyn. Und dieses Eine ist, daß die frühe Bildung der Kinder, mit welcher die Eltern und Erzieher so gern glänzen, eher ein Fehler, als eine Vollkommenmenheit der Erziehung ist, welcher mehr schadet als nützet. Doch, ich werde in den folgenden Anmerkungen vielleicht Gelegenheit haben, ein Mehreres hievon zu sagen.

Villaume.

Gegenstande haben, ist das Erste alles Nützlichen, die Kunst Menschen zu bilden, noch unerfunden. Mein Gegenstand war ganz neu, selbst nach Lockens Buch; *) und ich fürchte, er werde es auch noch nach dem meinigen seyn.

Man kennt die Kindheit nicht; und den falschen Begriffen zufolge, die von ihr die gewöhnlichen sind, geräth man immer tiefer in Irrwege, je weiter man fortschreitet. Die Verständigsten bleiben bei dem stehen, was dem Menschen zu wissen nützlich ist, und bedenken nicht, was Kinder zu lernen vermögen. Sie suchen immer

*) Hätte Herr Formey, bei seiner Critik über den Emil, den in obiger ersten Anmerkung angegebenen richtigen Gesichtspunct genommen, woraus Rousseau und sein Buch beurtheilt werden wollen: so würde er entweder gar keinen oder einen solchen Anti-Emil geschrieben haben, welcher ihm und dem deutschen Scharfsinn überhaupt bei den Ausländern Ehre gemacht hätte; so würde er auch bei dieser Stelle nicht für nöthig erachtet haben, den Verfasser und das Publicum durch die Bemerkung zu belehren: „daß doch manche andere Werke über die Erziehung bekannt und hochgeachtet wären!

Campe.

mer den Mann im Kinde, wissen aber nicht was das Kind ist, ehe es Mann wird. Ich habe mir hier dies recht eigentlich zum Studium gemacht; damit, wenn meine ganze Methode auch falsch, und ein Hirngespinst seyn sollte, man doch immer aus meinen Bemerkungen noch Nutzen schöpfen könnte. Ich mag sehr schlecht gesehen haben, was zu thun sey; aber ich glaube, den Gegenstand, auf den gewirkt werden soll, sehr gut ins Auge gefaßt zu haben. *) Fangt also an, eure Zöglinge besser zu studiren; denn, auf mein Wort, ihr kennt sie nicht. Leset ihr nun mein Buch in dieser Rücksicht; so hoffe ich, es werde für euch nicht ohne Nutzen seyn.

Bei demjenigen, was man den systematischen Theil nennen wird, der hier nichts anders als der Gang der Natur ist, dürfte man vielleicht am meisten stutzen; von dieser Seite erwarte ich ohne Zweifel angegriffen zu werden, und vielleicht nicht mit

*) Wir bitten die Leser des Emils, diese zugleich bescheidene und wahre Aeußerung des Verfassers nicht aus dem Auge zu verlieren.
Campe.

MUSEO PEDAGOGICO
BIBLIOTECA
della R. Università di Roma

diese Seite zu lenken. Wären meine Gedanken sogar untauglich, so würde, glaube ich,

wöhnlichen Erziehung darzuthun, das Alte einzureissen, mußte natürlicher Weise R. so sehr beschäftigen, daß er darüber nichts als den Grundriß zu dem neuen Lehrgebäude der bessern Erziehung und auch diesen nur unvollkommen geben konnte. Zu diesem allen kommt nun noch die Vielseitigkeit und der große Umfang des Gegenstandes, den R. im Emil bearbeitet. Unmöglich kann hier Ein Mann Alles, und Alles gleich gut sehn, besonders wenn er Alles ohne fremde Hülfe mit eigenen Augen sehen will, wie das bei R. der Fall war, und es gewöhnlich bei den Selbstdenkern ist. Endlich ist bekannt, daß R. die Paradoxie, oder wenn man lieber will, daß die Paradoxie ihn liebte, daß sie sich ihm, vielleicht wider sein Wissen und Willen aufdrang und ihn bei der redlichsten Wahrheitsforschung unvermerkt beschlich. Das Loos vieler großen Geister von seiner Art und in seinen Umständen. Bei seinem Nachdenken über Erziehung war es desto verzeihlicher, daß er ihr Raum gab, da es in so vieler Hinsicht strenge wahr ist, was er irgendwo im Emil sagt, daß man, um gut zu erziehen, nur der gewöhnlichen Weise schnurgerade entgegen zu handeln brauche. Wenn man aber nun gleich nicht leugnen kann, daß paradoxe Gedanken oder Gedankenwendungen, so

wie

ich, meine Zeit doch nicht ganz verlohren seyn, wenn ich bewirke, daß in Andern

A 4 nütz-

wie sie einem R. entschlüpfen — denn vorsetzlich wollte er wol nicht paradox seyn; ich sehe anders als andere Leute, sagt er irgendwo, weil ich nicht anders kann, weil mich die Natur in eine eigene Form goß, die sie dann zerbrach, um sonst niemand darein zu gießen — zum Nachdenken reizen, minder bekannte Seiten an einer Sache hervorziehn und ins Licht stellen, und dadurch der Entdeckung der Wahrheit beförderlich werden: so muß auf der andern Seite doch auch eingeräumet werden, daß sie diesen Nutzen nur bei denkenden Köpfen stiften. — Und hiemit habe ich denn zugleich die Klasse von Lesern genannt, denen Rousseau nur, paradox oder nicht paradox, nützlich, in hohem Grade nützlich und ungeachtet seiner Fehler nicht schädlich werden kann: es sind diejenigen, die selbst über Erziehung nachgedacht haben, oder wenigstens selbst darüber nachzudenken vorzüglich fähig sind, mit einem Wort die Adepten. „Ihnen — ich borge hier zum Theil Wielands Worte aus seiner Einleitung in Horazens Epistel an die Pisonen — ihnen und nur ihnen sind die Stellen, in welchen die Mysterien der Erziehungskunst eingehüllt liegen, verständlich, gleich auf den ersten Blick verständlich, und ohne Misbrauch anwendbar; ein

nützlichere entstehen. Ein Mann, der aus seiner Einsamkeit seine Blätter ohne Lob-

red-

ein Pfuscher hat bis auf den heutigen Tag noch nichts aus dem R. gelernt." Man kann den Emil als eine Art von Offenbarung ansehn, deren Sinn nirgends zu verfehlen nur derjenige sicher seyn kann, der selbst eine ähnliche Offenbarung bekommen hat.

R. großes Verdienst ist also, daß er über Erziehung die Denker hat denken gelehrt. Diesen liegt nun ob, seine Poesie in Prosa zu übersetzen, seinen Rednerschmuck von seiner Philosophie zu scheiden, seine Lücken auszufüllen, seine Fragmente zu ergänzen, seine Behauptungen auf dem Probierstein der Vernunft und Erfahrung zu prüfen, Misdeutungen und Misanwendungen seiner Lehre zu verhüten, die großen, theuren Wahrheiten, wovon er voll ist, in ein solches Licht zu stellen, das auch schwächere Augen nicht hindert, sie wahrzunehmen, und sich mit ihnen zu befreunden. Dieses ist denn auch von würdigen Männern hin und wieder bereits geschehen, die sich dadurch eben so viel Verdienst um R. erworben haben, als R. um sie hatte.

Trapp. Stuve. Campe. Resewitz. Heusinger.

Der Emil des Rousseau ist eines von den vortreflichen Werken, welche gar kein gemäs-

sigtes

redner, ohne eine Parthei, die sie verthei-
dige, ohne nur einmal zu wissen, was

sigtes Urtheil erfahren. Von seinen Verehrern über die maaßen erhoben, wird es von seinen Widersachern um desto tiefer herabgesetzt. Jenen ist alles darinn Wahrheit und Vollkommenheit; diesen alles paradox und ungereimt. Ja es haben sich Leute, selbst vorgebliche Gelehrten und Schriftsteller gefunden, welche dem Ernst und dem Eifer des Verfassers Spötteleien entgegenstellten. — Doch diese sind gefallen; und nur derjenige kennt ihre Namen noch, der sich um die Litteratur der Erziehungskunst bemüht. — In der Anwendung hat die Rousseauische Schrift ein ähnliches Schicksal erfahren. Die mehresten haben sie ganz übersehen und sind beim Alten geblieben; andere haben dessen Vorschläge befolgen wollen, haben Versuche gemacht, haben seinen Rath misverstanden und schief angewandt, sind es bald überdrüßig geworden, weil sie einsehen mußten, daß es nicht gut gehen könnte: noch mehrere haben einen Vergleich zwischen dem hergebrachten Schlendrian und den Vorschlägen unsers Verfassers getroffen. Natürlicherweise blieben sie im Grunde bei ihrer alten Methode, und was sie Neues daran hefteten, waren nur einige in die Augen fallende Einrichtungen, die zu dem Ganzen nicht paßten und einen lächerlichen Abstich machten

man davon denkt, oder davon sagt, ins Publicum wirfst, darf nicht befürchten, man

ten. Das hieß denn Rousseauisch erziehn: statt der natürlichen Unbefangenheit, entwickelten sich in den neuen Emilen Rohheit, Wildheit, Insolenz. Kein Wunder; das innere Verderbliche der ganzen Führungsmethode war geblieben; der äußere Zwang, der sonst das Verderben mit einem gefälligen Firniß überzogen und vor den Augen verdeckt hatte, war weggefallen. Also war das Verderben geblieben, und fiel nunmehr frech und ekelhaft in die Augen.

Die Rousseauische Methode ist ein Eins. Wer sie nicht ganz anwenden will oder kann, muß keinen abgerissenen Theil derselben brauchen wollen; denn dieser würde immer mit dem übrigen unangenehm contrastiren.

Kann man denn aber die Rousseauische Methode brauchen?

Im Ganzen und dem Buchstaben nach, glaube ich nicht. Man sehe, was er selbst davon sagt: „Wenn ich meinen Zögling entlassen werde, sagt er, (S. 11.) wird er weder Magistrat, noch Krieger, noch Priester seyn.“ — Nun aber muß nicht allein jeder Mensch etwas seyn, sondern er muß sich von seinen frühern Jahren an dazu vorbereiten; denn jeder Stand erfodert bei uns lange Vorbereitungen. Es ist nicht genug Mensch zu seyn,

man werde, wenn er sich irrt, seine Irrthümer ohne Untersuchung annehmen.

Ich

seyn, man muß auch ein Amts- oder Handwerks- oder Standesgenosse seyn. Man muß in seine Genossenschaft passen, dazu gebildet werden, so daß, wenn man erst einen Menschen nach Rousseaus Sinn ziehen wollte, keine Zeit mehr übrig bliebe, um den bestimmten Genossen zu bilden. Selbst R. bekennt (S. 10.) daß in der Gesellschaft, wo jeder seinen angewiesenen Ort hat, jeder für den seinigen gebildet werden müsse. Da er aber den bloßen unbestimmten Menschen bildet, so kann er nicht verlangen, daß man seine Erziehungsmethode einführen soll.

Was soll man denn aus dieser Schrift nehmen, und was nützet sie?

1) Man kann daraus den Menschen, das Kind kennen, das Werk der Natur, ihren Gang, ihre ersten Absichten einsehen, und von der Kunst, der Mode, den eingeführten Zusätzen und Verdrehungen unterscheiden lernen; um sich aus diesen Grundsätzen eine Methode zu bilden, und der Vollkommenheit der Natur so nahe zu kommen, als es die Einrichtungen der Gesellschaft erlauben. Hiermit will ich diesen Einrichtungen gar kein Verdammungsurtheil gesprochen haben. Die Natur mußte für das Individuum vorerst sorgen und ihre Anstalten darnach machen: die Gesellschaft hat einen

Ich denke wenig von der Wichtigkeit einer guten Erziehung zu reden; mich auch nicht

nen andern Gesichtspunct; sie muß also nothwendig manchmal mit der Natur in Collision kommen.

Wer also diese Schrift nutzen will, muß nicht den Buchstaben derselben befolgen; sondern den Geist derselben zu finden suchen, um in diesem Geiste eine Methode zu ersinnen, welche zu der Lage seines Zöglings paßt.

2) Man lernt ferner, bei aufmerksamer Lesung dieser Schrift, was der Mensch werden kann, welchen Weg man einschlagen müßte, um ihn zu der vollkommenen Entwickelung aller seiner Kräfte zu führen; und — was nicht minder wichtig ist — daß die allgemeine Vollkommenheit aller Kräfte bei dem Menschen, in der Gesellschaft, wie sie ist, nicht erreicht werden kann.

3) Und endlich, was wol für die mehresten Leser am nützlichsten seyn mag, weil es der Fassung eines jeden angemessen ist, findet man in diesem Buch eine Menge Detailvorschläge, wie man dieses oder jenes mit Nutzen lehren, diesen Fehler der Kinder vermeiden, diese oder jene Tugend bei ihnen erwecken kann.

Wenn doch Eltern und Erzieher von Rousseau, den sie doch so sehr erheben, eines nur lernen wollten, so würde die Mühe, die sie bei

nicht lange bey dem Beweise aufzuhalten, daß die gewöhnliche schlecht ist. Tausend Andre haben das vor mir gethan; ich fülle nicht gern ein Buch mit Dingen an, die Jedermann weiß. Nur dies will ich bemerkt haben, daß seit undenklichen Zeiten gegen die eingeführte Verfahrungsart ein allgemeines Geschrei ist, ohne daß Jemand sichs einfallen läßt, eine bessere vorzuschlagen. Die Litteratur und das Wissen unsers Jahrhunderts geht vielmehr darauf aus, zu zerstören, als zu bauen. Man tadelt mit dem Tone eines Meisterers; aber um Vorschläge zu thun, muß man einen andern nehmen, in dem sich die philosophische Erhabenheit weniger behagt. Trotz so vieler Schriften, die, wie man sagt, nur den öffentlichen Nutzen zum Gegen-

bei Lesung seines Buches gehabt haben mögen, reichlich belohnt seyn. Und dieses Eine ist, daß die frühe Bildung der Kinder, mit welcher die Eltern und Erzieher so gern glänzen, eher ein Fehler, als eine Vollkommenheit der Erziehung ist, welcher mehr schadet als nützet. Doch, ich werde in den folgenden Anmerkungen vielleicht Gelegenheit haben, ein Mehreres hievon zu sagen.

Villaume.

mer den Mann im Kinde, wissen aber nicht was das Kind ist, ehe es Mann wird. Ich habe mir hier dies recht eigentlich zum Studium gemacht; damit, wenn meine ganze Methode auch falsch, und ein Hirngespinst seyn sellte, man doch immer aus meinen Bemerkungen noch Nutzen schöpfen könnte. Ich mag sehr schlecht gesehen haben, was zu thun sey; aber ich glaube, den Gegenstand, auf den gewirkt werden soll, sehr gut ins Auge gefaßt zu haben. *) Fangt also an, eure Zöglinge besser zu studiren; denn, auf mein Wort, ihr kennt sie nicht. Leset ihr nun mein Buch in dieser Rücksicht; so hoffe ich, es werde für euch nicht ohne Nutzen seyn.

Bei demjenigen, was man den systematischen Theil nennen wird, der hier nichts anders als der Gang der Natur ist, dürfte man vielleicht am meisten stutzen; von dieser Seite erwarte ich ohne Zweifel angegriffen zu werden, und vielleicht nicht mit

*) Wir bitten die Leser des Emils, diese zugleich bescheidene und wahre Aeußerung des Verfassers nicht aus dem Auge zu verlieren.
Campe.

mit Unrecht. Man wird nicht sowol eine Abhandlung über die Erziehung zu lesen glauben, als Träumereien eines Gesichtsehers. Was zu thun? Ich schreibe nicht nach Andrer Gedanken; sondern nach meinen eigenen. Ich sehe die Sachen nicht so wie andere Menschen an; schon längst hat man mir Das vorgeworfen. Aber hängt es von mir ab, mir andre Gedanken zu geben, und andre Eindrücke auf mich wirken zu lassen? Nein! Nur das hängt von mir ab, daß ich mich meines Witzes nicht überhebe, und mich für nicht weiser, als die ganze übrige Welt halte; es hängt von mir ab, nicht meine Meinung zu ändern, sondern Mistrauen in sie zu setzen: dies ist Alles, was ich thun kann, und was ich thue. *) Wenn ich mich bisweilen des behauptenden Tons bediene, so geschiehts nicht, um des Lesers Ueberzeugung zu beherrschen; sondern um zu ihm zu reden, wie ich denke. Warum sollte ich dasjenige im Tone des Zweifels vortragen, woran, insofern ichs einsehen kann, kein Zweifel ist.

*) Und mehr muß kein billiger Leser von einem gewissenhaften Schriftsteller verlangen.

Campe.

ist. Ich gebe nur genau von demjenigen Rechenschaft, was in meinem Geiste vorgeht.*)

Setze ich also freimüthig meine Meinung auseinander, so bin ich darum so wenig gesonnen, sie unbedingt als Vorschrift aufzudringen, daß ich vielmehr immer meine Gründe hinzufüge, damit man sie wäge und mich richte. Ob ich mich aber gleich nicht hartnäckig darauf setzen will, meine Ideen zu vertheidigen, so halte ich mich darum nicht weniger für berechtigt, sie vorzutragen; denn die Grundsätze, über die ich einer von Andern verschiedenen Meinung bin, sind nicht gleichgültig; es sind Grundsätze, deren Wahrheit oder Falschheit zu kennen wichtig ist, und die das Glück oder das Unglück des menschlichen Geschlechts ausmachen.

Immerdar ruft man mir zu: Schlage nichts anders vor, als was thunlich ist. Das heißt eben so viel, als ob gesagt würde:

 schla-

*) Noch einmal, der günstige Leser wolle alle diese Aeußerungen nicht vergessen; und sie werden ihn vor übereilten und ungerechten Urtheilen schützen. Campe.

schlage vor, zu thun, was geschieht; oder wenigstens: schlage etwas Gutes vor, das mit dem vorhandenen Uebel sich verbinden lasse. Ein solches Ansinnen ist bei gewissen Materien weit mehr Hirngespinst, als es meine Neuerungen sind: denn in dieser Verbindung verdirbt was gut ist; und das Uebel wird nicht gehoben. Ich mögte lieber in Allem die eingeführte Verfahrungsart befolgen, als eine gute nur zur Hälfte annehmen: *) es würde auf den Men-

*) Das Unvollkommne und Böse, wozu der Mensch gewöhnt ist, oder das nicht genug erkannt wird, läßt sich selten auf einmal umändern. Was ganz damit in Widerspruch steht, wird in solchen Fällen leicht ganz verworfen. Ideen und Handlungen, worin der Mensch zu Fertigkeiten gekommen ist, widersetzen sich einer dagegen wirkenden Kraft zu mächtig, als daß sie anders, als allmälig besiegt werden könnte. Man muß sie also anfänglich nur da angreifen, wo die Macht des Widerstandes am schwächsten ist. Die Geschichte und die Erfahrung eines jeden Menschen lehren auch, daß fast alle Veränderungen in der Welt nach und nach bewirkt werden. Das Gegentheil gehört zu der Ausnahme: und der Mensch muß überhaupt

Menschen minder Widerspruch dabei fallen; er kann nicht zu gleicher Zeit auf zwei sich entgegengesetzte Zwecke hinstreben. *) Väter und Mütter, das ist thunlich, was ihr werdet thun wollen. Kann ich für euren Willen haften. **)

Bei jeder Art von Vorschlag muß man zwei Dinge in Betracht ziehen: erstlich,

 die

haupt seine Plane in Beziehung auf das Allgemeine machen. Wer das Beste auf einmal zu Stande bringen will, bringt gewöhnlich nichts zu Stande. †)

Ehlers.

†) In moralischer und aufs Ganze gehenden Veränderungen ist dies allgemein wahr und durch die Erfahrung bestätigt. Es kann auch nach der Geistes Lage in der Welt nicht anders seyn.

Resewitz.

*) Freilich nicht. Er wird aber, wenn eine Kraft gehörig auf ihn wirkt, einen von der bisherigen Richtung wenigstens etwas abweichenden Grad nehmen und sich dem rechten Ziele bei jener fortwirkenden Kraft allmälig mehr nähren.

Ehlers. Resewitz.

**) Ist nur wahr, wenn man sich die Grunderfordernisse zur Möglichkeit der Ausführung da-

BIBLIOTECA NAZ. ROMA VITTORIO EMANUELE

die absolute Güte *) des Vorschlags; und zweitens, die Leichtigkeit der Ausführung.

In Absicht der erstern ist es genug, um einen Vorschlag zu einem zuläßlichen und an sich ausführbaren zu machen, daß das, was er Gutes hat, in der Natur der Sache gegründet sey: hier, zum Exempel, daß die vorgeschlagene Erziehung für den

dazu denkt. In einer witzigen Schrift kann man sich wol so ausdrücken, nicht aber in einem Lehrbuch für allerlei Arten von Eltern und Lehrern.

Ehlers.

*) Ich setze hinzu: und die absolute Möglichkeit der Ausführung. Hat ein Ideal beides, so ist es keine Schimäre. Nur Schimären sind lächerlich und verwerflich. Gute Ideale hingegen verdienen unsere größte Hochachtung und müssen bei allen unsern Unternehmungen, die Verbesserung zur Absicht haben, zum Grunde liegen, uns vor Augen seyn. Wie können wir sonst wissen, was wir thun müssen, wie viel wir davon gethan haben, und was uns noch zu thun übrig bleibt?

Trapp. Campe.

den Menschen sich schicke, und dem menschlichen Herzen angemessen erfunden werde. *)

Die zweite Betrachtung hängt von gewissen Verhältnissen in gewissen gegebenen Lagen ab; von Verhältnissen, die bei der Sache zufällig, folglich nicht nothwendig sind, und bei denen unendliche Verschiedenheiten statt finden können. Demnach ist vielleicht eine Erziehung in der Schweiz möglich, die es in Frankreich nicht ist; eine andre kann es bei Bürgerlichen seyn, und eine andre bei den Vornehmen. Die größere oder kleinere Leichtigkeit der Ausführung hängt von tausend Umständen ab, die unmöglich anders, als in

*) Aber nicht bloß dem menschlichen Herzen, sondern auch der dermaligen Weltverfassung, den dermaligen gesellschaftlichen Einrichtungen, welche abzuändern nicht in unserm Vermögen steht.

Campe.

Auch den dermaligen herrschenden Vorurtheilen, die sich weder durch Gewalt, noch durch allgemeines Raisonnement heben lassen, und oft sehr behutsam behandelt werden müssen, wenn man richtigen Verbesserungen Eingang verschaffen will. Die Erfahrung hat das sehr oft und auch R. gelehrt.

Resewitz.

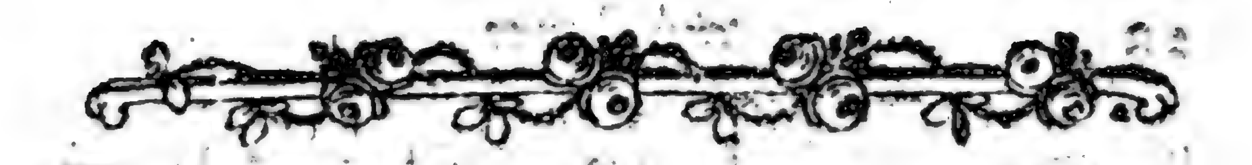
in einer besondern Anwendung der Methode auf dieses oder jenes Land, auf diesen oder jenen Stand, sich bestimmen lassen. Da aber alle diese besondern Anwendungen nicht wesentlich zu meinem Gegenstande gehören: so gehören sie auch nicht in meinen Plan. Andere mögen sich, wenn sie wollen, für das Land oder den Stand, auf den sie Rücksicht nehmen, damit beschäftigen. Mir ist es genug, daß allenthalben, wo Menschen gebohren werden, das ins Werk gerichtet werden könne, was ich vorschlage; und daß man, wenn man das aus ihnen gemacht haben wird, was ich vorschlage, alsdann das hervorgebracht hat, was sowol für sie selbst, als auch für Andre das Beste ist. Erfülle ich diese Verpflichtung nicht, so habe ich unstreitig Unrecht; erfülle ich sie aber, so würde man auch Unrecht thun, mehr von mir zu fordern; denn ich verspreche ja nur das.

Emil

oder

über die Erziehung.

Erstes Buch.



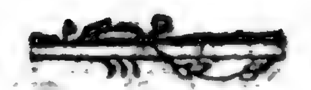
Alles ist gut, wenn es aus den Händen des Urhebers der Dinge kömmt: Alles artet unter den Händen des Menschen aus. *)

*) Man könnte eben so richtig im Gegensatze behaupten, daß so Vieles ausarte, wenn es der Natur allein überlassen bleibt, und menschlicher Fleiß ihm nicht zu Hülfe kommt. Dies ist darum noch nicht Unvollkommenheit der Natur, sondern vielmehr scheint es Zweck des Schöpfers zu seyn, um dadurch menschliche Thätigkeit zu befördern, und ihr ein so viel weiteres Feld zu eröffnen. Es kann folglich dem Menschen nicht als etwas Böses angerechnet werden, wenn er in der Schöpfung gleichsam zum neuen Schöpfer wird, und eben dadurch die Kräfte der Natur so viel richtiger beobachtet und mannigfaltiger zu nützen lernt.

Heusinger.

Wie der von endlichen Dingen unzertrennbare Mangel, welcher in der Beschränkung liegt, sich zu dem wirklichen Vollkommen verhält, das die aus den Händen des Schöpfers gehenden Dinge mitbringen, welchen Mangel R. hier doch auch hätte berühren sollen: so verhalten sich auch die Mängel, die sich in den Wirksamkeiten und Handlungen der Dinge finden, zu den darin enthaltenen Vollkommenheiten. Beide Arten des Mangels sind gering, in Vergleichung mit der Realität und der in der Wirksamkeit und Thätigkeit der Dinge befindlichen Vollkommenheit. Ein geruhiger Forscher der Natur

Digitized by Google



Er zwingt ein Land, die Früchte eines andern hervorzubringen; einen Baum, das Obst eines andern

muß das auch vom Menschen, von dessen Thätigkeit und von den Erfolgen der menschlichen Wirksamkeit bekennen. Das menschliche thätige Leben, wie viel Unvollkommenes und Böses sich auch darin findet, erhöht und erweitert die Schönheit und Vollkommenheit der Erde und aller der Dinge, welche durch die sonstigen thätigen Kräfte der Natur hervorgebracht werden. Viele Theile der Erde nehmen offenbar, man denke hier vorzüglich an England, eine große Menge von Erderzeugnissen, zu deren eigenthümlichen ersten Erzeugung es jenen Theilen an Stoff und Erzeugungskräften fehlte, zur Pflege und weitern Fortpflanzung willig auf, wenn der über die ganze Erde so mächtig und im Ganzen auch so vollkommen wirkende Mensch sie zum Erzeugnisse herzuführt, und der Erde seine hülfreiche Hand bietet. So wenig ist das gründlich gesagt, was R. sowol hier, wie sehr oft sonst, mit einem so blendenden Schein sagt. Nach ihm müßte man oft den Menschen wie ein böses Wesen betrachten, das der schaffenden und erhaltenden Gottheit ganz mislungen wäre. Was übrigens die Uebel der Beschränktheit und der Wirksamkeit in den existirenden und thätigen Dingen betrift: so dürfen sie uns in unsern Begriffen von Gottes Macht und Weisheit nicht irre machen. Was mit dem Princip des Widerspruchs und des hinreichenden Grundes, als der eben so vollkommenen, als absolut nothwendigen Bedingung, wovon die Möglichkeit und Wirklichkeit der Dinge abhängt, in der Welt nicht bestehbar ist, das kann das vollkommenste Wesen nicht als möglich denken und nicht zur Wirklichkeit hervorbringen wollen.

Ehlers.

Hier

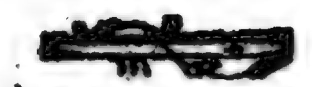
andern zu tragen: er vermengt die Himmelsstriche, die Elemente, die Jahrszeiten; er verstümmelt

Hier ist nun gleich ein Fall, wo die rednerische Schönheit der philosophischen Genauigkeit der Begriffe Eintrag gethan hat. R. will zeigen, daß die Menschen bei der Erziehung den Weg der Natur verlassen und dadurch schlecht erziehn. Um hierinn Glauben zu finden, giebt er ihnen rednerisch schuld, daß Alles, was die Natur gut gemacht habe, unter ihren Händen ausarte. Man glaubt dies wirklich auf einen Augenblick dem Redner, und er hat seinen Zweck erreicht. Trapp.

Welches Werk des Geistes aus der schönen Litteratur — und als ein solches, nicht als eine eigentliche philosophische Abbildung, muß man den Emil betrachten — würde bestehn, wenn man in den Aussprüchen der Dichter und Redner überall acroamatische Genauigkeit und Bestimmtheit der Begriffe und des Ausdrucks verlangen wollte?

Campe.

Rousseau's obige Behauptung ist offenbar unrichtig; die physische Natur der Dinge ist gut in ihren Kräften und Anlagen; aber sie artet in vielen Fällen aus, wenn ihre Kräfte und Anlagen nicht durch den Verstand und die Kräfte des Menschen gerichtet, angewandt und gepflegt werden. Die moralische Natur des Menschen ist gut, aber sich selbst überlassen entwickelt sie sich nicht genug, oder artet auch aus. Augenscheinlich geht ihre Bestimmung dahin, daß sie in der menschlichen Gesellschaft gestimmet, gebildet und zu ihrer eigentlichen Vollkommenheit und Reife gebracht werden soll. Freilich wird sie in dieser Gesellschaft oft verstimmt und verdorben; aber das berechtiget uns noch nicht, die Gesellschaft ganz zu verurtheilen,



stümmelt seinen Hund, sein Pferd, seinen Sklaven: *) er stößt Alles über den Haufen; entstal-

len und den Trieben und Kräften der Natur die alleinige Wirksamkeit zur Vollkommenheit und Reife zuzuschreiben. Der Unwille über das Verderben in der menschlichen Gesellschaft hat R. hier, so wie an vielen andern Orten, verleitet, Grundsätze als allgemein wahr zu behaupten, die es zwar dem ersten Anschein nach sind, bei genauer Prüfung aber nur halb wahr und unbestimmt, und in der Anwendung so gar verderblich sind. Resewitz.

*) Als wenn der Sklave, als Sklave auch ein vom Menschen unterschiedenes gutes Geschöpf wäre, das sich auch vom Menschen mit verstümmeln lassen müßte, oder, als wenn der Sklavenzustand mit zu der natürlichen Beschaffenheit der Dinge gehörte! Zwar hat R. nichts anders dabei denken können, als daß der Mensch seine Obermacht oft schändlich genug misbraucht, um einen Nebenmenschen zum Sklaven zu machen und als Sklaven zu mishandeln. Allein in einem Buche, das über wichtige Dinge Unterricht ertheilen soll, muß der Verfasser sich bestimmt ausdrücken. Unbestimmtheit im Ausdruck und im Vortrage leitet nicht nur den Leser, sondern den fortdenkenden Verfasser selbst leicht in viele Irrwege des Denkens hinein. Ehlers.

Aber Rousseau, dürfte man vielleicht zu einiger Entschuldigung sagen, schrieb für gebildete Leser — denn andere, als solche, können seine Ideen nicht fassen; und solchen Lesern darf der Verfasser einer, nicht mit philosophischer Strenge abgefaßten, sondern bloß überredenden Schrift das granum salis, womit dergleichen gelesen seyn will, doch wol zutrauen. Campe.

Es

staltet Alles: liebt die Misbildungen, die Ungeheuer; will nichts, wie es die Natur gemacht hat, nicht einmal den Menschen; man muß ihn für ihn wie ein schulgerechtes Roß abrichten; muß ihn, nach seiner Weise, wie einen Baum eines Gartens schnitzeln. *) Ge-

Es bleibt aber doch immer unwahr, daß der Mensch alles durch seine Hand verderbe, und es macht seinen wesentlichen Vorzug aus, durch seinen Verstand verändern zu können. Er ist auch vom Schöpfer dazu bestimmt, und der Misbrauch hebt den guten Gebrauch nicht auf. Diese unbestimmten Ausspüche haben viele Leser und selbst R. zu Irrthümern und unrichtigen Anwendungen verleitet. Resewitz.

*) Soll dies Gleichniß hier passen: so muß ein schulgerechtes Roß einen geringern Werth haben, als ein Pferd, das nicht in des Bereuters Händen gewesen ist, und so muß ein im Garten stehender beschnittener Baum nicht so viel taugen, als ein wildwachsender Baum. Denn dadurch soll ja die Behauptung bestätigt werden, daß der Mensch aus dem bloßen Naturmenschen ein Ungeheuer bildet. Und wer sieht es nicht ein, daß das Eine, wie das Andere höchst falsch ist, wenn er beim Lesen nur ein wenig still steht und prüft! Die schöne Schreibart Rousseau's reißt indessen den Leser gewöhnlich so fort, daß er nicht zum Stillstehen und zur Prüfung kömmt. Die Totalwirkung, die bei gewöhnlichen Lesern durch sehr viele Stellen von Rousseau's Werke hervorgebracht wird, besteht daher so leicht in Vorstellungen, darin Wahrheit und Irrthum sich so fein vereinigen, daß das Hauptresultat leicht den Schein der

Geschähe dies nicht, so würde es in allen Stücken noch schlimmer hergehen, und unsre Gattung will nicht bloß zur Hälfte gemodelt seyn. In dem Zustande, worin sich jetzt die Dinge befinden, würde ein Mensch, den man von seiner Geburt an, unter Andern sich selbst überließe, der entstaltetste von allen seyn. Die Vorurtheile, das herrschende Ansehen, alle die bürgerlichen Einrichtungen, die uns gleichsam überschwemmen, würden in ihm die Natur ersticken, und nichts an ihre Stelle setzen. Er würde wie ein Baum seyn, der durch das Ohngefähr mitten auf einem Heerwege gepflanzt, sehr bald verkömmt, weil immer von allen Seiten die Vorübergehenden an ihn drängen, und ihn nach allen Winden hinbeugen. *)

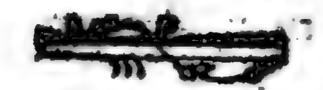
Ich

der Wahrheit annimmt, wenn es gleich ein an sich eben so grober, als oft gefährlicher Irrthum ist.

Ehlers. Resewitz.

Rousseau dachte hier wol vornehmlich an die anglisirten Pferde mit abgestumpften Schwänzen und an die Zwerge, Riesen, Truthähnne u. s. w. aus Taxus geschnitzelt, welche man damals noch für eine Zierde geschmackvoller Gärten hielt. Campe.

*) Nach dem, was Rousseau hier gesagt hat, muß man einen Menschen bloß deswegen bilden, weil ein ungebildeter Mensch, unter gebildeten nicht fortkommen würde. Daraus läßt er den Leser dann die Schlußfolge ziehn, daß es besser wäre, wenn man ver-



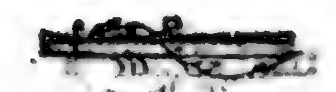
Ich wende mich an Dich, zärtliche, fernsichtige Mutter, †) die du dich von der breiten

vermittelst der Bildung und der Erziehung gar nicht die Hand an den Menschen legten. Es ist ja auch bekannt, mit wie täuschenden Vorstellungen er in einer selbst gekrönten Schrift das behauptet hat. Der gründliche Denker sieht freilich, wenn er recht prüfend liest, bald durch dergleichen Blendwerke hindurch. Andere richten sich aber nur zu leicht im thätigen Leben nach dergleichen Vorspiegelungen. Vorzüglich werden sie, wie ein weiches Polster, worauf ein träger Mensch gerne liegt, von denen begierig für Wahrheit angenommen, welche die mit einer weisen Bildung und Erziehung verknüpfte Mühe höchst ungern übernehmen. **Ehlers.**

Rousseau sieht hier offenbar nur auf das, was in der Bildung des gesellschaftlichen Menschen **Conventionsmäßiges** ist; nicht auf die Bildung überhaupt. **Campe.**

Das hätte aber R. bestimmen sollen, wenn er für jeden Leser lehrreich und brauchbar seyn wollte: der Haß gegen das, was in Paris vornehmlich conventionsmäßig, und freilich oft tadelnswürdig genug ist, hat ihn nicht selten verstimmt. **Resewitz.**

†) Auf die erste Erziehung kömmt am meisten an; und diese erste Erziehung ist allerdings der Beruf der Weiber; denn hätte der Urheber der Natur gewollt, sie sollte **der** der Männer seyn: so hätte er ihnen Milch gegeben, die Kinder zu säugen. Redet also immer vorzugsweise in euren Abhandlungen über die Erziehung zu den Weibern; denn außerdem, daß sie im Stande sind, viel nähere Sorge dafür zu tragen, und immer mehr Einfluß darinn haben; so liegt auch der gute Erfolg



ten Straße zu entfernen, und das aufkeimende Bäumchen vor dem Stoße der menschlichen Mei-

nun-

folg ihnen weit mehr am Herzen, weil die meisten Wittwen der Verpflegung ihrer Kinder anheim fallen, die sie alsdann, im Guten oder im Bösen, die Wirkungen der Art, wie sie erzogen worden, fühlen lassen. Die Gesetze, stets so besorgt für die Sicherung der irrdischen Güter, und so wenig für die der Personen, weil bürgerliche Ruhe, nicht die Tugend, ihr Gegenstand ist, räumen den Müttern zu wenig Ansehen ein. Unterdeß ist ihre Bestimmung viel ausgemachter, als die der Väter; ihnen liegen mühseligere Pflichten ob; von ihrer Sorge hängt die gute Ordnung im Hausstande weit mehr ob; überhaupt ist ihre Zuneigung für die Kinder größer. Es giebt Gelegenheiten, wo ein Sohn, der es in der Ehrerbietung gegen seinen Vater versähe, in gewissem Betracht Entschuldigung verdienen könnte; aber wäre, bei was für einer Gelegenheit es auch wollte, ein Kind unnatürlich genug, sie gegen seine Mutter aus den Augen zu setzen; gegen diejenige, die ihn unter ihrem Herzen getragen, die ihn mit ihrer Milch ernährt, die Jahre lang ihrer selbst vergessen hat, um sich nur mit ihm zu beschäftigen: so müßte man dies Misgeschöpf, wie ein des Taglichts unwürdiges Ungeheuer, zu ersticken eilen. *) Aber, sagt man, die Mütter **verziehen** die Kinder! Darin haben sie unstreitig sehr unrecht; obgleich vielleicht weniger als ihr, die ihr sie verderbt. **) Die Mutter will, daß ihr Kind glück-

*) Rednerisch, wie schön! und doch nicht genau wahr, wie so vieles Rednerische. **Trapp.**

**) Der hier gemachte Unterschied zwischen dem, was ein Sohn der Mutter, und zwischen dem, was er dem

nungen zu bewahren verstandst! Pflege, begieße die junge Pflanze, ehe sie welkt; ihre Früchte

E 2 wer-

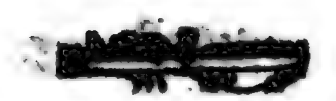
glücklich sey, und daß ihr Kind es von Anfang an sey. Darin hat sie Recht; und wenn sie sich in Absicht der Mittel irrt; so muß man sie darüber erleuchten. Die Ehrsucht, der Geldgeiz, der falsche Blick der Väter in die Zukunft; ihre Nachläßigkeit, ihre harte Unempfindlichkeit, sind den Kindern hundertmal schädlicher, als die blinde Zärtlichkeit der Mütter. *) Uebri-

gens

dem Vater schuldig ist, hat nicht hinlänglichen Grund. Was ein, guten Naturtrieben folgender, und über die ihm obliegenden Pflichten gehörig aufgeklärter Vater an Sorgen, Arbeiten und Gefahren für Mutter und Kind in der ersten Zeit der Kindheit sowol, als hernach übernimmt: kommt mehr als dem gleich, was die Mutter leistet. Es wäre nur zu wünschen, daß die bürgerlichen Gesetze allgemein in eine richtigere Beziehung auf den Pflichtzustand der Väter gesetzt wären. Jene Gesetze legen der Mutter verhältnißmäßig eine zu große Last besonders in Ansehung der unehelichen Kinder auf, da doch die Väter gewöhnlich die Verführer und im Punct der Schwängerung die eigentlich thätigen Personen sind. Wer in einer Sache handelt, hat mehrern Antheil an der Wirkung, als wer darin nachgiebt. In den preußischen Staaten wird auch in diesem Stück an die Verbesserung der bürgerlichen Gesetze gedacht. Ehlers.

Die Verletzung der kindlichen Pflichten gegen die Mutter empört aber doch die Empfindung eines gebildeten Menschen ganz vorzüglich. Stuve.

**) Man muß hier abermal für die rednerische Uebertreibung etwas, und zwar nicht wenig, abrechnen. Trapp.



werden dir einst Labsal seyn. Umgieb frühzeitig die Seele deines Kindes mit einem Gehege: ein Anderer mag den Umfang desselben bezeichnen, du selbst aber mußt ihm eine Schutzwehr setzen. †)

Man bildet die Pflanzen durch die Wartung, und den Menschen durch die Erziehung. Würde der Mensch groß und stark gebohren, so wären seine Leibeslänge und seine Kraft ihm unnütz, bis daß er sie zu gebrauchen erlernt hätte; und schädlich würden sie ihm seyn, weil Andre nun durch nichts sich bewogen finden könnten, ihm zu Hülfe zu eilen. ††) So würde er, sich selbst überlassen, vor Elend umkommen, bevor er

gens muß ich den Sinn, den ich mit diesem Worte Mutter verbinde, erklären, und das soll nachher geschehen. Anmerk. d. Verf.

†) Man versichert mich, Herr Formey stehe in der Meinung, ich habe hier von meiner Mutter reden wollen; er sage dies auch irgendwo, nämlich in seinem Anti-Emil. Es ist eine grausame Spötterei, entweder über Herrn Formey oder mich. Anmerk. der letztern Ausgabe.

††) Da er ihnen dem Aeußern nach gleich, und ohne Sprache, so wie ohne Begriffe, wäre; so würde er außer Stande seyn, ihnen zu verstehen zu geben, wie er ihres Beistandes brauchte; und nichts an ihm würde es ihnen kund thun. Anmerk. d. Verf.

er seine Bedürfnisse einsehen gelernt. Man klagt über den Zustand der Kindheit; und sieht nicht, daß das Menschengeschlecht ausgegangen seyn würde, wofern der Mensch nicht als Kind die Welt beträte.

Wir kommen schwach auf die Welt; und bedürfen Kräfte: entblößt von Allem, und bedürfen Beistandes: dumm, und bedürfen Urtheils. Alles, was wir bei unserer Geburt nicht besitzen, und was wir brauchen, wenn wir erwachsen sind, giebt uns die Erziehung.

Diese Erziehung erhalten wir durch die Natur, oder die Menschen, oder die Dinge. *)

 Die

*) Erziehung der Natur ist ein figürlicher Ausdruck; so auch Erziehung der Dinge. Die Eintheilung ist also logisch fehlerhaft, und kann nur in einem unsystematisch-pädagogischen Buche, wie R. schrieb, geduldet werden. Genauer ist die, welche, wenn ich nicht irre, Helvetius giebt, die Erziehung des väterlichen Hauses, der Schule und der Welt. Hier sind es immer Menschen, welche erziehen, und Menschen können eigentlich nur erziehen. — Auch ist Natur und Dinge kein rechter Gegensatz.

Trapp.

Wenn man das Wort Erziehung im weitläuftigen Sinn nimmt und alles das darunter versteht, was auf den Menschen und in dem Menschen wirkt, seine Kräfte entwickeln, ausbilden und modificiren hilft: so ist die Rousseauische Eintheilung, nach der von

Die innre Entwickelung unsrer Kräfte und unserer Glieder, ist die Erziehung durch die Natur: der Gebrauch, den man uns von dieser Entwickelung machen lehrt, ist die Erziehung durch Menschen; und was wir, vermöge unserer eigenen Erfahrung, an den auf uns wirkenden Gegenständen lernen, ist die Erziehung durch Dinge.

Jeder von uns wird also von diesen dreierlei Meistern gebildet. Der Schüler, bei dem ihre verschiedenen Unterweisungen sich widersprechen, wird schlecht erzogen, und kann nie mit sich selbst übereinstimmend seyn: derjenige, bei dem sie alle auf einen und denselben Punct zusammentreffen, und nach demselben Ziele hinstreben, erreicht allein seinen Zweck, und lebt consequent. Nur ein Solcher ist gut erzogen.

Un-

von ihm selbst hinzugefügten Erklärung, doch so unrecht nicht. Denn offenbar befördern die innern Naturkräfte selbst dadurch, daß sie wirksam sind, ihre Entwickelung; offenbar thun dies auch alle uns umgebenden und auf unsere sinnlichen Werkzeuge irgend einen Eindruck machenden Dinge; offenbar sind es also nicht die Menschen allein, welche das aus uns machten, was wir sind, sondern unsere eigene mitwirkende Natur und die Dinge um uns her haben einen gar großen Antheil daran.

Campe. Resewitz.

Unter diesen drei Erziehungen nun, hängt die durch die Natur nicht von uns ab; *) die

E 4 durch

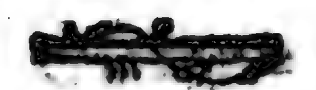
*) Es verursacht in der Folge wirklich einige Dunkelheit und Verwirrung der Begiffe, daß R., ohne dem Leser einen Wink davon zu geben, den Ausdruck **Erziehung der Natur** (éducation de la nature) nach und nach in dreierlei Sinn genommen hat. Hier versteht er darunter **die innere Entwickelung unserer Kräfte**, weiter hin **diejenige Erziehung des Menschen, da man ihn bloß zum Menschen und nicht zum Bürger zu bilden sucht** oder nur auf das Individuum und nicht zugleich auf die menschliche Gesellschaft Rücksicht nimmt, und endlich **diejenige Erziehungsart des Menschen und des Bürgers, welche den Anlagen, Kräften und wesentlichen Trieben der menschlichen Natur angemessen ist.** Dieses Hin- und Herschwanken zwischen dreierlei Sinn eines und eben desselben Ausdrucks hätte auch in einem Buche, wie Emil ist, füglich vermieden werden können und sollen.

Campe.

Diese Bemerkung ist sehr richtig, und ich füge nur noch hinzu, daß die Erziehung der Natur, so wie sie R. kurz vorher erklärt hat, allerdings sehr von uns abhängt, weil weder die Kräfte des Leibes noch der Seele des Menschen einer bloß innern Entwicklung ohne allen Einfluß von außen fähig sind; sie leiden aber eine ins Unendliche gehende Verschiedenheit von Modification in ihrer Ausbildung.

Stuve. Resewitz.

Da R. die Erziehung der Natur eine **innere** Entwickelung unsrer Kräfte und Glieder genannt hat, so nimmt er sie hier, als ohne den Einfluß von-



durch die Dinge hängt nur in gewisser Rücksicht von uns ab; die durch die Menschen ist die Einzige, über die wir wahrhaftig Herr sind; und auch das nur voraussetzungsweise: denn wer von uns kann hoffen, er werde gänzlich die Reden und Handlungen derer, die um ein Kind sind, lenken können?

Sobald also die Erziehung eine Kunst ist; so ist es fast unmöglich, daß sie gelingen *) sollten, weil das zu ihrem guten Erfolg nöthige Zusammentreffen, in Niemands Willkühr steht. Alles, was man auch bei der größten Sorgfalt thun kann, ist, daß man mehr oder we-

von außen, für sich betrachtet, an, wie die Natur bei einem in der Wildniß aufgewachsenen Menschen, so wie bei jedem andern, auf gleiche Art wirken muß. Freilich bleibt es dann nichts, als Vegetation.

Heusinger.

*) In aller Hinsicht und völlig gelingen sollte, müßte es heißen. Bis auf einen hohen Grad kann doch ein einsichtsvoller Erzieher jenes Zusammentreffen veranstalten, wie das auch aus dem, was folgt, erhellt.

Ehlers. Campe.

weniger dem Ziele *) sich nähere; aber Glück wird dazu erfodert, es zu erreichen. **)

Welches ist dieses Ziel? ***) Es ist

C 5 das

*) D. i. dem nichtschimärischen guten Ideale, das man immer vor Augen haben muß. Trapp.

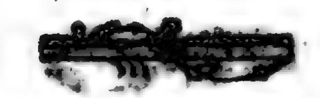
**) Ein Ziel, das nicht gewöhnlich, ohne den besondern Zufall des Glücks, erreicht werden kann, ist nicht ein mit gehöriger Ueberlegung festgesetztes Ziel. Ein weiser Erzieher hat wol Ideale der Vollkommenheit vor Augen, macht es aber nicht zu dem Ziel, das er erreichen will. Ehlers.

Rousseau redet aber hier nicht von einem besondern Zufall des Glücks, sondern vom Glück oder einer günstigen Verbindung der Umstände, in sofern solche nicht von uns abhängen, überhaupt; und da hat er denn doch allerdings Recht. Stuve.

Und ich meine, daß auch der Weise Erzieher das Ideal der Vollkommenheit, welches er sich gemacht hat, allerdings zum Ziele seiner Bestrebungen aufstecken dürfe und müsse, auch wenn er mit großer Wahrscheinlichkeit voraussieht, daß er es ganz schwerlich jemals erreichen werde. Er sucht sich ihm zu nähern, so sehr er kann, und denkt: wer nach einem güldenen Rade ringt, erhält doch wol eine Speiche davon. Campe.

***) Hier scheint es mir nöthig, zwei wichtige Bemerkungen über das, was der Verf. von der Natur sagt, zu machen.

1) Wir vermögen über die Natur nichts, sagt er. Das ist wol nicht ganz ausgemacht. Wenn unsre Anlagen und Fähigkeiten, wenn moralische Güte und Ver-

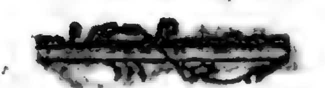


das Ziel der Natur; *) wie bewiesen worden.

Verderben, zum großen Theile von der Beschaffenheit unsers Körper abhängen, was man nicht läugnen kann, so ist unsre Gewalt über die Natur sehr groß. Die Constitution der Eltern, ihr Zustand bei der Erzeugung, die Gesundheit und das Verhalten der Mutter während der Schwangerschaft, die Art die Kinder zu halten, Freiheit und Zwang, gute oder schlechte Diät, Abhärtung oder Weichlichkeit, Uebung oder Müßiggang, Luft, Kleidung, alles wirkt auf die Natur und stimmt sie auf seine Art. Dazu kommt die Gewöhnung, die, wenn sie nicht die ganze Natur ausmacht, was man in der That nicht sagen kann, die Natur doch so stimmt und ändert, daß die ursprünglichen Anlagen ganz unkenntlich werden. Der Beweis davon ist, daß wir nicht leicht im Stande sind, zu sagen, ob dies oder jenes zur Natur gehört, oder nicht. Daher die Streitfragen: ob der vorzügliche Gebrauch der rechten Hand, der Ekel, die Furcht vor der Finsterniß, die Schamhaftigkeit und andre mehr angebohren, oder ein Werk der Kunst und der Gewöhnung sind? Ja selbst über das Gewissen ist man noch nicht einig geworden.

2) Wie kann man sich denn den Zweck der Natur zum Ziel und zur Richtschnur setzen? Alle Moralisten sagen: naturae convenienter vivendum, und sind darum doch nicht einig. Eben so wenig werden es die Pädagogen seyn. Man müßte denn zuvor darthun können, worin die Natur besteht, und welche ihre Absichten sind.

Und nun, wenn es sich fände, daß die Einrichtungen der Natur auf die Erhaltung des isolirten Menschen, und nicht auf die Bedürfnisse der Gesell-



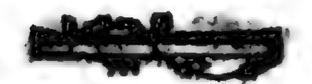
den.**) Weil das Zusammentreffen der drei Erzie-
hun-

sellschaft calculirt würden, müßte man nicht von der Natur abweichen? Und doch wird dieses unläugbar seyn. Der Schöpfer gab dem Menschen Zorn und Rache, um sich in dem Stande, wo er keine fremde Hülfe erwarten durfte, vor Angriffen zu bewahren und und gegen dieselben zu vertheidigen. In der Gesellschaft ist ihm der Zorn größtentheils überflüßig, und die Rachgierde würde die Gesellschaft zerrütten. Das habe ich schon in der vorhergehenden Anmerkung berührt. Also scheinen mir diese Grundsätze des Verf. schwankend und unzuverläßig. Man muß seine Erziehungsgrundsätze nicht aus der Natur allein, sondern aus der Vergleichung der Natur mit den Erfordernissen der Gesellschaft hernehmen.

Gesetzt, z. B. der Mensch sey nach den Absichten der Natur, nur gegen körperlichen Schmerz und sinnliches Vergnügen empfindlich, so daß er ganz fühllos gegen alles moralische Wohl oder Weh bliebe; wie wird er in die Gesellschaft passen, und welchen Nutzen wird diese von ihm haben? Die Obrigkeit wird immer in der einen Hand ein Stück Brodt und in der andern einen Stock haben müssen. Gesetzt die Ehrliebe, die Ruhmbegierde sey ein Fehler, so ist der Fehler nothwendig, und leistet die vortreflichsten Dienste. Es ist unmöglich, den Menschen für ihn selbst ganz zu erziehn, man muß ihn für Andre erziehn, ihn zwischen ihn selbst und Andern theilen. Villaume.

*) Hier hätte man nun mit Recht die Zeichnung des guten Ideals der Erziehung erwarten können, wenn R. ein System geschrieben hätte. Denn: es ist **das Ziel der Natur**, ist im Grunde nichts gesagt, es beantwortet die Frage nicht, sondern veranlaßt nur eine neue, nämlich diese: was ist denn nun das Ziel der Natur? Trapp. Campe. Resewitz.

**) Wo? Campe. Resewitz.



hungen zu ihrer Vollkommenheit nothwendig ist: so muß man nach derjenigen, über die wir nichts vermögen, die beiden andern einrichten. Vielleicht hat aber das Wort Natur hier einen zu unbestimmten Sinn; laßt uns versuchen, ihn festzusetzen.

Die Natur, sagt man, ist nichts anders als die Gewohnheit. †) Was heißt das? Giebt es nicht Gewohnheiten, die nur Gewalt uns aufdringt, und die niemals die Natur ersticken? Von der Art ist z. E. die Gewohnheit der Pflanze, deren geradeaufstrebende Richtung man hindert. Wieder in Freiheit gesetzt, behält sie zwar die Beugung, in der sie zu wachsen gezwungen worden ist: aber die innere Triebkraft hat darum ihre ursprüngliche Richtung nicht verloren; und wenn die Pflanze fortfährt zu vegetiren, wachsen die übrigen Schößlinge nun wieder aufrecht. Eben so verhält

†) Herr Formey versichert, man sage nicht so. Unterdessen scheints mir doch sehr bestimmt in dem Verse gesagt, auf den ich eigentlich ziele:

La nature, crois moi, n'est rien que l'habitude.

Herr Formey, der seine Nebenmenschen nicht stolz machen will, giebt uns bescheidentlich das Maaß seines Gehirns als das Maaß des menschlichen Verstandes an. (Anmerkung der letzten Ausgabe.) Auch hat Herr Formey diese Critik in der zweiten deutschen Ausgabe seines Anti klüglich weggelassen. Campe.

hält es sich mit dem Triebe der Menschen. So lange man in demselben Zustande bleibt, behält man vielleicht diejenigen bei, die aus der Gewohnheit entsprungen, und uns minder natürlich sind; sobald aber die Lage sich ändert, hört die Gewohnheit auf, und die Natur kehrt zurück. *) Die Erziehung ist gewiß nichts anders als Gewohnheit. **) Giebt es aber nicht Leute, die ihre Erziehung vergessen und verlieren? andere, die sie behalten? und woher rührt dieser Unterschied? Wenn man den Nahmen **Natur** auf die der Natur gleichförmigen Gewohnheiten einschränken muß; ***) so kann man sich dies ganze Gallimathias ersparen.

Wir werden als empfindende Wesen gebohren, und von unserm Entstehen an, wirken die uns umgebenden Gegenstände verschiedentlich auf uns. Sobald als wir, so zu sagen, uns unserer Sensatio-nen

*) Naturam expellas furca, tamen vsque recurret.

**) Oder vielmehr Gewöhnung nach Grundsätzen, und nach Beobachtungen über die allgemeine und individuelle Leibes- und Geistesconstitution der zu erziehenden Menschen. Resewitz.

***) Es ist nicht die Schuld des Herrn Uebersetzers, sondern des Verfassers, daß dieses muß hier nicht recht paßt. Letzterer sagt wirklich: S'il faut borner etc. Dem Zusammenhange nach hätte er sagen sollen: si l'on borne etc. Campe.

nen bewußt sind, sind wir geneigt, die Gegenstände, die sie in uns erregen, zu suchen oder zu fliehen; anfangs, je nachdem sie uns angenehm oder misfällig sind; hernach, nach der Uebereinstimmung oder Mishelligkeit, die wir zwischen uns und diesen Gegenständen bemerken; und endlich, nach den Urtheilen, die wir darüber zufolge unsers Begrifs von Glück, oder der durch die Vernunft uns verliehenen Vollkommenheit, fällen. Diese Zu- oder Abneigungen breiten sich aus, und setzen sich fest, nach dem Maaße, daß wir zu mehr Empfindung oder Verstand gelangen: allein durch unsre Gewohnheiten eingeschränkt, nehmen sie größere oder kleinere Veränderungen, vermittelst unserer Meinungen an. Vor dieser Veränderung sind sie, was ich in uns Natur nenne. *)

Auf

*) Ganz bestimmt, deutlich und richtig ist diese Erklärung nun freilich auch wol nicht. Denn der Zug, daß zu unsern natürlichen Neigungen und Abneigungen auch diejenigen Modificationen gehören, welche aus den Begriffen entspringen, die wir uns nach und nach von Glück und Unglück bilden, gehörte nicht hieher. Es sind nämlich diese unsere Begriffe von Glück und Unglück selbst oft nichts weniger als natürlich. Campe.

Die dreifache Ursach, warum wir die Gegenstände, die Sensationen in uns erregen, suchen oder flie-

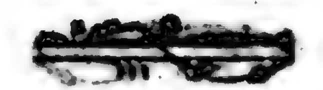
Auf diese ursprüngliche Zu- und Abneigungen müßte man Alles zurückführen; und das könnte geschehen, wenn unsre drei Erziehungen nur verschieden wären. Was aber zu thun, wenn sie sich einander gar entgegengesetzt sind? Wenn, anstatt einen Menschen für sich selbst zu erziehen, man ihn nur für Andre erziehen will? Alsdann ist Uebereinstimmung unmöglich. Genöthigt, die Natur oder die gesellschaftlichen Einrichtungen zu bestreiten, muß man dazwischen wählen, ob man einen Menschen oder einen Bürger bilden will; denn beides zugleich läßt sich nicht erreichen. *)

Je-

ziehen, reducirt sich im Grunde auf eine; nämlich auf die, sofern sie uns angenehm oder unangenehm sind. Dies Angenehme und Unangenehme hängt nun freilich oft nicht von der Natur des Gegenstandes oder des natürlichen Eindrucks desselben, sondern von den Meinungen ab, die wir vom Gegenstande gefaßt haben. Resewitz.

*) Selbst bei einer unvollkommnen Erziehung hat man doch den zweifachen Endzweck, den zu erziehenden Menschen selbst vollkommen und glücklich zu machen und in ihm der menschlichen Gesellschaft ein nützliches Mitglied zu liefern, gewöhnlich vor Augen. Dieser Endzweck wird auch wirklich minder und mehr erreicht. Der Mensch ist selbst von der Vorsehung mit Anlagen ausgerüstet, die auf die Erreichung jenes zweifachen Endzwecks abzielen. So wenig ist

es



Jede partielle Gesellschaft, wenn sie eng verbunden und vereinigt ist, entfernt sich von der grossen. Jeder Patriot ist

es gegründet, daß der eine Endzweck dem andern entgegengesetzt ist. Mit dem Menschen ist es eben so beschaffen, wie es mit allen andern Arten von Wesen und selbst mit allen Substanzen aller Dinge beschaffen ist. Alles ist dazu bestimmt, daß es für sich würke, daß es auf das umher befindliche wirke und daß es durch das umher befindliche Modificationen der Wirksamkeit annehme. Daraus entspringt eben die erhabne Vollkommenheit des Ganzen, Harmonie und Verschiedenheit.

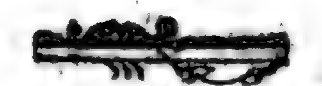
Ehlers.

Der Misverstand liegt offenbar wieder darin, daß R. abermals im Allgemeinen und ohne Einschränkung behauptet, was nur gewissermaßen und theilweise wahr ist. Es ist nämlich wahr, daß die Erziehung zum Menschen und die zum Bürger nach unserer dermaligen Weltverfassung, einander in manchem Stücke — nur nicht in allen Stücken — wirklich entgegengesetzt sind, und daß man diese beiden Zwecke in ihrer Vollkommenheit nie ganz, aber doch zum Theil erreichen kann.

Campe.

Da der Mensch offenbar zur Gesellschaft bestimmt, und durch die Gesellschaft erst ganz eigentlich zum Menschen gebildet wird, so können sich beide Erziehungen nicht widersprechen, und es muß ein Punct seyn, wo sie zusammentreffen können, wenn dieser Punct gleich schwer zu finden seyn sollte.

Resewitz.

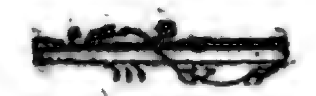


ist hart gegen die Fremden; *) sie sind nur

*) Falsch, ganz falsch! Ein Mensch kann ein vortreflicher Bürger seines Staats, und ein vortreflicher Bürger der Welt **zugleich** seyn. Wenn er es nicht ist: so rührt das aus **vermeidlichen** Mängeln der Menschheit her. Wie das Interesse eines einzelnen Menschen mit dem Interesse seines Staats durch richtige Kenntnisse und durch eine auf richtige Kenntnisse gegründete Staatsverfassung in Harmonie gebracht werden kann, und hoffentlich, wenn der Mensch im Ganzen allmählig sich zu etwas höhern Stufen der Vollkommenheit erheben soll, mehr und mehr in Harmonie gebracht werden wird: so kann auch das Interesse eines Staats mit dem Interesse anderer Staaten in Harmonie gebracht werden. Wenn gewisse, sich für höchst weise haltende und andre Menschen nach ihrem Wahn, viel übersehende Politiker das Gegentheil glauben: so wage ich es doch, dreist zu behaupten, daß sie noch kurz- und schwachsichtige (man verzeihe diesen Ausdruck, der mir nur das sagt, was ich hier sagen muß) Afterpolitiker sind.
Ehlers.

Aber **Rousseau** redet hier nicht von dem, **was seyn könnte**, sondern von dem, **was gewesen ist und ist.** Und da ist es doch wol nicht zu leugnen, daß jedes bisherige Volk, welches in hohem Grade patriotisch war, sich auch zugleich stolz, hart und unterdrückend gegen andere Völker gezeigt habe. Auch sehe ich in der That nicht ein, wie, wenn Patriotismus wirklich etwas bedeuten, also wirksamer Trieb, wo nicht gar Leidenschaft seyn soll, in Collisionsfällen, die doch nothwendig entstehen müssen, Härte und Unempfindlichkeit gegen den Ausländer ganz davon getrennt werden können. Campe.

Patriotismus, so wie er ist, führt seinem Geiste nach, zu minderer Achtung und Liebe gegen andere, die nicht zum

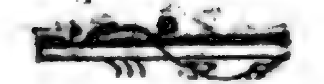


nur Menschen; sie sind in seinen Augen ein Nichts.

zum Vaterlande gehören. Könnte er sich aber nicht mit der allgemeinen Menschenliebe so vereinigen lassen, daß Menschenliebe nichts, oder nur in gewissem Grade, wie es der Natur gemäß wäre, dabei verliere? In der Theorie wol: in der Ausübung mögte es schwerer seyn, wenigstens müßte die Welt noch eine ganz andere Gestalt gewinnen. Resewitz.

Dieser Widerspruch der Vaterlandsliebe mit der Menschenliebe ist nur von der einen Seite. Nämlich die Vaterlandsliebe, wenn sie einen hohen Grad erreicht, schließt, in jedem Collisionsfall, die Menschenliebe aus: nicht aber umgekehrt. Wer alle Menschen als Menschen liebt, wird auch seine Mitbürger lieben, weil auch diese Menschen sind. Gewöhnung zu ihnen und ihre Aehnlichkeit mit uns in Sitten und Gebräuchen, wird letzteren immer einen Vorzug vor allen andern geben; so finde ich in den Worten: (S. 7.) „Mancher Philosophe liebt die Tartern, um sich von der Verpflichtung, seine Nachbaren zu lieben, loszumachen;" mehr Witz oder Laune, als gegründete Wahrheit. — Daher würde ich aus jenem Grundsatze gerade die der Rousseauischen entgegengesetzte Folgerung ziehn: Man muß daher nicht Vaterlandsliebe, sondern vornämlich Menschenliebe bei der Jugend zu erwecken suchen. Er wird ja nicht überall das Vaterland, aber allenthalben Menschen finden. — Und dann ist es mit dem Vaterlande, wie mit einem Schatten, der dichterischen Unterwelt; es schwebt vor den Augen, verschwindet aber, wenn man es ergreifen will. Vaterlandsliebe, Patriotismus, ist nicht die Liebe der Mitbürger; diese werden dem Vaterlande aufgeopfert; sie sind also nicht das Vaterland. Was ist es denn? Etwa die Obrigkeit, der Regent, die Mauren der Stadt, die Constitutionen, die Gesetze? Man sehe die Geschichte nach, man wird bemerken können, daß die Vorstellung von Vater-

land



Nichts. †) Dies ist ein unvermeidliches aber geringes Uebel. Die Hauptsache ist, gut für

 die

land zwischen allen den Gegenständen in einem beständigen Cirkel umherschweift, und von einem zum andern hüpft. Es ist also ein Phantom, welches man gar zu leicht zur Schwärmerei treiben, und zu allerlei Ausschweifungen misbrauchen kann. Die Liebe der Menschen aber hat einen festen und beständigen Gegenstand. Villaume.

†) Auch sind die Kriege der Republiken immer grausamer, als die der Monarchien. Aber wenn der Krieg, den Könige führen, gemäßigter ist; so ist ihr Frieden schrecklich: *) man fährt besser dabei, ihr Feind als ihr Unterthan zu seyn. Anmerk. d. Verf.

*) Viel zu hart. Dännemark beweist das Gegentheil. Dännemarks Könige haben allgemein das Volk, das ihnen freiwillig die souveraine Macht gab, geliebt und durch diese Liebe sich für das größte in sie gesetzte Vertrauen erkenntlich bewiesen. Ist der dänische Staat noch nicht so glücklich, als er es nach den Gesinnungen der Könige seyn sollte: so hat das seinen Grund darin, daß man noch in wirthschaftlichen Kenntnissen, sowol der Ausübung als der Theorie nach, allgemein zu weit zurück ist, und daß gütige und ihr Volk liebende Könige durch nicht hinlänglich einsichtsvolle oder nicht hinlänglich politisch denkende Männer, in den zum Besten des Staats zu nehmenden Maaßregeln zu leicht irre geleitet werden konnten. Preußens großer Friedrich hat auch, wenn gleich oft etwas zu viel Härte und partielle Unbilligkeit in seine Regierungsmaaßregeln hineintrat, das Gegentheil von Rousseaus Behauptung immer mehr und mehr practisch bewiesen. Ehlers.

Exem-

die zu seyn, mit denen man lebt. In Absicht der Auswärtigen war der Spartaner ehrsüchtig, geizig, ungerecht: allein Uneigennützigkeit, Billigkeit, Eintracht herrschten innerhalb seinen Mauern. Traut nicht Cosmopoliten, die weithin in ihren Büchern Pflichten suchen, die sie in ihrer Nähe nicht erfüllen mögen. Mancher Philosoph liebt die Tartarn, um der Liebe seiner Nachbaren überhoben zu seyn. *)

Der Naturmensch ist Alles für sich selbst. Er ist die numerische Einheit, ein absolutes Ganzes, welches sich nur auf sich selbst oder auf seines Gleichen bezieht. Der bürgerliche Mensch ist nur eine Bruchheinheit, die vom Nen-

Exempla sunt odiosa; sonst ließe sich hier doch wirklich aus Norden und aus Süden, aus Westen und aus Osten eins und das andere zu Rousseau's Rechtfertigung beibringen. Uebrigens ist es schwer, wenn man selbst einer souverainen oder gar despotischen Staatsverfassung gewohnt ist, mit den Augen eines freien Republikaners zu sehn. Die Dinge zeigen sich dem Einen in ganz anderm Lichte als dem Andern. Campe.

*) Ein Vorwurf, der viele sogenannte Cosmopoliten trift, der aber keinesweges aus der Natur der Sache fließt, sondern in einem unvollkommnen Erkenntnißzustande seinen Grund hat. Ehlers.

Deswegen sagt ja aber R. auch nur mancher, nicht jeder Philosoph. Campe.

Nenner abhängt, und deren Werth in ihrem Verhältnisse gegen das Ganze, den gesellschaftlichen Körper besteht. Die guten gesellschaftlichen Einrichtungen sind diejenigen, die den Menschen am besten entkleiden, ihm am besten seine absolute Existenz rauben, um ihm eine relative zu geben, und sein Ich in die gemeinschaftliche Einheit hinüberzutragen; so daß sich jeder Einzelne nicht mehr für ein Eins, sondern für einen Theil der Einheit halte, *) der nicht mehr anders als im Ganzen bemerklich ist. **) Ein römischer Bürger war weder

*) Kann die Ausbildung des Menschen zum Menschen, ohne Gesellschaft und bürgerliche Verhältnisse nicht Statt finden, wie denn das offenbar der Fall ist: so ist das ganze Raisonnement umsonst.

Stuve. Resewitz. Campe.

**) Der aber doch, wenn der Staatskörper weise organisirt ist, als Theil des Ganzen mehrere Vollkommenheit und Glückseligkeit selbst in bloßer Beziehung auf sich enthält, als wenn er bloß, als Ganzes für sich betrachtet wird. Uebrigens paßt dieses Gleichniß seiner Anwendung nach hier nicht. Wenn ein Bruchzähler gleich in Ansehung des Werths vom Werth des Nenners abhängt: so ist er doch in jedem andern Sinn Einheit für sich, wie es jeder Theil ist, und kann als Theil des Ganzen, eine größere und vollkommnere Einheit für sich seyn, als eine andre Einheit, die nicht Theil eines Ganzen ist. Ein ganzer Groschen ist weit weniger werth,

Cajus noch Lucius; es war ein Römer; und er liebte das Vaterland sogar mit Ausschließung seiner selbst. Regulus betrachtete sich als einen Carthaginienser; sintemal er das Eigenthum seiner Herren geworden wäre. Als Fremder weigerte er sich, Sitz und Stimme im römischen Senate zu nehmen; ein Carthaginienser mußte es ihm erst befehlen. Er bezeugte Unwillen, daß man ihm das Leben retten wollt. Er überwand, und kehrte triumphirend zurück, in den Foltern zu sterben. Dies hat, wie mich deucht, wenig mit den Menschen, die wir kennen, gemein. *)

Der

werth, als ein Drittel eines Ducaten. Der einzelne Naturmensch hat vielleicht den Werth eines ganzen Pfennigs, wenn der in einem nur mittelmäßig guten Staat lebende Staatsbürger in der Masse seiner Vollkommenheit und Glückseligkeit mehr, als den Werth vom Drittel eines Ducatens hat. Rousseaus so mächtig auf seine Leser wirkende Gleichnisse bildliche Ausdrücke und Redensarten sind oft nichts, als scheinende Blendwerke.

Ehlers. Campe. Resewitz.

*) Das Fehlerhafte, was sich mit der Lage eines Bürgers verbinden kann, stellt R. höchstirriger Weise, als etwas vor, das wesentlich damit verbunden seyn müsse. Soll man denn die Mängel, die sich oft im Zufälligen mit dem Wesentlichen vereinigen, diesem Wesentlichen zur Unvollkommenheit anrechnen?

Der Lacedämonier Pädaretes giebt sich an, mit in den Rath der Dreihundert angenommen zu werden; er wird verworfen. Er geht nach Hause; froh, daß sich in Sparta Dreihundert Menschen gefunden haben, grösseres Werthes als er. Ich nehme seine Aeußerung als aufrichtig; und man hat Ursache zu glauben, sie wars. Das ist der Bürger! *)

nen? Ein selbst mittelmäßig gründlicher Denker sollte sich solche Fehler im Denken nicht zu Schulden kommen lassen. Und ich weiß aus der Erfahrung, daß der Reiz der Einkleidung nur zu leicht Leser zu gleich irrigen Vorstellungen hinleite, die, wenn sie vom Rausch des Vergnügens, das ihnen die Einkleidung und blendende Zusammenstellung der Rousseauischen Ideen gemacht hat, wieder nüchtern geworden sind, und sonst eine für Wahrheit offne Seele haben, bei näherer Prüfung sich wundern, wie sie bei ihren sonst richtigen Kenntnissen sich so blenden lassen konnten. Wie groß ist aber die Menge oberflächlichdenkender und ungern von dem falschen Vergnügen der ersten Vorstellung zurückkehrender Leser, wobei die irrige Vorstellung hängen bleibt, und nur zu stark auf das praktische Leben wirkt!

Ehlers.

Und diese Eindrücke des männlichen und entscheidenden Stils R. haben viele Leser zu Irrthümern und schädlichen Anwendungen verleitet.

Resewitz.

*) Und warum nicht auch der edle gebildete Mensch?

Stuve.

Eine Spartanerinn hatte fünf Söhne bei dem Heere; und erwartete Nachrichten aus der Schlacht. Ein Ilot langt an; zitternd befragt sie ihn. Deine fünf Söhne sind getödtet! — Elender Sklav, habe ich dich darum gefragt? — Wir haben die Schlacht gewonnen. — Die Mutter eilt nach dem Tempel, und dankt den Göttern. Das die Bürgerinn! *)

Derjenige, der in dem bürgerlichen Stande die Empfindungen der Natur die Oberhand will behaupten lassen, weiß nicht, was er will. Immer im Widerspruche mit sich selbst, stets hin- und herschwankend zwischen seinen Neigungen und seinen Pflichten, wird er nie weder Mensch noch Bürger seyn, **) nie für sich selbst nütz-

lich,

*) Als wenn der Grundsatz, daß man in Fällen, worin das Wohl des Staats es erheischt, sich dafür aufopfern müsse, nicht mit einer erhöhten Privatglückseligkeit bestehen könnte! Eine solche mögliche und der Geschichte nach wirkliche Harmonie zwischen Vaterlandspflicht und Selbstpflicht ist zu wahr und gewiß, als daß die Erweisung dieser Behauptung nöthig gefunden werden könnte. Und Rousseaus das die Bürgerinn! soll uns doch glauben machen, als wenn eine solche Harmonie etwas auffallend Ungereimtes wäre. Ehlers.

**) Findet nur bei einem mangelhaften Erkenntnißzustand, den man nur in wenigen Fällen nicht vermei-

lich, oder für Andre. Er wird einer der Menschen heutigen Tages seyn; ein Franzose, ein Engelländer, ein Städler (un bourgeois) ein Nichts!

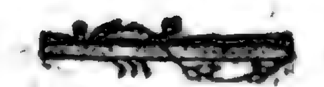
Um etwas zu seyn, nur immer Er selbst und Einer zu seyn, muß man handeln, wie man spricht; stets über die Parthei, die man zu ergreifen hat, bestimmt, sie laut ergreifen, und unverrückt befolgen. Ich erwarte, daß solch ein Wunder mir gezeigt werde, um zu wissen, ob es ein Mensch oder Bürger sey; oder auch zu lernen, wie er es anfängt, beides zugleich zu seyn. *)

meiden kann, Statt. Ein bloß für sich sorgender Naturmensch kommt ja auch nur zu oft in einen solchen Zustand des Hin- und Herschwankens hinein, wenn er nicht weiß, was er unter mehrern Dingen für sich wählen oder verwerfen soll. Der ganze folgende Absatz ist auch nichts weiter als eine leicht täuschende Declamation.

Ehlers.

*) Schwer ist es; vielleicht auch selten genug bei der Verstimmung, die unter den Menschen herrscht, und zum Theil durch Convention, zum Theil durch falsche Staatskunst eingeflößt ist; aber doch nicht unmöglich. Unmöglich kann es auch nicht seyn, denn der Mensch ist offenbar beides zu seyn bestimmt, und zum Unmöglichen kann er doch nicht bestimmt seyn; sonst hätte der Schöpfer seiner Natur zwecklos gehandelt.

Resewitz.



Von diesen einander nothwendigerweise entgegengesetzten Gegenständen entstehen zwei einander entgegengesetzte Formen von Lehre und Erziehung; die eine, eine öffentliche und gemeinschaftliche, die andere eine besondere und häusliche.

Wollt ihr einen Begriff von der öffentlichen Erziehung haben? Leset Plato's Rebublik. Sie ist kein politisches Werk; wie diejenigen glauben, welche von den Büchern nur nach ihren Titeln urtheilen. Sie ist die schönste Abhandlung *) über Erziehung, so jemals geschrieben worden.

Wenn man uns ein Land der Hirngespinste zeigen will, so verweist man auf die platonische Einrichtung. Hätte Lycurg die seinige nur schriftlich gegeben; so würde ich sie noch vielmehr für Hirngespinst halten. Plato hat das Herz des Menschen bloß geläutert; Lycurg seine Natur umgeschaffen.

Die öffentliche Anstalt ist nicht mehr vorhanden; und kann nicht mehr vorhanden seyn; weil

*) Daß sie dennoch viel Unanwendbares enthalte und daß Plato überhaupt oft mehr durch reizende Imaginationsbilder, als durch gründliche Erkenntniß und durch eine feste richtige Beurtheilungskraft geleitet ist, mögte doch wol nicht erst erwiesen werden dürfen.

Ehlers. Resewitz.

weil, wo es kein Vaterland mehr giebt, es auch keine Bürger mehr geben kann. Diese beiden Wörter: Vaterland und Bürger, muß man aus den neuern Sprachen verbannen. *) Ich weiß den Grund davon sehr wohl; ich will ihn aber nicht sagen; er gehört nicht für meinen Gegenstand.

Ich betrachte nicht als eine öffentliche Anstalt die lächerlichen Stiftungen *) die man Schulen nennt †). Ich rechne auch die gewöhnlic-

*) Das nun wol nicht; es wird genug seyn, in unsern Wörterbüchern dabei anzumerken, daß wir beide nicht mehr ganz in demjenigen Sinne haben, den diese Wörter einst zu Sparta, Athen und Rom hatten. Einige Schweizer-Cantons aber dürfen diese Anmerkung in dem ihrigen dermalen noch auslassen.
Campe.

Bey der gegenwärtigen Bildung der Menschen würde uns auch mit dem Geist einer griechischen Republik wenig gedient seyn. Nicht zu gedenken, daß er zu der Beschaffenheit der gegenwärtigen großen Staaten nicht stimmt.
Resewitz.

*) Lächerlich nämlich, wenn sie sich für Erziehungsanstalten zur Bildung des Staatsbürgers geben wollten, da sie nur Lehranstalten sind; und auch als solche lächerlich, wenn da nur für die Schule nicht für das Leben gelernt wird, wie das so häufig der Fall ist. Ich glaube, daß R. die in Gedanken gehabt habe.
Trapp.

†) Es stehen an verschiedenen Schulen, und besonders an der pariser Universität, Lehrer, dies ich liebe, die ich

liche Welterziehung eben so wenig dafür, weil diese Erziehung, da sie nach zwei einander entgegengesetzten Zeilen hinstrebt, sie beide verfehlt. *) Sie taugt nur dazu, Menschen mit Doppelseelen zu bilden, die immer Alles auf An-

ich sehr schätze, und die ich für sehr fähig halte, die Jugend zu unterrichten, wenn sie nicht genöthigt wären, dem eingeführten Gebrauche zu folgen. Ich fodre einen gewissen unter ihnen auf, den Entwurf einer Verbesserung bekannt zu machen, den er verfaßt hat. Man wird sich vielleicht endlich reizen lassen, das Uebel zu heilen, wenn man inne wird, daß es noch Mittel dagegen giebt

*) Ich hoffe von allen etwas selbsturtheilenden Lesern annehmen zu können, daß ihnen das Falsche und Uebertriebne, was R. hier behauptet und allgemein von den Lehranstalten sagt, mehr, als hinlänglich einleuchte. Und doch scheint es nöthig zu seyn, daß Aufmerksamkeit auf dieses Falsche und Uebertriebene erregt wird. Ehlers.

Daß R. hier nur die fehlerhaften Einrichtungen der öffentlichen Lehr- und Erziehungsanstalten und ihre Mängel rügen, nicht aber jene Anstalten selbst, als ihrer Natur nach verwerflich, darstellen will, leuchtet aus der von ihm hinzugefügten Anmerkung hervor, worin er ja ausdrücklich sagt; daß das Uebel sich heilen lasse. Der Leser kennt nun aber schon seine Manier im Ausdruck, die nämlich, daß er, um nachdrücklicher zu reden, die nähern Bestimmungen weglläßt. Campe.

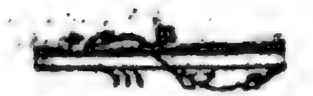
R. hatte auch nur gewisse zum Theil jesuitische Lehr-Anstalten vor Augen, gegen die er sich erklärte, die der Zeit elend und unzweckmäßig waren, und es noch sind. Resewitz.

Andere zu beziehen scheinen, und Alles nur auf sich allein beziehen. Da ein Jeder sich aber eben so äußert; so wird niemand mehr dadurch hintergangen. Diese Bezeugungen sind verlohrne Mühe! *)

Aus den besagten Widersprüchen entsteht derjenige, dessen Erfahrung wir immer an uns selbst machen. Natur und Menschen zerren uns auf einander entgegengesetzte Wege; wir fühlen uns gezwungen, dem verschiedenartigsten Anstoße zu folgen, und endlich wandeln wir so auf einer zusammengesetzten Straße hin, die weder zu dem einen noch zu dem andern Ziele uns führt **). So bestritten, und auf Wogen

*) Hierin ist doch viel Wahrheit, wenn es auch hie und da noch je zuweilen eine Ausnahme giebt. Wer die Menschen des achtzehnten Jahrhunderts kennt, wird, glaube ich, das nicht zu läugnen begehren. Campe.

**) Das soll auch nicht geschehen. Der verschiedenartige Stoß habe nur die Wirkung, daß die Richtung des Laufs nach dem Ziele der Vollkommenheit hingehe, und daß sich so Privatwohl und Staatswohl gehörig vereinige. Der doppelte Stoß, der die Weltkörper theils aus der Kreisbahn heraus, theils nach dem Mittelpunct der Kreisbahn hintreibt, erhält jene Körper eben in dem Gange, den sie nehmen und nehmen sollen. Der Streit der Elemente bringt just



gen unser Lebelang hin und her geworfen endigen wir das irrdische Daseyn, ohne jemals mit uns selbst einig, oder für uns selbst oder Andre nützlich geworden zu seyn.

Endlich bleibt noch die häusliche *) Erziehung, oder die Erziehung der Natur **) übrig. Aber

just das Product der Vollkommenheit hervor, das hervorgebracht werden soll. Es ist ein nothwendiger Kampf, wobei wir armen Sterblichen nur nicht die eigentlich auf Harmonie hinleitenden Kräfte genug wahrnehmen. Ehlers.

Eben so ists im Moralischen. Resewitz.

*) Wegen des verschiedenen Sinnes, den R. mit den Ausdrücken Erziehung der Natur verbindet, beziehe ich mich auf eine vorhin gemachte Anmerkung. Hier ist zu erinnern, daß in dem Sinn, worinn er in dieser Stelle diese Ausdrücke braucht, jene Erziehung nicht wohl zugleich eine häusliche Erziehung genannt werden könne. Die häusliche setzt man sonst der öffentlichen Erziehung entgegen.
Ehlers.

**) Die häusliche Erziehung unter uns ist, wie R. selbst so laut und oft sagt, weder eine Erziehung nach der Natur, noch zu der Natur, d. i. um einen bloßen Menschen, der nicht zugleich Bürger sey, zu bilden. Wie kann er sie also die Erziehung der Natur nennen? Oder dachte er sich etwa die häusliche Erziehung nicht wie sie ist, sondern wie sie seyn sollte? Aber dann begriffe sie immer doch auch das in sich, was er vorhin Erziehung der Menschen und der Dinge nannte, wäre also nicht bloße Erziehung der

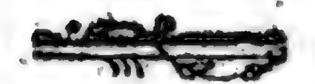
Aber was wird für Andre ein Mensch werden, der lediglich für sich erzogen worden? Wenn vielleicht der doppelte Gegenstand, den man sich vorsetzt, zu einem einzigen sich vereinigen liesse, so würde man, indem man die Widersprüche des Menschen aufhübe, ein grosses Hinderniß seiner Glückseligkeit wegräumen. Um dies aber zu beurtheilen, müßte man ihn schon ganz gebildet sehen; *) seine Neigungen beobachtet, seine

der Natur in dem Sinn, den er oben dem Worte gab. Es scheint, daß hier der gute Homer geschlafen habe. Trapp.

Unter häuslicher Erziehung versteht R. hier nicht die Familienerziehung, sondern — wie er selbst hinzufügt, diejenige, wobei ganz allein auf das Individuum, nicht auf den Staat gesehen wird; daher er sie auch durch den Ausdruck Erziehung der Natur, im Gegensatz der Staatserziehung umschreibt. Er hätte aber freilich besser gethan, die Begriffe dieser Wörter vorher festzusetzen, und für jeden untergeordneten Begriff einen besondern Ausdruck zu wählen. Campe.

Auch muß in diesem Sinn die Erziehung der Natur oder die häusliche der vernunftmäßigen Erziehung für die Welt nicht entgegen stehen, sonst entstehen untaugliche und widersinnige Wesen. Resewitz.

*) Wenn man einen Menschen auf die Art ganz gebildet sähe, daß bei dessen Bildung bis dahin gar nicht



seine Fortschritte in Augenschein genommen, seinen Gang verfolgt, mit einem Worte, den man

nicht auf das gesehen wäre, was er für Andre seyn soll: so würde man nicht erkennen können, wie jene Widersprüche aufzuheben wären. Er wäre dann schon von dem Wege der Natur abgeleitet. Der Mensch ist durch wesentliche Anlagen und Kräfte der Natur dazu bestimmt, daß er nicht nur für sich, sondern auch für Andre leben soll. Ein weiser Erzieher muß also, wenn er für einen Emil ganz leben kann, bei der ersten Entwickelung der Naturkräfte merken, wie weit die wesentlichen Naturgesetze das Kind zum Menschen für sich und zum Menschen für Andre bilden. Findet er dann Widersprüche in dem Zufälligen, das sich mit dem Wesentlichen verbindet: so muß er, so wie er diese Widersprüche findet, sie sogleich heben. Sähe er erstlich bloß auf den Gang der Wirksamkeit, den die Natur des Kindes in Beziehung auf das Kind selbst nähme: so würde das Fehlerhafte im Zufälligen, das im Widerspruch mit dem steht, was es als Gesellschaftsmensch seyn soll, nicht bemerkt werden und am Ende eine Stärke und Festigkeit bekommen, daß man leicht jenes Außerwesentliche für etwas Wesentliches halten und glauben würde, es wäre das Selbstinteresse nicht mit dem Interesse Andrer in Harmonie zu bringen. Vom Anfang an muß man also den Doppelstoß der Natur in Beziehung auf das, was der Mensch für sich und für Andre seyn soll, immer sorgfältig beobachten, die Mittelrichtung, wohin die scheinbar streitenden Kräfte den Menschen eigentlich hinzuleiten bestimmt sind, sich merken und dabei durch Wegräumung aufstoßender Hindernisse und durch

natürlichen *) Menschen erkannt haben. Ich glaube, durch die Lesung meines Buchs dürfte man in diesen Untersuchungen um einige Schritte weiter gerückt seyn.

Diesen seltenen Menschen zu bilden, was haben wir zu thun? Viel ohnstreitig; zu verhin-

durch mitwirkende Mittel den rechten Gang der Natur erleichtern und befördern. Ehlers.

Ich unterschreibe diese richtige Anmerkung, doch mit dem Zusatze, daß man anfangs, d. i. in den Jahren der Kindheit, mehr auf die Ausbildung des Menschen, als des Bürgers, hinarbeiten müsse.

Campe. Resewitz.

*) Aus der vorhergehenden Anmerkung erhellt es, daß ein Mensch, bei dessen Entwickelung und Bildung sich alles auf ihn bezieht, nicht eigentlich ein natürlicher Mensch ist. Diejenige Beschaffenheit, die ein mit andern Dingen umgebenes Ding durch zweckmäßige Einwirkung auf sie und durch zweckmäßige Annehmung ihrer Einwirkungen bekommt, ist allein ächte Natur. Wer aus einer solchen Verbindung mit andern Dingen herausgerissen wird, wird nur halb oder nicht einmal halb natürlich gebildet. Wenn ein weiser Erzieher alles in Beziehung auf Naturendzwecke und Naturgesetze bei einem Zögling aufs beste leitet und bildet: so ist das Werk seiner Kunst nichts anders als möglichst vortrefliche Natur. Wie Kunst und Natur sonst nie in Widerspruch kommen müssen, so muß das vorzüglich nie beim Menschen der Fall seyn.

Ehlers. Resewitz. Campe.

hindern, daß nichts geschehe. *) Wenns nur darauf ankömmt, gegen den Wind zu segeln, so lavirt man; geht aber das Meer hoch, und will man dabei an einer Stelle bleiben: so muß der Anker ausgeworfen werden. Gieb wol Acht, junger Steuermann, daß dein Cabeltau nicht schleppe, oder dein Anker im Sande pflüge; das Schiff dürfte treiben, ehe du dessen gewahr würdest. **)

In

*) Nämlich nichts Uebereiltes, nichts Unnatürliches, nichts Schädliches. Hätte R. diese Einschränkungen hinzugefügt, so würde niemand etwas dawider einzuwenden haben können. Aber dann wäre seine Behauptung auch nicht frappant gewesen; und das sollten alle seine Aeußerungen nun einmal seyn. Die folgende Allegorie, so schön sie auch ist, ist doch nicht passend. Wir sollen nämlich, in Ansehung junger Kinder, das Schiff nicht sowol vor Anker legen, als vielmehr uns nur darauf einschränken, nicht mehr und keine andere Segel aufzustecken, als das schwache Schiffchen ertragen kann.

Campe.

**) Was hier auf eine so reizende Art vorgetragen ist, leitet Leser, die nicht alles prüfen, oder prüfen können, nur zu leicht irre. Nur zu viele sind auch dadurch wirklich irre geleitet. Was R. auf ein Geschöpf und auf eine Welt, die seine Einbildungs- und Erfindungskraft nach Belieben schafft und die er für einander zusammenpaßt, anwendet und in der Hinsicht zur Ausführung bringt, wie viele haben das nicht auf die Welt, wie sie ist, und auf

ihre

In der bürgerlichen Ordnung, wo alle Stel- len bestimmt sind, muß Jeder für die seinige er-

ihre Kinder anwenden und zur Ausführung bringen wollen! Nur zu viele haben geglaubt, Rousseau zu folgen, wenn sie ihre Kinder bis ans zehnte oder zwölfte Jahr hin von allem Unterricht und von allen förmlich angeordneten Erziehungseinflüssen entfernt hielten. Unterdessen müßten die Kinder ja in dieser wirklichen Welt allen Einwirkungen der Dinge und der Menschen, womit sie zufälliger Weise in Verbindung traten, und allen sich dazu gesellenden Gegenwirkungen, wobei sich so viel Mangelhaftes und Böses findet, überlassen werden. Die Befolgung des Raths von Rousseau ist nur so fern möglich, als man einen Zögling ganz von der übrigen Welt absondert. Dann kann aber auch der Zögling auf keine Weise practische Kenntnisse von einer Welt erlangen, worin er zu leben bestimmt ist. Jeder Mensch muß, die jedesmalige Welt sey, wie sie wolle, eben für seine Welt von einem weisen Erzieher gebildet und geleitet werden. Der Erzieher muß dafür sorgen, daß sich mit der Existenz und der Wirksamkeit seines Eleven so viele Vollkommenheit und Glückseligkeit verbinden möge, als mit der Lage der Welt, worin selbiger lebt, bestehen kann. Ein anders erzogener Mensch kann ein interessanter Abentheurer in seinem Lebenswandel werden, wie Rousseau selbst ja eigentlich seinem Leben nach nichts anders war, aber er wird weder für die wirkliche Welt, noch die wirkliche Welt für ihn etwas taugen, wie dies auch bei Rousseau in hohem Grade der Fall war. Aus diesem Grunde tritt auch ein so hoher Grad von bitterer Tadelsucht in sein Urtheil über die Welt, wie sie ist, hinein.

Ehlers. Resewitz. Campe.

zogen seyn. Verläßt ein für seine Stelle Gebildeter sie; so ist er für nichts weiter mehr geschickt. *) Die Erziehung ist nur insofern nützlich, als das Glück mit dem Berufe, den unsre Eltern für uns erwählt, übereintrift; in jedem andern Falle schadet sie dem Zöglinge, wärs auch nur durch die Vorurtheile, die sie ihm beigebracht hat **). In Egypten, wo der Sohn

*) Der Mensch besitzt so mannigfaltige Fähigkeiten und kann zu so mannigfaltigen Geschicklichkeiten gelangen, daß er nicht ein für den Staat und sich verlorner Mensch ist, wenn er gleich eine Stelle nicht erhält oder eine Stelle verliert, zu der er vorzüglich gebildet war. Bei einer weisen Erziehungseinrichtung hütet man sich auch, einen Menschen so ausschließlich für eine Stelle und für ein Geschäft zu bilden, daß er sonst zu nichts in der bürgerlichen Gesellschaft tauge.

Ehlers. Resewitz.

Ein Mensch von geübten und ausgebildeten Körper- und Geisteskräften, der daneben gewöhnt ist, alles, was er treibt, mit ganzer Seele und mit gänzlicher Zusammenziehung seiner Aufmerksamkeit auf sein jedesmaliges Geschäft zu treiben, paßt in hundert Fächer, oder kann sich wenigstens leicht und in kurzer Zeit in dieselben hineinarbeiten, auch wenn sie noch so verschieden sind. Campe.

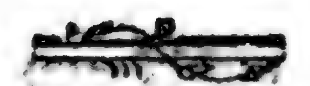
**) Bei der Erziehung hat man vorzüglich dafür zu sorgen, daß der Zögling richtige Begriffe von den allgemeinen Einrichtungen und Kräften der Natur über-

Sohn verbunden war, den Stand seines Vaters zu ergreifen, hatte die Erziehung zum wenig-

 sten

überhaupt und der menschlichen Natur insbesondre, von den wichtigsten menschlichen Befugnissen und Pflichten, von den Vollkommenheiten und Glückseligkeiten, wornach er zu trachten hat und von den dabei anzuwendenden Mitteln erlange, daß ein solcher Erkenntnißzustand in Neigungen und Handlungen lebendig und wirksam werde und daß alles das, was er thut, in Uebungen bestehe, welche sich auf das eben angeführte Bildungsgeschäfte beziehen. Wer so erzogen wird, erhält eine zu jedem Beruf passende sehr nützliche Erziehung. R. vermischt hier offenbar die Erziehung überhaupt und die Bemühung, einen zu den Geschäften eines gewissen Berufs tüchtig zu machen, mit einander. Ist aber auch von der Anführung zu bestimmten Berufsgeschicklichkeiten die Rede: warum soll die Nützlichkeit jener Anführung dabei vom Glück abhängen? Die Erfolge unsrer Berufsgeschäfte hängen freilich mit von einem Zusammenhange der Dinge, den wir nicht vorhersehen können, das ist, nach dem Sprachgebrauch, vom Glück ab. Aber die erworbene Erkenntniß und Fertigkeit ist auch dann noch nützlich, wann jener Zusammenhang der Dinge einen glücklichen Erfolg hindert. Und was haben am Ende Vorurtheile mit der Anführung zu einem gewissen Berufe zu thun? Wenigstens sind sie nicht wesentlich damit verbunden. Vernünftige Eltern wählen auch nicht einen Lebensberuf für ihre Kinder ohne Rücksicht auf die Talente und Neigungen derselben. Wie hier die Sache vorgestellt ist, sollte man denken, daß Eltern nie darauf sähen. Ehlers.

Unzufriedenheit mit der Welt, die er kannte, mischt sich hier in alle seine Behauptungen. Resewitz.



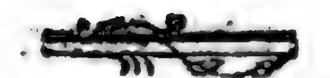
sten ein höheres Ziel; unter uns aber, wo nur der Stand etwas Bleibendes ist, die Menschen aber ihn immer verändern, weiß niemand, ob, wenn er seinen Sohn für den seinigen erzieht, er nicht zu seinem Schaden arbeitet *).

In

*) Nach der Art, wie R. sich hier äussert, sollte man glauben, daß die Menschen viel vernünftiger handelten, wenn sie mit ihrer Nachkommenschaft in einem und eben demselben Stande bleiben. Die in Indien noch Statt findende Vertheilung in bestimmte Casten wäre also noch allen Völkern anzupreisen! Als wenn die Natur für jede Art des Standes und des Berufs gewisse Menschenklassen, die mit ihren Nachkommen dazu allein tüchtig wären, nach bestimmten wesentlichen Verschiedenheiten und Eigenthümlichkeiten hervorgebracht und die Menschen nicht überhaupt zu so vielfach fähigen Wesen erschaffen habe! Wir haben ja in Europa offenbar in allen Ständen hervorragend geschickte und große Männer, die aus ganz andern Ständen heraustraten. R. nimmt ja selbst eine solche Verschiedenheit nicht an. Ehlers.

Hier scheint mein würdiger Freund unserm Verfasser ein wenig Unrecht zu thun. Dieser will nämlich, wenn ich ihn anders recht verstehe, mit dem Gesagten keinesweges behaupten, daß die ehemalige egyptische und die noch jezt fortdauernde Indische Verfassung, nach welcher der Sohn gerade das nämliche wird, was sein Vater war, der unsrigen vorzuziehen sey: sondern er will dadurch nur zeigen, wie viel größere Schwierigkeiten die Vereinigung der blos menschlichen Erziehung mit der bürgerlichen bei uns, als bei den genannten Völkern, habe, weil

wir



In der Ordnung der Natur ist, da die Menschen einander alle gleich sind, ihr gemeinschaftlicher Beruf der Zustand des Menschen, und wer für diesen wohl erzogen ist, kann die andern, die in Beziehung darauf stehen, nicht übel erfüllen *). Man bestimme meinen Zögling für den Soldaten: für den geistlichen, für den Stand der Gesetzdiener **), daran liegt mir

wir nicht einmal die künftige bestimmte Berufsart des Kindes mit einiger Gewißheit voraussehen können. Campe.

*) Freilich nicht, wenn man ihn so gebildet hat, daß dabei zugleich auf das gesehen wird, was er für die menschliche Gesellschaft und was die menschliche Gesellschaft für ihn seyn wird und seyn soll. Lebt einer nun in einer bestimmten bürgerlichen Gesellschaft: so ist es aus eben dem Grunde auch nöthig, daß bei der Bildung auf die eigentliche Beschaffenheit dieser bürgerlichen Gesellschaft mit gesehen werde. Freilich kann er dann doch noch bei einer solchen Erziehung Soldat, Geistlicher u. s. w. werden. Ehlers.

**) Oben leugnete der gute Rousseau, daß man Mensch und Bürger zugleich seyn könne. Hier giebt er zu, daß man Mensch und Soldat 2c. zugleich seyn kann. Er mußte, wie es scheint, jenes nicht leugnen, oder dies nicht zugeben. Der Soldat ist ein Mensch des Staats so gut wie ehemals der Bürger Roms und Spartas. Seine Pflichten als Soldat und als Mensch kommen nothwendig bisweilen in Collision. Wird bei ihm die Erziehung zum Men-

mir wenig. Ehe die Eltern ihn zu etwas rufen, ruft ihn die Natur zum Menschseyn. Zu leben ist die Kunst, die ich ihn lehren will. Wenn er aus meinen Händen kömmt, wird er, das gestehe ich, weder Rechtsgelehrter, noch Soldat, noch Prediger seyn: sondern nur erst: Mensch. *) Alles, was ein Mensch seyn muß, wird

Menschen machen, daß er seine Pflichten als Soldat nicht übel erfülle, warum sollte das bei dem Bürger anders seyn? Trapp.

*) Aber ein für die menschliche Gesellschaft überhaupt und für die bürgerliche Gesellschaft, wozu er gehört, doch zugleich gebildeter Mensch. Ehlers.

Il sera premierement homme, — — Diese Stelle, die so glänzend ist, hält, meines Erachtens, die Prüfung nicht aus. Wenn — Mensch seyn — mit dem — Bürger seyn — niemals in Collision käme; ja, dann wäre es gut. Wenn aber — Mensch seyn — so viel heißt, als den vollen Sinn der Freiheit haben, auf die Gleichheit mit Andern Anspruch machen, die natürlichen Rechte der Menschheit fodern; wenn es heißt, von allen Zusätzen zu der Natur, von allen Bedürfnissen und Vorurtheilen der Gesellschaft frei seyn; dann steht die Menschheit der Gesellschaft entgegen; dann wird derjenige, welcher gelernt hat — ein Mensch zu seyn — nicht gut in die Gesellschaft passen.

Mit gutem Bedachte habe ich gesagt: die Vorurtheile der Gesellschaft, ohne auf ein Paradoxon Jagd machen zu wollen. Wenn die Gesellschaft ohne allzugroße Mühe ihre Zwecke erreichen soll, müssen Vorurtheile ihr behülflich seyn. Das Volk muß

wird er im Nothfalle so gut zu seyn wissen, als irgend wer; und das Glück wird ihn vergebens seine Stelle verändern lassen, er wird immer an seinem Platze seyn. — Occupavi te, fortuna, atque cepi: omnesque aditus tuos interclusi, ut ad me adspirare non posses *).

Unser wahres Studium ist das Studium des Menschenzustandes. Derjenige unter uns, der am besten das Gute und das Böse dieses Lebens zu tragen weiß, ist, meinem Bedünken nach, am besten erzogen; woraus denn folgt, daß die gute Erziehung weniger in Vorschriften als in Uebungen besteht **). Wir fangen

 an

muß den Henker für unehrlich halten, und der Große muß auf Band und Stern stolz seyn. Die bürgerliche Krone und der Triumph der Römer waren doch nichts als Schimmer; und wie sehr dienten sie dem Staate nicht. Eine Gesellschaft ohne Vorurtheile wäre ohne Eifer und Enthusiasmus; und ohne Enthusiasmus giebt es keine große Thaten, keine Opfer. Und wie sehr sind letztere nöthig! Der Schluß, den R. auf der folgenden Seite aus seinen Grundsätzen zieht, ist ganz richtig. Man sieht, daß er die Einschränkung der Erziehung für höhere und wohlhabendere Stände meint; und da hat er vollkommen Recht. Villaume.

*) Tuscul. V.

**) Dies ist eine der größten Wahrheiten, die Rousseau in diesem Buche gesagt hat, und die man nicht zu oft wiederholen kann. Campe.

an zu lernen, von dem Augenblicke an, daß wir zu leben anfangen; unsre Erziehung beginnt mit uns; unsre erste Lehrerin ist unsre Amme. Auch hatte dies Wort Erziehung bei den Alten einen andern Sinn, den wir ihm nicht mehr geben, es hieß Ernährung. Educit obstetrix, sagt Varro, educat nutrix, instituit Paedagogus, docet magister. *) Also sind die Erziehung, die Anführung (Institution) und der Unterricht drei in ihrem Gegenstande so verschiedene Dinge, als die Wärterin, der Hofmeister und der Lehrer. Aber diese Unterschiede schaffen nicht viel Gutes; und damit das Kind wohl geführt werde, muß es nur einem Leiter folgen **).

Wir

*) Non. Marcell.

**) Einem jeden Kinde einen Leiter zu geben, der nach dessen Geburt bis zu dessen männlichem Alter hin alles thut, was die Wärterin oder Amme, was der Pädagog und was der Lehrer sonst thun, das ist schlechterdings unausführbar. Alles, was geschehen kann, besteht darin, daß gute Erziehungsgrundsätze festgesetzt und allgemein bekannt gemacht werden, damit die verschiedenen zur Erziehung dienenden Personen sich darnach richten und den Zögling einander gehörig zubereiten können. Die hier getadelten verschiedenen Personen, welche allgemein nach dem Zustande der Welt bestehen können, können dann viel Gutes schaffen. Auch schaffen sie in der That minder

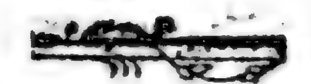
Wir müssen demnach unsren Aussichten mehr Allgemeinheit geben, und in unsrem Zöglinge nur den Menschen in abstracto, *) den allen Zufällen des menschlichen Lebens unterworfenen Menschen betrachten. Würden wir gebohren, bestimmt, an unserm väterlichen Boden angeheftet zu bleiben, dauerte dieselbe Jahrszeit das ganze Jahr hindurch; wäre Jedem sein Schicksal so unabwendbar zugemessen, daß nie etwas daran verändert werden könnte: so würde die eingeführte Verfahrungsart **) in gewisser Rücksicht

minder und mehr viel Gutes, wenn gleich, wie die Sachen bis itzt sind, sie noch viel mehr Gutes schaffen könnten. Ehlers. Campe. Resewitz.

*) Das heißt doch einen Menschen, bei dem man schon sich die Bestimmungen denkt, die ihn zu einem Mitgliede der menschlichen Gesellschaft und zu einem Bürger der Erde tüchtig machen. Einen solchen Menschen sollte man nicht mehr einen Menschen in abstracto nennen. Ehlers.

Der Ausdruck ist freilich nicht recht passend, aber das, was R. damit sagen will, ist doch ganz richtig; dieses nämlich: daß wir, in Ansehung der Vorbereitungen unsers Zöglings auf die Zufälle des menschlichen Lebens, nicht auf eine bestimmte Lage, auf ein bestimmtes Glück, sondern vielmehr auf alles das Rücksicht nehmen müssen, was einem Menschen, als Menschen, begegnen kann. Campe.

**) Da man z. E. den Sohn des Reichen durch eine weichliche Erziehung so schwach, furchtsam, und wei-



sicht gut, und das für seinen Stand *) erzogne Kind, da es ihn nie verließe, dem mit einem andern verknüpften Nachtheiligen nicht ausgesetzt seyn. Da aber die menschlichen Dinge so

weibisch macht, und ihn an alle Bequemlichkeiten und Süßigkeiten einer üppigen Lebensart so sehr gewöhnt, als wenn man mit völliger Gewißheit wüßte, daß er immer in Ueberfluß leben und nie in Lagen und Umstände gerathen könnte, wo er Festigkeit, Muth, Abhärtung und Stärke nöthig haben, auf manche Bequemlichkeit des Lebens Verzicht thun, und manche Ungemächlichkeit geduldig wird ertragen müssen. Campe. Resewitz.

Aber R. kömmt hier mit einemmal auf die gangbaren Fehler der Erziehung, als wäre sie der Erziehung des Bürgers wesentlich; da es doch nicht Mängel der Erziehung, sondern des Erziehers sind. Resewitz.

*) Es ist noch lange nicht vom Stande, von einer gewissen Lebensart die Rede, wenn der Mensch auch nicht zu einem Bürger der ganzen Welt, sondern nur zu einem tauglichen Bürger für den Staat gebildet wird. Das eine schließt aber ja nie nothwendigerweise das andre aus. Man sehe vielmehr bei der Bildung des Menschen auf ihn selbst, auf sein Land und seinen Staat und auf die ganze Welt zugleich. So ist er allenthalben auf seiner Stelle, oder weiß sich wenigstens bald in jede Stelle hineinzufügen. Nur übe man ihn in dem am meisten, worin er wahrscheinlicher Weise seine Rolle spielen, richte sein Augenmerk bei der Erziehung vorzüglich dahin, wo er seine Stelle aller Vermuthung nach finden wird. Ehlers. Resewitz. Campe.

so unbeständig sind, da der Geist dieses Jahrhunderts so unruhig und Alles aufrührend ist, daß er in einem jeden Menschenalter das Vorige wieder umstößt: läßt sich da wol eine unsinnigere Methode erdenken, als die, ein Kind so zu erziehen, als ob es nie aus seinem Zimmer würde zu gehen haben, als ob es immer von seinen Leuten umgeben bleiben könnte? *) Sobald der Unglückliche einen einzigen Schritt auf der

*) Wie übertrieben! Wenn man ein Kind in Uebereinstimmung mit der jedesmaligen Form des Lebens in dessen Lande erzieht: erzieht man es dann so, als ob es nie aus dem Zimmer komme, immer mit einerlei Leuten umgeben seyn wird? So wenig hängt alles gehörig zusammen, was R. sagt. Allein das schöne Gewand, das die große Kunst der Darstellung über alles wirft, verbirgt auch die auffallendsten Unrichtigkeiten dem Haufen der Leser, die mit ihren Augen bei dem schönen Gewande verweilen und nicht sorgfältig auf das, was darunter enthalten ist, hinschauen. Ehlers.

Rousseau redet hier nicht mehr von der Erziehung für das bürgerliche Leben überhaupt, sondern er ist unmerklich zu der Rüge des in großen Häusern herrschenden Erziehungsfehlers übergegangen, da man die Kinder so weichlich erzieht, so delicat und schwächlich an Leib und Seele macht, als ob sie dazu bestimmt wären, immer das Zimmer zu hüten, und bei jedem Bedürfnisse immer von fremden Händen bedient zu werden. Diese Vorstellung ist doch so übertrieben eben nicht! Campe. Resewitz.

der Erde thut, sobald er eine einzige Stufe heruntersteigt, ist er verlohren. Das heißt nicht, ihn den Schmerz ertragen lehren; es heißt, ihn recht reizbar für das Gefühl desselben machen.

Man ist nur darauf bedacht, sein Kind zu erhalten; daran aber geschieht noch nicht genug: man muß es auch lehren sich selbst zu erhalten; wenn es Mann geworden seyn wird; die Schläge des Schicksals zu ertragen; dem Ueberfluße und der Dürftigkeit zu trotzen; wenn es seyn muß, unter Islands Eisschollen und auf dem glühenden Felsen von Malta leben zu können. Noch so sehr mögt ihr Vorsichten anwenden, zu verhüten, daß es sterbe; es wird doch sterben müssen; und wäre sein Tod auch nicht das Werk eurer Vorsorge, *) so würden es dennoch übel verstandene Vorsorgen seyn. Man muß nicht so sehr verhüten wollen, daß es sterbe, als viel-mehr

*) Als wäre der Tod gewöhnlich, oder sogar allgemein das Werk der menschlichen Vorsorge! Ehlers.

Das will nun R. auch wol nicht sagen; er meint nur, das manche Eltern durch Verzärtelung und Verweichligung ihrem Kinde einen frühen Tod zuziehn; und darin hat er gewiß nicht unrecht. Campe.

mehr schaffen, daß es zu leben wisse. *) Leben heißt aber nicht bloß athmen, es heißt handeln; es heißt Gebrauch von unsern Gliedmaaßen, unsern Sinnen, unserm Geistesvermögen, kurz allen Theilen unserer selbst machen, die uns das Bewußtseyn unsers Daseyns ertheilen. **) Der Mensch, der am meisten gelebt

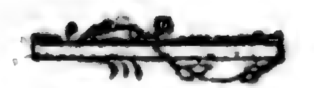
*) Wer die Kunst zu leben lernt, muß auch lernen, vor welchen vermeidlichen Ursachen des Todes er sich zu hüten habe. Ehlers.

Allerdings! Aber das will R. hier auch nicht leugnen. Er will nur sagen: noch über die Sorge für die Erhaltung des physischen Lebens muß uns die Bemühung gehn, das Kind so zu erziehen, daß sein Leben nicht bei jedem rauhen Lüftchen, wovon das Kind angeweht wird, in Gefahr gerathe; es so zu erziehn, daß es um zu leben, nicht bei jeder Gelegenheit der Hülfe Anderer bedürfe, sondern sich selbst zu erhalten wisse; es so zu erziehen, daß es seines Lebens genießen, desselben froh werden könne. Campe.

) Redner und Dichter können wol einen solchen Begriff mit dem Ausdruck **leben verbinden. In einem Buch des wissenschaftlichen Unterrichts muß **leben** seinen natürlichen Sinn behalten. Ehlers.

Der in dieser Anmerkung enthaltene Tadel scheint mir ungegründet, da man auch in philosophischen Schriften das Wort **leben** so braucht, daß man **das Leben genießen** darunter versteht. Stuve.

Das



lebt hat, ist nicht derjenige, der die meisten Jahre gezählt, sondern der am meisten das Leben gefühlt hat. *) Mancher ist im hunderten Jahre begraben worden, der schon von seiner Geburt an starb. Es wäre Gewinnst für ihn gewesen, als Kind in die Gruft zu sinken, wenn er dann nur diese Kindheit über gelebt hätte.

Unsre ganze Weisheit besteht in knechtischen Vorurtheilen; alle unsre Gebräuche sind nichts als Unterwerfung, Einengung, Zwang. Der bürgerliche Mensch wird gebohren, lebt und stirbt in der Sklaverei: bei seiner Geburt heftet man ihn in eine Windel; nach seinem Tode in ein Leichentuch; so lange er die menschliche Bildung trägt, ist er durch unsere Einrichtungen gefesselt. **)

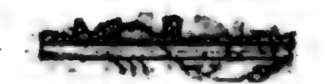
Man

Das bloße Athmen, Essen, Trinken, Verdauen, Schlafen u. s. w. sollte von Weltweisen gar nicht einmal leben, sondern vegetiren genannt werden, weil wir dies alles mit den Pflanzen gewissermaaßen gemein haben. Der bessere Begriff, den hier R. vom Leben giebt, scheint mir ein eben so philosophisch richtiger als würdiger zu seyn. Campe.

*) Und der mit seinen Kräften und Fähigkeiten das meiste Gute gestiftet hat. Campe. Resewitz.

**) Der ganze Absatz enthält starke Uebertreibungen, die in einem sehr bittern Ton gesagt und aus gallichten misantropischen Vorstellungen geflossen sind.

Durch

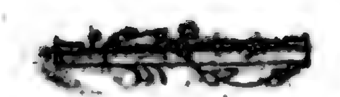


Man sagt, gewisse Hebammen behaupteten, durch drücken des Kopfes der neugebohrnen Kinder ihm eine schicklichere Gestalt geben zu können;

Durch dergleichen Schilderungen setzt R. wahrlich den Menschen nicht in den Stand, allen Uebeln des Lebens mit Muth entgegenzugehn. So wenig ist R. auch in diesem Stück als Welterzieher für seine Leser das, was der Privaterzieher, selbst nach R. Vorschriften, für den Zögling seyn soll. Ehlers.

Herr Formey drückt sich, in seinem Anti-Emil bei dieser Stelle mit einer Bitterkeit aus, die ich dann nicht würde billigen können, wenn in dieser, freilich übertriebenen Rousseauischen Aeußerung auch weniger Wahres wäre, als doch wirklich dabei zum Grunde liegt. „Niemals, sagt er, hat man eine jämmerlichere Schulrede, als diese, gesehn." O ja! Manche Widerleger des Emils haben noch viel jämmerlichere geliefert. „Man sollte fast muthmaßen, daß entweder die Hebamme, welche den Herrn R. geholt, ihm bei seinem Eintritt in die Welt den Kopf auf eine höchstseltsame Art zusammengedrückt habe, oder daß die Weltweisheit, wenigstens das, was heute zu Tage den Namen derselben trägt, darin ganz außerordentliche Beschränkungen müsse verursacht haben." Das heißt auf eine Weise spaßen, welche weder die Weltweisheit, noch das, was heute zu Tage den Namen derselben trägt, gut heißen kann. Campe.

Uebertrieben und eben so unrichtig und unpassend ist doch die ganze Declamation, und desto nachtheiliger, weil eben diese übertriebenen Ideen von R. und andern falsch angewandt werden. Resewitz.



nen; und das duldet man! *) Unsre Köpfe wären schlecht gebildet, so wie sie der Urheber unseres Wesens uns gab, sie müssen von außen durch die Hebammen und von innen durch die Philosophen **) gemodelt werden. Die

*) Nicht ganz ist die Sache so, wie R. sie vorstellt. Etwas vernünftige Hebammen thun das nur dann, wann der Kopf sichtbarer Weise, bei der Geburt etwas gelitten hat und verbogen ist. Das ist auch oft der Fall mit Armen und Beinen. Man will diesen Theilen der Menschheit also die Gestalt nur wiedergeben, die sie von der Natur empfangen haben.
Ehlers.

Es scheint mir doch gar nicht rathsam, dergleichen Manövre in irgend einem Falle den gewöhnlichen Hebammen zu verstatten.
Stuve. Resewitz. Campe.

**) Ist es denn der Wahrheit gemäß, ist es recht, und ist es gut für die Menschheit, wenn R. die Philosophen in einem so nachtheiligen und falschen Licht erscheinen läßt, und gründlichen Lehrern aller der Wahrheiten, die dem gesunden Verstande einleuchten, und weisen Führern der Menschen zur Vollkommenheit und Glückseligkeit, welchen jene Benennung vorzüglich gebührt, durch einen solchen Misbrauch des edlen Worts eben so gut, als den Afterphilosophen, ihre Einflüsse auf ihre Nebenmenschen hindert oder schwächt? Ehlers.

R. kannte nur die, welche sich in Paris vorzüglich Philosophen nannten, und die Menschen wirklich nach ihren, großentheils falschen Grundsätzen modeln wollten, und wer sich nicht, wie es R. auch ging, von ihnen modeln lassen wollte, verfolgten und haßten. Resewitz.

Die Caraiben sind um die Hälfte glücklicher, als wir. *)

„Kaum ist das Kind aus Mutterleibe heraus, und genießt der Freiheit sich zu bewegen und seine Glieder auszudehnen, so fesselt man es von neuem. Man wickelt es ein, man bindet ihm den Kopf unbeweglich, die Beine ausgestreckt, die Arme längst des Körpers angezwängt; und umgiebt es mit Windeln und Bändern aller Art, daß es seine Lage nicht verändern kann; noch glücklich, wenn es nicht bis zum Ersticken festgeschnürt wird, und man nur noch die Vorsicht beobachtet, es auf die Seite zu legen, daß ihm die abgehenden Feuchtigkeiten vom Munde laufen können; denn dazu liegt es nicht frei genug, den Kopf auf die Seite zu wenden, damit es selber den Ablauf befördere." †)

Das neugebohrne Kind muß seine Glieder ausdehnen und bewegen können, um sie aus der Erstarrung zu bringen, in der sie, so lange als es, ein Klumpen, in Mutterleibe lag, sich

*) Ein äußerst gräulicher und durch falschen Wahn geblendeter Mann kann nur so reden. Ehlers.

Ein declamatorischer Schriftsteller auch, ohne eben das eine oder das andere zu seyn. Campe.

†) Hist. Nat. (von Buffon) T. IV. p. 190. in 12mo.

befunden haben. Man streckt sie zwar aus, aber man verhindert sie sich zu bewegen; *) selbst ihren Kopf heftet man durch Kopfbänder an; es scheint, als fürchtete man, daß es den Anschein habe, zu leben.

So findet der Wachsthumstrieb der innern Theile eines Körpers, der größer zu werden strebt, ein unübersteigliches Hinderniß, für die Bewegungen, die er verlangt. Das Kind strengt sich unaufhörlich unnützerweise an; erschöpft seine Kräfte; oder sie werden wenigstens in ihrer Entwickelung aufgehalten. Es war we-

*) Herr Formey, der sich nun einmal vorgenommen hatte, alles, was R. gesagt hat, unrecht zu finden, nimmt auch die Windeln in seinen Schutz. „Die geschicktesten und vernünftigsten Aerzte, sagt er, haben dieses Mittel, gesunde und wohlgestalte Kinder zu erziehen, gebilliget, und diese verdienen mehr Glauben, als unser Schriftsteller.“ So viel ich weiß, sind die geschicktesten und vernünftigsten unter unsern jetztlebenden Aerzten mit R. und allen einsichtsvollen und erfahrnen Erziehern unserer Zeit in diesem Puncte völlig einverstanden. „Die Abschaffung der Windeln würde ganz unfehlbar bucklichte, lahme, hinkende, ausgewachsene und verunstaltete Leute von allen Arten zu Wege bringen.“ Andere und, wie ich glaube, aufmerksamere Beobachter haben uns von dieser Besorgniß längst befreit, und das nicht sowol durch bloßes Roisonnement oder gar durch bloße Behauptungen, sondern durch Erfahrungsbeweise.

Campe. Stuve. Trapp. Resewitz.

weniger beengt, weniger eingezwängt, weniger gefesselt im Amnios *), als es in seinen Windeln ist: ich sehe nicht, was es dabei gewonnen hat, gebohren zu werden.

Die Unthätigkeit, der Zwang, in dem man die Glieder eines Kindes erhält, können nicht anders als den Umlauf des Blutes, der Säfte, hemmen; das Kind hindern, stärker zu werden, zu wachsen; und müssen also seine Leibesbeschaffenheit verderben. **) An den Orten, wo man diese ausschweifenden Vorsorgen nicht kennt, ***) sind alle Menschen groß, stark, wohlge-

*) Das Häutlein, worin der Embrio im Mutterleibe eingewickelt ist. Campe.

**) „Alle Soldaten der großen preußischen Bataillons, sagt Hr. Formey, sind gewickelt worden, und dieses hat doch nicht in ihnen den Trieb der innerlichen Theile eines Körpers, der zum Wachsthum abzielet, zerstört.“ Ein bündiger Schluß! Weil manche junge menschliche Körper Naturkraft genug hatten, den Schaden des ihnen angethanen unnatürlichen Zwanges zu verwinden, so können alle junge menschliche Körper ein Gleiches thun! Campe.

***) Ja, sagt man dagegen, das beweiset nichts; denn die Schwächlichen sterben; unsre Verwahrungsmittel erhalten sie; darum sieht man schwächliche Menschen bei uns, dort aber nicht. — Dieser Einwand ist ganz ungegründet. Das kann man wol zugeben

gebaut. †) Die Länder, in denen man die Kinder einwickelt, wimmeln von Verwachsenen, Hinkenden, Krummbeinigten; Gliederschwämme, englische Krankheiten, Misgestalten aller Art findet man darin. Aus Furcht, die Körper mögten durch freigelassene Bewegungen ungestalt werden, eilt man, ihnen selber durch Einpressen diesen Dienst zu leisten. Gern *) machte man sie zu Krüppeln, um sie zu verhindern, daß sie sich nicht verrenken.

Sollte ein so grausamer Zwang nicht auf die Seelenstimmung, so wie auf das Tempera- ment

ben, daß bei einer rohen und unvernünftigen Erziehung manche Kinder umkommen mögen, die sonst wol gelebt hätten. Es sagt aber niemand, daß man roh, unvernünftig und sorglos erziehen soll. Schwächlichkeit und Gliedergebrechen sind nicht einerlei. Uebrigens hat die Oeffnung der Leichname die Wirkungen der Wickelbänder und Schnürbrüste sattsam gezeigt. Villaume.

†) Man sehe die 14te Note dieses 1sten Buchs.

*) Gern? Warum soll der Mensch mehr mit sich im Widerspruch erscheinen, als er es ist? Erstlich ist ein solcher Tadel an sich ungerecht. Zweitens reizt eine so bittre Art des Tadelns nur zu manchen Bewundrer Rousseaus, sich auf eine gleich bittre Art über Andre zu erklären. Wer es unternimmt, die Welt in der Erziehungskunst zu leiten, muß nothwendig für die, welche er leiten und bilden will, ein Muster seyn. Ehlers.

ment der Kinder Einflüsse haben? *) Ihr erstes Gefühl ist ein Gefühl von Schmerz und Pein; sie finden nichts als Widerstand in allen Bewegungen, die für sie Bedürfniß sind; unglücklicher als ein angeketteter Missethäter, strengen sie sich vergeblich an, ergrimmen, schreien. Ihr erster Laut ist, sagt ihr, Weinen. Das glaube ich wol; ihr thut ihnen von ihrer Geburt an wehe; die ersten Geschenke, die sie von euch empfangen, sind Fesseln; die ersten Begegnungen, die sie erfahren, Martern. Da ihnen nichts freigelassen ist, als die Stimme, warum sollten sie sich ihrer nicht bedienen, sich zu beklagen? Sie schreien über das Leid, was ihr ihnen anthut: so zusammengerädelt würdet ihr noch lauter schreien, als sie.

Woher kömmt dieser unvernünftige Gebrauch? Aus einem andern unnatürlichen Gebrauche. Seitdem die Mütter, die erste ihrer Pflichten verachtend, nicht mehr ihre Kinder haben stillen

*) Wenn das Wohlseyn des Körpers bei dem Wickeln auch gar nicht in Betrachtung käme: so wäre dieser einzige Grund — der unläugbare Schaden, den die junge Seele des Kindes davon haben muß — schon allein entscheidend. Campe.

len wollen, *) hat man sie Lohnweibern anvertrauen müssen, **) die nun die Mütter fremder Kinder geworden, für welche die Natur ihnen nichts sagte, und die nur gesucht haben, sich Mühe zu ersparen. Auf ein in seiner Freiheit gelassenes Kind hätte man unaufhörlich Acht geben müssen; wenn es aber gut eingebunden ist: so wirft man es irgendwo hin, und bekümmert sich um sein Geschrei nicht. Wenn nur keine Beweise von der Nachläßigkeit der Amme da sind; wenn der Säugling nur nicht Arm oder Bein zerbricht, was liegt denn daran, ob er umkomme, oder seine übrige Lebenszeit hindurch kränklich sey? Man erhält seine Gliedmaßen auf Unkosten seines Leibes; und geschehe denn was da will, so ist die Amme außer Schuld.

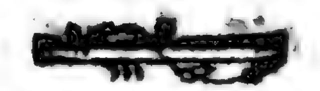
Diese sanften Mütter, die, der Last mit ihren Kindern überhoben, sich fröhlich allen Belustigungen der Stadt überlassen, wissen sie, wie unter=

*) Daß das Einwickeln daher entsprungen sey, dürfte schwerlich erwiesen werden können. Dieser Gebrauch ist auch da Sitte, wo nicht an Ammen gedacht wird. Ehlers. Resewitz.

**) Die Mütter selbst, wie ich von mehr als einer gehört habe, fürchten dem Kinde zu schaden, wenn sie es ungewickelt handhaben, besonders des Nachts an die Brust legen wollten. Trapp.

unterdessen ihr eingewickeltes Kind auf dem Dorfe behandelt wird? Ruft irgend etwas die Amme ab, so hängt sie das Kind, gleich einem Wäschbündel, an einen Nagel; und das arme Geschöpf bleibt so gekreuzigt, so lange als die Amme, ohne sich zu übereilen, ihr Geschäft abwartet. Allen denjenigen, die man in dieser Lage gefunden, war das Gesicht braun und blau, weil die stark zusammengedrückte Brust den Umlauf des Bluts hinderte, und es nach dem Kopfe zutrieb. Indessen glaubte man das leidende Geschöpf sehr ruhig, weil es nicht die Kraft hatte zu schreien. Ich weiß nicht, wie viel Stunden ein Kind in solchem Zustande bleiben kann, ohne das Leben zu verlieren; aber ich zweifle sehr, daß es ihn lange aushält. Dies ist, glaube ich, einer der größten Dienste, den das Einwickeln leisten kann.

Man behauptet, die Kinder, wenn sie in Freiheit gelassen würden, könnten üble Lagen nehmen, und durch gefährliche Bewegungen der guten Bildung ihrer Gliedmaßen schaden. Aber dies ist eine der eiteln Vernünfteleien unserer falschen Weisheit, die nie durch irgend eine Erfahrung ist bestätigt worden. Unter der Menge von Kindern, die, bei klügern Nationen als wir, mit



völliger Freiheit in Absicht des Gebrauchs ihrer Glieder aufwachsen, sieht man nicht ein einziges sich verwunden, oder gebrechlich werden. Sie sind noch nicht im Stande, in ihre Bewegungen die Kraft zu legen, die sie gefährlich machen kann, und, wenn sie sich in eine gewaltsame Lage werfen, so erinnert sie der Schmerz sehr bald, solche zu ändern.

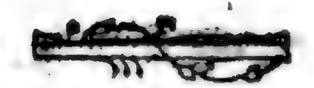
Wir haben es uns noch nicht einfallen lassen, die kleinen Hunde, die kleinen Katzen einzuwickeln; sieht man aber wol, daß ihnen aus einer solchen Nachläßigkeit irgend ein Schade erwächst? Die Körper der Kinder sind schwerfälliger; wahr! aber dagegen sind sie auch verhältnißmäßig schwächer. Kaum können sie sich bewegen, wie sollten sie sich verrenken? Legte man sie auf den Rücken, so würden sie in dieser Lage, wie die Schildkröten, sterben, ohne sich irgend umwenden zu können.

Doch nicht genug, daß die Weiber aufgehört haben, ihre Kinder zu stillen; sie fangen an, überhaupt keine haben zu wollen. Die Folge ist sehr natürlich. Sobald der Mutterstand für eine Last geachtet wird, findet man bald das Mittel, sich gänzlich davon zu befreien: man verrichtet ein gewisses Geschäft lieber fruchtlos,

um

um es immer wieder von neuem anfangen zu können; und wendet den Reitz, der zur Vervielfältigung des Geschlechts verliehen ward, zu dessen Nachtheile an. Diese Gewohnheit, in Verbindung mit den übrigen Ursachen der Entvölkerung, verkündigt uns, was für ein nahes Schicksal Europa bedroht. Die Wissenschaften, die Künste, die Philosophie *), und die Sitten,

*) Ein sehr ungerechter Ausfall auf die Wissenschaften. Aber freilich sollten die herumschwärmenden Schwindler im Denken, die so viel Uebels anrichten, den wißbegierigen Denkern zur Warnung dienen und sie bewegen, ja nicht von der Heerstraße des gesunden Verstandes abzuweichen. Auch sollte man das modesüchtige Wesen, das Menschen in so vielen Dingen beherrscht, nicht in die wissenschaftlichen Arbeiten sich einschleichen lassen. Was von jeher wahr war, sollte uns um desto mehr in seiner Unerschütterlichkeit gefallen. Wehe also freilich den Menschen, wenn die Wahrheit in ihrer Gestalt ihnen zu altmodisch wird, und wenn sie dem Irrthum bloß der neuen Form wegen nachlaufen und ihm den Namen der Wahrheit andichten! Sollen aber die Wissenschaften und die Philosophie für das büßen, was thörigte Menschen verschulden? Ist das Wesen der Dinge darum minder ewig unveränderlich und nothwendig, weil es Abergläubige, Schwärmer und Verrückte giebt, die keinen rechten Begriff davon haben, und die sich Schimären denken, worin alles unter einander und mit den Gesetzen der Möglichkeit im Widerspruch steht? Und wie übertrieben ist



ten, welche dieses Land erzeugt, werden nicht lange säumen, aus unserm Welttheile eine Wüste zu machen. Wilde Thiere werden ihn bevölkern; und die Veränderung in Absicht der Einwohner dürfte nicht groß seyn. *).

Ich habe bisweilen der Ziererei junger Weiber mit zugesehen, die sich stellten, als wollten sie ihre Kinder säugen. Sie wissen's zu machen, daß man ihnen anliegt, dieser Grille zu entsagen; sie richtens künstlich genug ein, daß die Männer, die Aerzte, die Mütter insonderheit dazwischenkommen. **) Ein Gatte, der's wagte,

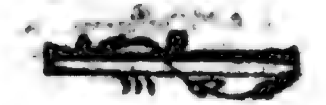
ist zugleich das, was er hernach als eine Folge der nicht gehörig genützten Wissenschaften angiebt!

Ehlers. Resewitz.

*) Dies ist wirklich eine von den Uebertreibungen, welche mit der Begierde schön und frappant zu schreiben nicht entschuldiget werden kann.

Campe. Resewitz.

**) Bei nur zu vielen Frauen verhält sich die Sache genau so, wie sie hier vorgestellt ist. Seit einiger Zeit scheinen jedoch die Mütter im Ganzen mehr dem Rufe der Natur zu folgen. Aber nun versehen sich auch gute Mütter ziemlich oft darin, daß sie stillen wollen und stillen, wenn sie nicht dazu tüchtig sind. Kinder, welche sonst erhalten werden konnten, kommen eben deswegen um, weil zu schwache und zu wenig gesunde Mütter durchaus sie selbst stillen wollten. Mütter dieser Art sollten doch den unge-

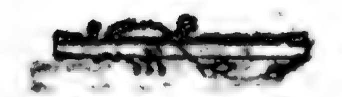


wägte, einzuwilligen, daß seine Frau ihr Kind stillte, wäre ein verlohrner Mann. Er würde ein Mörder heißen, der seiner Frau los zu seyn suchte. Seyd klug, Freunde! Opfert eure Vaterliebe dem Hausfrieden auf; es ist euer Glück, daß sich auf dem Lande enthaltsamere Weiber, als die eurigen, finden! Noch mehr habt ihr von Glück zu sagen, wenn die Zeit, welche diese gewinnen, nicht andern als euch bestimmt wird!

Was die Pflicht der Weiber sey, ist nicht zweifelhaft: aber die Streitfrage ist nur, da sie sie einmal hintansetzen, ob es für die Kinder gleichviel ist, durch die Muttermilch oder die Milch einer Fremden ernährt zu werden? Ich

ungegründeten Verdacht, daß sie die Mutterpflicht ganz zu erfüllen nicht geneigt genug seyn, lieber ertragen, als ihre Kinder nach und nach umkommen lassen. Ich weiß manchen Fall, da die Eltern so lange ihre Kinder in der ersten Kindheit verlohren, als die Mutter selbst stillte, und hernach sie behielten, da den Kindern Ammen gegeben wurden. Eine modische Grille war's, wenn man aus gesunder Personen Adern gesundes Blut in Personen von verdorbenen Blute hinüberleiten wollte. Aber die Uebertragung einer gesunden Milch in ein Kind ist unstreitig mit sehr heilsamen Wirkungen für die Erhaltung und Stärkung des Kindes verknüpft.

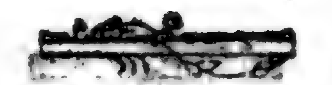
Ehlers. Resewitz.



Ich halte diese Frage, über welche die Aerzte Richter sind, für entschieden, wie es die Weiber wünschen; und glaube meines Theils auch, es sey besser, daß das Kind die Milch einer gesunden Amme, als einer Mutter von verdorbener Leibesbeschaffenheit trinke; wenn es anders von dem Geblüte, aus dem es entsprossen ist, noch ein neues Uebel zu befürchten haben könnte.

Soll aber die Frage bloß von der physischen Seite betrachtet werden? und bedarf das Kind weniger der Sorgfalt seiner Mutter als ihrer Brust? Andre Frauen, Thiere sogar, können ihm die Milch geben, die sie ihm versagt; aber die mütterliche emsige Zärtlichkeit ersetzt nichts. Diejenige, die das Kind einer Andern statt des ihrigen säugt, ist eine schlechte Mutter; *) wie sollte sie denn eine gute Amme seyn? Sie wird es werden können, aber langsam; die Gewohnheit muß erst die Natur verän-

*) Ohne Zweifel. Wie man Vertrauen zu einer solchen Person fassen kann, ist mir unbegreiflich. Aber es scheint, daß Bequemlichkeit und Mode viele Leute niemals nur soweit zum Nachdenken kommen lassen, daß sie diesen so natürlichen Schluß selbst machen, oder wenn er ihnen gemacht wird, seine Wahrheit fühlen.
Trapp.



Andern; und das übel gewartete Kind wird hundertmal umkommen können, ehe seine Amme zu einer Mutterzärtlichkeit dafür gelangt seyn wird. *)

Aus diesem Vortheile selbst entspringt ein Nachtheil, der allein schon jeder Mutter von Empfindung das Herz benehmen sollte, ihr Kind durch eine Andre stillen zu lassen; der nämlich, daß sie ihr Mutterrecht theilt, oder vielmehr veräußert; daß sie ihr Kind eine andere Frau eben so sehr und mehr noch als sich selber lieben sehen wird; daß sie es fühlen wird,

*) Das hier Gesagte ist nicht genug der Erfahrung gemäß. Eine Amme gewinnt oft sehr bald wahre Mutterliebe für das Kind, das sie stillt. In den ersten Tagen, da sich noch nicht eine solche Liebe genug regt, wirkt dagegen bei einer etwas guten Amme das Gefühl der Pflicht hinlänglich so lange, bis das Gefühl jener Art der Liebe eintritt.

Ehlers.

Aber wie kann man bei solchen Ammen, welche ihr eigenes Kind zurücksetzen und Andern überlassen, um sich einem fremden Kinde zu widmen, Pflichtgefühl voraussetzen? Auch ich bin der Meinung, daß es Fälle giebt, wo eine Mutter besser thut, ihr Kind von einer gesunden und gutmüthigen Amme säugen zu lassen, als es selbst zu stillen; aber das Kind der Amme zu überlassen, ihr auch die übrigen Mutterpflichten zu übertragen, das kann ich in keinem

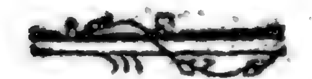
wird, jede Zärtlichkeit, die es noch für seine eigne Mutter behält, sey eine Art von Gnade, und diejenige, die es für seine angenommene Mutter hat, eine Pflicht. Denn bin ich derjenigen, bei der ich die Sorgfalt einer Mutter gefunden habe, nicht auch die kindliche Zuneigung schuldig? *)

Die

keinem Falle billigen, das werde ich immer eine schwere Versündigung an der Menschheit nennen.

Campe. Resewitz.

*) Die Sache verhält sich nicht ganz so, als sie hier vorgestellt wird. Das Kind nimmt bald wahr, daß die Amme in Abhängigkeit von der Mutter steht, daß die Sorge und Pflege, welche die Amme ihm unmittelbar beweist, doch durch die Mutter und den Vater veranstaltet werden, und daß es den Eltern seine Erhaltung und Pflege also doch zu verdanken hat. Ich habe Ideen der Art und dazu gehörige Empfindungen sichtbar bei manchen von Ammen gesäugten Kindern wahrgenommen. Daß eines solchen Kindes Liebe aber zwischen der Amme und der Mutter oder den Eltern in der ersten Zeit getheilt werde, ist natürlich und billig. In dieser Hinsicht ist die Amme jedoch allgemeiner Erfahrung und der Natur der Sache nach in einer nachtheiligern Lage, als die Mutter. Bei der zunehmenden Erkenntniß, daß es die unmittelbar von der Amme herrührende Pflege den Eltern als Haupturheber eigentlich zu verdanken hat, und daß die Amme für einen gewissen Lohn ein Werkzeug in der Hand der Eltern ist, neigt sich dessen Liebe gewöhnlich selbst oft mehr, als



Die Art unterdessen, wie man diesem Nachtheile vorbeugt, ist die, daß man den Kindern Ver-

als es billig ist, allmählig zu den Eltern ganz hin, wenn diese sonst sich gehörig gegen ihr Kind betragen. Die Bemerkung dieses Umstandes macht auch bald einer guten Amme, die etwas lange beim Kinde bleibt, einen eben so bittern als gerechten Kummer, wenn sie es fühlt, daß sie nicht sowol für den Lohn, als aus einer der Mutterliebe nahe kommenden oder selbst gleichen Liebe ihren Säugling verpflegte. Auf das Vergnügen, das der Mutter aus dem Theil der Liebe, der der Amme zu Theil wird, zugeflossen wäre, wenn sie es selbst gestillt hätte, muß aber eine vernünftige Mutter, die ihr Kind nicht anders als zu dieses Kindes Nachtheil hätte säugen können, aus Liebe zum Kinde und aus Gründen der Billigkeit in Ansehung der Amme Verzicht thun. Uebrigens hat das Stillen einer Amme auf Seiten des Kindes die Folge, daß die Liebe desselben zu den Eltern mehr gleich zwischen Vater und Mutter getheilt wird, als wenn die Mutter selbst es säugt, und auf Seiten der Mutter diejenige, daß diese der Verzärtelungsneigung weniger unterworfen ist. Ehlers.

Ich glaube nicht, daß diese beiden Folgen aus dem Stillen der Ammen so natürlich entstehen. Die Mutter kann das Kind doch verzärteln, wenn sie es auch nicht selbst stillt, und dann wird es von der Amme, deren Verzärtelungsart ihm gewöhnlich nachtheiliger ist, und der Mutter zugleich verzärtelt, — und wenn auch das Kind in den frühesten Jahren eine größere Anhänglichkeit an die Mutter als an

Verachtung gegen ihre Ammen einflößt; indem man diesen wie wirklichen Mägden begegnet. *) Wenn ihr Dienst aus ist, so nimmt man das Kind weg, oder verabschiedet die Amme; besucht sie das Haus wieder, so wird sie übel empfangen, und endlich des Kommens, um ihren Säugling zu sehen, überdrüßig. Nach Verlauf einiger Jahre sieht er sie nicht mehr, kennt sie nicht mehr. Die Mutter, die ihre Stelle einzunehmen, und die eigne Nachläßigkeit

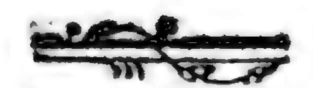
den Vater hat: so scheinet mir solches eher gut und nützlich als nachtheilig zu seyn. Eine Sache, die der Natur so gemäß ist, wie das Selbststillen der Mutter, hat gewiß in jedem Betracht überwiegend gute Folgen. Stuve. Campe.

*) Viele Ammen lassen sich so wenig wie Mägden begegnen, daß sie sogar mehr Aufwartung und Pflege verlangen, als die Frau vom Hause selbst. Sie sind trotzig, unverschämt, gefräßig, und wenn ihnen nicht in allem gewillfahrt wird, so gerathen sie in Zorn und Wuth. Das müssen denn die armen Kinder büßen. R. scheint keine schlechte Ammen zu kennen. Freilich thut man in Frankreich die Kinder häufig aufs Land, oder nimmt Frauen vom Lande zu Ammen ins Haus; das giebt denn durchgehends bessere Ammen, als wenn so viele davon Huren sind. Diese letztern haben gewöhnlich alle die obgenannten Fehler und dann oft noch venerische Krankheit und Gott weiß was sonst obenein.
Trapp. Resewitz. Campe.

keit durch Grausamkeit wieder gut zu machen meint, irrt sich indeß. Anstatt aus einem unnatürlichen Säuglinge einen zärtlichen Sohn zu machen, übt sie ihn vielmehr in der Undankbarkeit, sie lehrt ihn einst die verachten, die ihm das Leben gab, so wie die, die ihn mit ihrer Milch gesäuget hat *).

Wie gern würde ich mich nicht noch bei diesem Puncte verweilen, wie dringend dabei werden, wenn es ein minder niederschlagendes Geschäft wäre, vergebens solche nützliche Betrachtungen wiederholt anzustellen! Allein dies hängt mit mehrern Dingen zusammen, als man denkt. Wollt ihr Jeden wieder zu seinen ersten Pflichten zurückbringen? Fangt bei den Müttern an, ihr werdet über die Veränderungen, die dies bewirken wird, erstaunen. Alles stammet allmählig aus dieser ersten Verderbniß her: die ganze moralische Ordnung wird verkehrt; die Natur erlischt in aller Herzen; das Innere

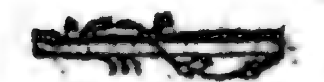
*) Was R. hier vom Verhalten der Eltern gegen die Ammen sagt, ist bei weitem nicht so allgemein wahr, als man es nach der Art, wie er davon redet, glauben sollte. Es findet gewiß in der größern Anzahl von Fällen nicht Statt. Immer läßt er die Menschen überhaupt in einer zu nachtheiligen und bösen Gestalt erscheinen. Ehlers.

der Häuser erhält ein minder belebtes Ansehen; das rührende Schauspiel einer aufwachsenden Familie zieht die Männer nicht mehr an sich, prägt Fremden keine Ehrfurcht mehr ein; man achtet die Mutter weniger, deren Kinder man nicht sieht, die Familien haben keinen innern Zusammenhalt mehr, die Gewohnheit verstärkt nicht weiter die Bande des Bluts, es giebt weder Väter, noch Mütter, noch Kinder, noch Brüder, noch Schwestern mehr, alle kennen einander kaum, wie sollten sie sich lieben? Jeder denkt nur auf sich. Wenn das Haus bloß eine traurige Einöde ist, so muß man wol auswärts sein Vergnügen suchen. *)

Laßt

*) Traurig ist es, daß dies Alles bei nur zu Vielen wahr ist. Das rührt ganz vorzüglich von dem unter den höhern Ständen so sehr herrschenden und sich in die niedern Stände immer mehr einschleichenden Hange zum Luxus, zu eiteln Paradeanstalten und zu der damit sich verbindenden Neigung sich durch dergleichen äußere der Liebe eines guten und denkenden Menschen so unwürdigen Herrlichkeiten über Andre zu erheben oder höhern oder reichern Personen sich zu nähern. Man bringe die Menschen von dieser leider von manchem Politiker so gepriesenen Liebe zum Luxus, von der daher fließenden Weichlichkeit, von dem damit sich vereinigenden Schuldenzustand, von der dazu sich gesellenden groben und feinen Raub- und Unterdrückungssucht



Laßt aber die Mütter selbst ihre Kinder nur würdigen, sie zu stillen, so werden die Sitten sich von sich selbst schon verbessern, die Empfindungen der Natur in aller Herzen aufwachen, der Staat sich wiederum bevölkern; dieser erste Punct, dieser einzige Punct, wird alles vereinigen. Das Anziehende des häusli-

 chen

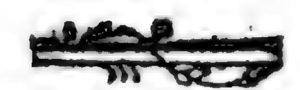
sucht und von der grossen Schaar anderer Uebel, die Folgen davon sind, zurück, und man sorge vermittelst einer guten Erziehungseinrichtung und einer einfachen den Natureinrichtungen gemäßen Lebensart dafür, daß es stärkere Mütter gebe. Dann wird auch ein so höchst anstößiger häuslicher Zustand, als hier geschildert ist, minder und minder unter den Menschen gefunden werden. Ehlers.

So viel mir bekannt ist, findet in Deutschland ein solcher Zustand nur in den größten Städten und auch da nur bei einigen wenigen sehr vornehmen Familien Statt. Im Ganzen scheint mir in unsern Zeiten die Sorgfalt für eine vernünftige Erziehung der Jugend und die Neigung der Eltern, insonderheit der Mütter, sich selbst mit ihren Kindern zu beschäftigen, in den gesitteten oder höhern Ständen bei weitem mehr zu als abgenommen zu haben.

Stuve.

Ich stimme der Behauptung, daß die Erziehungssorgfalt seit einiger Zeit in den höhern Ständen sichtbar zugenommen hat, aus Ueberzeugung bei; aber es sind mir demohngeachtet, nicht nur in grossen Städten, sondern auch an kleinen Orten, noch viele Familien bekannt, auf welche die obige Rousseauische Schilderung nur gar zu gut paßt.

Campe. Resewitz.



chen Lebens ist das beste Gegengift gegen die bösen Sitten. *). Das Kindergeräusch, das man

*) Ganz wahr und vortreflich. Aber wenn der Mensch erst die Pfade der Natur verläßt, und auf schimärische Vorstellungen der Phantasie und auf einen äusserlichen lügenden Schein fremder Glückseligkeit seine Träume von Glückseligkeiten zu bauen anfängt: so geräth er in einen so hohen Grad der Verwirrung und eine darauf sich beziehende Geschäftigkeit der Seele und des Körpers hinein, daß er das Anziehende eines guten häuslichen Lebens nicht mehr empfinden und den sanften und feinen Anschlag der Natur zum Gefühl einer aus ächten Naturempfindungen entspringenden wahren Glückseligkeit nicht mehr wahrnehmen kann. Vieles von den herrschenden Verirrungen der Art zu bemerken habe ich nur zu oft Gelegenheit gefunden. Für einen Menschen, der seine Glückseligkeit vorzüglich in den Ideen findet, welche er von der Hauptsumme der Vollkommenheit und Glückseligkeit seines Standes hat und haben muß, sind dergleichen Bemerkungen höchst niederschlagend und betrübend. Dürfte man in einem solchen Zustande mehr dem empörten Gefühl des Schmerzes und des Unwillens, das sich mit der Vorstellung eines, aus einer kleinen Seele, aus Eitelkeit und größtentheils aus Mangel der Erkenntniß und Cultur entstehenden, oft zugleich über edle Menschennatur und wahres Menschenverdienst sich stolz erhebenden Wahns verbindet, als dem geruhig urtheilenden Verstande folgen: so würde man auch leicht in den Ton der Bitterkeit und der Uebertreibung hineingerathen können, womit Rousseau fast immer die Menschen tadelt, und das mit Uebertreibungen

man für lästig hielt, wird angenehm; es macht den Vater und die Mutter eines dem andern nothwendiger; es zieht unter ihnen das eheliche Band fester zusammen. Wenn die Familie lebt und webt, so machen die häuslichen Sorgen die geliebteste Beschäftigung für die Frau aus, und sind der angenehmste Zeitvertreib für den Mann. So würde die Abschaffung dieses einzigen Misbrauchs bald eine gänzliche Verbesserung bewirken, und die Natur schnell von neuem in alle ihre Rechte eingetreten seyn. Laßt die Weiber nur einmal wieder Mütter werden, so werden die Männer auch sehr bald wieder Väter und Gatten seyn. *)

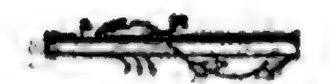
Eitle Reden! Selbst der Ueberdruß an den Vergnügungen der Welt führt nie zu die-

 sen

bungen aufs ganze menschliche Geschlecht fallen läßt, was doch nur einen Theil desselben betreffen sollte.
Ehlers.

*) Freilich. Aber oft müßte man auch umgekehrt sagen: Laßt die Männer nur erst ꝛc. Für einzelne Familien wäre dieser Zuruf oft nöthiger als jener, weil hier die Schuld an dem Mann liegt; ob auch für eine Stadt wie Paris? Wer vermag das zu entscheiden?
Trapp.

Diese ganze schöne und wahre Stelle muß wol schön und wahr seyn, weil sogar Hr. Formey sich gezwungen fühlt, sie mit seinem Beifalle zu beehren.
Campe.



sen Freuden zurück. Die Weiber haben aufgehört Mütter zu seyn; sie werden es nicht wieder werden; sie wollen es nicht mehr seyn. Wollten sie es sogar, so würden sie es kaum können; heutzutage, da der entgegengesetzte Gebrauch eingeführt ist, würde jede den Widerstand aller, die um sie sind, zu besorgen haben, und genöthigt seyn, gegen eine allgemeine Verbindung wider ein Exempel zu streiten, das die Einen nicht gegeben haben und die Andern nicht werden befolgen wollen.

Es finden sich unterdessen doch noch bisweilen junge gutgeartete Frauenzimmer, die es wagen, in diesem Puncte der Herrschaft, der Mode und dem Geschreie ihres Geschlechts zu trotzen, und mit einer tugendhaften Unverzagtheit diese so süße Pflicht zu erfüllen, die die Natur ihnen auferlegt. Möge der Reiz der Seligkeiten, welche Jede erwarten, die sich dieser Pflicht überläßt, ihre Anzahl vermehren! Ich gründe mich auf Folgen, welche der einfachste Vernunftschluß giebt, und auf Beobachtungen, die noch nie ein widriger Erfolg Lügen gestraft hat, und getraue mir daraus diesen würdigen Müttern, eine feste und standhafte Zuneigung von Seiten ihrer Männer, eine wahrhafte kindliche Zärtlichkeit von

von Seiten ihrer Kinder, die öffentliche Hochachtung und Ehrerbietung, glückliche, von schlimmen Zufällen und Folgen freie Wochenbetten, eine feste und dauerhafte Gesundheit; und endlich das Vergnügen, sich einst von ihren Töchtern nachgeahmt zu sehen, und als ein Beispiel für die Töchter Anderer angeführt zu werden, zu verheißen. *)

Keine Mutter, kein Kind! Die Pflichten unter ihnen sind gegenseitig; und werden sie von der einen Seite schlecht erfüllt, so werden sie von der andern vernachläßiget. Das Kind muß seine Mutter lieben, ehe es noch die Verbindlichkeit dazu kennt. Wenn die Stimme des Bluts nicht durch die Gewohnheit und Dienstleistungen gestärkt worden ist, so erlischt sie in den ersten Jahren; und das Herz stirbt, so zu sagen, ehe es gebohren wird. Wir sind also vom ersten Schritt an aus der Natur heraus. **)

*) O daß die jungen Mütter alle diese eben so wahren als großen Bewegungsgründe doch recht zu Herzen nehmen mögten! Campe.

**) Das hier Gesagte ist so wichtig, daß keine Mutter ohne Noth ihr Kind einer Amme zum Säugen und zur gänzlichen Verpflegung überlassen sollte, wenn gleich

Man verläßt sie aber auch noch auf einem entgegengesetzten Wege; nicht bloß, indem man die Muttervorsorge vernachläßiget, sondern auch indem man sie übermäßig weit treibt. Dies geschieht alsdann, wenn aus einem Kinde ein Abgott gemacht wird; wenn eine Mutter die Schwäche desselben vermehrt und ernährt, um es zu verhindern, daß es sie fühle; und wenn sie in der Hoffnung es den Gesetzen der Natur zu entziehen, von ihm jeden Anstoß des Schmerzes zu entfernen sucht, ohne zu bedenken, wie sehr sie, weil sie auf einen Augenblick lang einige Unbequemlichkeiten von ihm abwenden will, in der Ferne schlimme Zufälle und Gefahren ihm bereitet. Es ist eine barbarische Vorsicht, die Schwäche der Kindheit so zu verlängern, daß sie sich noch zu dem geselle, was gebildete Menschen auszustehn haben. *) Thetis, um [illegible] ihren

gleich die nachtheiligen Folgen des Gegentheils auch hier vergrößert wären. Ehlers.

Ja wol wichtig — und durchaus wahr und vortreflich gesagt — Ich finde keine Vergrößerung darin, denn es ist nicht bloß die Rede vom Selbststillen, sondern von dem ganzen Umfange der zu erfüllenden Mutterpflicht gegen die kleinen Kinder.

Stuve. Campe. Resewitz.

*) Ein nur zu gewöhnliches Vergehen der Mütter wider geliebte Kinder! Die Anzahl der Väter, die auf die

ihren Sohn unverwundbar zu machen, tauchte ihn, wie die Fabel sagt, in die Gewässer des Styx. Diese Allegorie ist schön und deutlich. Die grausamen Mütter, von denen ich rede, thun das Gegentheil; sie tauchen ihre Kinder in die Weichlichkeit, und bereiten ihnen dadurch Leiden; öffnen für sie das Thor zu Uebeln jeder Art; deren Beute sie, erwachsen, gewiß seyn werden. *)

Beobachtet die Natur; und verfolgt den Pfad, den sie euch vorzeichnet. Sie übt die Kinder beständig; sie härtet ihre Leibesbeschaffenheit durch mannigfaltige Prüfungen ab; sie lehrt sie frühzeitig, was Pein, was Schmerz ist. Das Zahnen bringt ihnen Fieber zuwege; scharfes Bauchgrimmen macht ihnen Zuckungen; anhaltender Husten scheint sie erstickeu zu wollen; die Würmer quälen sie; Vollblütigkeit entzündet ihr Geblüt; verschiedenartige Säuren gähren darin, und lassen gefährlichen Ausschlag

die Art selbst fehlen, oder die Sache den Müttern pflichtwidriger Weise ganz überlassen, wie sehr die Mütter auch ihre Kinder auf die Art schwächen und verderben, ist auch leider nicht klein.

Ehlers. Campe. Resewitz.

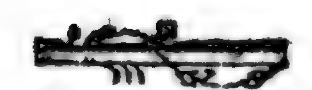
*) Wahr und vortreflich gesagt! Campe.

schlag hervorbrechen. Fast das ganze erste Alter ist Krankheit und Gefahr; die Hälfte der Kinder, die gebohren werden, kömmt vor dem achten Jahre um. Sind aber diese Prüfungen überstanden, so ist das Kind zu Kräften gelangt; und sobald es seines Lebens gebrauchen kann, so wird der Grundstoff desselben gesicherter.

Das ist die Regel der Natur. Warum handelt man ihr zuwider? Sieht man nicht, daß, indem man sie zu verbessern gedenkt, man ihr Werk zerstört, und die Wirkungen, die sie hervorbringen will, hemmet? Von außen das zu thun, was sie von innen thut, heißt, wie gemeint wird, die Gefahr verdoppeln; und vielmehr lenkt man sie dadurch ab; man vermindert sie. Die Erfahrung lehrt uns, daß noch mehr zärtlich erzogene Kinder, als andre, sterben. Wofern man nur nicht ihre Kräfte bis zum Uebermaße anstrengt; so ist es besser, sie in Uebung zu setzen, als sie zu schonen. Bereitet sie demnach auf die Anstöße vor, die sie einst werden zu erdulden haben. Härtet ihre Körper gegen die Rauhigkeiten der Witterung, der Himmelsstriche, der Elemente, des Hungers, des Dursts, der Ermüdung ab; taucht

sie ins Gewässer des Styx. Ehe der Körper zu einer Gewohnheit gekommen ist, giebt man ihm jede, die man will, ohne Gefahr; aber wenn er einmal seine Consistenz erreicht hat; wird jedes Ungewohnte ihm nachtheilig. Ein Kind hält Veränderungen aus, die ein Mann nicht ertragen würde: die noch weichen und beugsamen Fibern des erstern legen sich ohne Mühe in die Falten, die man ihnen giebt; allein die abgehärtetern des Mannes werden aus der einmal erhaltenen nicht ohne Gewaltsamkeit herausgebracht. Man kann folglich ein Kind stark machen, ohne sein Leben und seine Gesundheit zu gefährden; wenn aber auch etwas dabei zu wagen wäre, so müßte man doch nicht bei sich anstehen. Da es einmal Gefahren giebt, die vom menschlichen Leben unzertrennbar sind; kann man denn wol besser thun, als wenn man sie auf die Zeit seiner Dauer hinverlegt, wo sie am wenigsten nachtheilig sind?

Ein Kind erhält noch höhern Werth, je älter es wird. Zu dem, was es an und für sich gilt, gesellet sich der Preis der Sorgfalt, die es gekostet hat; in ihm selber gesellt sich zu dem Verluste des Lebens die Empfindung des Todes. Man muß also bei der Wachsamkeit

für seine Erhaltung vornehmlich auf die Zukunft denken, man muß es gegen die Uebel der Jugend bewafnen, ehe es dazu gelangt ist: denn wenn der Werth des Lebens bis zu dem Alter zunimmt, wo es nützlich wird; welche Thorheit ists denn nicht, der Kindheit einige Leiden zu ersparen, und sie auf das Alter der Vernunft ihm aufzusammlen? Sind das die Lehren des Meisters? *)

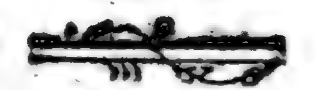
Es ist das Loos des Menschen, zu allen Zeiten zu leiden. Selbst die Sorge für seine Erhaltung ist mit Schmerz verknüpft. Glücklich, daß er in seiner Kindheit weiter nichts als physische Uebel kennt; Uebel von weit minder grausamer, schmerzhafter Art, als die andern; und die uns seltener unserm Leben entsagen machen. Man tödtet sich nicht um des Zipperleins willen; selten bringen andre als Seelenleiden Verzweiflung hervor. Wir beklagen das Loos der Kindheit, und unsers sollten wir beklagen. Unsre größten Uebel kommen uns von uns selbst.

Ein

*) Diese ganze vortrefliche Stelle, nebst dem, was folgt, ist der beste Commentar über das, was R. oben sagte: „Man muß nicht so sehr verhüten wollen, daß das Kind sterbe, als vielmehr schaffen, daß es zu leben wisse." Campe.

Ein Kind schreit wenn es gebohren wird; seine erste Kindheit vergeht mit Weinen. Bald schwenkt man es, liebkost ihm, um es zu stillen; bald bedroht man es und giebt ihm Schläge, es zum Schweigen zu bringen. Entweder wir thun, was das Kind haben will; oder wir verlangen von ihm, was wir wollen; wir unterwerfen uns seinen Grillen, oder wir unterwerfen es den unsrigen; kein Mittelweg! es muß Befehle geben, oder welche annehmen. So sind die ersten Begriffe, die es bekömmt, Begriffe von Herrschaft und Knechtschaft. Ehe es noch reden kann, gebietet es schon; ehe es handeln kann, gehorcht es; und bisweilen züchtigt man es, bevor es im Stande ist, seine Fehler zu erkennen *) oder vielmehr welche zu begehen. So

*) Ich weiß nicht, ob R. damit sagen will, daß man ein- bis zweijährigen Kindern nie die Ruthe geben soll. Wenn das seine Meinung ist, so kann ich ihm nicht beistimmen. Kinder äußern in dieser ersten Periode ihres Lebens bisweilen schon Unarten, die man nur zu ihrem künftigen Schaden ungeahndet hingehen lassen könnte. Aber sie dafür zu bestrafen, oder wenn man lieber will, sie darüber zu belehren, muß man, so viel ich sehen kann, bisweilen die Ruthe zu Hülfe nehmen. Dafür hat man sie denn nachher soviel weniger oder gar nicht nöthig. — Auch wissen es die Kinder, wofür sie die



So flößen sich seinem kleinen Herzen frühzeitig die Leidenschaften ein, die man nachher der Natur beimißt; *) und so klagt man, nachdem man sich Mühe gegeben, es boshaft zu machen, darüber, daß man es so findet.

Ein Kind bringt sechs oder sieben Jahre auf solche Weise unter den Händen der Frauenzimmer zu; ein Opfer ihres Eigensinns und des seinigen: und nachdem man es dies und jenes hat ler-

die Ruthe bekommen, wenn sie sie nur nicht mit Unrecht bekommen, obgleich ihr Wissen von dem unsrigen sehr verschieden ist. Trapp.

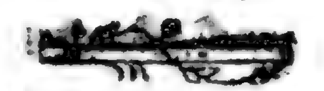
*) Aber die Leidenschaften sind doch auch wirklich zum Theil das Werk der Natur, wenn es gleich nicht zu leugnen ist, daß sie oft durch unverständige Behandlung genährt werden. Doch ich will mich selbst an meine allgemeine Anmerkung zu der Vorrede erinnern und von Rousseau, dem Redner, nicht an jeder Stelle die genaueste philosophische Bestimmung fodern. Trapp.

Die Leidenschaften sind ein herrliches Werk der Natur, ohne welche sie unthätig still stehen würde; aber ihre gute oder schlechte Richtung, ihr Uebergewicht und ihre Ausdauer gegen den Einfluß der Vernunft ist das Werk der Vernachläßigung, des bösen Beispieles und der falschen Meinungen der Menschen. Resewitz.

R. meint hier nicht alle Leidenschaften, sondern nur die des Eigensinns, des Zorns u. s. w. welche durch die von ihm hier gerügte schlechte Behandlungsart eingeflößt werden. Campe.

lernen lassen; das heißt, nachdem man sein Gedächtniß, entweder mit Worten, die es nicht verstehen kann, oder mit Dingen, die ihm zu nichts helfen, beladen; nachdem man seine natürlichen Anlagen durch Leidenschaften, die man darin aufkommen lassen, erstickt hat: so übergiebt man dies gemachte Wesen den Händen eines Lehrmeisters, der vollends die künstlichen Keime, die er schon ganz gebildet vorfindet, entwickeln hilft, und es alles lehrt, nur nicht sich selbst erkennen; selbstständig zu seyn; und die Kunst zu leben und sich glücklich zu machen zu wissen. Endlich wenn dieses Kind, beides Sklav und Tirann, vollgepfropft von Wissenschaft und leer an Sinn, gleich schwach an Leib und Seele, sich in die Welt geworfen sieht; *) so zeigt es ganz

*) Herr Formey macht zu dieser Stelle folgende pathetische und gelehrte Anmerkung: „Sollte sich Herr R. wol unterstehn zu behaupten, daß dieses die Frucht aller Erziehungen wäre, die von der Erziehung eines Emils unterschieden sind? Sollte er sich wol beikommen lassen, in diese Verweisung einen Herzog von Burgund mit zu verwickeln, so wie er war, als er aus den Händen des Verfassers des Telemachs kam; oder einen Daguesseau, so wie seine verschiedenen Lobschriften ihn uns abbilden? u. s. w." Aber Herr Formey hätte, wenn diese entgegengesetzten Beispiele beweisend seyn sollten, erst zei-

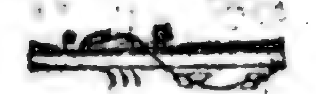


ganz seine Untauglichkeit, seinen Stolz, seine Laster, und läßt uns das Elend und die Verkehrtheit der Menschen beweinen. Man irrt sich; das ist der Mensch unserer Phantasien; der Mensch der Natur ist ganz anders gemacht.*)

Wollt ihr also, er solle seine ursprüngliche Form behalten: so erhaltet sie gleich von dem Augenblicke an, da er auf die Welt kömmt. Sobald er gebohren wird, bemächtigt euch seiner, und verlaßt ihn nicht eher, als bis er Mann geworden; ohne dies wird es euch nie gelingen. Wie die wahre Amme nur die Mutter ist; so ist der wahre Lehrer auch nur der Vater. Sie müssen sich also in der Ordnung ihrer Verrichtungen eben sowol als in ihrem Systeme mit einander verstehen; das Kind komme aus den Hän-

zeigen müssen, daß man bei der Erziehung des Herzogs von Burgund und des Daguesseau wirklich alle die Fehler, welche R. hier rügt, begangen habe; und wenn er dies auch wirklich hätte zeigen können, wie ich doch bezweifle, so hätte er doch noch bedenken müssen, daß, wie man im Sprüchwort sagt, Eine Schwalbe noch nicht den Sommer macht. Campe.

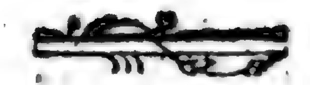
*) Daß nur zu häufig auf die Art, als R. es hier beschreibt, in der ersten Erziehung bei kleinen Kindern gefehlt wird, ist freilich wahr; allein so allgemein und in so hohem Grade, geschieht es nicht, als er es dem Leser will glauben machen. Ehlers.



Händen der Einen in die Hände des Andern. Es wird besser durch einen verständigen Vater *), wenn gleich von eingeschränkteren Kenntnissen, als durch den geschicktesten Lehrmeister von der Welt erzogen werden; denn der Eifer wird eher das Talent, als das Talent den Eifer ersetzen. **)

*) Schade, ewig Schade, daß nicht alle Väter verständig sind, und daß die verständigen so selten darüber seyn mögen, auch freilich oft gehindert werden, sich mit der Erziehung ihrer Kinder zu befassen! Thun sie es einmal allgemein, so ist die goldne Zeit für die Menschheit da, eine bessere goldne Zeit, als die der Dichter, wo die Wölfe der Lämmer Freunde sind; eine goldne Zeit, auf die nie wieder eine eiserne folgen kann. Welch ein schöner Traum! Trapp.

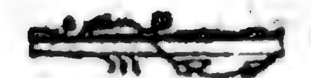
**) Eltern sollten freilich aus dem von R. angeführten Grunde sich vorzüglich mit der Erziehung ihrer Kinder beschäftigen. Die wichtigste Erziehungsgrundsätze sollten daher auch allen Eltern bekannt seyn. Wer förmlich studirt, mit welchen Wissenschaften er sich auch beschäftigte, müßte die Pädagogik vorzüglich mit Eifer treiben, und wer sonst zu mehr, als gewöhnlichen Kenntnissen sich überhaupt erhebt, der müßte besonders sein Augenmerk auf die Erziehungskunst richten. Allein darum bleibt das, was ein, sich dem Erziehungsgeschäft für fremde Kinder widmender Mann, der sein Werk mit Einsicht und Eifer treibt, (und das thun wahrlich doch Viele) leistet, eine Sache von sehr großem Werth. Der größte Theil der Eltern leistet an Ende doch



Aber die Geschäfte, die Verrichtungen, die Pflichten! ... Ach! die Pflichten! ohnstreitig ist die Vaterpflicht wol die letzte. †) Wir dürfen

doch viel weniger, weil theils das, was sie in der Hinsicht thun, weder mit hinlänglicher Kenntniß, noch mit wahrer Neigung thun, sondern gegen ihre Kinder so handeln, als es ihren jedesmaligen Launen und dem jedesmaligen Gemüthszustande gemäß ist; theils sie unvernünftiger Weise über das Klügeln, was der Lehrer oder Erzieher thut, oder theils ihre Berufsgeschäfte es ihnen nicht erlauben sich mit der Erziehung der Kinder genug zu beschäftigen. Was R. wider dieses letztere in der Folge sagt, ist zu sehr obenhin gesagt. Die zur Erhaltung dienenden Arbeiten und Erwerbgeschäfte müssen durchaus von Eltern übernommen werden. Das ist auch mit den Geschäften der Fall, die der Staat einem überträgt, und die man theils aus Pflicht für den Staat, theils deswegen, weil man dadurch zum Besitz der Erhaltungsmittel gelangt, übernehmen muß. R. sollte also nur darauf gedrungen haben, daß die Eltern allgemein mehr im Punct der Erziehung thun sollten, als sie wirklich thun. Ein für einen Zögling ganz lebender Erzieher kann kaum Fürstensöhnen zu Theil werden. Der Mensch findet einen solchen Erzieher fast nie in Fremden und kann ihn nicht leicht in einem Vater finden. Ehlers.

†) Wenn man im Plutarch liest, daß Cato der Censor, der Rom so rühmlich regierte, seinen Sohn von der Wiege an selbst auferzog; und das mit einer solchen Sorgfalt, daß er Alles verließ, um gegenwärtig zu seyn, wenn die Amme, die die Mutter selbst war, ihn handhabte, und ihn wusch; wenn man im Sveton liest



fen uns nicht verwundern, daß ein Mann dessen Weib die Frucht ihrer Vereinigung zu säugen verschmäht hat, sie nun auch zu erziehen verschmäht. *) Es giebt kein liebreizenderes Gemählde, als eine Familie; wird aber nur ein Zug verfehlt: so sind alle übrigen verunstaltet. **) Hat die Mutter zu wenig Gesundheit,

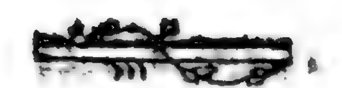
liest, das August, der Herr der Welt, die er erobert hatte, und selbst regierte, seine Enkel selber das Schreiben, das Schwimmen, die Anfangsgründe der Wissenschaften lehrte, und daß er sie beständig um sich hatte: so kann man nicht umhin über die armen Leutchen jener Zeit zu lachen, die sich mit solchen Tändeleien abgaben, und ohne Zweifel zu eingeschränkt waren, den großen Geschäften der großen Männer unserer Zeiten abzuliegen. *) D. Verfasser.

*) Ob sich August aus Vaterpflicht mit seinen Enkeln beschäftigt habe, daran ist noch zu zweifeln.

Resewitz.

**) Ein sehr wahrer Gedanke! Wenn ich mir den Fall denke, daß meine Frau ihr Kind nicht selbst säugen, oder wenn sie das nicht könnte, wenigstens selbst füttern mögte: so würde mir, denke ich, die Lust vergehn, das Kind selbst zu erziehn. Ich würde es als ein Kind ansehn, das mich nichts anginge. Hingegen würde das Theilnehmen der Mutter an dem Kinde meine Theilnehmung, meine Liebe verdoppeln. Trapp. Campe.

*) Zu viel gesagt. Ein verfehlter Zug ist oft nichts weiter, als ein verfehlter Zug im Ganzen. R. bringt gar

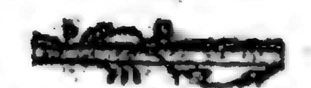


heit, *) ihr Kind selbst zu stillen, so wird der Vater zu viel Geschäfte haben, um der Lehrmeister desselben seyn zu können. Die entfernten, zerstreuten, in die Kost, in die Klöster, auf Schulen geschickten Kinder, werden die Liebe zu dem väterlichen Hause anderswohin bringen; oder besser zu sagen, sie werden die Gewohnheit an nichts geheftet zu seyn, dahin zurückbrin-

gar zu gern alle Arten der Uebel in großen Haufen zusammen und liefert zu leicht stark auffallende tragische Gemälde. **Ehlers.**

Aber R. redet hier von Haupt- und Grundzügen zu dem schönen Familiengemählde; und da ist es doch wahr, daß, wenn nur ein einziger davon verfehlt wird — wenn z. B. die Mutterpflicht hintangesetzt wird — alle übrigen mehr oder weniger verunstaltet sind. **Campe.**

*) R. redet hier von Müttern, von denen der Mangel der Gesundheit fälschlicher Weise zur Entschuldigung vorgeschützt wird. Ich muß die erinnern, weil ich weiß, daß einige Leser sich hier einen wahren Mangel der Gesundheit denken. In diesem Fall würde die daraus hergeleitete Schlußfolge sehr bösartig und unrichtig zugleich seyn. Die Anzahl von Vätern ist, wie unvollkommen auch der Mensch ist, doch gewiß sehr klein, die, wenn eine Mutter ihrer Gesundheit wegen nicht selbst ihr Kind säugen könnte, sich dadurch veranlaßt sähen, weniger für ihre Kinder zu sorgen. Ja mancher Vater hat ein lebhaftes Gefühl für seine Pflicht, wenn die Mutter es gleich nicht für die ihrige hat. **Ehlers.**



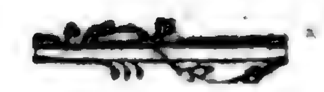
bringen. Die Brüder und die Schwestern werden sich kaum einander kennen. Wenn alle bei Ceremoniengelegenheiten versammelt seyn werden, so werden sie sehr höflich unter sich seyn können, aber sich als Fremde begegnen. Sobald keine Vertraulichkeit mehr unter den Eltern herrscht; sobald die Gesellschaft der Familie nicht mehr die Süssigkeit des Lebens ausmacht; so muß man wol zu schlimmen Sitten *) seine Zuflucht nehmen, um das zu ersetzen. Wo ist der Mensch, der eingeschränkt genug wäre, daß er nicht sähe, wie sehr dies Alles gleich einer Kette aneinander hängt? **)

Ein Vater, wenn er Kinder zeugt und ernährt, erfüllt dadurch nur ein Drittel seiner Obliegenheit. Er ist seiner Gattung Menschen, er ist der Gesellschaft gesellschaftliche Menschen,

 dem

*) Das ist, zu unmoralischen und der Bestimmung der menschlichen Natur nicht angemessenen Vergnügungen und Freuden des Lebens. Ehlers.

**) Diese Züge sind wol grossentheils von den Pariser Sitten hergenommen, welche bei französischen Schriftstellern gewöhnlich das Einzige und Erste und Letzte sind, was sie am Menschen kennen. Diese hat R. auch immer im Auge, und gegen diese schreibt er so bitter. Aber im Allgemeinen sind seine Schilderungen nicht wahr und treffend, und wohl uns, daß sie es noch nicht sind! Resewitz.

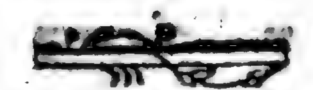


dem Staate Bürger schuldig. Jeder Mensch, der diese dreifache Schuld bezahlen kann, und es nicht thut, verdient Strafe; und größere Strafe vielleicht, *) wenn er es nur zur Hälfte thut. Wer die Pflichten des Vaters nicht erfüllen kann, hat nicht das Recht es zu werden. **) Weder Armuth, noch Arbeiten, noch Rück-

*) Solche Ideen müßte R. nicht äußern, oder gründlich und bestimmt sich über einen solchen Zustand einer höhern Sträflichkeit zugleich erklären. Ein solcher Zustand findet gewiß sehr selten Statt, und gehört zu den seltnen Ausnahmen von der Regel. So wie es da geschrieben steht, wird das hier Gesagte, aber wenigstens die größere Anzahl von Lesern auf die Gedanken leiten, daß ein Mensch überhaupt vielleicht sträflicher wäre, der seine Pflicht nicht ganz erfüllt, als einer der nichts davon erfüllt. Aus einem solchen Irrthum bringt die Leser auch das zunächst Folgende nicht heraus. Ehlers.

R. will sagen: wer bloß den Einen Theil seiner Pflicht, den, Kinder zu erzeugen erfüllt, aber den andern, noch viel wichtigern Theil, den, die erzeugten Kinder nun auch zu glücklichen und der Gesellschaft nützlichen Menschen zu erziehn, verabsäumt, der ist vielleicht (er hätte dieses vielleicht füglich weglassen können) strafbarer als der, welcher gar keine Kinder erzeugt. Das dies der Sinn seiner Worte sey, leuchtet, dünkt mich, aus dem ganzen Zusammenhange deutlich genug hervor. Campe.

**) Wem die Natur zum Vaterwerden aufruft und wer Hoffnung hat, seine Kinder ernähren und bis zur Zeit,



Rücksichten auf Menschen, können ihn der Pflicht überheben, seine Kinder zu ernähren, und sie selbst zu erziehen. Glaubt es mir auf mein Wort, Leser! Ich sage Jedem vorher, der ein Herz hat, und so heilige Pflichten vernachlässigt, daß er sein Versehen, lange durch bittre Thränen beweinen, und nie Trost dafür finden wird. *)

Zeit, da es ihnen möglich wird selbst für die ersten Nothwendigkeiten des Lebens zu sorgen, erhalten zu können, der hat schon das Recht Vater zu werden. Unvollkommne Existenz ist dem Nichtseyn vorzuziehn. Gottes ausführende Wirksamkeit und das, was uns davon durch die Geschichte und durch gegenwärtige Erfahrung vor Augen gelegt wird, beweiset auch diesem Satz. Die Wahrheit dieses Satzes mindert aber die Verbindlichkeit der Eltern nicht nach dem ganzen Umfang ihres Vermögens ihre Kinder durch Erziehung möglichst vollkommen und glücklich zu machen. Ehlers.

*) Was R. hier und in den nächstfolgenden Absätzen den Vätern und Hofmeistern sagt, gränzt, nach meinem Gefühl, an das Erhabene. Er schrieb es, begeistert von der Würde des Menschen, und diese Begeisterung, das kann nicht fehlen, muß sich vielen seiner Leser mittheilen, und viel Gutes wirken. Auch der beste von uns, der als Vater oder Stellvertreter eines Vaters seine Pflicht treu erfüllt, muß es dem pädagogischen Redner Dank wissen, daß er durch die siegende Macht seiner Beredsamkeit uns gleichsam über uns selbst erhöht, daß er uns unsern Werth fühlen läßt, indem er den Werth unserer Be-

Aber was thut dieser reiche Mann, dieser so beschäftigte Hausvater, der, wie er sagt, sich gezwungen sieht, seine Kinder preis zu geben? Er besoldet einen Andern, daß er die Sorgen übernehme, die ihm zu beschwerlich sind. Feile Seele! glaubst du denn deinem Sohne durch Geld einen andern Vater zu verschaffen? Irre dich nicht; du giebst ihm nicht einmal einen Meister, nur einen Knecht. Dieser wird bald einen zweiten daraus bilden. *)

Man

Beschäftigung, den Werth der Menschenbildung, mit so starken Zügen malt. Wir brauchen Aufmunterung, Trost, Belebung des Gefühls unserer Pflicht bei unserm in so vieler Hinsicht undankbaren Geschäft, bei der Verachtung oder doch Gleichgültigkeit, womit man auf Erziehung und Erzieher herabzusehen pflegt, bei den unzähligen Hindernissen, womit wir in uns und außer uns zu kämpfen haben. R. gibt uns, was wir brauchen, indem er uns zeigt, was wir sind. Friede sey mit dir, du armer Unzufriedener! Du hast die Erziehung gehoben, die Erzieher veredelt, Mensch zu seyn für den höchsten Rang und Menschen zu bilden für das rühmlichste Geschäfte laut erklärt! Dein Geist umschwebe mich, damit mein Muth nie sinken, meine Seele nie laß werden möge!

Trapp. Campe. Stuve. Heusinger.

*) Sehr hart und unwahr zugleich. Was R. hier und im folgenden Absatz sagt, strebt sowol wieder die Erfahrung, als wider die innere Beschaffenheit der Sache. Verdienst und Belohnung stehn in einer we-

Man raisonirt viel über die Eigenschaften eines guten Hofmeisters. Die erste, die ich
von

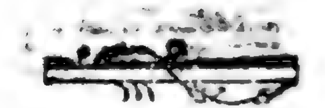
wesentlichen Beziehung zu einander. Wer nach Verdiensten strebet, darf sich Belohnungen wünschen und wer Belohnungen anbietet, darf auch Verdienste erwarten. Ein etwas guter Hofmeister und Lehrer muß seiner Erkenntniß und seinem Triebe nach stets der menschlichen Pflicht eingedenk seyn, Vollkommenheit und Glückseligkeit aus allen Kräften zu befördern. Bei dieser Vollkommenheit und Glückseligkeit muß er aber eben sowol auf sich, als auf Andre sehn, und so weit er kann, sein zwiefachs Bestreben für Andre und sich über den Punct in Harmonie zu bringen suchen. Sieht er auf seine Eleven und deren Eltern: so muß er von Begierde brennen, jene aufs beste zu erziehen und diese wie jene, durch eine weise Bildung der Kinder glücklich und froh zu machen. Er muß ein so edles Product der Vollkommenheit und Glückseligkeit seines innern Werths wegen zu beschaffen streben. Sieht er auf sich: so darf er zuerst sich bei einem solchen Bestreben sich den edlen und seligen Seelenzustand wünsche, der mit dem Zustande einer menschlichen Vollkommenheit und Glückseligkeit bewirkenden Thätigkeit, und des Bewußtseyns einer solchen Thätigkeit verbunden ist, zweitens sich nur seinem Verdienst angemessene Achtung und Liebe wünschen und nach eignen Subsistenzmitteln und äußern Vortheilen des Lebens, wovon die Erhaltung des Menschen theils wesentlich, theils natürlicher Weise nach der Ordnung der Dinge abhängt, und also nach äußern Belohnungen von Seiten der Eltern seiner Eleven ein Verlangen haben. Bei sehr vielen Hofmeistern und Lehrern sind auch deren Neigungen und Triebe sehr richtig nach diesen
sen

von ihm verlangen würde, und diese allein setzt viele voraus, ist die, daß er kein für Geld käuf-

sen Grundsätzen geordnet. Hiebei ist aber zu bemerken, daß, wenn die Eltern einen guten Hofmeister und Lehrer ihrer Kinder auch noch so großmüthig belohnen, der Hofmeister und Lehrer doch immer der größere Wohlthäter, besonders darin bleibt, wenn es den Eltern leicht wird die Belohnung zu bewilligen und zu geben, und das Eltern elende Undankbare sind, wenn sie ihr Verhalten gegen den Hofmeister nicht nach dieser wesentlichen Beschaffenheit der Sache einrichten und wenn sie ihn wol selbst zu ihren Domestiken rechnen, oder wenn sie glauben, daß einem Hofmeister zu viel Ehre wiederfahre, wenn er seinem Eleven zur Rechten gehe oder mit seinem Eleven Besuche in angesehenen Häusern mache oder zugleich eingeladen werde. Dergleichen, bei jedem edlen und denkenden Mann bittern Unwillen erregendes Betragen mancher unwissenden und eigentlich üble Lebensart verrathenden Reichen und Großen wird nun zu sehr durch Rousseaus höchst unrichtige Behauptungen begünstigt. Auch sollten wol die Zeiten der Unwissenheit endlich verflossen seyn, da man die Belohnung an Gelde, welches ein selbst zur Beförderung der Gerechtigkeit, der Billigkeit und selbst der bürgerlichen Freiheit so wohlthätiges allgemeines] Ausgleichungsmittel ist, wodurch man so gut zu allen Lebensbedürfnissen und Lebensvortheilen selbst von der vortreflichsten Art, gelangen kann, als eine, eines edlen Menschen unwürdige Belohnung und als etwas, um dessentwillen ein edler Mensch nicht Bestrebungen edler Art mit Statt finden lassen sollte, ansieht und da man auf einen Mann selbst verächtlich herabsieht, der

käuflicher Mensch sey. Es gibt Geschäfte, die so edel sind, daß man sie nicht für Geld thun kann,

der bei seinen Arbeiten und bei Bestrebungen edler Art mit nach Geldbelohnungen trachtet. Alles, was der gute Mensch dabei zu beobachten hat, besteht bloß darin, daß er die Neigung zu einer Geldbelohnung mit Grundsätzen der Gerechtigkeit, der Billigkeit und des Eigennutzes in Uebereinstimmung bringen muß und daß man einen eifrigen und wohlthätigen Beförderer alles Guten, auch wenn man ihm mit Geld belohnt, noch im Lichte eines Wohlthäters zu betrachten, zu ehren und auch, wenn man selbst der Gegenstand seiner Bestrebung gewesen ist, denkbar zu lieben hat. Uebrigens muß ich hier noch die Anmerkung machen, daß besonders unsre Reichen und Großen über diesen Punct oft höchst inconsequemt denken, indem sie bei den Staatsämtern eine Besoldung von vielen Tausenden, für ihre wahre oder nur zu oft bloß angebliche Dienste, als etwas ihrer gar nicht Unwürdiges annehmen und offenbar hoher Besoldungen wegen, die aus dem Blut und Schweiß des Volks beschaft werden müssen, nach hohen und ansehnlichen Bedienungen trachten und indem sie zugleich es unedel finden, wenn ein Mann, den weder sogenannte hohe Geburt, noch eignes Vermögen zu unentgeltlichen Dienstleistungen vorzüglich auffordern, oder fähig machen, bei dem so wichtigen Dienst, den er ihren Kindern leistet, mit auf Geldbelohnungen sieht, und Selbstaufopferungen, die eigentlich pflichtwidrig sind, ausweicht und dabei edler Weise es oft schmerzhaft empfindet, daß er ihnen ausweichen und dem edlen Triebe, Eltern und Kindern zu dienen, entsagen muß. Mögten doch alle diejenigen, in deren Händen das äußerlichen Schicksal



kann, ohne sich ihrer unwürdig zu zeigen; wie zum Beispiele das Geschäft des Kriegers, das Geschäft des Unterweisers. *) Wer soll also mein Kind erziehen? Ich habe dies schon gesagt: Du selbst. Ich kann es nicht. Du kannst es nicht? ... Erwirb dir denn einen Freund. **) Ich sehe kein ander Auskommen.

Ein Hofmeister! o welche erhabene Seele! — Wahrlich, um einen Menschen zu bilden, muß man selbst Vater oder mehr als Mensch seyn.

sal der Hofmeister und Privatlehrer, oder der öffentlichen Schullehrer ist, dies alles endlich einmal in jedem Staat beherzigen und einem Theil der grausamsten Ungerechtigkeit und Tyrannei ein Ende machen! Ehlers.

*) Dann mögte ich wol sehen, wie viel unter tausend Menschen noch zu Erziehern übrig blieben. Resewitz.

**) Wie, wenn der wärmste, der edelste Freund nicht hat, wovon er leben kann? Was dann? Ehlers.

Mache dir einen Freund, kann auch heissen: begegne dem, dem du deine Vaterpflichten überträgst, in jeder Betrachtung so, daß er dein Freund werde, daß er nicht mehr um des Lohns willen, den er empfängt, sondern aus wahrer Liebe für dich und dein Haus, das Wohl deines Kindes besorge. Campe.

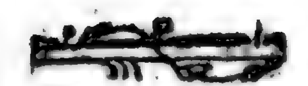
seyn. Das ist die Verrichtung, die ihr ruhig Löhnlingen anvertraut.

Jemehr man darüber nachdenkt, desto mehr wird man neue Schwierigkeiten gewahr. Beinahe thäte es noth, daß der Hofmeister für seinen Zögling wäre erzogen worden; daß die Bedienten für ihren Herren wären erzogen worden; daß alle diejenigen, die sich ihm nahen, die Eindrücke bekommen hätten, die sie ihm mittheilen müssen; daß man so von Erziehung zu Erziehung, ich weiß selbst nicht wie weit, zurückgehen könnte. Wie ist es möglich, daß ein Kind durch Jemand gut erzogen werde, der selbst nicht gut erzogen worden? *)

Läßt sich dieser seltene Mann nicht auffinden? Ich weiß es nicht. Wer kann sagen,

bis

*) Herr Formey meint, daß, wenn man diese Stelle gelesen habe, man nicht weiter fortfahren könne, dies Werk zu lesen, als nur lediglich aus einem Bewegungsgrunde der Neugierde und der Belustigung, so wie man eine Beschreibung vom Schlaraffenlande lieset. Ich bekenne, daß ich mit Herrn Formey in dieser Rücksicht nicht in einerlei Fall war, als ich den Emil zum erstenmale studirte, daß ich vielmehr damals auch aus dem Folgenden sehr viel Gutes lernte, und daß ich sogar noch heute die nochmalige Durchlesung dieses ganzen geistreichen Buchs für eine eben so nützliche als angenehme Geistesbeschäftigung halte. Campe.



bis zu welchem Puncte von Tugend, in diesen Zeiten der herabgewürdigten Menschheit eine menschliche Seele sich noch aufzuschwingen vermag? Allein wir wollen annehmen, dies Wunder sey gefunden. *) Indem wir betrachten, was

*) Damit könnte denn freilich einem Vater geholfen werden. Wie sollten sich die übrigen Millionen von Vätern dann helfen? Lieber sage man, man wolle schlechterdings nichts von einem Hofmeister im Punct der Erziehung wissen. Mit einem tauglichen Hofmeister, wovon es noch zweifelhaft ist, ob sich so einer finde, ist der Welt nichts gedient. Die Characterisirung und Schilderung eines solchen Wunders von Vollkommenheit nützt auch zu nichts, wenn wir keine Originale dazu finden können und nicht mit etwas Unvollkommenern zufrieden seyn sollen.
Ehlers.

Ein solches Ideal kann denn doch dazu helfen, dem Erzieher recht große und würdige Begriffe von dem ganzen Umfange seiner heiligen Pflicht zu machen; und solche Begriffe können, selbst in gutdenkenden Seelen nicht zu oft angeregt werden.
Campe.

Sollten aber überspannte Ideale, wie dieses, deren Wirklichkeit kaum zu erwarten steht, nicht auf der einen Seite abschrecken oder niederschlagen und auf der andern unmögliche oder widersinnige Foderungen veranlassen? Solch ein Ideal ist lieblich anzuschauen, wer es aber in der wirklichen Welt sucht, der kennt sie nicht, und betrügt sich. Man sey doch ja mit einem Erzieher zufrieden, der gesunden Verstand hat, der Liebe zu seinem Zögling hat, und dem es

was unser Hofmeister thun muß, werden wir sehen, was er seyn soll. Ich glaube schon im Voraus wahrzunehmen, daß ein Vater, der den ganzen Werth eines guten Hofmeisters einsähe, dazu schreiten würde, seiner zu entbehren; denn es würde ihm mehr Mühe kosten, ihn sich zu erwerben, als es selbst zu werden. Will er sich also einen Freund *) bilden? So erziehe

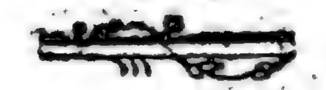
es am Herzen liegt, einen guten und zweckmäßigen Menschen aus ihm zu bilden, wenn man ihn auch noch so sehr ehren und belohnen will, als man beides wenig zu thun gewohnt ist. Resewitz.

*) Man muß hier vermuthen, daß von der Bildung eines Freundes zum Erzieher für einen Sohn die Rede sey. Gleich hernach sieht man, daß nur von der Erwerbung eines Freundes für sich in dieser Stelle die Rede seyn solle. Davon war hier aber ja gar nicht die Rede. Woher und wozu dieser unerwartete Uebergang zu einer fremden Sache?

Ehlers.

Rousseau will sagen: um sich einen solchen Freund zuzuziehen, der ganz an unsere Stelle treten und unsere ganze Vaterpflicht erfüllen könne, müsse man eben so viel, ja noch mehr Mühe anwenden, als man haben würde, seinen Sohn selbst zu erziehen. Man könne also jene sparen, und brauche sich nur dieser zu unterziehen. Campe.

Wenn nur beides jedem Vater möglich wäre, einen Freund zu finden, oder sein Kind zu erziehen. Resewitz.



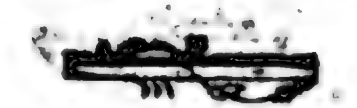
ziehe er seinen Sohn, daß ers werde. Dann ist er der Sorge entübrigt, ihn anderswo zu suchen; und die Natur hat schon die Hälfte des Werks verrichtet.

Jemand, den ich nur seinem Range nach kenne, hat mir den Antrag gethan, daß ich seinen Sohn erziehen mögte. Er hat mir ohnstreitig viel Ehre erwiesen; anstatt aber sich über meine abschlägige Antwort zu beschweren, sollte er meine Bedenklichkeiten ehren. Hätte ich sein Anerbieten angenommen, und in meiner Methode geirrt, so wärs eine verfehlte Erziehung geworden; hätte es mir geglückt, so wärs noch schlimmer gewesen; sein Sohn hätte seinen Titel verleugnet; er würde nicht mehr haben Fürst seyn wollen. *)

Ich bin zu durchdrungen von der Größe der Pflichten eines Lehrers, ich fühle zu sehr meine Unfähigkeit, jemals ein solches Geschäft zu

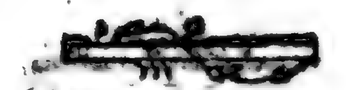
*) Da wäre er freilich sehr übel erzogen. Rousseau sagte doch ja vorher selbst: „Der Vater ist seiner Gattung Menschen, er ist der Gesellschaft gesellschaftliche Menschen, dem Staat Bürger schuldig." Und nun wollte R. den Prinzen so erzogen haben, daß er nicht der Bürger des Staats hätte werden wollen, wozu er bestimmt war. Ehlers.

Eine Rousseauische Sonderbarkeit. Resewitz.



zu übernehmen, von woher es mir auch angetragen werde; und selbst das Interesse der Freundschaft würde für mich nur ein neuer Bewegungsgrund, es abzulehnen, seyn. Ich glaube, daß Wenige, wenn sie dieses Buch gelesen, noch versucht seyn werden, mir dieses Anerbieten zu thun; und ich bitte diejenigen, die es demohngeachtet noch könnten, niemals wieder diese unnütze Mühe sich zu geben. Ich habe ehedem hinlänglich diese Beschäftigung kennen gelernt, um mich überzeugt zu fühlen, daß ich nicht für sie geschickt bin; und mein Zustand würde mich hindern, mich darauf einzulassen, wenn ich selbst die erforderlichen Talente besäße. Ich habe geglaubt, diese öffentliche Erklärung denenjenigen schuldig zu seyn, die mir nicht Hochachtung genug zuzugestehen scheinen, um mich in meiner Entschließung für aufrichtig zu halten, und zu glauben, daß ich dabei meine Gründe habe.

Außer Stand aber, das nützlichere Geschäft zu übernehmen, will ich wenigstens das leichtere versuchen; nach dem Beispiele so vieler Andern, die Hand nicht ans Werk legen, sondern zur Feder greifen; und, anstatt, was

gethan werden soll, zu thun, mich bemühen, es zu sagen. *)

Ich weiß, daß in Unternehmungen wie diese, einem Verfasser seine Systeme, die er nicht in Ausübung zu bringen braucht, sehr leicht werden; daß er oftmals ohne Mühe, viel schöne unbefolgbare Vorschriften giebt; und daß, weil er sich nicht auf Einzelnes einläßt, keine Exempel beibringt, selbst das Ausführbare, was er sagt, ohne Nutzen bleibt, wenn er nicht die Anwendung davon gezeigt hat.

Ich habe also die Parthei ergriffen, mir einen erdichteten Zögling zu geben; bei mir selber

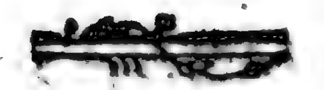
*) So geräth man doch in Gefahr, nicht practisch genug im Unterricht zu seyn, wie R. das auch selbst erkennt. Nicht genug nach der Natur erdichtete Fälle leiten die Menschen, welche die darauf angewandten Vorschriften auf die wirkliche Welt anwenden wollen, nur zu leicht auf eine gefährliche Art irre. Ehlers.

R. würde gewiß beim wirklichen Erziehen seinem der Welt nicht anpassenden Ideal bald entsagt, oder vielmehr bei seinem Geist und Character das Geschäft bald genug aufgegeben haben. Mit R. Geist läßt sich ein schöner Roman der Erziehung, der glänzende und originale Züge hat, leicht schreiben; aber seinem Geist und Character würde es schwer geworden seyn, irgend ein Kind in der wirklichen Welt zu erziehen. Reswitz.

selber das Alter, die Gesundheit, die Kenntnisse, die Talente vorauszusetzen, die erforderlich sind, an seiner Erziehung zu arbeiten, welche ich von dem Augenblicke seiner Geburt an, bis zu dem Zeitpuncte zu führen gedenke, wo er ein gebildeter Mann geworden, keines weitern Leiters als Seiner selbst bedürfen wird. Eine Methode, die mir bequem scheint, einen Verfasser, wenn er in sich selbst Mistrauen setzt, vor der Gefahr, sich in Visionen zu verlieren, zu sichern; denn er darf alsdann, sobald er sich von der gewöhnlichen Verfahrungsart entfernt, nur an seinem Zöglinge die seinige versuchen; und wird schnell, oder der Leser wird schnell für ihn fühlen, ob er den Fortschritten der Kindheit, und dem natürlichen Gange des menschlichen Herzens gehörig gefolgt ist.

Das habe ich bei allen Schwierigkeiten, die sich mir dargeboten, zu thun gesucht. Um das Buch nicht unnützer Weise anzuschwellen, habe ich mich begnügt, die Grundsätze festzustellen, deren Wahrheit Jedem einleuchten muß. Was aber die Vorschriften betrift, die eines Beweises bedürfen könnten, so habe ich sie alle meinem Emil oder andern Beispielen angemessen;

 und



und bin, um zu zeigen, wie, was ich ausmachte, anwendbar sey, sehr ins Einzelne gegangen. Dies ist wenigstens der Plan, den ich mir zu befolgen vorgesetzt habe. Der Leser möge urtheilen, ob es mir damit geglückt ist.

Hieraus ist das die Folge gewesen, daß ich anfänglich wenig von meinem Emil geredet habe, weil meine ersten Grundsätze von Erziehung, obwol sie den gewöhnlich angenommenen sehr zuwider laufen, von einer Evidenz sind, der unmöglich irgend ein Verständiger seine Beistimmung versagen kann. Allein je weiter ich fortrücke, desto weniger ist mein, anders als die eurigen, geführter Zögling, ein gewöhnliches Kind; er bedarf einer ihm ganz eigenthümlich angemessenen Behandlung. Alsdann tritt er häufiger auf, und gegen die letzten Zeiten verliere ich ihn nicht einen Augenblick aus dem Gesichte, bis daß er, was er auch selbst besagen möge, meiner nicht im mindesten mehr bedarf.

Ich rede hier nicht von den Eigenschaften eines guten Hofmeisters; ich setze sie voraus; und nehme an, daß ich selbst mit ihnen allen begabt bin. Indem man dieses Werk liest, wird

wird man sehen, wie freigebig ich gegen mich gewesen.

Nur will ich, gegen die gewöhnliche Meinung, bemerken, daß der Hofmeister eines Kindes jung seyn muß, und sogar so jung, als es ein zu Verstande gekommener Mann nur je seyn kann.*) Ja, ich wollte, er mögte, falls es möglich wäre, selbst noch Kind seyn, damit er der Gespiele seines Zöglings werden, und sich sein Zutrauen durch Theilnehmung an seinen Zeitvertreiben erwerben könnte. Die Kindheit hat mit dem reifen Alter nicht Sachen genug ge-

 mein,

*) Wenn ein Hofmeister, der nicht sehr jung ist, sich bei seinem Zögling Liebe zu erwerben weiß, so verbindet sich mit dieser Liebe leicht ein Gefühl der Ehrerbietigkeit und einer höhern Weisheit, das einem Hofmeister besonders in gefährlichen Zeiten der Verführung und Versuchung große Dienste leistet, und das ein junger auch noch so geschickter und weiser Hofmeister nicht leicht zu erregen im Stande ist.
Ehlers.

Wo sollte auch der junge Hofmeister den Plan, die überdachten und zusammenstimmenden Grundsätze, die Ausdauer, das Seelenstudium und Beobachten der menschlichen Entwickelungen, die Klugheit, kurz alles das, was R. von ihm fordert, hernehmen, wenn er noch so jung ist, daß er an den Zeitvertreiben seines Zöglings eigenen Antheil nehmen kann? Resewitz.

mein, daß in diesem Abstande jemals eine hinlänglich feste Zuneigung entstehen könnte. Die Kinder schmeicheln bisweilen alten Leuten, aber sie lieben sie niemals. *)

Man pflegt zu wünschen, daß der Hofmeister bereits ein Kind erzogen hätte. Das ist zu viel verlangt; **) Ein Mensch kann nur Eins

*) Davon habe ich sehr oft in hohem Grade das Gegentheil erfahren. Ich selbst habe nun drei Kinder von sechs bis neun Jahren, die eine mehr als achtzigjährige Person recht innig lieben. Die Liebe ist überhaupt, wenn nicht von Geschlechtsliebe die Rede ist, mehr die Wirkung eines guten und wohlthätigen Verhaltens, als die körperliche Form. Je vortreflicher die Menschen sind, desto mehr tritt selbst die Geschlechtsliebe mit der Vorstellung innerer Vollkommenheiten und eines darauf sich beziehenden Betragens in Verbindung. Ehlers.

**) Freilich mit Rücksicht auf Rousseaus schimärische Forderungen und Voraussetzungen. In der Welt, wie sie ist, und wie sie auch überhaupt nur seyn kann, ist es aber fast nie möglich, einem Kinde einen Hofmeister zu geben, der von der Geburt desselben an bis zum männlichen Alter hin fünf und zwanzig Jahre für dasselbe leben kann. Selten kann einer auch für ein Kind so viele Jahre hindurch sich einen Hofmeister halten. Endlich betragen sich auch die Eltern oft so gegen den Hofmeister, oder handeln so in Ansehung der Kinder, daß selbst der beste Hofmeister nicht lange bleiben kann. Es giebt also in der Welt, wie sie ist, Hofmeister, die schon ein Kind

Eins erziehen. Wären Versuche vorher nöthig; mit welchem Rechte würde man die erste Erziehung unternehmen?

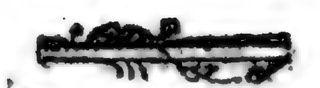
Mit mehr Erfahrung würde man freilich es besser machen können; aber man würde es überhaupt nicht mehr können. Wer diesen Beruf einmal gehörig erfüllt hat, so daß er alle Mühseligkeiten desselben erkannt, der versucht es nicht mehr sich darauf einzulassen; *) hat er

 ihn

Kind nach dem gewöhnlichen Sinn des Worts erzogen, oder wenigstens eine geraume Zeit hindurch sich im Erziehungsgeschäft geübt haben. Haben diese nur sonst die wesentlichen Eigenschaften eines guten Hofmeisters: so haben sie durch die Erfahrung und Uebung, die sie gehabt haben, unstreitig viel gewonnen. Das von R. erwähnte Verlangen der Eltern, einen solchen Hofmeister für ihre Kinder zu haben, ist also keinesweges zu tadeln. Es ist ganz vernünftig und paßt ganz zu dieser Welt.

Ehlers. Resewitz.

*) Wenn einer von der Geburt eines Kindes an bis in das männliche Alter desselben hinein Hofmeister gewesen wäre: so würde einer nicht leicht noch so viele Kräfte und Munterkeit haben, als er braucht, um noch ein solches Werk wieder ausführen zu können. Es kann aber nicht behauptet werden, daß es ihm, wenn ihm seine erste Unternehmung gelungen wäre, an Muth und Neigung fehlen würde, aufs neue ein Erziehungsamt zu übernehmen. Ein vortreflicher Mensch läßt die Glückseligkeit, die er bei einer



ihn aber das erstemal schlecht erfüllt, so erweckt das ein böses Vorurtheil für das zweitemal.

Ich gestehe, es ist ein großer Unterschied, einen jungen Menschen vier Jahre oder ihn fünf und zwanzig Jahre lang zu führen. Ihr gebt eurem schon ganz gebildeten Sohne einen Hofmeister; ich will, er soll einen haben, ehe er noch zur Welt kömmt. Euer Mann kann alle fünf Jahre einen neuen Zögling; der meinige wird niemals mehr als Einen haben. Ihr unterscheidet den Lehrer vom Hofmeister: auch Thorheit! Unterscheidet ihr auch den Schüler vom Zögling? *) Man hat nur Eine Wissenschaft **) die Kinder zu lehren; nämlich die der mensch-

einer Unternehmung findet, nicht sowol von den damit verknüpften Beschwerden und Mühseligkeiten, als von der innern Güte und von dem glücklichen Erfolg seiner Unternehmung abhängen, wenn er überhaupt Talente und Neigung zu einer solchen Unternehmung hat. Ehlers.

*) Allerdings, wenn man es genau nimmt. Wenn ein Mensch bei einem Kinde nicht alles Erforderliche leisten kann: so ist es keinesweges Thorheit, ihm in einer Person einen Lehrer und in einer andern ihm einen Hofmeister zu geben.

Ehlers. Resewitz.

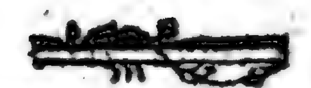
**) Damit wird aber einer noch nicht ein tauglicher Bürger für den Staat. Jeder muß von der grossen

menschlichen Pflichten. Diese Wissenschaft ist nur Eine, und was auch Xenophon von der Erziehung der Perser gesagt hat: sie theilt sich nicht. Uebrigens nenne ich Den, der in dieser Wissenschaft Unterricht giebt, lieber Hofmeister als Lehrer, weil er weniger zu unterrichten als zu leiten hat. Er soll Vorschriften nicht geben, sondern sie ausfindig machen lassen.

Wenn man mit so viel Sorgfalt den Hofmeister wählen muß, so ist es ihm auch wol erlaubt seinen Zögling zu wählen, *) besonders wenn

sen staatswirthschaftlichen Maschine einen Theil zweckmäßiger Weise mit bewegen können, und dies muß er doch lernen. Ehlers.

*) In der wirklichen Welt findet ein solches gegenseitiges Wählen aber nicht Statt. Will R. durch Erdichtung ein Muster aufstellen: so wählt nicht sein idealischer Hofmeister sich einen Zögling, sondern R. selbst bildet sich zu seinem Ideal des Hofmeisters ein Ideal eines Zöglings. Nun hat er sich selbst zu einem solchen Ideal bestimmt, und den Begriff der Wirklichkeit mit dem Begriff eines erdichteten Ideals vereint. Sollte das Eine zu dem Andern passen: so müßte, welches hier nicht der Fall ist, eine solche Vereinigung auch beim Zögling Statt finden. Was vorher geht, erweckt jedoch überhaupt nicht die Idee von solchem Wesen der Erdichtung, sondern die Vorstellung von einer Wahl, die Jeder in der wirklichen Welt in Ansehung des Hofmeisters anstellen sollte und



wenn es darauf ankömmt, ein Muster aufzustellen. Diese Wahl kann weder den Geist noch Character bei dem Kinde zum Gegenstande haben; man erkennt diesen nicht vor vollendetem Werke. Ueberdies nehme ich meinen noch eher als er gebohren wird, an Sohnes Statt auf. *) Stünde

und könnte. So geht R. oft vermittelst einer kaum bemerkbaren Wendung auf einmal von einer Idee zu einer, damit nicht zusammenhängenden fremden Idee über. Ehlers. Resewitz.

*) Also ist es auch nicht möglich, sich einen idealisch bestimmten Zögling zu wählen? R. macht hier offenbar irriger Weise von dem Unvermögen in einem noch ungebornen Kinde einen mit gewissen Eigenschaften begabten Zögling zu wählen, einen Schluß auf das Unvermögen einen idealisch bestimmten Zögling zu wählen. Die erste Wahl ist nicht möglich, weil des wirklichen Kindes Bestimmungen in einer, der menschlichen Erkenntnißkraft verborgnen Causalverbindung ihren Grund haben und weil der Mensch, der eben gern wählen mögte, auch die Causalverbindung nicht so sehr in seiner Macht hat, daß er einen nach seinem Wunsch bestimmten Zögling daraus herleiten kann. Einen idealischen Zögling kann man aber bestimmen, wie man will, wenn man sich nur hütet, die gewählten Bestimmungen mit den Jedem vorliegenden Grundbegriffen von Möglichkeit in Widerspruch zu bringen. Rousseau setzt sich also in Ansehung der freien Wahl seines idealischen Zöglings unnöthiger Weise in Verlegenheit. Diese Verlegenheit fühlt er noch, indem er hernach sagt: „Stünde

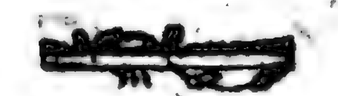
de die Wahl mir frei, so würde ich ein Kind von nur ganz gewöhnlichen Geisteskräften wählen; und so denke ich mir meinen Untergebenen. Man braucht nur die gewöhnlichen Menschen zu erziehen; bloß deren Erziehung muß der Erziehung ihres Gleichen zum Beispiele dienen. Die andern erziehen sich von selbst; *) troz uns.

Das

„Stünde die Wahl u. s. w."; reißt sich aber auf einmal durch plözliche Zerhauung des von ihm selbst gemachten gordischen Knotens aus der Verlegenheit heraus, indem er gleich darauf sagt: „und so denke ich mir meinen Untergebenen." Ehlers.

*) Was soll man, nach dieser so wahren Beobachtung, von der gemeinen Beurtheilung der Erziehungskunst, und von den Forderungen sagen, die man an sie thut? Man frägt, welche große Männer sie gebildet hat; man zählt ihr die großen Namen auf, die vor der Erziehungskunst entstanden sind, und mitten unter den Fehlern schlechter Schulmethoden sich berühmt gemacht haben. Ei, meine Herren, sehen sie da nicht den Beweis, daß diese Männer ihre Größe nicht der Schule zu verdanken haben. Sie sind troz der Schule groß geworden. Auch die verbesserte Erziehungskunst verspricht keine große Männer; sie ist so unbesonnen nicht, sich an das Geschäft zu wagen, und Versprechungen zu thun, die sie nimmermehr zu erfüllen hoffen kann. Sie verspricht nur, die Entwickelung mittelmäßiger Kräfte zu begünstigen, und daraus so viel zu ziehn, als es ihrer Natur nach möglich ist. Sie verspricht, nicht neue Kräfte zu schaffen; nicht, die Kräfte über die

Natur

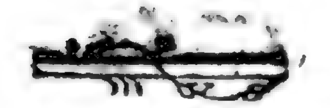


Das Land ist für die Bildung des Menschen nicht gleichgültig; sie sind, was sie seyn können, nur in gemäßigten Himmelsstrichen. In den äußersten ist der Nachtheil augenscheinlich. Ein Mensch steht nicht wie ein Baum in einem Lande gepflanzt, um darinnen allezeit zu

Natur zu erheben; sondern nur, die Entwickelung zu begünstigen, und vorzüglich, nicht zu verhindern.
Villaume.

Genies werden durch richtige Erziehung nicht verdorben; sondern gebildet; und benutzen guten Unterricht und Erziehung besser, als andere. Genies können durch schlechte Erziehung verstimmt werden; viele arbeiten sich indessen darüber weg. Aber Genies, die gar nicht erzogen werden, oder keine Erziehung annehmen wollen, werden Abentheurer und verkehrte oder untaugliche Menschen, wie man an so vielen Kraftmännern wahrgenommen hat. Wer sich, noch ehe er reif geworden ist, für ein Genie hält, ist fast immer für jedes Fach verloren, und in dem seinigen ein ungelenkiges Geschöpf.
Resewitz. Campe.

Sicher nimmt auch solcher Menschen Bildung eine Menge von Modificationen durch alle die Ressorts an, die in den durch Erziehung in ihre Seele gebrachten Ideen liegen. Wer gewisse Ideen in eines Menschen Seele hineinzubringen weiß, der kann sicher auf eine daraus herfließende Reihe von Ideen, Neigungen und Thätigkeiten rechnen. Nur werden diese Ideen, Neigungen und Thätigkeiten zugleich nach



zu bleiben; und derjenige, der von einem der Extremen ausgeht, zum andern zu kommen, hat den doppelt größern Weg zu machen, wenn er zu demselben Ziele gelangen will, als wer von der Mitte an ausgeht. *)

Bereist der Bewohner eines gemäßigten Landes reiheum die beiden Extremen; so ist sein Vortheil noch immer augenscheinlich. Denn ob er gleich eben so stark modificirt ist, als derjenige, der von dem einen äußersten Ende bis an das andere geht, so entfernt er sich doch gleichwol

nach dem Maaß mit Hauptmodificationen verbunden seyn, die eine Wirkung eines dem Kinde eignen Thätigkeitstriebes sind, als die Stärke des Genies oder einer ungewöhnlichen Schöpfungskraft groß ist. Weil sich bei solchen Genies die Wirkungen der beigebrachten Ideen und Neigungen weniger sichtbar, als bei Andern zeigen und in die Wirkungen, die das eigenthümliche hervorbringende Streben zeugt, gleichsam sich verschmelzen: so wähnt der gemeine Beobachter und Denker, die Erziehung vermöge bei den Genies nichts. So ein Beobachter und Denker ist nun freilich R. nicht. Allein Rousseaus üble und grämliche Laune hinderte ihn nur zu oft, seinen Scharfblick auf jede Seite einer Sache zu richten. Und das ist doch zum gründlichen systematischen Denken durchaus erforderlich. Ehlers.

*) Ich weiß nicht, ob die Vergleichung zur Sache paßt. Wenigstens ist es bloße Behauptung.
Resewitz.

wol um die Hälfte weniger von seiner natürlichen Beschaffenheit. Ein Franzose lebt in Guinea und in Lappland, aber ein Neger wird nicht eben so in Torneo, oder ein Samojede zu Benin leben. Auch scheints, daß die Organisation des Gehirns in den beiden Extremen weniger vollkommen sey. Weder die Negern noch die Lappländer haben den Verstand der Europäer. Wenn ich also will, daß mein Zögling ein Bewohner der Erde soll seyn können, so nehme ich ihn in einer gemäßigten Zone; in Frankreich zum Exempel, lieber als anderswo.

In Norden verzehren die Menschen viel auf einem undankbaren Boden; in mittäglichen Ländern wenig auf einem fruchtbaren. Dadurch entsteht eine neue Verschiedenheit; jene machen die Umstände arbeitsam, und die andern zum betrachtenden Leben aufgelegt. *) Die Gesellschaft

*) Die aus der Beschaffenheit des Bodens und der Himmelsgegend fließende Nothwendigkeit, sich durch viele Arbeit die Bedürfnisse und Annehmlichkeiten des Lebens zu erwerben, steht in einem wesentlichen Zusammenhange mit der Nothwendigkeit, von der menschlichen Erkenntnißkraft den vollen Gebrauch zu machen. Die Entwürfe, welche zu machen sind in Absicht auf Endzwecke und Mittel, erfordern vieles Nachdenken. Die Ausführung der Entwürfe macht

schaft bietet uns an einem Orte das Bild von
die=

macht hernach sein theoretisches Denkwerk practisch, säubert es von Irrthümern, und bringt mehrere Vollkommenheit in die Theile, und mehr System in das Ganze. Daher kann man dreist sagen, daß vorzüglich gründliche und systematische Denker in den nach Norden hin liegenden Ländern gefunden werden, worin die Natur der Erfindungskraft und der Bildungskraft der Menschen hinlänglichen Stoff darbietet, und für die menschliche Bearbeitung nicht undankbar ist. In den südlichen Gegenden, wo die Natur von selbst die Nothwendigkeiten und viele Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten des Lebens hervorbringt, und wo der Mensch nur alles aus den anbietenden Händen der Natur annehmen darf, sind die Denkwerke des Menschen größtentheils Früchte des bloßen Triebes der Erkenntnißkraft, wobei die oft peinigende Langeweile mit eine Pflegerin abgiebt. Da giebt es dann einzelne herrliche und schön in die Phantasie fallende Producte des menschlichen Denkens und Sinnens. Diese enthalten aber selten hinlänglich reine und geläuterte Wahrheit und Vortreflichkeit. Fast nie werden aber die verschiedenen Werke des menschlichen Geistes dann zugleich in ein fest zusammenhängendes System gebracht. Eben eine solche Beschaffenheit der Denkarbeiten und des menschlichen Genies glaube ich auch allgemein in den nördlichen Gegenden bei denjenigen Köpfen wahrgenommen zu haben, die im Ueberfluß der Nothwendigkeiten und Annehmlichkeiten, die ihre arbeitenden Brüder für sie hervorbringen, leben. Diese haben selten für die gründlichen und systematischen Denkarbeiten und für die erhabne und das Wohl und Weh eines Volks so wesentlich bewirkende Vollkommenheit, die in ei=

diesem Unterschiede in dem Verhältnisse des Ar-
men

nem vortreflich organisirten Staatskörper sich findet, einen gehörigen Sinn. Man findet es auch nicht leicht, daß sie durch Vorstellungen von dergleichen Vollkommenheiten, sie mögen sich in der Staatsbeschaffenheit, oder bei vortreflichen Menschen finden zu lebhaften Empfindungen der Bewundrung und Verehrung oder zu dichterischen Begeisterungen hingeführt und entflammt werden. Ihre Lobpreisungen werden gewöhnlich nur denen zu Theil, die sich durch erwähnte herrlich in die Sinne und Phantasie fallende Producte des Geistes und der Kunst hervorthun. Dergleichen Werke des Geistes sind also im Ganzen eigentlich Werke einer feinen Wollust und Ueppigkeit und nicht eines männlichen Bestrebens, auf eine solide Art Menschen vollkommen und glücklich in ihren wichtigsten Lebensangelegenheiten zu machen. Wollte man aus dem Gesagten aber den Schluß ziehen, daß Rousseau also Recht hätte, indem er hernach sagt, daß die Armen keiner Erziehung bedürfen und daß Zwang über seinem Stande walte; so wäre diese Schlußfolge falsch. Wenn wir die ganze Masse von wesentlichen Triebfedern, die man in der Welt findet, als das Mittel betrachten, wodurch die Vorsehung das Menschengeschlecht erzieht; so ist diese Masse freilich in den nördlichen Gegenden und unter Menschen, die durch Arbeiten die Lebensgüter erwerben müssen, größer, als in südlichen Gegenden und unter Reichen, wo der Mensch von den ohne Arbeit hervorgebrachten Gaben der Natur oder von den durch den Ueberfluß der Reichen in Arbeit gesetzten Menschen gehegt und gepflegt wird. Allein sehr falsch ist es, wenn man denkt, daß eine weise und nach gründlichen Kenntnissen

von

men zum Reichen dar. Die erstern bewohnen

K 2 den

vom wesentlichen Interesse der Menschheit eingerichtete Erziehung der Jugend für diejenigen, die durch eine, nicht selbst alles aus ihrem Schooß hergebende Natur im Norden, oder durch Armuth zur Arbeitsamkeit hingeleitet werden, etwas Ueberflüssiges sey. Die Vorsehung bedient sich zur Erziehung des menschlichen Geschlechts nicht nur der ganzen Organisation der menschlichen Natur, nicht nur der Dinge, der Umstände und der Bedürfnisse, die auf den Menschen wirken und auf welchen er wirkt, nicht nur der vorzüglich zu seiner Bildung ihm mitgetheilten Kraft der Vernunft und des Verstandes, sondern auch der durch Ueberlieferungen und Schriften sich allmählig anhäufenden Masse der alle Arten von menschlicher Vollkommenheit und Glückseligkeit betreffenden allgemeinen Begriffe und Leitungsideen. Durch Nutzung dieser Begriffe kommen dem Menschen die in Jahrtausenden nach und nach gesammelten Erfahrungen und Kenntnisse der Vorwelt zu statten. Es gehören in der That Jahrtausende dazu, ehe der Mensch so weit kommt, daß er alles, was persönliche Vollkommenheit, gesellschaftliche Vollkommenheit überhaupt, und bürgerliche Vollkommenheit insbesondere ausmacht, hinlänglich erkennt und es begreift, wie diese verschiedenen Arten der Vollkommenheit und Glückseligkeit in Harmonie zu bringen und die dazu gehörigen Begriffe zu einem festen System zu verarbeiten seyn. Ich darf es ja wol dreist sagen, daß man noch in keinem Staat zu gewissen und deutlichen Kenntnissen über alles, was zu einer vollkommenen staatswirthschaftlichen Organisation eines Staats erforderlich ist, gelangt sey.

Es

den undankbaren Boden; und die andern das fruchtbare Land.

Der

Es muß der Schatz staatswirthschaftlicher Detailkenntnisse noch mehr anschwellen, ehe man ein festes System davon zusammenbauen kann. Wollte man nun einen Menschen, den Armuth und Umstände zu allerlei Bestrebungen und Arbeiten hintreiben, bloß der Bildung seiner Natur und seiner Umstände überlassen, ihn nicht durch Leitung und Unterricht mit den allmählig erworbenen Kenntnissen der Vorwelt ausrüsten, auch endlich ihm in Ideen, Neigungen und Handlungen, die zu jenen Kenntnissen passen, und den Menschen für sich, für den Staat und für die Welt gleich vollkommen und nützlich machen, überhaupt nicht die erforderliche Uebung und Fertigkeit durch eine vernünftige Erziehung verschaffen: so würde er lange vergeblich in vielen Dingen arbeiten und ringen, wie das ja so viele Arbeiter der Vorwelt gethan haben, ehe er den rechten Weg der Wirksamkeit fände. Und nur Wenige würden ohne fremde Leitung unter den stärksten eignen Bestrebungen Vieles ausrichten. Der Satz, daß Arme und Genies keiner Erziehung von Seiten Andrer bedürfen, ist also ganz falsch. Ueber die Genies habe ich mich schon in einer vorhergehenden Anmerkung desfalls erklärt. Eben so falsch ist es, daß Zwang über dem Stande des Armen walte. Man kann nicht sagen, daß man unter der Gewalt und dem Zwange stehe, wenn man es erkennt, daß man arbeiten müsse, um Noth von sich abzuwenden und um Bedürfnisse der Natur zu befriedigen und wenn man erkennt, daß der Mensch auf diesem von der göttlichen Weisheit gewählten

Wege

Der Arme bedarf keiner Erziehung; *) Zwang waltet über seinem Stande; er hat die,

K 3 die

Wege der Wirksamkeit eigentlich nur zu wahrer Vollkommenheit und Glückseligkeit gelangt. Er schätzt und wählt dann eben das, was die Umstände erfordern, willkührlich und gern. Wer nicht unter der Gewalt und dem Zwange despotischer Menschen und Tirannen steht, kann und muß die Lage, worin ihn die Natur und deren Gesetze hineinführen, nicht Zwang und Gewalt nennen.

Ehlers. Resewitz.

*) Es wird jeder unbefangene und verständige Leser einsehen, daß dies ein hyperbolisches Paradoxon ist, welches seine Wahrheit hat, aber in der ganzen Allgemeinheit des Ausspruchs nicht behauptet werden kann. Allerdings bedarf der Arme Erziehung, nicht allein zur Geschicklichkeit und Arbeitsamkeit, wozu er nicht immer gezwungen ist, und der er durch Misbrauch der wohlthätigen Menschenliebe nur allzu oft entgehen kann; sondern auch zur Vernunft, zur Menschenliebe, zur Zufriedenheit, zur Einsicht, zu den bürgerlichen Tugenden. — Das ist aber auch wahr, daß seine Erziehung weit einfacher und leichter, als die des Reichen und Vornehmen ist. Bei letzterm hat man Unmäßigkeit, Bequemlichkeit, Stolz, Eitelkeit und alle Begierden zu bekämpfen, denen durch die Vorzüge des Reichthums und des Standes ein freies Feld geöffnet wird. Die Thorheiten und Laster des Reichen und Vornehmen sind gefährlicher, weil sie mehrere Werkzeuge und Kräfte haben, und in einem größern Kreise wirken. Daraus folgt aber gar nicht, daß der Arme im Grunde besser sey. Es sind bei ihm eben dieselben Fehler,

Thor-

die er haben kann. Gegentheils empfängt der Reiche eine solche Erziehung, vermöge seines Standes, wie sie sich am wenigsten für ihn schickt, sowol in Absicht seiner selbst, als in Absicht der Gesellschaft. Außerdem sollte die natürliche Erziehung einen Menschen zu allen menschlichen Ständen fähig machen; nun aber ists nicht so vernünftig, einen Armen zum Reichwerden als einen Reichen zum Armwerden zu erziehn; denn in der Proportion der Zahl der beiden Stände giebt es mehr Verarmte als zum Vermögen Gelangte. Laßt uns also einen Reichen wählen; wir werden wenigstens gewiß seyn, Einen Menschen mehr gebildet zu haben; da

heiten, Begierden und Leidenschaften; es fehlet ihnen nur an Mitteln, sich so stark zu entwickeln und so nachdrücklich zu wirken. Der Tiger im Käfig ist nicht milder als der in dem Walde; er raubt nicht, allein nur, weil er nicht rauben kann.

Er kann keine andre Erziehung haben; nämlich, als den Zwang seines Zustandes — Das wäre traurig, hart. Es ist aber auch nicht wahr. Wir sehen, aus Erfahrung, daß er einer bessern Bildung, einer höhern Veredlung fähig ist. Ihr Herren der Menschen, lasset euch Paradoxe nicht blenden! Kein Zustand beraubt den Menschen seiner Würde und seiner Rechte. Verhindert die Veredlung eurer Knechte nicht; sie werden euch eifriger und mit mehrerer Klugheit dienen, wenn ihr vernünftig und billig seyd.

Villaume.

da ein Armer hingegen für sich selbst ein Mensch werden kann.

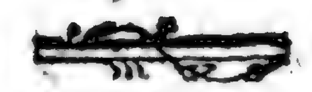
Aus demselben Grunde sollt's mir nicht leid seyn, wenn mein Emil von Geburt wäre. Es ist immer ein Schlachtopfer mehr dem Vorurtheil entrissen!

Emil ist eine Waise. Er braucht weder Vater noch Mutter zu haben. Da ich alle ihre Pflichten über mich nehme: so trete ich in alle ihre Rechte. Er muß seine Eltern ehren, aber er muß nur mir gehorchen. Dies ist meine erste, oder vielmehr meine einzige Bedingung. *)

Ich muß noch diese hinzufügen, die nur eine Folge daraus ist, daß man uns niemals Eins von dem Andern, außer mit unserm guten Willen, trenne. Dies ist eine wesentliche Clausel, und ich wollte sogar, der Zögling und der Hofmeister sähen sich so sehr als unzertrennbar

 an,

*) Diese Bedingung ist nicht mehr wie billig. Wer sie aber macht, der muß auch die Pflicht des Erziehers in dem ganzen Umfang übernehmen, den R. ihr giebt. Es giebt, seitdem R. dies geschrieben und deutsche Pädagogen ihm es laut nachgesagt haben, unter uns Erzieher, die jene Bedingung machen, ohne diese Pflicht erfüllen zu können und zu wollen. Trapp. Campe.



an, *) daß das Schicksal ihres Lebens immer unter ihnen ein gemeinschaftlicher Gegenstand wäre. Sobald sich in der Ferne ihnen Trennung als eine Aussicht eröffnet, sobald sie den Augenblick vorher sehen, der sie eines dem Andern fremd machen wird: so sind sie es schon; **) Jeder bildet sich seinen kleinen Lebensplan für sich besonders; und beide mit der Zeit beschäftigt, wo sie nicht mehr beisammen seyn werden, bleiben alsdann ungern in ihrer jetzigen Verbindung. ***) Der Schüler betrachtet seinen

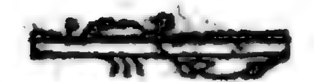
*) Etwas für diejenigen, welche Hofmeister halten, zu bedenken; noch mehr für diejenigen, welche einen Hofmeister wie einen ersten Bedienten ansehn.

Villaume.

In der Welt kann aber diese Bedingung im Allgemeinen nicht Statt finden. Resewitz.

**) Dies ist keine natürliche Folge. Resewitz.

***) Alles und nichts sind immer die Extreme, wohin R. mit seinen Ideen und Behauptungen geht. Und die Natur hat doch so viele, viele Mittelstufen veranstaltet. Hofmeister und Zögling können, jeder sich einen eigenen Lebensplan für die Zukunft bilden und doch, wie für einander erschaffen seyn. Der Endzweck der Bildung betrifft ja das Wohl des Zöglings und dessen Nutzbarkeit für den Staat und die Welt. Die Hochachtung, Liebe und Folgsamkeit des Zöglings sollen ein Werk der lebendigen Erkenntniß seyn, daß der Hofmeister es zu seinem angele-



nen Lehrer nicht anders als das Wahrzeichen und die Geissel der Kindheit; der Lehrer den Schüler nicht anders, als wie eine schwere Bürde, deren er entladen zu werden brennt; beide sehnen sich nach dem Augenblicke, wo jedes vom andern befreit seyn wird; *) und da folglich unter ihnen nie eine wahre Zuneigung Statt findet: so wird der Hofmeister natürlicher Weise wenig Wachsamkeit und der Schüler wenig Folgsamkeit haben. **)

gelegentlichen Geschäfte mache, jenen Endzweck zu erreichen und daß er in allem weise handle. Ideen einer fortdauernden Vereinigung werden für Beide wol etwas Reizendes haben und wol darauf sich beziehende Wünsche veranlassen; aber bei der Bestimmung ist nicht und muß die Regel nicht auf immerwährende Vereinigung gerichtet seyn. Die Vorstellung einer künftigen Trennung hat auch durchaus nicht die Wirkung, daß die gegenwärtige Verbindung unangenehm und lästig werde. Die unangenehme Empfindung, welche zuweilen durch die Vorstellung der künftigen Trennung veranlaßt wird, bewegt vielmehr Hofmeister und Zögling, die sich lieben, sich der gegenwärtigen Verbindung desto mehr zu freuen.

Ehlers. Resewitz. Campe.

*) Wie wahr! wie so ganz nach dem Leben gezeichnet! Wenigstens in tausend und abermals tausend Fällen. Trapp.

**) Ganz wider die Erfahrung, wenn man die Erfahrung nicht von schlechten Hofmeistern und Eleven hernimmt. Ehlers.

Wenn sie sich hingegen so ansehen, als würden sie ihr Leben hindurch beisammen bleiben: so liegt ihnen viel daran, daß einer sich beim andern beliebt mache, und selbst dadurch werden sie einander theuer. Der Zögling schämt sich nicht in seiner Kindheit dem Freunde zu folgen, der, wenn es einst erwachsen seyn wird, ihm noch Freund bleiben soll; der Hofmeister läßt sich eine Vorsorge angelegen seyn, deren ganze Frucht er einerndten wird; und aller wahre Menschenwerth, zu dem er seinen Zögling erhebt, ist ein Capital, welches er zum Vortheil seiner alten Tage anlegt. *)

Dieser in voraus gemachte Vertrag setzt eine glückliche Entbindung von Seiten der Mutter, ein wohlgebildetes, starkes, und gesundes Kind voraus. Ein Vater hat keine Wahl, und darf in der Familie, die Gott ihm giebt, keinen Vorzug Statt finden lassen; alle seine Kinder sind gleicherweise seine Kinder; er ist ihnen

Nämlich wider die Erfahrung in den Ausnahmen, aber auch wider die Erfahrung in der Regel? Campe.

Hofmeister und Eltern und Zöglinge sind freilich mehrentheils darnach. Resewitz,

*) Wenn es nur in der wirklichen Welt so wäre und seyn könnte! Resewitz.

ihnen allen dieselbe Vorsorge und dieselbe Zärtlichkeit schuldig. Sie mögen Krüppel seyn, oder nicht; kränklich oder stark; jedes von ihnen ist ein anvertrautes Gut, von dem er der Hand, die es ihm ertheilet, Rechenschaft schuldig ist; und die Ehe ein Vertrag, der mit der Natur so gut als unter den Verbundenen eingegangen worden.

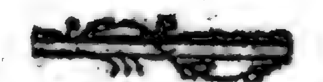
Allein Jeder, der sich eine Pflicht auferlegt, welche die Natur ihm nicht auferlegt hat, muß sich zuvor der Mittel versichern, sie zu erfüllen; sonst unterwirft er sich selber in Absicht dessen einer Rechenschaft, was er nicht wird haben thun können. *) Derjenige, der sich einen

*) Wenn R. nur der Idee nach Hofmeister seyn will: so steht es ihm auch frei, sich seinen Emil und dessen Umstände zu denken, wie er will. Er hat dabei weiter nichts zu beobachten, als daß alles, was er annimmt, wahrscheinlich sey und in der wirklichen Welt Statt finden könne, und daß er Eigenschaften und Bestimmungen in Emils Person und Lage wähle, wovon er die meisten und natürlichsten Anlässe herleiten kann, sehr lehrreich zu werden. Was er so thut, braucht er keinesweges auf solche Betrachtungen, als er in diesem Absatz anstellt, zu gründen, oder durch das, was er hier sagt, zu rechtfertigen. Der ganze Aufsatz steht durchaus in keinem Zusammenhange mit dem, was er hier leisten will. Soll der Absatz auf sein eignes Vorhaben und

nen schwächlichen und kränklichen Zögling aufbürdet; verwandelt seine Hofmeisterbestimmung in die eines Krankenwärters; er verliert in Pflege eines unnützen Lebens die Zeit, die er bestimmte, den Werth eines Menschenlebens zu [illegible] erhö-

und auf die Rolle, die er hierbei spielen will, sich gar nicht beziehen, worauf er sich auch dem Inhalt nach nicht beziehen kann, und soll er also einen Menschen, der wirklich Hofmeister in der wirklichen Welt werden mögte, bei Untersuchung dessen, was er zu thun habe, leiten: so wird ein solcher Mensch sehr irre geleitet. In der wirklichen Welt soll Jeder in Beziehung auf die jedesmaligen Umstände so viel Gutes leisten, so viel Vollkommenheit hervorbringen, und so viel Böses verhüten, als ihm zu leisten, hervorzubringen und zu verhüten möglich ist. Wer darin, wenn er nicht das wirkliche Product seiner Arbeit einem Ideal von Vollkommenheit gleich machen und sich selbst nicht überzeugen kann, daß er in der ganzen Ausführung gar nicht fehlen werde, lieber gar nichts thun wollte, der würde seine Lebenszeit pflichtwidriger Weise in Unthätigkeit hinbringen müssen. Ich weiß es auch, daß verschiedene junge Männer, bei denen Talente und Geschicklichkeiten zum Hofmeisterleben mit vieler Gewissenhaftigkeit und einem etwas zarten Gefühl für Ehre verbunden waren, wirklich durch R. Emil sich haben abhalten lassen, eine Hofmeisterstelle anzunehmen und der Welt die Früchte eines wichtigen Dienstes, den sie ihr hätten leisten können, zu Theil werden zu lassen.

Ehlers. Resewitz.



erhöhen; er setzt sich der Gefahr aus, *) dereinst eine trostlose Mutter zu sehen, die ihm den Tod eines Sohnes vorwirft, den er lange wird erhalten haben.

Ich würde mich mit einem kränklichen und cacochymischen Kinde nicht befassen; **) sollte es auch ein Alter von achtzig Jahren erreichen. Ich mag eines Zöglings nicht, der immer sich und Andern unnütz bleiben würde; der sich einzig und allein mit seiner Erhaltung beschäftigte, und dessen Leib der Erziehung der Seele hinderlich wäre. ***) Was thäte ich, wenn ich vergeblich

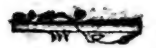
*) Auf dem Wege der Pflicht muß der Mensch sich immer mancherlei Gefahren und auch der Gefahr der Undankbarkeit, ungerechter Vorwürfe und mancherlei Misdeutungen aussetzen. Der Mann von Pflicht muß ein Mann von Muth seyn.

Ehlers. Resewitz.

**) Das würde ein Andrer, seinen Launen gemäß lebender Mensch freilich auch nicht thun. R. drückt sich aber so aus, als wenn alles das, was für solche Leute gilt, für Jeden gelten könnte und dürfte.

Ehlers.

***) Und doch läßt die Vorsehung solche Menschen nicht nur in die Welt hineintreten, sondern auch eine lange Lebenszeit hindurch darin bleiben. Und der Mensch sollte nicht thun, was er könnte, um das Daseyn solcher Menschen so gut, so nutzbar und so glücklich zu machen, als er dazu Vermögen und Fähig-



geblich meine Sorgen an ihm verschwendete, anders, als daß ich den Verlust der Gesellschaft verdoppelte, und ihr zwei Menschen, statt Eines raubte? *) Möge ein Anderer, an meiner Statt sich mit diesem Schwächlinge beladen; immerhin! Ich billige seine christliche Liebe; **) allein

Fähigkeit hat, so viel als es überhaupt mit seinem sonstigen Pflichtzustande bestehen kann!

Ehlers. Resewitz. Campe.

*) Wer gehörig für die Gesellschaft lebt, lebt im Durchschnitt am besten für sich. Bürgerliche Glückseligkeit und Privatglückseligkeit treten in eine enge und feste Verbindung zusammen. Nach dem Maaß der Kräfte und nach Beschaffenheit der Umstände wirkt einer aber unmittelbar auf einen größern oder kleinern Zirkel von Mitgliedern der Gesellschaft. Mit Bestand des Wohls der Gesellschaft kann aber oft ein Mensch nur unmittelbar für Einen leben. Und wann lebte denn je ein Hofmeister allein für einen an Geist und Leib schwachen oder kranken Eleven? Wenn R. bei seiner idealischen Erziehung fünf und zwanzig Jahre festzusetzen sich bewogen findet: ist das denn auf wirkliche Erziehung in dieser Welt anzuwenden? Ehlers. Resewitz.

**) Wie R. hier spricht, muß man sich ihn mit einer Miene vorstellen, die ein an Verachtung gränzendes Mitleiden gegen diejenigen anzeigt, welche sich mit solchen Schwächlingen beladen. Jeder, der dem Eindrucke, den Rousseaus Rede auf ih[illegible] ohne Prüfung der Sache nachgiebt [illegible] daß es überhaupt nicht der M[illegible]

allein meine Gabe ist das nun nicht; ich verstehe die Kunst nicht, *) denjenigen leben zu lehren, der nur darauf bedacht ist, zu verhindern, daß er sterbe. **)

Der Körper muß Kraft haben, um der Seele zu gehorchen; ein guter Diener muß

stark

und Mühe auf Schwächlinge an Geist oder Leben zu wenden, und daß nur gutherzige Schaafsköpfe sich bewogen finden könnten, sich damit zu befassen. Damit thut aber R. der wirklichen Welt einen bösen Dienst. Ehlers. Resewitz. Campe.

*) Wenn der, der durch sein Beispiel ein Muster der Erzieher seyn und Andere zu dem Erziehungsgeschäft practisch bilden will, und diese Kunst nicht versteht, wer darf es sich denn anmaßen sie zu verstehen? Ehlers.

**) Als wenn die Bestrebung, das Sterben zu verhüten, nicht wesentlich die Erhaltung des Lebens zur Folge hätte? Und doch wird mancher R. bewundernder Leser so leicht durch dergleichen Zusammenstellungen von Wörtern verleitet zu denken, daß die Verhütung des Sterbens und die Erhaltung des Lebens wol etwas sehr Verschiedenes seyn müßten, und daß wol das Eine ohne das Andere müßte bestehen können. Ehlers.

... abel t ... R. nimmt hier of... ... Wort ... gar nicht ungewöhn... ... g ... ießen und wirksam ... ch ... nicht die wesentliche ... str ... terben zu verhüten — ... ur ... oder Pflanzenleben eine ... Stuve.

Digitized by Google

stark seyn. Ich weiß, die Unmäßigkeit erregt die Leidenschaften; sie schwächt auch auf die Länge den Körper; die Kasteiungen, die Fasten bringen oftmals durch eine entgegengesetzte Ursache dieselben Wirkungen hervor. Je schwächer der Leib ist, destomehr gebietet, je stärker er ist, desto besser gehorcht er. Alle sinnlichen Leidenschaften hausen in weibischen Körpern; sie entflammen sich desto heftiger, je minder ihnen Genüge geleistet werden kann.

Ein kraftloser Körper schwächt die Seele. *) Davon schreibt sich die Herrschaft der Arzeneikunst her; dieser dem Menschen gefährlichern Kunst, als alle Uebel sind, die sie zu heilen vor-

*) Herr Formey behauptet grade das Gegentheil. „In ursprünglich schwachen Körpern, sagt er, haben allemal die am meisten philosophischen Seelen gewohnt." Es ist nicht recht deutlich, ob er unter philosophischen Seelen solche versteht, welche von Philosophie schwatzen und schreiben, oder solche, welche Philosophie ausüben, also mit erleuchteten Einsichten eine hervorragende Stärke der Seele verbinden. Im ersten Falle hätte er, scheint es, die Erfahrung auf seiner Seite, aber auch unsern R. gar nicht wider sich; im letztern Falle entfernte er sich von jener eben so sehr, als von diesem. Campe.

Indeß ist dieser Satz des R. nicht allgemein wahr: die Erfahrung giebt häufige Ausnahmen. Resewitz. Campe.

vorgiebt. *). Ich, meines Theils, weiß nicht von was für Krankheiten uns die Aerzte heilen; aber ich weiß, daß sie uns sehr klägliche zuziehen: die Zaghaftigkeit, den Kleinmuth, die Leichtgläubigkeit, das Schrecken vor dem Tode; wenn sie den Körper heilen, so morden sie den Muth. Was hilfts uns, daß sie Leichname wandeln machen? Menschen müssen wir haben, und die sieht man aus ihren Händen nicht hervorgehn. **)

Das

*) So sehr die Vorwürfe, welche R. von hier an den Aerzten und ihrer Kunst macht, einer Einschränkung bedürfen: so liegt doch im Allgemeinen viel Wahrheit dabei zum Grunde; und es wäre recht sehr zu wünschen, daß die Eltern, besonders die gar zu zärtlichen und gar zu besorgten Mütter, wenigstens so viel daraus zur Lehre nehmen mögten, daß es in neun Fällen von zehn immer besser sey, das Kind der Natur als den Aerzten und dem Apotheker zu übergeben. Die letztern werden das kranke Kind zwar in vielen Fällen heilen können; aber in den meisten würde die Natur das, ohne Mitwirkung der Aerzte auch gethan haben; und die Kur der Natur hat vor der Kur der Aerzte doch den großen Vorzug voraus, daß sie keine andere Uebel zurückläßt, die oft schlimmer, als die gehobene Krankheit sind. Campe.

**) Ich wage es nicht zu behaupten, daß in jeder Zeitperiode oder selbst in der jezigen die Masse des Guten, was die Menschheit den Aerzten zu verdanken

 hat,

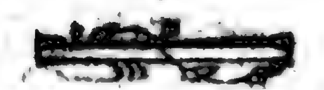
Das Arzeneieinnehmen ist unter uns Mode, und muß es seyn. Es ist der Zeitvertreib müs-

hat, größer sey, als die Masse des Bösen. Die Zahl der Afterärzte ist so zahlreich; die medicinische Policei ist allenthalben so unvollkommen; das erste Practiciren auch der Aerzte, die sehr geschickt werden, hat so manchen Nachtheil für die Gesundheit und so manchen Tod zur Folge; der Trieb angesehener Aerzte, an ihren Kranken neue Versuche zu machen, regt sich so häufig und ist oft so stark; der Trieb, eines jeden Kranken Zustand sich sorgfältig bekannt zu machen, und die Arzenei höchst sorgfältig zu wählen, wird bei Aerzten, die eine starke Praxis haben, oft so sehr geschwächt und getödtet; bei Reichen und Großen werden von gewinnsüchtigen und überbesorglichen Aerzten Ideen des Uebelbefindens so lebhaft unterhalten; die Sucht der Großen und Reichen, einen immer für ihre Gesundheit wachenden und sorgenden Arzt um sich zu haben, ist selbst eine so herrschende Seelenkrankheit; die Neigung, in einem Arzt einen angenehmen Freund oft zu sehen, versteckt sich so oft bei Personen des weiblichen Geschlechts hinter die Idee, daß man nicht wohl sey und daß der Arzt kommen müsse; bei der Vorstellung von der Hülfe eines Arztes sündigt man so oft wider ein zur Erhaltung der Gesundheit nöthiges Verhalten; die Arzeneimittel sind, wenn sie auch aufs beste gewählt werden, oft so verdorben oder schlecht, und für die wirklich zweckmäßig verordnete, aber in der Officin fehlende Arzenei wird endlich so häufig nach Gutdünken von vielen Apothekern eine andere zubereitet und gegeben, daß man sich kaum enthalten kann, zu denken, es dürfte

müßiger, nichtsthuender Leute; die, weil sie nicht wissen, wie sie ihre Zeit anlegen sollen, sie damit hinbringen, sich zu erhalten. Hätten sie das Unglück gehabt, unsterblich gebohren zu werden, so würden sie die elendesten Geschöpfe seyn. Ein Leben, das sie nie zu verlieren fürchteten, hätte für sie keinen Werth. Solche bedürfen der Aerzte, die sie bedrohen, um ihnen zu schmeicheln, und die ihnen alle Tage das einzige

dürfte in manchen Zeiten die Masse der Uebel, die sich mit dem Gebrauch der Aerzte und der von ihnen verordneten Mittel verbinden, wol merklich stärker seyn, als die Masse des Guten. Wenn ich indessen gleich das einsehe: so bin ich doch weit entfernt, geradezu die Aerzte für schädliche oder unnütze Mitglieder der menschlichen Gesellschaft zu halten, und den Arzeneimitteln alle heilsame Wirkungen abzusprechen. Bei gewissen Krankheiten und Epidemien ist der Dienst, den gute Aerzte den Menschen leisten, so sichtbar und auffallend, daß ihn kein geruhiger Beobachter verkennen kann. Rousseau läßt also offenbar der Arzeneikunde nicht Gerechtigkeit widerfahren. Wenn Moliere das nicht that: so war das dem Schauspieler bis auf einen gewissen Grad zu verzeihen. Wenn aber Rousseau, der in diesem Werk wissenschaftlicher Lehrer und nicht ein das Vergnügen der Leser zum Endzweck machender Schauspieler oder Romanschreiber seyn will und seyn soll, es nicht thut: so ist das gar nicht zu verzeihen.

Ehlers. Resewitz.



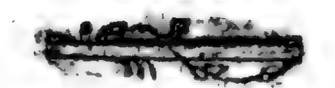
Wenn sie sich hingegen so ansehen, als würden sie ihr Leben hindurch beisammen bleiben: so liegt ihnen viel daran, daß einer sich beim andern beliebt mache, und selbst dadurch werden sie einander theuer. Der Zögling schämt sich nicht in seiner Kindheit dem Freunde zu folgen, der, wenn es einst erwachsen seyn wird, ihm noch Freund bleiben soll; der Hofmeister läßt sich eine Vorsorge angelegen seyn, deren ganze Frucht er einerndten wird; und aller wahre Menschenwerth, zu dem er seinen Zögling erhebt, ist ein Capital, welches er zum Vortheil seiner alten Tage anlegt. *)

Dieser in voraus gemachte Vertrag setzt eine glückliche Entbindung von Seiten der Mutter, ein wohlgebildetes, starkes, und gesundes Kind voraus. Ein Vater hat keine Wahl, und darf in der Familie, die Gott ihm giebt, keinen Vorzug Statt finden lassen; alle seine Kinder sind gleicherweise seine Kinder; er ist ihnen

Nämlich wider die Erfahrung in den Ausnahmen, aber auch wider die Erfahrung in der Regel? Campe.

Hofmeister und Eltern und Zöglinge sind freilich mehrentheils darnach. Resewitz.

*) Wenn es nur in der wirklichen Welt so wäre und seyn könnte! Resewitz.



ihnen allen dieselbe Vorsorge und dieselbe Zärtlichkeit schuldig. Sie mögen Krüppel seyn, oder nicht; kränklich oder stark: jedes von ihnen ist ein anvertrautes Gut, von dem er der Hand, die es ihm ertheilet, Rechenschaft schuldig ist; und die Ehe ein Vertrag, der mit der Natur so gut als unter den Verbundenen eingegangen worden.

Allein Jeder, der sich eine Pflicht auferlegt, welche die Natur ihm nicht auferlegt hat, muß sich zuvor der Mittel versichern, sie zu erfüllen; sonst unterwirft er sich selber in Absicht dessen einer Rechenschaft, was er nicht wird haben thun können. *) Derjenige, der sich einen

*) Wenn R. nur der Idee nach Hofmeister seyn will: so steht es ihm auch frei, sich seinen Emil und dessen Umstände zu denken, wie er will. Er hat dabei weiter nichts zu beobachten, als daß alles, was er annimmt, wahrscheinlich sey und in der wirklichen Welt Statt finden könne, und daß er Eigenschaften und Bestimmungen in Emils Person und Lage wähle, wovon er die meisten und natürlichsten Anlässe herleiten kann, sehr lehrreich zu werden. Was er so thut, braucht er keinesweges auf solche Betrachtungen, als er in diesem Absatz anstellt, zu gründen, oder durch das, was er hier sagt, zu rechtfertigen. Der ganze Aufsatz steht durchaus in keinem Zusammenhange mit dem, was er hier leisten will. Soll der Absatz auf sein eignes Vorhaben und

nen schwächlichen und kränklichen Zögling aufbürdet; verwandelt seine Hofmeisterbestimmung in die eines Krankenwärters; er verliert in Pflege eines unnützen Lebens die Zeit, die er bestimmte, den Werth eines Menschenlebens zu erhö-

und auf die Rolle, die er hierbei spielen will, sich gar nicht beziehen, worauf er sich auch dem Inhalt nach nicht beziehen kann, und soll er also einen Menschen, der wirklich Hofmeister in der wirklichen Welt werden mögte, bei Untersuchung dessen, was er zu thun habe, leiten: so wird ein solcher Mensch sehr irre geleitet. In der wirklichen Welt soll Jeder in Beziehung auf die jedesmaligen Umstände so viel Gutes leisten, so viel Vollkommenheit hervorbringen, und so viel Böses verhüten, als ihm zu leisten, hervorzubringen und zu verhüten möglich ist. Wer darin, wenn er nicht das wirkliche Product seiner Arbeit einem Ideal von Vollkommenheit gleich machen und sich selbst nicht überzeugen kann, daß er in der ganzen Ausführung gar nicht fehlen werde, lieber gar nichts thun wollte, der würde seine Lebenszeit pflichtwidriger Weise in Unthätigkeit hinbringen müssen. Ich weiß es auch, daß verschiedene junge Männer, bei denen Talente und Geschicklichkeiten zum Hofmeisterleben mit vieler Gewissenhaftigkeit und einem etwas zarten Gefühl für Ehre verbunden waren, wirklich durch N. Emil sich haben abhalten lassen, eine Hofmeisterstelle anzunehmen und der Welt die Früchte eines wichtigen Dienstes, den sie ihr hätten leisten können, zu Theil werden zu lassen.

Ehlers. Resewitz.

erhöhen; er setzt sich der Gefahr aus, *) der- einst eine trostlose Mutter zu sehen, die ihm den Tod eines Sohnes vorwirft, den er lange wird erhalten haben.

Ich würde mich mit einem kränklichen und cacochymischen Kinde nicht befassen; **) sollte es auch ein Alter von achtzig Jahren erreichen. Ich mag eines Zöglings nicht, der immer sich und Andern unnütz bleiben würde; der sich ein- zig und allein mit seiner Erhaltung beschäftigte, und dessen Leib der Erziehung der Seele hinder- lich wäre. ***) Was thäte ich, wenn ich ver- geblich

*) Auf dem Wege der Pflicht muß der Mensch sich im- mer mancherlei Gefahren und auch der Gefahr der Undankbarkeit, ungerechter Vorwürfe und mancher- lei Misdeutungen aussetzen. Der Mann von Pflicht muß ein Mann von Muth seyn.

Ehlers. Resewitz.

**) Das würde ein Andrer, seinen Launen gemäß le- bender Mensch freilich auch nicht thun. R. drückt sich aber so aus, als wenn alles das, was für sol- che Leute gilt, für Jeden gelten könnte und dürfte.

Ehlers.

***) Und doch läßt die Vorsehung solche Menschen nicht nur in die Welt hineintreten, sondern auch eine lange Lebenszeit hindurch darin bleiben. Und der Mensch sollte nicht thun, was er könnte, um das Daseyn solcher Menschen so gut, so nutzbar und so glücklich zu machen, als er dazu Vermögen und Fähig-

geblich meine Sorgen an ihm verschwendete, anders, als daß ich den Verlust der Gesellschaft verdoppelte, und ihr zwei Menschen, statt Eines raubte? *) Möge ein Anderer, an meiner Statt sich mit diesem Schwächlinge beladen; immerhin! Ich billige seine christliche Liebe; **) allein

Fähigkeit hat, so viel als es überhaupt mit seinem sonstigen Pflichtzustande bestehen kann!

Ehlers. Resewitz. Campe.

*) Wer gehörig für die Gesellschaft lebt, lebt im Durchschnitt am besten für sich. Bürgerliche Glückseligkeit und Privatglückseligkeit treten in eine enge und feste Verbindung zusammen. Nach dem Maaß der Kräfte und nach Beschaffenheit der Umstände wirkt einer aber unmittelbar auf einen größern oder kleinern Zirkel von Mitgliedern der Gesellschaft. Mit Bestand des Wohls der Gesellschaft kann aber oft ein Mensch nur unmittelbar für Einen leben. Und wann lebte denn je ein Hofmeister allein für einen an Geist und Leib schwachen oder kranken Eleven? Wenn R. bei seiner idealischen Erziehung fünf und zwanzig Jahre festzusetzen sich bewogen findet: ist das denn auf wirkliche Erziehung in dieser Welt anzuwenden?

Ehlers. Resewitz.

**) Wie R. hier spricht, muß man sich ihn mit einer Miene vorstellen, die ein an Verachtung gränzendes Mitleiden gegen diejenigen anzeigt, welche sich mit solchen Schwächlingen beladen. Jeder, der dem Eindrucke, den Rousseaus Rede auf ihn macht, ohne Prüfung der Sache nachgiebt, muß denken, daß es überhaupt nicht der Mühe werth sey, Fleiß und

allein meine Gabe ist das nun nicht; ich verstehe die Kunst nicht, *) denjenigen leben zu lehren, der nur darauf bedacht ist, zu verhindern, daß er sterbe. **)

Der Körper muß Kraft haben, um der Seele zu gehorchen; ein guter Diener muß stark

und Mühe auf Schwächlinge an Geist oder Leben zu wenden, und daß nur gutherzige Schaafsköpfe sich bewogen finden könnten, sich damit zu befassen. Damit thut aber R. der wirklichen Welt einen bösen Dienst. Ehlers. Resewitz. Campe.

*) Wenn der, der durch sein Beispiel ein Muster der Erzieher seyn und Andere zu dem Erziehungsgeschäft practisch bilden will, und diese Kunst nicht versteht, wer darf es sich denn anmaßen sie zu verstehen? Ehlers.

**) Als wenn die Bestrebung, das Sterben zu verhüten, nicht wesentlich die Erhaltung des Lebens zur Folge hätte? Und doch wird mancher R. bewundernder Leser so leicht durch dergleichen Zusammenstellungen von Wörtern verleitet zu denken, daß die Verhütung des Sterbens und die Erhaltung des Lebens wol etwas sehr Verschiedenes seyn müßten, und daß wol das Eine ohne das Andere müßte bestehen können. Ehlers.

Dieser Tadel trifft nicht. R. nimmt hier offenbar das Wort leben in der gar nicht ungewöhnlichen Bedeutung das Leben genießen und wirksam seyn. Ein solches Leben ist nicht die wesentliche Folge der Bestrebung, das Sterben zu verhüten — Davon ist nur das Vegetiren oder Pflanzenleben eine Folge. Stuve.

stark seyn. Ich weiß, die Unmäßigkeit erregt die Leidenschaften; sie schwächt auch auf die Länge den Körper; die Kasteiungen, die Fasten bringen oftmals durch eine entgegengesetzte Ursache dieselben Wirkungen hervor. Je schwächer der Leib ist, destomehr gebietet, je stärker er ist, desto besser gehorcht er. Alle sinnlichen Leidenschaften hausen in weibischen Körpern; sie entflammen sich desto heftiger, je minder ihnen Genüge geleistet werden kann.

Ein kraftloser Körper schwächt die Seele. *) Davon schreibt sich die Herrschaft der Arzeneikunst her; dieser dem Menschen gefährlichern Kunst, als alle Uebel sind, die sie zu heilen vor-

*) Herr Formey behauptet grade das Gegentheil. „In ursprünglich schwachen Körpern, sagt er, haben allemal die am meisten philosophischen Seelen gewohnt." Es ist nicht recht deutlich, ob er unter philosophischen Seelen solche versteht, welche von Philosophie schwatzen und schreiben, oder solche, welche Philosophie ausüben, also mit erleuchteten Einsichten eine hervorragende Stärke der Seele verbinden. Im ersten Falle hätte er, scheint es, die Erfahrung auf seiner Seite, aber auch unsern R. gar nicht wider sich; im letztern Falle entfernte er sich von jener eben so sehr, als von diesem. Campe.

Indeß ist dieser Satz des R. nicht allgemein wahr: die Erfahrung giebt häufige Ausnahmen.
Resewitz. Campe.

vorgiebt. *). Ich, meines Theils, weiß nicht von was für Krankheiten uns die Aerzte heilen; aber ich weiß, daß sie uns sehr klägliche zuziehen: die Zaghaftigkeit, den Kleinmuth, die Leichtgläubigkeit, das Schrecken vor dem Tode; wenn sie den Körper heilen, so morden sie den Muth. Was hilfts uns, daß sie Leichname wandeln machen? Menschen müssen wir haben, und die sieht man aus ihren Händen nicht hervorgehn. **)

Das

*) So sehr die Vorwürfe, welche R. von hier an den Aerzten und ihrer Kunst macht, einer Einschränkung bedürfen: so liegt doch im Allgemeinen viel Wahrheit dabei zum Grunde; und es wäre recht sehr zu wünschen, daß die Eltern, besonders die gar zu zärtlichen und gar zu besorgten Mütter, wenigstens so viel daraus zur Lehre nehmen mögten, daß es in neun Fällen von zehn immer besser sey, das Kind der Natur als den Aerzten und dem Apotheker zu übergeben. Die letztern werden das kranke Kind zwar in vielen Fällen heilen können; aber in den meisten würde die Natur das, ohne Mitwirkung der Aerzte auch gethan haben; und die Kur der Natur hat vor der Kur der Aerzte doch den großen Vorzug voraus, daß sie keine andere Uebel zurückläßt, die oft schlimmer, als die gehobene Krankheit sind. Campe.

**) Ich wage es nicht zu behaupten, daß in jeder Zeitperiode oder selbst in der jetzigen die Masse des Guten, was die Menschheit den Aerzten zu verdanken

hat,

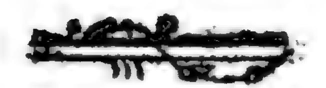
Das Arzeneieinnehmen ist unter uns Mode, und muß es seyn. Es ist der Zeitvertreib müss-

hat, größer sey, als die Masse des Bösen. Die Zahl der Afterärzte ist so zahlreich; die medicinische Policei ist allenthalben so unvollkommen; das erste Practiciren auch der Aerzte, die sehr geschickt werden, hat so manchen Nachtheil für die Gesundheit und so manchen Tod zur Folge; der Trieb angesehener Aerzte, an ihren Kranken neue Versuche zu machen, regt sich so häufig und ist oft so stark; der Trieb, eines jeden Kranken Zustand sich sorgfältig bekannt zu machen, und die Arzenei höchst sorgfältig zu wählen, wird bei Aerzten, die eine starke Praxis haben, oft so sehr geschwächt und getödtet; bei Reichen und Großen werden von gewinnsüchtigen und überbesorglichen Aerzten Ideen des Uebelbefindens so lebhaft unterhalten; die Sucht der Großen und Reichen, einen immer für ihre Gesundheit wachenden und sorgenden Arzt um sich zu haben, ist selbst eine so herrschende Seelenkrankheit; die Neigung, in einem Arzt einen angenehmen Freund oft zu sehen, versteckt sich so oft bei Personen des weiblichen Geschlechts hinter die Idee, daß man nicht wohl sey und daß der Arzt kommen müsse; bei der Vorstellung von der Hülfe eines Arztes sündigt man so oft wider ein zur Erhaltung der Gesundheit nöthiges Verhalten; die Arzeneimittel sind, wenn sie auch aufs beste gewählt werden, oft so verdorben oder schlecht, und für die wirklich zweckmäßig verordnete, aber in der Officin fehlende Arzenei wird endlich so häufig nach Gutdünken von vielen Apothekern eine andere zubereitet und gegeben, daß man sich kaum enthalten kann, zu denken, es dürfte

müßiger, nichtsthuender Leute; die, weil sie nicht wissen, wie sie ihre Zeit anlegen sollen, sie damit hinbringen, sich zu erhalten. Hätten sie das Unglück gehabt, unsterblich gebohren zu werden, so würden sie die elendesten Geschöpfe seyn. Ein Leben, das sie nie zu verlieren fürchteten, hätte für sie keinen Werth. Solche bedürfen der Aerzte, die sie bedrohen, um ihnen zu schmeicheln, und die ihnen alle Tage das einzige

dürfte in manchen Zeiten die Masse der Uebel, die sich mit dem Gebrauch der Aerzte und der von ihnen verordneten Mittel verbinden, wol merklich stärker seyn, als die Masse des Guten. Wenn ich indessen gleich das einsehe: so bin ich doch weit entfernt, geradezu die Aerzte für schädliche oder unnütze Mitglieder der menschlichen Gesellschaft zu halten, und den Arzeneimitteln alle heilsame Wirkungen abzusprechen. Bei gewissen Krankheiten und Epidemien ist der Dienst, den gute Aerzte den Menschen leisten, so sichtbar und auffallend, daß ihn kein geruhiger Beobachter verkennen kann. Rousseau läßt also offenbar der Arzeneikunde nicht Gerechtigkeit widerfahren. Wenn Moliere das nicht that: so war das dem Schauspieler bis auf einen gewissen Grad zu verzeihen. Wenn aber Rousseau, der in diesem Werk wissenschaftlicher Lehrer und nicht ein das Vergnügen der Leser zum Endzweck machender Schauspieler oder Romanschreiber seyn will und seyn soll, es nicht thut: so ist das gar nicht zu verzeihen.

Ehlers. Resewitz.



Vergnügen verschaffen, dessen sie fähig sind, das Vergnügen nicht todt zu seyn. *)

Ich bin nicht Willens, mich hier über die Eitelkeit der Arzeneikunde auszubreiten. Mein Zweck heißt mich nur sie von der sittlichen Seite betrachten. Unterdessen kann ich nicht umhin, zu bemerken, daß die Menschen in Absicht ihres Gebrauchs eben die Trugschlüsse machen, als in Absicht der Nachforschung der Wahrheit. Sie setzen immer voraus, man heile einen Kranken, wenn man ihm eingiebt und ihn wartet; so wie, man finde eine Wahrheit, wenn man sie sucht; und sehen nicht, daß man den Vortheil einer Genesung, die der Arzt bewirkt, mit dem Tode von hundert **) Kranken, die er auf den Kirchhof gebracht hat, in die Waagschale legen muß, so wie den Nutzen Einer gesun-

*) Der ganze Absatz enthält theils viel Unwahres, theils viel sehr Bittres. Das Verhalten vieler Menschen giebt freilich nur zu oft Anlaß zu einem Unwillen, wobei man leicht versucht werden kann, sich so zu erklären. Wer aber unterrichten will, muß in Stunden einer solchen Versuchung nicht reden und nicht schreiben. Ehlers.

Hier ist R. mehr Satirenschreiber als Philosoph: wenigstens hat er die Arzneikunst gewiß nicht, wie er doch gleich darauf sagt, von der sittlichen Seite betrachtet. Resewitz.

**) Ein viel zu starkes Mißverhältniß. Ehlers.

fundenen Wahrheit, mit dem Schaden, den die zu gleicher Zeit mit durchschleichenden Irrthümer verursachen. *) Die Wissenschaft, die un-

 ter-

*) Der spleensche Seelenzustand, der Rousseau fast in allen seinen Ideen geleitet hat, zeigt sich vorzüglich in der Art, wie er hier über den Erkenntnißzustand des Menschen urtheilt. Wie mangelhaft auch die menschlichen Kenntnisse sind, und wie viel Irriges sich in dieselben hineinschleicht: so ist doch gewiß in den Ideen, die das gemeine Leben betreffen, die Menge der Irrthümer in Vergleichung mit der Menge der Wahrheiten gering. Wir stellen uns sicher die Dinge, die auf uns wirken und auf welche wir wirken sollen, theils nach ihrem wesentlichen Verhältniß zu uns, (wenn für die aus nicht hinreichenden individuellen Kräften der Natur entspringenden Misgeschöpfe an Seele und Leib eine Ausnahme gemacht wird) allgemein auf eine gleiche, theils jeder nach ihrem außerordentlichen mit dem wesentlichen Verhältniß bestehbaren und damit harmonirenden Verhältnisse auf eine in der besondern Bildung des individuellen wahrnehmenden Organs und Geistes und in der individuellen Beschaffenheit der Ort- und Zeitbeziehung gegründete abweichende Art, das ist: wir stellen uns die Dinge theils nach ihrer wesentlichen, theils nach ihrer relativen (wie die Schule sich ausdrückt) Wahrheit vor. Eine allgemeine oder gewöhnliche Verfehlung des rechten Ziels in Anordnung der Wirksamkeitseinrichtungen oder der Gesetze der Natur kann nicht mit Begriffen von göttlicher Weisheit und Macht bestehen. Auch ist es nur kranken oder schwachen speculirenden Köpfen, nie aber durch viele Erfahrungen und Beob-

terrichtet, und die Arzeneikunst, die heilt, sind sehr gut; kein Zweifel! aber die Wissenschaft, die täuscht, und die Arzeneikunst, die tödtet, sind vom Bösen. Lehrt uns also sie unterscheiden. Da liegt aber eben der Knoten. Verstünden wir, die Wahrheit nicht zu wissen, so wür-

Beobachtungen cultivirten Menschen von gesundem Verstande eingefallen, die Vorsehung eines so grossen Misganges zu bezüchtigen. Hätte R. hier von manchem angeblichen System der Religion oder der Philosophie reden wollen, das die Menschen nicht mit gemeinschaftlichen Händen nach dem aus allgemeinen Erfahrungen und Beobachtungen entsprungenen Licht des gesunden Verstandes aufbauten, sondern das ihnen von herrschsüchtigen, unbekannte und geheimnisvolle Dinge vorspiegelnden Betrügern oder Schwärmern aufgedrungen und zum Theil unterm Beistande einer despotischen Macht gewaltsam durch Verfolgungen aufgezwungen wurde: so wäre nichts dawider einzuwenden gewesen. Der Betrüger muß, wenn er seinen Endzweck erreichen will, auf dem Wege des Irrthums und vorgespiegelter Geheimnisse nothwendig einhergehen. Der Schwärmer wandelt ohnehin in der Finsterniß oder in einem so blendenden Licht, daß er in beiden Fällen nichts als seine Visionen wahrnimmt. Allein das ist doch auch nicht auf die gewöhnlichen wissenschaftlichen Systeme aller Art, wie wir sie von Aristoteles Zeiten her gehabt haben, anzuwenden. Ehlers.

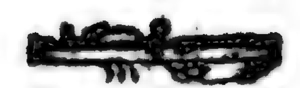
Wenn R. Recht hat, so muß man gar nicht nach Wahrheit forschen: denn Irrthümer, mehr oder weniger, schleichen immer mit durch. Resewitz.

würden wir niemals von der Lüge uns hinter das Licht führen lassen; *) verstünden wir, der Natur zum Trotze nicht genesen zu wollen, so würden wir nie durch die Hand des Arztes sterben. **) Jede dieser Arten von Enthaltsam-

 keit

*) Wie wahr! wer noch daran zweifelt, der lese Kants Kritik der reinen Vernunft. Trapp.

**) Die hier vorgetragenen Gedanken haben mehr blendenden Schein, als Wahrheit. Der Mensch handelt nur insofern weise, wenn er die Wahrheit nicht wissen will, als eine Wahrheit außer dem menschlichen Erkenntnißkreise liegt und der darnach suchende Mensch in Irrthum hineingerathen muß. Bei einer solchen weisen Enthaltsamkeit im Forschungstriebe, die vielen Waghälsen im Speculiren sehr zu empfehlen ist, kann man aber doch in Ansehung der von der menschlichen Verstandskraft erreichbaren Wahrheiten leicht irre gehen, wenn man nicht behutsam denkt und forscht. Noch irriger wäre Rousseaus Gedanke, wenn er überhaupt das Nichtforschen nach Wahrheit, als ein sicheres Mittel gegen den Irrthum anpreisen wollte. Da irgend ein Erkenntnißzustand bei Wahrnehmung der Dinge wesentlich beim Menschen Statt findet: so würde, wenn man sich nicht um das Finden der Wahrheit bekümmerte, man zufälliger Weise eben so wol zu irrigen als wahren Vorstellungen und Gedanken gelangen. Eben so ist es mit dem folgenden Satz beschaffen. Ein vernünftiger Mensch wird der Natur in dem Fall die Genesung nicht abtrotzen wollen, da die Genesung nicht mit den Kräften der Natur bestehen kann. Er wird alsdann auch keinen Arzt suchen und

keit wäre Weisheit; man gewönne augenschein-
lich dabei, wenn man sich ihr unterwürfe. Ich
streite

und also nicht durch die Hand des Arztes sterben. Daß er durch die Hand des Arztes in dem Fall, da er dennoch einen Arzt braucht, sterbe, ist jedoch auch keinesweges gewiß zu fürchten. Ein einsichtsvoller Arzt kann Mittel anwenden, die das Ende des Lebens dann um keine Minute beschleunigen, und so stirbt er keinesweges durch die Hand des Arztes. Ist die Krankheit aber so beschaffen, daß der Mangel der Naturkräfte durch dienliche Arzneimittel gehoben werden kann: so kann der Kranke vernünftiger Weise Hülfe suchen, ohne in den Verdacht zu fallen, daß er der Natur die Genesung abtrotzen wolle. Er kann dann doch durch die Hand des, schädliche Arzneimittel verordneten Arztes sterben. Will aber R. jede Bemühung, durch einen Arzt hergestellt zu werden, eine Abtrotzung der Genesung von der Natur nennen und dies, als ein sicheres Mittel wider die Gefahr, durch die Hand des Arztes zu sterben, empfehlen: so ist das Mittel freilich sehr sicher; so verwirft er aber auch jeden Gebrauch und jede Nutzbarkeit der Arzneimittel, welche Nutzbarkeit er doch in gewissen Fällen eingesteht. Bei der Redensart: „der Natur zum Trotze genesen wollen" muß ich aber überhaupt noch anmerken, daß diese menschliche Thorheit nicht leicht Statt findet und daß man selten einen mit Recht einer solchen Thorheit schuldig nennen kann. Der Mensch kann kaum jemals in einem gewissen Zustande der Krankheit sagen, daß die Bemühung, einen Kranken zu retten, mit Unmöglichkeit in der Ausführung von Seiten der Natur her verbunden sey. Der ein-
sichts-

streite also nicht dawider, daß die Arzeneikunde nicht Einigen nützlich sey, aber ich sage, daß sie dem menschlichen Geschlechte verderblich ist. *)

sichtsvollste Arzt glaubt oft ganz irriger Weise eine Unmöglichkeit der Art zu finden, wo sie doch nicht ist. Vor nicht langer Zeit wollte einer der größten Aerzte aus dem Grunde nichts weiter für einen Kranken thun, gab dem Bitten eines sich ängstigenden Weibes am Ende aber nach und versuchte ihr zu Gefallen, ohne alle eigne Hofnung noch etwas und rettete durch das gewählte Mittel einen Mann, den man schon als todt ansah und der schon in den Zeitungen deswegen sogleich als gestorben angekündigt wurde. Ehlers. Resewitz.

*) Wenn wir zur Arzneikunde die über die Menschen allgemein ausgebreiteten Kenntnisse gewisser dienlichen Mittel rechnen und an dieser Mittel Anwendung im Ganzen denken: so halte ich mich versichert, daß der Nutzen jener Arzneikunde überwiegend gegen deren Nachtheil ist. Die Natur hat in der Hinsicht sichere Veranstaltungen gewiß nicht unnützer Weise gemacht. Man muß hier, wie sonst, die mit der Heilkunde zufälliger Weise verbundenen Uebel wegzuschaffen sich bestreben und immer mehr und mehr nach den davon zu erhaltenden Vortheilen trachten. Wenn ich gleich es nicht zu behaupten wage, daß die Aerzte in unsern Zeiten Mehrern helfen, als schaden, Mehrere vom Tode erretten, als tödten, so glaube ich doch zuversichtlich behaupten zu können, daß die Folgen selbst von der wissenschaftlichen Arzneikunde, wenn dabei auf das Ganze aller

Man wird, wie immer geschieht, einwenden, die Fehler wären des Arztes, allein die Arzeneikunst an sich selbst sey untrüglich. Meinetwegen! so komme sie denn nur ohne den Arzt: denn so lange als beide zusammen kommen werden, wird hundertmal mehr von den Irrthümer des Künstlers zu befürchten, als von der Hülfe der Kunst zu hoffen seyn.

Diese lügnerische Kunst, die mehr für die Uebel des Geistes, als für die Uebel des Leibes gemacht ist, hilft für jene nicht mehr, als für diese: sie heilt uns weniger von unsern Krank-

aller Zeiten gesehen wird, weit mehr gut, als böse sey. Aus der von der Vorsehung veranstalteten Erziehung des Menschengeschlechts ist auch die Wissenschaft der Arzneikunde mit entsprungen. Und die Vorsehung machte keine Plane, deren Ausführung im Durchschnitt der Wirkungen mislingen. Dies ist auch mit bei Durchlesung des folgenden Absatzes in Erwägung zu ziehen. Nach dem, was Rousseau darin sagt, sollte man denken, daß die Arzneikunde in abstracto die Menschen kuriren könnte. So geht es unsern durch ihren Vortrag und Witz sich und Andere blendenden Genies. Rousseau will einen personificirt vorgestellten Begriff die Stelle einer existirenden helfenden Person spielen lassen. Andere wollen, daß Gott wol für Gattungen, aber nicht für einzelne Menschen sorge. Gerade als wenn Gattung als Gattung, etwas weiteres, als ein abstracter Begriff wäre.

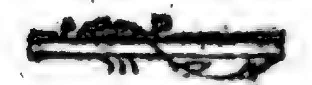
Ehlers. Resewitz.

Krankheiten, als sie uns Schrecken davor einflößt. Sie entfernt nicht sowol den Tod, als daß sie vielmehr uns ihn im voraus fühlen läßt; sie nutzt das Leben ab, anstatt es zu verlängern; und, gesetzt sie verlängerte es auch; so würde es immer zum Nachtheile der Gattung seyn; weil sie uns durch die Sorgfalt, die sie uns auflegt, der Gesellschaft und unsern Pflichten, vermöge der Schrecken, die sie uns mittheilt, entzieht. Die Kenntniß der Gefahr macht, daß wir sie fürchten; wer sich für unverwundbar hielte, würde vor nichts in Angst stehen *). Der Dichter benimmt dem Achill das Verdienst der Tapferkeit, indem er ihn allzusehr gegen die Gefahr bewafnet; jeder Andre an des Helden Stelle würde auf die Bedingung auch ein Achill gewesen seyn.

Wollt ihr Männer von einem wahrhaftigen Muthe finden? Sucht sie an den Orten, wo es keine Aerzte giebt; wo man die Folgen der Krankheiten nicht kennt; und wo man nicht leicht an den Tod denkt. Von Natur weiß der

*) Alles theils übertrieben, theils falsch. Es wäre Beleidigung für den Leser meiner vorhergehenden Anmerkungen, wenn ich das Uebertriebene und Falsche hier näher ins Licht stellen wollte.

Ehlers. Resewitz.



der Mensch standhaft zu leiden und stirbt in Ruhe. Die Aerzte mit ihren Verordnungen, die Philosophen mit ihren Vorschriften, die Priester mit ihren Ermahnungen sind's, die das Herz erniedrigen, und uns das Sterben verlernen machen. *)

Man gebe mir demnach einen Zögling, der aller dieser Leute nicht bedarf; oder ich verbitte ihn mir. Ich will nicht, daß Andre mein Werk verderben sollen; ich will ihn allein erziehen, oder nichts damit zu thun haben. Der weise Locke, der einen Theil seines Lebens mit Erlernung der Arzeneikunst zugebracht hat, empfiehlt sehr nachdrücklich, die Kinder nie weder zur Sicherung vor künftigen Krankheiten, noch um leichter Beschwerden willen einnehmen zu lassen. Ich gehe noch weiter; und gedenke nie einen Arzt zu rufen, weder für mich, noch für meinen Emil; es müßte denn in einer augenschein-

lichen

*) Arzneikunde, Philosophie, Religion, Muth zur Ertragung der Leiden und zu gefährlichen Unternehmungen und geruhige Fassung bei Erblickung des Todes und der Uebel dieses Lebens können sehr gut mit einander bestehen. Die innere Natur der Sache zwingt uns das zu glauben, und ich habe das aus meiner eignen, wie aus mancher andern Erfahrung gelernt. Ehlers.

Diese Mittel recht gebraucht, lernt man sterben. Resewitz.

lichen Gefahr *) seyn; denn alsdann kann ihm doch nichts Schlimmers widerfahren, als daß er umkomme.

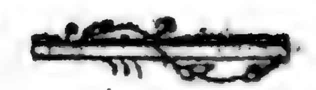
Ich weiß wol, daß der Arzt nicht unterlassen wird, aus diesem Aufschube Vortheil zu ziehen. Stirbt das Kind, so wird man ihn zu spät gerufen haben; kommt es davon, so hat ers gerettet. Es sey: der Arzt triumphire; aber vor allen Dingen werde er nicht anders als in der äußersten Noth gerufen.

Weil das Kind nicht zu genesen weiß, so wisse es krank zu seyn; diese Kunst ersetzt die Andre; und schlägt oft besser an; sie ist die Kunst der Natur. **) Wenn das Thier krank ist,

*) Allein bei vielen Krankheiten merkt einer, der sie und ihren Gang nicht kennt, die grosse Gefahr nicht eher, als wenn dem Kranken nicht mehr geholfen werden kann. Nach Rousseaus vorhergehenden Aeusserungen dürfte es dann auch thöricht seyn, der Natur zum Trotz genesen zu wollen; und nicht liebreich seyn, den Tod der bisher ohne Hülfe gelassenen Natur noch erst auf Rechnung des Arztes kommen lassen zu wollen.

Ehlers. Resewitz.

**) Die Kunst zu genesen ist so gut und mehr eine Kunst der Natur, als die Kunst krank zu seyn. Die Natur spielt sicher bei jeder Kur die Hauptrolle und der Arzt die Nebenrolle. Es ist ein wesentliches Kenn-



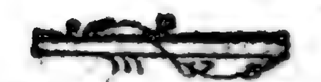
ist, so leidet es still vor sich weg, und giebt sich zur Ruhe; man sieht aber nicht mehr Thiere kranken, als Menschen. *) Wie Viele sind nicht durch Ungeduld, Furcht, und vornehmlich durch Arzeneien getödtet worden, die ihre Krankheit

Kennzeichen eines weisen Arztes, wenn er erkennt, daß er die erste Rolle nicht müsse spielen wollen.

Ehlers.

*) Da giebt R. zu viel zu. Es giebt unter den unvernünftigen Thieren bei weitem nicht so viele Krankheiten als unter den Menschen. Der Mensch arbeitet sich mit der Kraft des Verstandes und der mit mehrern Ideen bereicherten Phantasie zu viel grössern und mannichfaltigern Vollkommenheiten hinauf, geräth aber auch in weit mehrere und mannigfaltigere Irrwege und Unordnungen hinein, wie das R. auch gleich hernach seine Leser anmerken läßt. Hieraus wird ganz richtig die Folge hergeleitet, daß der Mensch sich vor solchen Irrwegen und Unordnungen hüten und in der Hinsicht auf das unvernünftige Thier, als seinen Meister, sehen soll. Allein was wird der Leser, der dem ganzen Gedankengange R. in dem vorhergehenden Absatze und in diesem gefolgt ist, und den Uebergang vom Vorhergehenden zu diesem vor Augen hat, zugleich, und zwar zugleich nach Rousseaus eigner Ideenlage, daraus folgern müssen und sollen? Offenbar dies, daß man keinen Arzt und keine Arznei gebrauchen solle. Und zu dieser Folgerung giebt es hier doch keine gehörig erwiesenen Vordersätze. Man wird also, wenn man nicht alles prüft, ehe man es sich versieht, in eine solche scheinbare Folgerungsidee hineingetäuscht.

Ehlers.

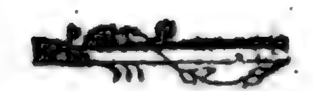


heit verschont, und die Zeit allein geheilt hätte? Man wird mir einwenden, daß die Thiere der Natur gemäßer lebten, und folglich weniger körperlichen Uebeln, als wir unterworfen seyn müssen. Nun wohl! gerade diese Art zu leben will ich meinen Zögling lehren; es muß ihm also derselbe Vortheil daraus entstehen. *)

Der

*) Jeder unbefangene Leser wird wol von selbst einsehen, daß R. in dem, was er von den Aerzten und der Arzneikunst sagt, übertreibt — obgleich sehr viele Wahrheit darin ist. Man muß aber wohl bedenken, daß das Verfahren verständiger und rechtschaffener Aerzte in neuern Zeiten viel vorsichtiger und weiser ist als vor dem — selbst wie noch zu der Zeit, da R. viel mit den Aerzten zu schaffen hatte. Sie sind z. B. nicht für die Präservativmittel — geben nicht Medicamente ohne dringende Noth — überhäufen nicht damit — verschreiben einfachere, und haben die nächsten Ursachen der Krankheiten besser kennen gelernt. Insonderheit aber geben sie Kindern nicht leicht Arzeneien, sondern widerrathen solches vielmehr ernstlich, wenn es nicht die Noth offenbar erfordert. Der Grundsatz des R. nur dann seine Zuflucht zu den Aerzten zu nehmen, wann die Gefahr augenscheinlich ist, ist auch der Grundsatz vieler Eltern — aber er ist ein sehr verkehrter schädlicher Grundsatz. Die meisten Krankheiten können gleich im Anfange von einem geschickten Arzte durch simple Arzneimittel, die dem Körper wenig schaden, gehoben werden — aber ist die Gefahr erst augenscheinlich, dann kommt der gute Rath häufig zu spät,

oder

Der einzige nützliche Zweig der Arzeneikunst ist die Hygiäna. Auch ist diese Hygiäna nicht sowol eine Wissenschaft, als eine Tugend. Mässigkeit und Arbeit sind die beiden wahren Aerzte des Menschen; die Arbeit schärft seinen Hunger, und die Mäßigkeit sichert ihn vor Misbrauch.

Um zu wissen, welche Diät für das Leben und die Gesundheit am zuträglichsten ist, braucht man nur zu wissen, was für eine die Völker beobachten, die sich am besten befinden, am stärksten sind, und am längsten leben. *).

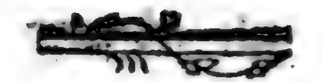
Wenn

oder der Körper wird doch durch die Krankheit selbst und die dann nöthigen Arzneimittel stark angegriffen — und geschwächt.

Auch hält es für Jeden, der nicht Arzt ist, ja gar für den Arzt selbst oft sehr schwer zu bestimmen, ob eine anfangende Krankheit gefährlich ist und werden wird oder nicht. Es ist daher stets rathsam und pflichtmäßig, gleich bei dem Anfange einer wirklichen Krankheit einen geschickten Arzt zu Rathe zu ziehen. Wogegen man aber mit Recht zu eifern hat, ist der Gebrauch der Medicin, insonderheit der Purgiermittel bei Kindern, wenn sie nicht eigentlich krank sind — alles Mediciniren ohne Vorschrift des Arztes — und das Vertrauen zu medicinischen Pfuschern. Stuve. Resewitz.

*) Nun hätte man Ursache, eine Anzeige alles dessen zu erwarten, was eine durch Erfahrung bewährte

Diät



Wenn man durch die allgemeinen Beobachtungen nicht findet, daß der Gebrauch der Arzenei zu einer stärkern Gesundheit oder einem längern Leben verhilft: so ist diese Kunst schädlich, eben darum, weil sie nicht nützlich ist; weil sie Zeit hinbringt, und die Menschen und Dinge für nichts und wieder nichts in Bewegung setzt. Nicht allein muß man die für den Gebrauch verlorne Zeit von der Summe des menschlichen Lebens abziehen; sondern sie ist, wenn sie angewendet worden, uns zu quälen, noch schlimmer als gar nicht gelebt zu betrachten; sie ist etwas Negatives, und um eine richtige Rechnung zu machen, muß man von der, die uns bleibt, noch eben ein solch Quantum abziehn. Ein Mann, der zehn Jahre ohne Aerzte lebt, lebt mehr für sich selbst und Andre, als derjenige, der dreißig Jahr, ihr Opfer, schmachtet. Da ich das Eine und das Andere versucht habe, so glaube ich berechtigter zu seyn als Jemand, den Schluß daraus zu ziehen.

Dies

Diät erfordert. Allein er läßt, indem er wieder an die Arzneikunst denkt, abermal seine Galle sich desfalls ergießen, und greift den Werth jener Kunst mit aller ersinnlichen Bitterkeit aufs neue an, ohne das, was er sagt, gehörig zu bestimmen und zu beweisen. Ehlers. Resewitz.

Dies sind meine Gründe, warum ich nur einen starken und gesunden Zögling haben will; und meine Grundsätze, ihn so zu erhalten. Ich will mich nicht lange dabei verweilen, den Nutzen der Handarbeit und Bewegung zur Stärkung der Leibesbeschaffenheit und Gesundheit, weitläuftig zu beweisen. Niemand ist darüber in Abrede. Die Beispiele des längsten Lebens finden sich fast nur unter solchen, die am meisten Leibesbewegung gehabt, und am meisten sich abgemattet und gearbeitet haben. †) Ich werde mich eben so wenig in ausführliche Beschreibung der

†) Hier ist ein aus den englischen Blättern genommenes Beispiel, das ich nicht umhin kann, anzuführen; so sehr viele auf meine Materie sich beziehende Betrachtungen bietet es dar.

„Ein gewisser Patrik Oneil, gebohren 1647. hat sich kürzlich 1760 zum siebenten male verheirathet. Er diente unter den Dragonern das siebzehnte Jahr der Regierung Carls II, und in verschiedenen Corps, bis 1740, wo er seinen Abschied erhielt. Er hat alle Feldzüge des Königs Wilhelm und des Herzogs von Marlborough mitgemacht. Dieser Mann hat nie etwas anders als gewöhnliches Bier getrunken; hat sich immer von Gemüse genährt, und Fleisch nur bei Gastmahlen gegessen, die er seiner Familie gab. Er hatte die Gewohnheit, daß er stets mit der Sonne aufstand, und sich niederlegte; wenn seine Pflichten ihn nicht daran hinderten. Er ist jetzt in seinem hundert und dreizehnten Jahre; hört sehr wohl, befindet sich wohl, und

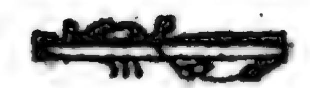
der Sorgfalt einlassen; die ich dieses einzigen Gegenstandes halber anwenden werde. Man wird sehen, daß sie so nothwendig mit zu dem, was ich mir auszuüben vorsetze, gehören, daß man nur den Geist davon zu fassen braucht, um keiner weitern Erklärung dabei zu bedürfen.

Mit dem Leben beginnen die Bedürfnisse. Das neugebohrne Kind braucht eine Amme. Willigt die Mutter ein, ihre Pflicht zu erfüllen; wohl! man gibt ihr dann ihre Anweisung schriftlich. Denn freilich wiegt diesem Vortheile auf der andern Seite auch etwas entgegen, und der Hofmeister wird dadurch etwas mehr in Entfernung von seinem Zöglinge gesetzt. Allein es läßt sich glauben, daß das Beste des Kindes, und die Hochachtung für denjenigen, dem sie ein so theures Unterpfand anvertrauen will, die Mutter aufmerksam auf das Gutachten des Lehrers machen wird; und davon kann man gewiß seyn, daß sie Alles, was sie wird thun wollen, besser thun wird, als irgend eine Andre. Bedürfen wir aber einer fremden Amme; so wollen wir sie zuerst recht aussuchen.

 Es

geht ohne Krücke. Seines grossen Alters ungeachtet ist er nicht einen Augenblick müssig; und wandert noch alle Sonntage nach der Kirche, von seinen Kindern, Enkeln, und Urenkeln begleitet."

D. Verfasser.



Es ist mit ein Elend der Reichen, daß sie in Allem hintergangen werden. Wenn sie Menschen falsch beurtheilen, darf man sich darüber verwundern? Der Reichthum verderbt sie; und vermöge einer gerechten Strafe empfinden sie zuerst die Unzulänglichkeit des einzigen Werkzeuges, das ihnen bekannt ist. Alles wird schlecht bei ihnen verrichtet, *) ausgenommen was sie selbst

*) Daß ist bei weitem nicht immer der Fall. (Aber doch oft genug! C.) Der sichre und nicht geringe Vortheil, den ein Reicher Leuten, die ihm dienen, anbieten kann, bringt bei nicht genug gut denkenden Menschen vielmehr die Wirkung hervor, daß sie genau in ihrem Dienst sind, weil sie jenen Vortheil nicht einbüßen wollen. Bei edel denkenden Menschen hängt die Erfüllung der Pflicht zwar vorzüglich von andern Vorstellungen und Bewegungsgründen ab. Allein die Vorstellung jener Vortheile wirkt doch mit, darf mit wirken und muß mitwirken. Denn der Regel nach müssen unter Menschen Dienste und Vortheile gegen einander umgetauscht werden. Geld, als ein allgemeines Mittel zur Erlangung jeder Art von Lebensbedürfnissen muß auch für Jeden, der diese Lebensbedürfnisse zu seiner Erhaltung und zu seiner Glückseligkeit gebraucht (und in diesem Fall sind die besten Menschen so gut, wie die schlechtesten) einen nicht geringen Werth haben. Denn bei den Pflichten, die man Andern auf die edelmüthigste Art leistet, muß man nicht ein Verräther der Pflichten werden, die man sich selbst schuldig ist. Werden Reiche und Große nicht gut und nicht genau bedient: so liegt die Schuld nicht an dem Reichthum, sondern an den Rei-

selbst thun; und sie thun fast niemals etwas. Soll eine Amme ausgesucht werden; so läßt man sie durch den Geburtshelfer wählen. Was ist die Folge? Daß die beste Amme immer diejenige ist, die ihm an besten bezahlt. Ich werde also keinen Geburtshelfer wegen Emils Amme zu

Reichen und den Großen selbst. Haben einige dieser Reichen und Großen auch gleich Anlaß von der Idee des Reichthums hergenommen um selbst nicht genug thätig und wachsam zu seyn: so kann man doch nicht sagen, daß der Reichthum sie verderbe. Auch findet sich der Umstand, daß Reiche schlecht bedient werden und nicht auf Genauigkeit und Dienst halten, nicht so häufig, als man denken sollte. Bei reichen und großen Kaufleuten findet man überhaupt Genauigkeiten der Art. Bei den reichen Holländern ist eine solche Genauigkeit selbst herrschende Sitte des Volks. Wie ein unvollkommnes Geschöpf der Mensch auch ist: so ist er doch nicht so schlecht und unvollkommen, daß er immer durch Noth und Mangel zum Guten hingezüchtigt werden müsse, und daß er nicht durch edle Motive geleitet werden könne. Und wird er durch edle Motive geleitet: so behalten die von Noth und Bedürfnisse hergenommenen Motive zugleich für ihn ihren Werth. Wahre Vollkommenheit und Weisheit führt auf die Mittelstraße hin, da man alles nach seinem verschiedenen Werth schätzt und das Geringste nicht über den Besten aus der Acht läßt. Ehlers.

Wenn bei Reichen alles schlecht verrichtet wird, so liegt die Schuld nicht am Reichthum, sondern an der Person, die ihn besitzt. Das ist wahr.

Resewitz.

Rath ziehen; ich werde Sorge tragen, sie selbst zu wählen. *) Ich werde darüber vielleicht nicht so beredt urtheilen, als ein Wundarzt; aber sicherlich aufrichtiger seyn; und mein Eifer wird mich darüber minder täuschen, als sein Geiz. **)

Diese Wahl erfordert keine tiefen Kenntnisse; die Regeln derselben sind bekannt; ich weiß aber nicht, ob man nicht ein wenig Aufmerksamkeit mehr darauf verwenden sollte, wie alt die Milch sowol, als wie sie beschaffen sey. ***) Die neue Milch ist ganz molkigt; sie muß fast ein Oeffnungsmittel seyn; um den Ueberrest des meconium abzusondern, das noch in den Eingeweiden des neugebohrnen Kindes sich verdickt befindet. Nach und nach erhält die Milch

*) Manche dürften doch wol bei dem sehnlichsten Verlangen eine gute Amme zu erhalten, übel bei ihrer Wahl fahren. Den physischen Zustand einer Amme zu beurtheilen und zu untersuchen ist nicht Jeder fähig. Was dazu erfoderlich sey, ist nicht so allgemein bekannt, als R. hernach behauptet, daß es sey. Ehlers. Resewitz.

**) Als wenn es keine uneigennützige Geburtshelfer und Aerzte mehr gäbe! Ehlers.

***) Wie sie beschaffen seyn müsse, das ist eben der Punct, worüber so wenige Eltern urtheilen können. Ehlers. Resewitz.

Milch Consistenz, und giebt dem zum Verdauen stärker gewordenen Kinde eine festere Nahrung. Es ist gewiß nicht umsonst, daß die Natur bei den Weibchen von allen Arten die Dicke der Milch nach dem Alter des Säuglings ändert.

Es gehörte also für ein neugebohrnes Kind auch eine kürzlich niedergekommene Amme. *) Dies hat seine Schwierigkeiten, das weiß ich, aber sobald man die Ordnung der Natur verläßt, hat Alles seine Schwierigkeiten, wenn man es gut machen will. Der einzige bequeme Ausweg ist, daß man es schlecht mache; und den schlägt man auch ein.

Man müßte eine Amme haben, die an Seele eben so gesund, als am Leib wäre: die Unregelmäßigkeit der Leidenschaften kann eben sowol als die Unordnung der Säfte ihre Milch ver-

 der-

*) Auch dieser höchstwahre Satz hat das Unglück, dem Herrn Formey zu misfallen. „Die Schlachtopfer, sagt er, vervielfältigen sich. Wir haben den Hofmeister gesehn, welcher sich selbst der Erziehung eines Kindes aufopfert; jetzt, um dieses so eben erst gebohrne Kind zu säugen, muß man ein anderes von den Brüsten seiner Mutter reissen, unter dem Vorwande, daß die Milch desto gesunder seyn werde. u. s. w.“ Die Antwort auf diesen Vorwurf giebt R. selbst in den unmittelbar folgenden Zeilen.

Campe.

derben; und überdem sieht man nur die Hälfte des Gegenstandes, wenn man sich bloß ans Physische hält. Die Milch kann gut seyn; und die Amme böse; ein guter Character ist eben so wesentlich, als ein gutes Temperament. Nimmt man eine lasterhafte Weibsperson, so sage ich nicht, daß der Säugling eben ihre Laster einsaugen wird; aber ich sage, er wird davon leiden. Ist sie ihm nicht, neben ihrer Milch, Sorgfalt, die Eifer verlangt, Geduld, Sanftmuth, Reinlichkeit schuldig? Wenn sie gefräßig, unmäßig ist, so wird sie ihre Milch bald verderben; ist sie nachlässig oder jachzornig, wie wird es dann dem armen ihrer Willkühr überlassenen Kinde gehen, das sich nicht vertheidigen noch beklagen kann? Niemals sind die Bösen zu etwas Guten, von welcher Art es auch sey, gut.

Auf die Wahl der Amme kömmt nun so viel mehr an, weil ihr Säugling keine Hofmeisterin weiter als sie haben soll, so wie keinen andern Lehrer als seinen Hofmeister. Dies war bei den Alten Sitte, die weniger raisonirten und mehr Weisheit besaßen als wir. *) Die Ammen

*) Diese Behauptung mögte wol mit Grund widerlegt werden können, sofern bei der Weisheit auf den Um-

men verließen die Kinder ihres Geschlechts nicht weiter, nachdem sie sie groß gesäugt. Daher sind in ihren Schauspielen die meisten Vertrauten Ammen. Es ist unmöglich, daß ein Kind, welches allmählich durch so viel verschiedene Hände geht, je gut sollte erzogen werden können. *) Bei jeder Veränderung stellt es still-

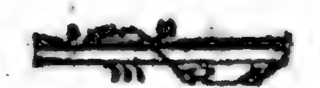
 schwei-

Umfang alles dessen gesehen wird, was für die menschliche Vollkommenheit und Glückseligkeit wichtig ist. Ehlers.

Aber auch in sofern man auf die Anwendung der erworbenen Einsichten sieht? Campe.

Die Frage wird, dünkt mich, schwer zu entscheiden seyn. Resewitz.

*) Ein bekannter Satz; man pflegt aber zu dessen Beweis nur die Verschiedenheit der Methoden anzuführen. Die Verschiedenheit der Erziehungsmethoden ist allerdings schädlich, weil der Zögling dadurch zu einer gewissen Unbeständigkeit des Characters gebildet wird. Die Verschiedenheit der Lehrmethoden aber ist minder schädlich als vortheilhaft; denn so sehr daran gelegen ist, daß das Herz Bestimmtheit und Festigkeit bekommt, so sehr wichtig ists hingegen, daß der Verstand nicht einseitig gebildet werde, sondern sich an verschiedene Vorstellungsarten gewöhne. Ganz anders wichtig ist der Grund, welchen unser Verf. anführt. Jeder Wechsel entdeckt dem Kinde Verschiedenheiten in seinen Führern, und jede Verschiedenheit ist ihm ein Fehler. Und gesetzt auch, daß er den Fehler nur in dem verabschie-

schweigende Vergleichungen an, deren Erfolg immer ist, daß sich bei ihm die Achtung gegen die, die es regieren, vermindert; *) und folglich auch dieser Ansehen über dasselbe. Kommt es

schiedeten Erzieher fände, so würde doch dieser letztere in seinen Augen verlieren, und mit ihm die ganze Erzieherzunft, und folglich auch der neuere, dem er jetzt folgen soll. Diese Schwierigkeit aber ist unvermeidlich, denn sie wird auch zwischen Vater und Mutter statt finden. Was soll man thun? Die Schwierigkeiten so sehr als möglich vermeiden; wenig wechseln; gut wählen um nicht wechseln zu müssen; und dann, zwischen Vater und Mutter, zwischen Eltern und Erziehern, so harmonisch, so planmäßig handeln, als möglich ist, und Einfälle und Launen zu vermeiden suchen. Villaume.

Die Sache hat ihre Schwierigkeit. Aber soll das Kind, wenn man fehlerhaft gewählt hat, wie oft der Fall seyn muß, nicht aus schlechtern in bessere Hände kommen? Resewitz.

*) Gegen Alle, die es regieren? Der Erfolg kann seyn, daß es Alle hoch achtet und liebet, die es regieren: und dieser Erfolg findet wirklich oft Statt. Nur ist es natürlich, daß es Einen gewöhnlich mehr hochachtet und liebt, als einen Andern. Und dies leidet selbst Ausnahmen. Die verschiedenen Vollkommenheiten und guten Eigenschaften verschiedener Personen halten sich in der Vorstellung eines Kindes zuweilen so sehr das Gleichgewicht, daß es keinen unter den Andern heruntersetzen will. Die Liebe gegen Alle hindert oft sogar Vergleichungen der Art.

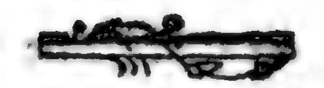
Ehlers.

Die

es einmal auf den Gedanken, es gebe Erwachsene, die nicht mehr Vernunft haben, als die Kinder; so ist alles Ansehen, was Alter giebt, verlohren; und die Erziehung verfehlt. *) Ein Kind muß keine andern Obern kennen, als Va-

Die Erfahrung lehrt, daß einige Kinder zwischen Personen, die von ihnen geliebt werden, nicht leicht Vergleichungen anstellen, und einer oder der andern den Vorzug in ihrem Urtheil und Herzen geben. Sie würden ganz gewiß viel später, auf dieses an und für sich selbst so fehlerhafte und verhaßte Vergleichen der Menschen, und auf das Schätzen ihres specifischen Werths verfallen, wenn man sie nicht durch allerlei dumme Fragen dazu verleitete z. B. wen hast du lieber, Vater oder Mutter, wer ist besser u. s. w. Stuve.

*) Bei einer weisen Erziehung muß vorzüglich dafür gesorgt werden, daß ein Kind bald einen gehörigen Begriff von der menschlichen Vollkommenheit und Unvollkommenheit bekomme. Dann wird es nicht durch Mängel, die es bei Alten entdeckt, gehindert werden, sie hoch zu schätzen, zu lieben und selbst zu verehren, wenn es mehrere menschliche Vollkommenheiten findet, als Menschen nach dem ihm ertheilten Unterricht und nach den sich sammelnden Erfahrungen gewöhnlich haben. Eine solche Erziehung muß nothwendig auf eine richtige Erkenntniß der Welt und der Menschen gebaut werden. Damit wird ein Lehrer oder Hofmeister keinesweges von der Verbindlichkeit losgesprochen, alle seine Kräfte anzuwenden, um selbst ein Muster der Vollkommenheit für seinen Zögling zu seyn. Dies ist nothwendig, wenn

Vater und Mutter oder, falls es die nicht hat, seine Amme und seinen Hofmeister: auch ist eins von diesen beiden schon zu viel. Allein diese Theilung ist unvermeidlich; *) und Alles, was sich thun läßt, dem Uebel dabei abzuhelfen, ist, daß die Personen beiderlei Geschlechts, die es regieren, so sehr in Absicht seiner übereinstimmen, daß beide für dasselbe nur Eine Person sind. **)

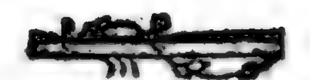
Die

wenn er selbige anfeuern will, mit Heldenmuth nach allen Arten von Vollkommenheiten hinzuringen und seine Glückseligkeit nach der Stufe zu berechnen, die bei jenen Bestrebungen erstiegen sind. Indem der Hofmeister aber selbst Muster für ein Kind zu seyn sich lebhaft bestrebt: so muß er sich doch hüten, sich dem Kinde zum Muster vorzustellen. Jede Entdeckung irgend einer auch noch so geringen Unvollkommenheit würde dann von schädlichen Folgen seyn.

Ehlers.

*) Dienen Vater und Mutter einer Herrschaft, wie das sowol bei vornehmen, als geringen Eltern der Fall ist: so ist es eben so unvermeidlich mehrere Obern kennen zu lernen. Eine gute Erziehung erfordert es, daß ein Kind die es zunächst umgebende Welt und die dazu gehörige Pflichtverhältnisse zuerst kennen lerne. Ehlers.

**) Eine so vollkommne Uebereinstimmung findet sich in der wirklichen Welt nicht. Es kann selbst bei den besten Menschen nur vom gemeinschaftlichen Bestreben, im Hinwirken nach einem und demselben Ziel der Vollkommenheit, sich selbst einander immer mehr und mehr zu nähern, die Rede seyn. Ehlers.

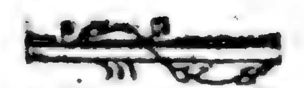


Die Amme muß einigermaaßen bequem leben, sie muß einer etwas nährenden Kost genießen, aber nicht ganz ihre vorherige gewohnte Lebensart ändern; denn eine plötzliche und gänzliche Veränderung, selbst vom Schlechten ins Bessere, ist immer gefährlich für die Gesundheit; und da ihre gewöhnliche Art im Essen und Trinken sie gesund und wohl bei Leibe gemacht oder gelassen hat, wozu sollte es denn gut seyn, daß man sie selbige verändern ließe?

Die Bäuerinnen essen weniger Fleisch und mehr Kräuterspeisen, als die Städterinnen; und dies vegetabilische Leben scheint ihnen und ihren Kindern zuträglicher als schädlich. Wenn sie Bürgerkinder zu säugen bekommen, so giebt man ihnen Kochtöpfe; in der Meinung, daß Fleischsuppen und Brühen ihnen einen bessern Nahrungssaft und mehr Milch geben. Ich bin ganz und gar nicht dieser Meinung; und habe die Erfahrung für mich, die uns belehrt, daß die so ernährten Kinder dem Bauchgrimmen und den Würmern mehr unterworfen sind, als andere.

Dies ist auch gar nicht zu verwundern, weil die animalische Substanz, wenn sie in Fäulniß übergeht, von Würmern wimmelt, welches bei

der



der vegetabilischen nicht also ist. *) Die Milch aber, ob sie gleich in dem Leibe des Thieres bereitet wird, ist doch eine vegetabilische Substanz; †) das lehrt uns ihre chymische Auflösung.

*) Die Beobachtung ist nicht richtig; Wasser in welchem Pflanzen aufgelöst werden, ja selbst lauteres faulendes Wasser, ist ganz voll kleiner Thiere: der Eßig selbst, wenn er verdirbt, hat seine bekannten Aale. Die Fleischtheile bekommen Würmer; nicht als ob jene geneigter wären, solche zu erzeugen; sondern, weil diese von Jesuiten hinein gelegt werden. Das ist bekannt. Rousseau irrt sich gewiß, wenn er glaubt, daß Kinder, die kein Fleisch zu essen bekämen, und nur von Pflanzensäften genährt würden, niemals Würmer haben mögten. Die Würmer sind nicht an und für sich eine Krankheit; sie gehören zur Organisation. Nur ihr Uebermaaß macht sie schädlich, so wie das Uebermaaß des Blutes und der besten Säfte. Alle Thiere, selbst solche, die nur von Pflanzen leben, als der Haase, das Kaninichen, der Hirsch, sind — und wohl zu merken, ohne krank oder mager zu seyn, — voll Würmer. Hierin ist unter den fleischfressenden und grasenden Thieren alles völlig gleich. Fische und Vögel sind nicht ausgenommen. Zu der Zeit aber, als Rousseau schrieb, waren diese Naturerscheinungen noch nicht bekannt.

Villaume.

†) Die Weiber essen Brod, Gemüse, Milchspeisen: die Hündinnen und Katzen fressen es auch; selbst die Wölfinnen weiden Gras ab. Das sind die pflanzenartigen Säfte für ihre Milch; nur müssen nun noch derjenigen Thierarten ihre untersucht werden, die sich durchaus nur von Fleisch nähren, wenn es deren giebt, woran ich aber zweifle.

D. Verfasser.

sung. Sie wird leicht zur Säure; und anstatt, daß sie die geringste Spur von einem flüchtigen Alkali geben sollte, wie die animalischen Substanzen thun; so giebt sie, wie die Pflanzen, ein wesentliches Mittelsalz.

Die Milch der Weibchen kräuterfressender Thiere ist süßer und heilsamer, als die der fleischfressenden. Da sie aus einer ihrem Wesen gleichartigen Substanz entsteht, so erhält sie ihre Natur besser, und ist der Fäulniß nicht so sehr unterworfen. Will man auf die Menge sehen, so weiß ein Jeder, daß Mehlspeisen mehr Blut geben als Fleischspeisen, sie müssen auch folglich mehr Milch machen. Ich kann nicht glauben, daß ein Kind, welches man nicht zu bald entwöhnte, oder das man nur mit Kräuterspeisen entwöhnte, und dessen Amme gleichfalls nur von Kräuterspeisen lebte, je von Würmern Plage leiden könnte.

Vielleicht geben Speisen von Kräutern eine schleuniger sauerwerdende Milch. Aber ich bin sehr weit davon entfernt, daß ich die saure Milch als ein ungesundes Nahrungsmittel ansehen sollte. Ganze Völker, die kein anders haben, befinden sich sehr wohl dabei; und alle die Anstalten mit Absorbentien scheinen mir nichts als

eine

eine Marktschreierei zu seyn. Es giebt Leibesbeschaffenheiten, welche gar keine Milch vertragen können, und alsdann macht kein Absorbens sie ihnen verträglich; die Andern vertragen sie ohne Absorbentien. Man fürchtet sich vor der geronnenen oder gelaberten Milch. Es ist eine Thorheit; denn man weiß, daß die Milch immer im Magen gerinnt. Eben dadurch wird sie zu einem hinlänglich festen Nahrungsmittel für die Kinder und Jungen der Thiere; gerönne sie nicht, so würde sie schnell durchgehen, und dem Magen nichts zu verdauen geben. *) Man mag also die Milch läutern, wie man will, hundert Absorbentia anwenden; wer Milch ißt, verdaut Käse; dies leidet keine Ausnahme. Der Magen ist so sehr dazu eingerichtet, die Milch gerinnen zu lassen, daß man gerade mit Kälbermagen Laab macht.

Ich glaube also, es sey genug, den Ammen, anstatt ihre gewöhnlichen Speisen zu verändern, sie nur reichlicher und in ihrer Art ausge-

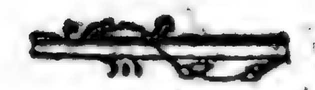
*) Obgleich die Säfte, die uns ernähren, fließend sind, so müssen sie doch aus festen Nahrungsmitteln ausgedrückt seyn. Ein Arbeitsmann, der nur von Fleischbrühe leben wollte, würde sehr bald verkommen. Mit Milch würde er sich weit besser erhalten, weil diese gerinnt. D. Verfasser.

gesuchter zu geben. Das Fastenessen erhitzt nicht durch die Natur der Speisen; nur die Würze daran macht es ungesund. Aendert eure Kochrecepte, habt weder Geröstetes noch Gebratenes; laßt weder Butter, noch Salz, noch Milch ans Feuer kommen; laßt eure in Wasser gekochten Gartenfrüchte nicht eher zugerichtet werden, als wenn ihr sie ganz heiß auf den Tisch bringt: so wird das Fastenessen die Amme ganz und gar nicht erhitzen; sondern ihr Milch in Ueberfluß, und von der besten Beschaffenheit †) machen. Sollte es möglich seyn, da, wie Jedermann erkennt, die vegetabilischen Speisen die besten für das Kind sind, daß das Fleischessen die beste Nahrung für die Amme wäre? Darin läge ein Widerspruch.

In den ersten Jahren des Lebens vornehmlich wirkt die Luft auf die Leibesbeschaffenheit der

†) Wer noch weitläuftiger die Vortheile und Nachtheile der pythogoräischen Lebensart kennen lernen will, darf nur die Abhandlungen zu Rathe ziehen, die die Aerzte Cochi und Bianchi, sein Gegner, über diese wichtige Materie geschrieben. *) D. Verfasser.

*) Ueber diese Materie hat man Ursache vorzüglich die siebente Abhandlung von Unzer und die achte von Uden im dritten Theil des Revisionswerks und Zückerts diätetische Schriften zu lesen. Ehlers.



der Kinder. Sie dringt durch alle Schweislöcher in eine zarte und weiche Haut; sie greift diese werdenden Körper gewaltig an; und läßt Eindrücke an ihnen zurück, die nie vertilgt werden. Ich würde also nicht der Meinung seyn, daß man eine Bäurin aus ihrem Dorfe nähme, um sie in der Stadt in ein Zimmer zu sperren, und das Kind bei sich zu Hause säugen zu lassen. Ich wollte lieber, daß man es hinausbrächte, die gute Landluft zu athmen, als daß man die Amme in die üble Stadluft führte. Es nehme den Stand seiner neuen Mutter an, bewohne ihr ländliches Haus, *) und der Hofmeister begleite es dahin. Die Leser erinnern sich doch, daß der Hofmeister nicht ein Löhnling **) ist, sondern der Freund des Vaters? Aber wenn nun dieser Freund sich nicht finden läßt; wenn ein solcher Enthusiasmus nicht leicht getroffen wird; wenn nichts von dem Angerathenen ausführbar ist: was denn an des Vaters Stelle zu thun? wird

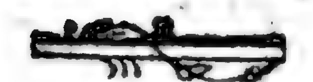
man

*) Aber die ländlichen Häuser der Bäuerinnen haben nur selten eine reine und gesunde Luft.

Resewitz.

**) Es ist vorhin schon gezeigt, daß ein Hofmeister, der ein Gehalt bekommt, darum keinesweges ein Löhnling in dem verächtlichen Sinn ist, den man mit diesem Wort verbindet.

Ehlers.



man mich fragen. ... Ich habe es euch schon gesagt; was ihr thut! dazu bedarf es keines Rathes nicht.

Die Menschen sind nicht gemacht, um in Ameisenhaufen über einander gethürmt zu werden, sondern sich auf der Erde zu zerstreuen, die sie bauen sollen. Jemehr sie sich sammeln, desto grösseres Verderb für sie! Leibesgebrechen, so wie Seelenlaster, sind die unfehlbare Wirkung dieser allzuzahlreichen Zusammengedrängtheit. Der Mensch ist unter allen Thieren dasjenige, das am wenigsten in Heerden leben kann. Unter einander wie Schafe gehäufte Menschen würden sämtlich in kurzer Zeit verkommen. Der Odem des Menschen ist seines gleichen tödtlich: das ist im eigentlichen Verstande nicht minder wahr, als im figürlichen. *)

Die Städte sind ein Abgrund, der das menschliche Geschlecht verschlingt. Nach einigen Altern gehen oder arten die Stämme aus; man muß sie erneuern; und immer geschieht diese

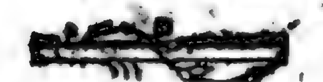
*) Dies nennt Herr Formey eine beleidigende Verhöhnung der Menschen. Aber ist es denn nicht wirklich so? Ist es nicht Thatsache, daß in großen und volkreichen Städten die Sterblichkeit und die Unsittlichkeit größer sey, als an kleinen Orten und auf dem Lande? Campe.

Erneuerung von Lande her. Versendet also eure Kinder, daß sie so zu sagen, sich selbst erneuern; und dort die Kraft wiedergewinnen, die man in der ungesunden Luft allzubevölkerter Orte verliert. Die Städterinnen, wenn sie auf dem Lande schwanger werden, eilen, um nieder-zukommen, in die Stadt zurück; sie sollten das Gegentheil thun; besonders diejenigen, die ihre Kinder selbst stillen wollen. Sie dürften weniger dabei verlieren, als sie wol denken; und in einem für die Gattung natürlicherem Aufenthalte würden die mit den Pflichten der Natur verbundenen Freuden, ihnen bald den Geschmack an denenjenigen nehmen, die sich nicht darauf beziehen.

So gleich nach der Niederkunft wäscht man das Kind mit laulichem Wasser, zu dem man gewöhniglich etwas Wein gießt. Dieser Zusatz von Wein scheint mir nicht sehr nöthig. Da die Natur nichts Gährendes hervorbringt, so ist nicht zu glauben, daß der Gebrauch einer durch Kunst bereiteten Flüssigkeit zu dem Leben ihrer Geschöpfe etwas thue. *)

Aus

*) Dieser Grund ist wol zu schwach gegen den Gebrauch des Weins etwas zu beweisen. Wenn nichts zu dem Leben der Geschöpfe etwas thäte, als was die Natur



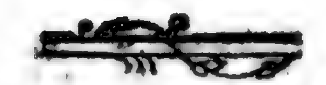
Aus demselben Grunde ist auch die Vorsicht, das Wasser laulicht zu machen, entbehrlich; und es waschen auch wirklich viele Völker die neugebohrnen Kinder in Flüssen, oder in der See, *) ohne weitere Umstände: allein die unsrigen, die durch die Weichlichkeit der Väter und Mütter schon weichlich sind, ehe sie gebohren werden, bringen eine bereits verderbte Leibesbeschaffenheit mit auf die Welt; welche man nicht gleich anfangs allen Prüfungen aussetzen muß, die diese Leibesbeschaffenheit wieder herstellen sollen. Nur stufenweise kann man sie wieder zu ihrer ursprünglichen Lebenskraft zurückbringen. Haltet euch also anfangs an den Gebrauch; und entfernt euch nur allmählich davon.

N 3 Wascht

tur unmittelbar hervorbringt, so müßte Vieles für das Leben der Geschöpfe ungethan bleiben, dem es gleichwol, wie die tägliche Erfahrung lehrt, Stärkung und Erhaltung verdankt. Die Natur bringt kein Linnen hervor, aber sind unsere Hemder nicht der Reinlichkeit und dadurch der Gesundheit und dem Leben sehr zuträglich? Trapp. Campe.

Der Verstand des Menschen soll auch die Natur leiten, bestimmen und anwenden. Resewitz.

*) Ob das auch die Völker in nördlichen Ländern thun? Es scheint doch nicht natürlich, ein Kind, das eben erst aus einem so warmen Behältniß kömmt, als der Mutterleib ist, in ganz kaltes Wasser zu stecken. Trapp. Campe.

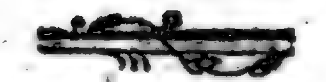
 

Wascht die Kinder oft; ihre Unsauberkeit zeigt wie nothwendig das Gewaschenwerden für sie ist; wischt man sie bloß ab; so macht man sie wund. Aber so wie sie stärker werden; vermindre man die Laulichkeit des Wassers, so lange, bis sie endlich Sommer und Winter sich in kaltem, ja in Eiswasser waschen lassen. Weil viel daran gelegen ist, daß diese Verminderung langsam, nach und nach, und unvermerkt geschehe, damit man sie nicht in Gefahr setze, so kann man sich des Thermometers dabei zur Abmessung bedienen. *)

Wenn dieser Gebrauch des Badens einmal eingeführt ist, so muß er nicht wieder unterbrochen werden; und es ist wichtig, daß man ihn denn das ganze Leben hindurch beibehalte. Ich betrachte ihn nicht allein von Seiten der Reinlichkeit, und der gegenwärtigen Gesundheit, sondern auch als eine heilsame Vorsicht das Gewebe der Fibern beugsamer zu machen, so das sie ohne Anstrengung und ohne Gefahr den verschiednen Graden der Wärme und Kälte nachgeben. Deshalb wollte ich, daß, wenn man größer

würs

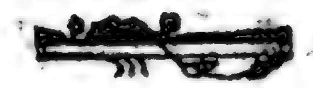
*) Eine solche ängstliche Annäherung an die Kälte ist nicht nöthig. Bestreicht man ein Kind sogleich mit einem in kaltes Wasser getunkten Schwamm: so kann man es sehr bald ordentlich mit kalten Wasser waschen. Ehlers. Campe. Resewitz.



würde, man sich nach und nach angewöhnte, sich zu weilen in warmen Wasser von allen nur erträglichen Graden, und zuweilen in kaltem, gleichfalls von allen möglichen Graden zu baden. So würde man, wenn man so weit gekommen wäre, die verschiedenen Temperaturen des Wassers auszuhalten, welches, da es ein viel dichteres Fluidum ist, als die Luft, uns an vielmehr Puncten berührt und viel stärker angreift, fast unempfindlich gegen alle Anstöße von Luft werden. *)

Leidet nicht, daß in dem Augenblicke, wo das Kind zu athmen anfängt, da es nun aus seinen Hüllen heraus ist, man ihm andre gebe, die es beinahe noch enger eingeschlossen halten. Keine Kopfbinden, keine Windelschnüre, keine Wickelküssen; sondern lockere und breite Windeln, die alle seine Glieder in Freiheit lassen, und die weder allzu schwer sind, daß sie seine Bewegungen in Zwange halten, noch so warm, daß sie es hindern, die Eindrücke der Luft zu füh-

*) Zum Beweise, daß die menschliche Natur an eine solche Abwechselung gewöhnt werden könne, und sich dann wohl dabei befinde, dient der Russe, der aus der heißen Badstube in einen mit Eis belegten Fluß springt. Campe.



fühlen. *) Legt es in eine grosse wol ausgestopfte Wiege, **) in der es sich nach Bequemlichkeit und ohne Gefahr bewegen könne. Wenn es anfängt, stärker zu werden, so lasse man es im Zimmer kriechen; man lasse es seine kleinen Glieder entwickeln und ausdehnen; so wird man sie von Tage zu Tage stärker werden sehen. Man vergleiche es dann mit einem wohleingewickelten Kinde von demselben Alter; so wird man über die Verschiedenheit ihrer Fortschritte erstaunen. **)

Man

*) Man erstickt die Kinder in den Städten dadurch, daß man sie so sehr eingeschlossen und bekleidet hält. Noch müssen diejenigen, die sie warten, wissen, daß die kalte Luft, weit entfernt zu schaden, die Kinder stärkt, und daß die warme Luft sie schwächt, ihnen Fieber verursacht und sie tödtet. D. Verf.

*) Ich sage eine Wiege, um ein gewöhnliches Wort zu gebrauchen; bin aber übrigens überzeugt, daß es niemals nöthig sey die Kinder zu wiegen, und daß dieser Gebrauch ihnen oftmals verderblich ist. D. Verf.

**) „Die alten Peruaner wickelten ihre Kinder in sehr weite Windeln, und ließen ihnen die Arme los; sobald sie sie herausnahmen, legten und ließen sie sie frei in einer Grube, die dazu in die Erde gemacht und mit Tüchern ausgelegt war, in welcher sie bis an die Hälfte ihres Leibes reichten. Auf solche Weise blieben ihnen die Arme frei; und sie konnten nach Herzenslust ihren Kopf beugen, und ihre Arme bewegen, ohne zu fallen, oder sich zu beschädigen. Sobald sie

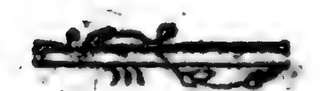
im

Man kann sich grosser Widersetzung von Seiten der Ammen gewärtigen, denen ein wohl zusammengeschnürtes Kind weniger Mühe macht, als eins, über dem sie beständig wachen müssen. Ueberdies wird es bei offenen Kleidern merklicher, wenn ein Kind unreinlich gehalten wird; man muß es also öfter säubern. Endlich ist denn auch die Gewohnheit ein Beweisgrund, den man in gewissen Ländern dem Volke zu Dank niemals wird widerlegen können.

N 5 Laßt

im Stande waren, einen Schritt zu thun, reichte man ihnen die Brust etwas von weiten, um sie dadurch zum Gehen anzulocken. — Die kleinen Negern sind, wenn sie trinken wollen, bisweilen in einer noch viel beschwerlicheren Stellung; sie umfassen mit ihren Füssen und Knieen eine von der Mutter Hüften; und klammern sich so fest an, daß sie ohne Beihülfe der Arme der Mutter hängen bleiben; alsdenn fassen sie mit ihren Händen die Brust, und saugen beständig daran fort, ohne sich irren zu lassen, oder zu fallen; die Mutter, die währender Zeit ihre Arbeit wie gewöhnlich fortthut, mag sich bewegen, wie sie will. Diese Kinder fangen, wenn sie zwei Monat alt sind, schon an zu gehen, oder vielmehr, sich auf den Händen und Füssen zu schleppen; eine Uebung, die ihnen in der Folge die Fertigkeit giebt, fast eben so schnell auf allen Vieren zu kriechen, als aufrecht zu gehen." Allgem. Hist. der Natur. I. B. 2ter Th. S. 214.

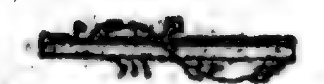
Diesen Beispielen hätte Buffon noch das von Engelland hinzufügen können; wo die thörigte und bar-



Laßt euch also mit den Ammen nicht aufs Gründeanführen ein. Ordnet an; seht zu, daß eure Befehle ins Werk gerichtet werden, und unterlaßt nichts, die Mühe und Sorgfalt, die vorgeschrieben worden ist, in der Ausübung leicht zu machen. *) Warum wolltet ihr nicht daran Theil nehmen? Bei der gewöhnlichen Kinderwartung, wo man bloß auf das Physische sieht, läßt man sich, wofern das Kind nur lebt, und nicht verkömmt, das Uebrige nicht sehr an-

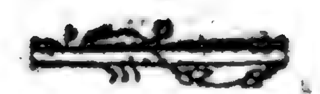
barbarische Gewohnheit, die Kinder zu wickeln, von Tage zu Tage mehr abkömmt. Man sehe auch des la Loubere Reise nach Siam; des le Beau Reise nach Canada, u. s. w. Ich könnte zwanzig Seiten mit Anführungen füllen, wenn ich dies durch Thatsachen zu bestätigen nöthig hätte. D. Verf.

*) Aus eignen Erfahrungen weiß ich es, daß es vernünftige Ammen giebt, die, wenn man ihnen Gründe anführt, diese begreifen und sich willig dadurch leiten lassen. Man muß sich wenigstens bemühen einer Amme Ideen mit dem, was sie thun soll, in Uebereinstimmung zu bringen oder doch so viel zu bewirken, daß sie den Eltern oder einem Hofmeister mehr Einsicht, als sich, zuzutrauen sich bewogen findet. Sie handelt sonst wenigstens den Vorschriften nicht genug gemäß, wenn sie auch aus Gehorsam oder Furcht nicht selbigen heimlich zuwider handelt, welches letztere, welches ich auch zu oft bemerkt habe, selbst gewöhnlich geschieht. Ueberhaupt thut ein Mensch das niemals gut, was er bloß auf Befehl und wider seinen Erkenntnißzustand thut.
Ehlers. Resewitz.



angelegen seyn; in unserm Falle aber, wo die Erziehung mit dem Leben beginnt, muß man das Kind schon von der Geburt an als Lehrling, nicht zwar des Hofmeisters, aber der Natur betrachten. *) Der Hofmeister thut weiter nichts, als daß er unter dieser ersten Lehrmeisterin studirt, und verhindert, daß ihrer Sorgfalt nicht zuwider gehandelt werde. Er wacht über den Säugling; beobachtet ihn; folgt ihm; er spähet aufmerksam nach dem ersten Schimmer der schwachanbrechenden Vernunft; so wie, wenn das erste Viertel aufgeht, die Muselmänner den Augenblick erspähen, wo der Mond zuerst erscheint. Wir

*) Eben so gut des Hofmeisters, als der Natur. In ihm liegt vorzüglich die bei der Ausführung leitende Kraft. Diese leitende Kraft muß aber durch die Erkenntniß von den Naturendzwecken, worauf die Kräfte der menschlichen Natur nach ihren Wirkungsgesetzen wesentlich abzielen, von den wesentlichen Wirkungseinrichtungen selbst und von den gegenseitigen Verhältnissen des Menschen zur übrigen Welt, und der übrigen Welt zum Menschen gehörig gebildet und in Thätigkeit gesetzt werden, wie R. auch dieses selbst erkennt. So bald ein Kind anfängt Ideen anzunehmen: so schaft der Hofmeister auch nicht bloß mehr Hindernisse aus dem Wege, sondern führt dem Kinde zweckmäßiger Weise mannigfaltige Ideen zu. Der Mensch ist für den Menschen der wirksamste und im Ganzen auch der beste Theil der bildenden und leitenden Natur. Ehlers.



Wir werden mit Fähigkeit zum Lernen gebohren; wissen aber nichts, kennen nichts. Die Seele, noch gefesselt in unvollkommenen und halbgebildeten Werkzeugen, hat nicht einmal die Empfindung ihres eigenen Daseyns. Die Bewegungen, das Schreien des neugebohrnen Kindes, sind etwas bloß Mechanisches, wobei weder Bewußtseyn noch Wille ist.

Wir wollen setzen, ein Kind hätte bei seiner Geburt die Größe und Stärke eines erwachsenen Menschen; es spränge, so zu sagen, ganz bewafnet aus seiner Mutter Leibe, wie Pallas aus dem Gehirne Jupiters hervor: dieses Mannkind würde alsdann vollkommen dumm, ein Automat, eine unbewegliche und fast unempfindliche Statue seyn. Es würde nichts sehen, nichts hören; würde niemand kennen; würde seine Augen nicht nach dem Gegenstande, den es zu sehen bedürfte, zu richten verstehn. Nicht allein würde es keinen Gegenstand außer sich wahrnehmen, sondern es würde nicht einmal einen in das Organ des Sinnes, der es demselben wahrnehmen ließe, auffassen; die Farben würden nicht in seinem Auge, die Töne nicht in seinen Ohren seyn; die Körper, die es berührten, würden nicht an sei-

seinem Leibe seyn; es würde nicht einmal wissen, ob es einen Körper hätte. Das Gefühl seiner Hände würde in seinem Gehirne seyn; alle seine Sensationen würden sich auf einen einzigen Punct vereinigen; es würde nicht anders als in dem gemeinschaftlichen Sensorium existiren; würde nur einen einzigen Begriff haben, nämlich den Begriff des Ichs, auf den es alle seine Sensationen zurückführte; und dieser Begriff, oder vielmehr diese Empfindung wäre denn die einzige Sache, die es vor einem gewöhnlichen Kinde voraus hätte.

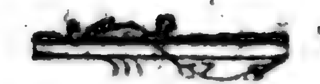
Dieser auf einmal gebildete Mensch, würde ferner nicht auf seinen Füßen stehen können; er würde viel Zeit brauchen, um sich darauf im Gleichgewicht halten zu lernen; vielleicht würde ers gar nicht einmal versucht haben; und man hätte diesen großen Körper wie einen Stein auf der Stelle bleiben, oder wie einen jungen Hund kriechen, und sich fortschleppen sehn.

Er würde alle Unbequemlichkeit der Bedürfnisse fühlen, ohne sie zu kennen, und ohne irgend ein Mittel auszusinnen, dafür zu sorgen. Es findet sich keine unmittelbare Gemeinschaft zwischen den Muskeln des Magens und der Arme und Beine ihren, die, wenn er auch

auch mit Speisen umringt wäre, ihn nur einen Schritt hätten thun lassen, sich denselben zu nähern, oder eine Hand ausstrecken, sie zu ergreifen. Da nun sein Leib zu vollkommnem Wachsthum gekommen, da seine Glieder ganz entwickelt gewesen wären, da er folglich weder die Unruhen noch die beständigen Bewegungen der Kinder gehabt hätte, so würde er Hungers haben sterben können, ehe er sich aus der Stelle bewegt hätte, seine Nahrung zu suchen. Hat man nur ein wenig über die Ordnung und den Fortgang unserer Kenntnisse nachgedacht, so kann man nicht leugnen, daß der dem Menschen natürliche ursprüngliche Zustand von Unwissenheit und Dummheit so beschaffen gewesen seyn müßte, ehe er etwas durch die Erfahrung, oder von seines Gleichen gelernt gehabt hätte.

Man erkennt also, *) oder kann den ersten Punct erkennen, von dem ein Jeder von uns ausgeht, zur gemeinschaftlichen Stufe der Erkenntniß zu gelangen; aber wer kennt das andre äusserste Ende wol? Jeder rückt seiner na-

*) Auch das erkennet man hieraus, daß der Mensch nur durch Menschen gebildet werden kann, und also seiner Natur nach zur Gesellschaft bestimmt ist.
Resewitz.



natürlichen Fähigkeit, seinem Geschmacke, seinen Bedürfnissen, seinen Gaben, seinem Eifer, und den Gelegenheiten nach, die er hat sich denselben zu überlassen, weiter fort. Ich wüßte nicht, daß irgend ein Philosoph noch kühn genug dazu gewesen wäre, zu sagen: Das ist das Aeußerste, wozu der Mensch gelangen kann, und das Ziel, das sich nicht von ihm überschreiten läßt. Wir wissen nicht, was unsre Natur uns zu seyn erlaubt; keiner von uns hat den Abstand gemessen, der zwischen Einem Menschen und dem Andern seyn kann. Wo ist eine Seele so niedrig, daß dieser Gedanke sie nie erwärmt, und die nicht bisweilen in ihrem Stolze gesagt hätte: wie Vielen bin ich schon vorgelaufen! und wie Viele kann ich noch erreichen! warum sollte einer meines Gleichen weiter kommen als ich?

Ich wiederhole es: Die Erziehung des Menschen beginnt bei seiner Geburt; ehe er spricht, ehe er hört, unterrichtet er sich schon. Die Erfahrung eilt den Lehren zuvor; in dem Augenblicke, wo er seine Amme erkennt, hat er schon viel erworben. Man würde über die Kenntnisse des ungeschlachtesten Menschen erstaunen, wenn man seine Fortschritte von dem

Au-

Augenblicke seiner Geburt an, bis zu demjenigen, wohin er gelangt, verfolgte. Theilte man alle menschliche Wissenschaft in zwei Theile, wovon die eine allen Menschen gemein ist, und die andre ausschließend den Gelehrten gehört, so würde diese sehr klein in Vergleichung mit jener seyn; allein wir denken selten *) an die all-

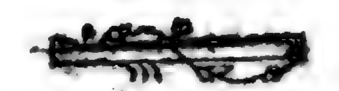
*) Freilich ist das nur zu oft der Fall bei den oft so stolz auf die Kenntnisse und Urtheile des gemeinen Mannes herabsehenden Gelehrten. Allein selbst hervorragende Gelehrte erwägen es auch selten, daß die auf dem natürlichen Wege der Erfahrungen und Beobachtungen erworbene Kenntniß (wohin die dem gesunden Verstande oft so höchstnachtheiligen Stifter der Secten und Orden, die gewöhnlich durch Herrschsucht, Habsucht und eitle Ruhmsucht geleitet werden, ausgebreitete Ideen und Vorurtheile, als unächtes Gut, keinesweges zu rechnen sind) reich an innerem Gehalt der Wahrheit sind, wenn sie gleich roh sind und nicht durch Politur Glanz erhalten haben, und daß mit treuem Eifer nach Wahrheit forschende Gelehrte nicht leicht glauben sollten, die Wahrheit in Ideen und Gedanken gefunden zu haben, wenn diese Ideen und Gedanken mit den allgemeinen Erfahrungsbegriffen des gemeinen Volks im Widerspruch stehn. Die Gelehrten sollten also in Dingen, die den Organen der Menschen vorliegen, und woraus sie practisch allgemeine Begriffe herausleiten können, diese Begriffe, wie wenig sie auch zur Deutlichkeit gebracht sind, auf ihrem eignen Forschungswege nie unterlassen mit zu Probiersteinen zu nutzen, wenn sie von ihren Ideen und

allgemeine Erwerbungen, weil sie geschehen, ohne daß man es merkt, und sogar ehe man zum Alter der Vernunft kömmt; weil überdies das Wissen sich nur durch seine Unterschiede bemerken läßt, und, wie in den algebraischen Gleichungen, die gemeinen Grössen für nichts gerechnet werden.

Selbst die Thiere erwerben viel. Sie haben Sinne; sie müssen sie gebrauchen lernen; sie haben Bedürfnisse, sie müssen für diese sorgen, sie müssen fressen, gehen, fliegen ler-

und Gedanken des innern Wahrheitsgehalt kennen lernen wollen. Mögte das doch von den Geheimnißkrämern, die sich von irgend einem Hauptirrgeist, oder Hauptbetrüger, oder von unbekannten Obern in so vielen Freimaurerlogen und andern geheimen Gesellschaften, hinters Licht leiten lassen und ihren Hauptanführern armseliger Weise zu leidend sich verhaltenden Werkzeugen dienen, beherzigt werden! Allein die großen Verführer der Menschheit können leider im Ganzen am sichersten auf die treue Anhänglichkeit und daurende Verblendung derer rechnen, die, wenn sie nüchternen Verstandes würden, bekennen müßten, daß sie auf eine sehr grobe Art betrogen und getäuscht wären, und die zu viel Eitelkeit oder Stolz haben, als daß sie Andern oder sich das förmlich gestehn mögten!

Ehlers.



lernen *). Die vierfüßigen Thiere, die sich gleich von ihrer Geburt an auf den Beinen halten, wissen darum noch nicht zu gehen, man sieht es ihren ersten Schritten an, daß es sehr ungewisse Versuche sind; Canarienvögel, die aus ihrem Bauer entkommen, können nicht fliegen, weil sie niemals geflogen haben. Alles ist für beseelte und empfindende Wesen Unterricht. Hätten die Pflanzen eine von ihrer Stel-

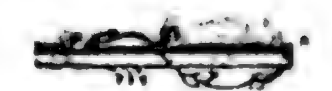
*) Freilich, aber sie lernen dies sehr geschwind; oder vielmehr lernen die meisten Arten nicht; sie wissen und können schon, was ihnen nöthig ist. Junge Enten, die eine Henne ausgebrütet hat, lernen das Schwimmen nicht von ihrer Mutter; sie schwimmen dennoch und erkennen ihr Element. Wenn die Vögel, welche dem Käfig entfliehen, nicht fliegen, so ist es nicht, weil sie nicht fliegen gelernt haben: sondern, weil ihren ungeübten und geschwächten Flügeln die Kraft sie zu tragen fehlt. Der Mensch, der zwanzig Jahre in einen finstern Kerker angeschmiedet gelegen hat, kann im Lichte nicht sehen, im Freien nicht gehen; nicht weil ihm die Kenntnisse oder die Geschicklichkeit dazu fehlen; sondern, weil seine Organen verdorben sind. Wo lernen denn die Kinder saugen und schreien? Menschen und Thiere bringen also gewisse Geschicklichkeiten mit sich in die Welt, die sie nie erlernen dürfen. Diese meine Bemerkung aber schadet der Wahrheit des Rousseauischen Satzes nicht; und es bleibt immer ausgemacht, daß der Mensch, auch der ungebildetste, Vieles zu lernen hat.

Villaume.

Stelle wegstrebende Bewegung, so müßten sie auch Sinne haben, und sich Kenntnisse erwerben; sonst würden die Arten bald ausgehen.

Die ersten Sensationen der Kinder sind bloß affective; sie nehmen nichts wahr, als Vergnügen oder Schmerz. Da sie weder gehen noch etwas erfassen können, so bedürfen sie vieler Zeit, nach und nach zu den repräsentativen Vorstellungen zu gelangen, die ihnen die Gegenstände außer sich selbst zeigen. Unterdeß aber, daß diese Gegenstände sich ausdehnen, sich, so zu sagen, von ihren Augen entfernen, und für sie Abmessungen und Figuren annehmen, fängt die Rückkehr der affectiven Sensationen an, sie der Herrschaft der Gewohnheit zu unterwerfen, man sieht sie ihre Augen nach dem Lichte zu kehren, und, wenn es von der Seite her auf sie fällt, unvermerkt ihnen diese Richtung geben; so daß man Sorge tragen muß, sie das Gesicht gegen das Licht haben zu lassen, weil sie sonst leicht schielend oder übersichtig werden können. Frühzeitig muß man sie auch an die Finsterniß gewöhnen; sonst weinen und schreien sie, sobald sie sich im Dunkeln befinden. Werden die Nahrung und der Schlaf ihnen gar zu genau auf bestimmte

O 2 Stun-



Stunden abgemessen: so wird beides ihnen bei Verlauf eben dieser Zwischenzeit gleichfalls nothwendig, und bald kömmt ihnen das Verlangen nicht mehr aus Bedürfniß, sondern aus Gewohnheit; oder vielmehr, die Gewohnheit fügt zu dem Bedürfnisse der Natur noch ein neues hinzu; und dem Uebel muß man vorbauen. *)

Die einzige Gewohnheit, die man das Kind annehmen lassen muß, ist, gar keine anzunehmen.

*) Giebt man aber einem Kinde nicht zu bestimmter Zeit zu essen, wie das in der ersten Zeit des Lebens freilich nicht geschehen muß: so muß man mehr als sonst auf der Hut seyn, daß es nicht zu viel bekomme. Der Appetit leitet wegen des Antheils, den Ideen der Einbildungskraft bald daran bekommen, ein Kind leicht unrecht, und wer dem Appetit folgt, ißt leicht überhaupt zu viel. Dazu kommt noch dies, daß ein Mensch, der ohne Rücksicht auf eine bestimmte Zeit oft ißt, mehr ißt und essen kann als der, welcher etwan einige bestimmte Male täglich ißt. Man gewöhnet daher leicht die Natur mehrere Nahrungsmittel anzunehmen und zu verarbeiten, als sie braucht. Wer nicht zu bestimmten Zeiten ißt, wird auch, welches vorzüglich bei Kindern der Fall ist, leicht aus Langerweile zum Essen, wie zu einem, von Langerweile wendenden Geschäft seine Zuflucht nehmen. Aus diesen Gründen ist es anzurathen, daß, wenn die ersten zwei bis drei Jahre der Kindheit verflossen sind, man die Kinder nur in bestimmten Stunden des Tages essen lasse.

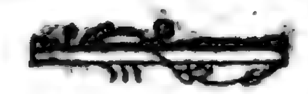
Ehlers. Campe. Resewitz.

men. *) Man trage es daher nicht mehr auf einem Arme, als auf dem andern; man verhüte, daß es nicht die Gewohnheit annehme, eher die eine Hand als die andre zu geben, sich der einen von beiden vorzugsweise zu bedienen, zu einerlei Stunde zu essen, zu schlafen, oder irgend etwas zu thun, und weder bei Tag noch bei Nacht allein bleiben zu wollen. **) Man be-

 reite

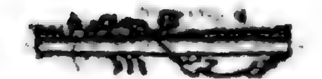
*) Daß R. diese Sentenz nicht in der Allgemeinheit, wie er sie hier, um etwas Sinnreiches zu sagen, ausdrückt, verstanden habe und verstanden wissen wolle, erhellet aus mehreren entgegengesetzten Vorschriften, die er selbst giebt, z. B. aus der auf der vorstehenden Seite: man muß sie an die Finsterniß gewöhnen. Campe.

**) Es giebt viele heilsame Gewohnheiten. In einer Menge von Handlungen, die sich auf Berufsgeschäfte und auf Pflichten beziehen, muß man nach Fertigkeiten trachten. Von Tugenden sagten die Alten daher schon mit Recht, daß sie nicht sowol gelernt, als geübt werden müßten. Die Erwerbung einer Fertigkeit veranlaßt aber zugleich Gewohnheitshandlungen. Gewohnheit verbindet sich auch wesentlich mit Zeit- und Ortordnung, die im bürgerlichen Leben, und zu vortheilhafter Benutzung der Kräfte und zum Präduciren überhaupt so wichtig ist. Von der Zeit- und Ortordnung und von den darauf sich beziehenden Gewohnheiten hängen ganz vorzüglich sehr viele nützliche und selbst nothwendige Ideenerweckungen, Ideenverbindungen und dazu gehörige Willens- und Handlungsbestimmungen ab. Rousseau sollte also nicht wider jede Art



reite von ferne der Freiheit ihre Herrschaft vor; und suche die Kräfte des Kindes zu üben, in- dem

Art der Angewöhnung warnen. Allein seine Seele hängt immer an dem Extreme der Dinge. Und in unsrer Welt ist doch die Stufenleiter zwischen der geringsten und größten beschränkten Vollkommenheit in Absicht auf Masse und Mannigfaltigkeit unzählbar. Es giebt also sehr wenige Eigenschaften, die alle in dieser unzählbaren Reihe enthaltenen verschiednen Dinge mit einander gemein haben. Wenige allgemeine Gesetze und Vorschriften kann es also auch nur geben, denen die Wirksamkeit eines jeden Dinges insbesondere, und die aus den Einwirkungen und Gegenwirkungen der einzelnen Dinge entspringenden Modificationen des zusammenwirkenden Weltalls unterworfen werden können. Oft vorkommende allgemeine Behauptungen und Verneinungen machen also immer einen Schriftsteller wegen eines nicht genug die Wahrheit und Richtigkeit der Dinge und ihrer Wirksamkeiten erkennenden und ihre Gemeinsätze nicht richtig genug anwendenden Geistes verdächtig. Selbst dann, wenn allgemeine Behauptungen und Vorschriften Statt finden können, wird zur völligen Wahrheit und Richtigkeit in Erkenntniß und Anwendung doch annoch eine genaue Rücksicht auf jedes individuelle Ding, und auf die individuelle Lage, worin es in Ansehung eigner Kräfte und Wirksamkeit und in Ansehung der Verhältnisse desselben zu andern Dingen und deren Wirksamkeit steht, durchaus erfordert. Das leuchtet besonders jedem Menschen von gesundem Verstande und Herzen in Ansehung des Recht- und Unrechtverhaltens hell ein, indem es ja eine allgemeine sprichwörtliche Rede ist, daß oft das höch-

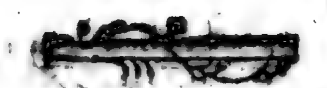


dem man seinem Körper die natürliche Gewohnheit läßt; es in den Stand setzt immer Herr

D 4 über

höchste (positive) Recht, das höchste (in Beziehung auf individuelle Fälle und auf wahres innres Recht) Unrecht ist. Allein die gemächlichen oder launigten immer gern stolz entscheidenden Denker scheuen und meiden die jedesmalige scharfe Untersuchung eines jeden Dinges und Zustandes überhaupt eben so sorgfältig, als die gemächlichen, entweder in Rechtsbegriffen zu unwissenden, oder zu gewissenlosen Richter und Sachwalter, die, wenn ein allgemeines positives Gesetz in individuellen Fällen nicht, oder nicht genug anwedbnar ist, durch Aufklärung der Sache und durch Zuredungen und Ermahnungen die streitenden Menschen auf das wahre innre Recht hin zu führen sich bestreben sollten, es insbesondere in Rechtsmaterien und Processen zu thun pflegen. Von R., dem von vielen Liebhabern im Denken so angebeteten Rousseau, kann daher wegen seiner wenigen Rücksicht auf die wahre Beschaffenheit der Dinge und wegen des Mangels im Unterscheiden ein Mann, der die Gesetze des Denkens und der Natur gründlich studirt hat, nicht vortheilhafter urtheilen, als oft der nach aller wahren Musikkenner Urtheil, so tief in die Natur und Compositionsgesetze der Töne hineindringende Hamburgsche Bach zuweilen in meiner Gegenwart über diesen und jenen von Musikfreunden oft hochgepriesenen Componisten zu urtheilen pflegte, wenn er an deren Arbeiten viel Genie und manche herrliche Stellen fand, im Ganzen aber gründliche Kenntnisse von der Setzkunst und von den Grundbegriffen, nach welchen die Harmonie und Melodie der Töne im Ganzen und in dessen Theilen hätte bestimmt werden sollen, nur zu sehr vermißte.

Ehlers.

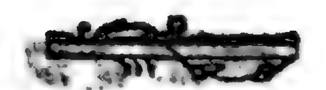


über sich zu seyn; und in jeder Sache nach seinem Willen zu handeln, sobald es einen haben wird.

Fängt nun ein Kind an, die Gegenstände zu unterscheiden: so ist es wichtig, unter denenjenigen, die man ihm zeigt, zu wählen. Von Natur interessiren alle neue Gegenstände den Menschen. Er fühlt sich so schwach, daß er Alles fürchtet, was er nicht kennt: *) die Ge-

*) Man kann nichts fürchten, ohne vorher von neuen Gegenständen gelitten zu haben. Welches Kind fürchtet das Feuer; selbst, wenn es schon Schmerzen davon empfunden hat? Die Furcht, welche die Kinder so früh äußern, kömmt nicht von ihrer Unbekanntschaft mit den Gegenständen; sondern von den unbesonnenen Warnungen derer, die sie umgeben. Wenn Kinder, die mit Spinnen rc., nicht vertraut sind, diese Dinge fürchten, so ists bloß weil man ihnen oft mit Ekel oder Schrecken zugerufen hat, als sie solche angreifen wollten. Ich habe Kinder gesehen, die allerlei Gewürme und Insecten in die Hände nahmen, ob sie gleich damit nicht bekannt waren. Eben dieses läßt sich auch von dem sagen, was Rousseau weiter hin von der Furcht vor der Finsterniß behauptet. Uebrigens mag die Furcht herkommen, woher sie will, so bleiben Rousseaus Vorschläge dawider immer vortreflich.

Noch ist zu bemerken, daß man die Blödigkeit nicht mit der Furcht verwechseln muß. Die Blödigkeit der Kinder, welche meinen Beobachtungen nach, einigemal wiederkommt, ist nicht Furcht vor Scha-

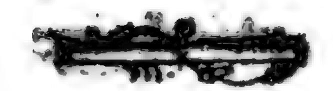


Gewohnheit etwas Ungewohntes zu sehen, ohne daß es ihm weder Schmerz noch Vergnügen verursacht, zerstört diese Furcht. Die Kinder, die in reinlichen Häusern erzogen werden, in denen man keine Spinnen duldet, fürchten sich vor Spinnen; und diese Furcht bleibt ihnen oft, wenn sie erwachsen sind. Ich habe niemals unter Bauren, weder Mann, noch Weib, noch Kind, sich vor Spinnen fürchten gesehn.

Warum sollte also die Erziehung eines Kindes nicht anfangen, ehe es noch redet und versteht; weil die bloße Wahl der Gegenstände, die man ihm vorkommen läßt, schon im Stande ist, es furchtsam oder herzhaft zu machen. Ich wünsche also, daß man es angewöhne, neue Gegenstände zu sehen; garstige, ekelhafte, son-

Schaden; sondern theils Schamhaftigkeit, sich vor Unbekannten zu äußern, theils Mangel an Vertrauen und Zuneigung. Wenn ich nicht irre, hängt diese Blödigkeit von gewissen Perioden in der Entwickelung der Kinder ab, die ich aber zu bestimmen nicht im Stande bin. Villaume.

Daß Furcht vor unbekannten Gegenständen in der Natur sey, beweisen die Thiere, z. B. die jungen Vögel, welche davon fliegen, wenn der erste Mensch, den sie jemals sahen, sich ihrem Neste nahet, und die Pferde, die vor unbekannten Gegenständen stutzig werden. Campe.



derbare Thiere; aber nach und nach; von fern; so lange, bis es sich darein findet, und, indem es Andre sie oft anfassen gesehn, sie endlich selbst anfassen lernt. Hat es in seiner Kindheit ohne Schauder Kröten, Schlangen, Krebse gesehen, so wird es auch erwachsen ohne Grauen, jedes Thier, es sey welches es wolle, sehen können. Es giebt keine scheusliche Gegenstände mehr für Jemand, der ihrer alle Tage welche sieht. *)

Alle Kinder fürchten sich vor Larven. Ich zeige also anfänglich Emilen eine Larve von einer angenehmen Gestalt. Hierauf nimmt Jemand in seiner Gegenwart diese Larve vors Gesicht; ich fange an zu lachen, alle Welt lacht, und das Kind lacht mit. Allmählig gewöhne ich es an weniger angenehme Larven, und endlich an scheusliche Gestalten. Bin ich gehörig stufenweise damit fortgegangen, so wird es, statt bei der leztern zu erschrecken, eben so gut als bei der ersten lachen. Hernach besorge ich gar nicht

*) Ein vortreflicher Absatz, dessen Inhalt Jeder sich zu eigen machen sollte, und nach dessen Analogie sonst Vieles zu beurtheilen und zu bestimmen wäre.

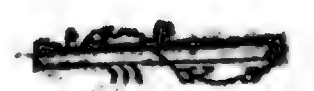
Ehlers.

nicht weiter, daß man es mit Larven in Furcht setzen werde.

Wenn beim Abschiede Hectors und der Andromacha der kleine Astyanax vor dem flatternden Federbusche auf dem Helme seines Vaters sich scheut, ihn verkennt, sich weinend an die Brust seiner Amme zurückwirft, und der Mutter ein Lächeln, vermischt mit Thränen, ablockt: was muß geschehen, um dieses Scheuen zu heben? Gerade das, was Hector thut; er setzt den Helm auf die Erde, und liebkost das Kind. In einem nicht so getümmelvollen Augenblicke hätte der Held es dabei nicht bewenden lassen; man hätte sich dem Helme genähert, hätte mit den Federn gespielt, hätte sie durch das Kind betasten lassen; endlich hätte die Amme den Helm genommen und sich ihn lächelnd aufgesetzt; falls anders die Hand eines Weibes an Hectors Waffen rühren durfte.

Soll Emil an den Knall eines Feuergewehres gewöhnt werden? So brenne ich anfänglich bloßes Zündkraut auf einer Pistole ab. Diese aufsprühende schnelle Flamme, diese Art von Bliß belustigt ihn: ich wiederhole eben das mit mehr Pulver: allmählig thue ich eine kleine Ladung ohne Vorladung hinzu, drauf eine

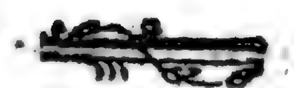
noch



lernen *). Die vierfüßigen Thiere, die sich gleich von ihrer Geburt an auf den Beinen halten, wissen darum noch nicht zu gehen, man sieht es ihren ersten Schritten an, daß es sehr ungewisse Versuche sind; Canarienvögel, die aus ihrem Bauer entkommen, können nicht fliegen, weil sie niemals geflogen haben. Alles ist für beseelte und empfindende Wesen Unterricht. Hätten die Pflanzen eine von ihrer Stel-

*) Freilich, aber sie lernen dies sehr geschwind; oder vielmehr lernen die meisten Arten nicht; sie wissen und können schon, was ihnen nöthig ist. Junge Enten, die eine Henne ausgebrütet hat, lernen das Schwimmen nicht von ihrer Mutter; sie schwimmen dennoch und erkennen ihr Element. Wenn die Vögel, welche dem Käfig entfliehen, nicht fliegen, so ist es nicht, weil sie nicht fliegen gelernt haben: sondern, weil ihren ungeübten und geschwächten Flügeln die Kraft sie zu tragen fehlt. Der Mensch, der zwanzig Jahre in einen finstern Kerker angeschmiedet gelegen hat, kann im Lichte nicht sehen, im Freien nicht gehen; nicht weil ihm die Kenntnisse oder die Geschicklichkeit dazu fehlen; sondern, weil seine Organen verdorben sind. Wo lernen denn die Kinder saugen und schreien? Menschen und Thiere bringen also gewisse Geschicklichkeiten mit sich in die Welt, die sie nie erlernen dürfen. Diese meine Bemerkung aber schadet der Wahrheit des Rousseauischen Satzes nicht; und es bleibt immer ausgemacht, daß der Mensch, auch der ungebildetste, Vieles zu lernen hat.

Villaume.



Stelle wegstrebende Bewegung, so müßten sie auch Sinne haben, und sich Kenntnisse erwerben; sonst würden die Arten bald ausgehen.

Die ersten Sensationen der Kinder sind bloß affective; sie nehmen nichts wahr, als Vergnügen oder Schmerz. Da sie weder gehen noch etwas erfassen können, so bedürfen sie vieler Zeit, nach und nach zu den repräsentativen Vorstellungen zu gelangen, die ihnen die Gegenstände außer sich selbst zeigen. Unterdeß aber, daß diese Gegenstände sich ausdehnen, sich, so zu sagen, von ihren Augen entfernen, und für sie Abmessungen und Figuren annehmen, fängt die Rückkehr der affectiven Sensationen an, sie der Herrschaft der Gewohnheit zu unterwerfen, man sieht sie ihre Augen nach dem Lichte zu kehren, und, wenn es von der Seite her auf sie fällt, unvermerkt ihnen diese Richtung geben; so daß man Sorge tragen muß, sie das Gesicht gegen das Licht haben zu lassen, weil sie sonst leicht schielend oder übersichtig werden können. Frühzeitig muß man sie auch an die Finsterniß gewöhnen; sonst weinen und schreien sie, sobald sie sich im Dunkeln befinden. Werden die Nahrung und der Schlaf ihnen gar zu genau auf bestimmte

Stunden abgemessen: so wird beides ihnen bei Verlauf eben dieser Zwischenzeit gleichfalls nothwendig, und bald kömmt ihnen das Verlangen nicht mehr aus Bedürfniß, sondern aus Gewohnheit; oder vielmehr, die Gewohnheit fügt zu dem Bedürfnisse der Natur noch ein neues hinzu; und dem Uebel muß man vorbauen. *)

Die einzige Gewohnheit, die man das Kind annehmen lassen muß, ist, gar keine anzunehmen.

*) Giebt man aber einem Kinde nicht zu bestimmter Zeit zu essen, wie das in der ersten Zeit des Lebens freilich nicht geschehen muß: so muß man mehr, als sonst auf der Hut seyn, daß es nicht zu viel bekomme. Der Appetit leitet wegen des Antheils, den Ideen der Einbildungskraft bald daran bekommen, ein Kind leicht unrecht, und wer dem Appetit folgt, ißt leicht überhaupt zu viel. Dazu kommt noch dies, daß ein Mensch, der ohne Rücksicht auf eine bestimmte Zeit oft ißt, mehr ißt und essen kann als der, welcher etwan einige bestimmte Male täglich ißt. Man gewöhnet daher leicht die Natur mehrere Nahrungsmittel anzunehmen und zu verarbeiten, als sie braucht. Wer nicht zu bestimmten Zeiten ißt, wird auch, welches vorzüglich bei Kindern der Fall ist, leicht aus Langerweile zum Essen, wie zu einem, von Langerweile wendenden Geschäft seine Zuflucht nehmen. Aus diesen Gründen ist es anzurathen, daß, wenn die ersten zwei bis drei Jahre der Kindheit verflossen sind, man die Kinder nur in bestimmten Stunden des Tages essen lasse.

Ehlers. Campe. Resewitz.

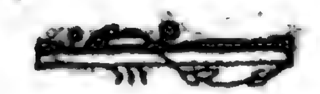
men. *) Man trage es daher nicht mehr auf einem Arme, als auf dem andern; man verhüte, daß es nicht die Gewohnheit annehme, eher die eine Hand als die andre zu geben, sich der einen von beiden vorzugsweise zu bedienen, zu einerlei Stunde zu essen, zu schlafen, oder irgend etwas zu thun, und weder bei Tag noch bei Nacht allein bleiben zu wollen. **) Man be-

 reite

*) Daß R. diese Sentenz nicht in der Allgemeinheit, wie er sie hier, um etwas Sinnreiches zu sagen, ausdrückt, verstanden habe und verstanden wissen wolle, erhellet aus mehreren entgegengesetzten Vorschriften, die er selbst giebt, z. B. aus der auf der vorstehenden Seite: **man muß sie an die Finsterniß gewöhnen.** Campe.

**) Es giebt viele heilsame Gewohnheiten. In einer Menge von Handlungen, die sich auf Berufsgeschäfte und auf Pflichten beziehen, muß man nach Fertigkeiten trachten. Von Tugenden sagten die Alten daher schon mit Recht, daß sie nicht sowol gelernt, als geübt werden müßten. Die Erwerbung einer Fertigkeit veranlaßt aber zugleich Gewohnheitshandlungen. Gewohnheit verbindet sich auch wesentlich mit Zeit- und Ortordnung, die im bürgerlichen Leben, und zu vortheilhafter Benutzung der Kräfte und zum Präduciren überhaupt so wichtig ist. Von der Zeit- und Ortordnung und von den darauf sich beziehenden Gewohnheiten hängen ganz vorzüglich sehr viele nützliche und selbst nothwendige Ideenerweckungen, Ideenverbindungen und dazu gehörige Willens- und Handlungsbestimmungen ab. Rousseau sollte also nicht wider jede

Art



reite von ferne der Freiheit ihre Herrschaft vor; und suche die Kräfte des Kindes zu üben, in-

den:

Art der Angewöhnung warnen. Allein seine Seele hängt immer an dem Extreme der Dinge. Und in unsrer Welt ist doch die Stufenleiter zwischen der geringsten und größten beschränkten Vollkommenheit in Absicht auf Masse und Mannigfaltigkeit unzählbar. Es giebt also sehr wenige Eigenschaften, die alle in dieser unzählbaren Reihe enthaltenen verschiednen Dinge mit einander gemein haben. Wenige allgemeine Gesetze und Vorschriften kann es also auch nur geben, denen die Wirksamkeit eines jeden Dinges insbesondere, und die aus den Einwirkungen und Gegenwirkungen der einzelnen Dinge entspringenden Modificationen des zusammenwirkenden Weltalls unterworfen werden können. Oft vorkommende allgemeine Behauptungen und Verneinungen machen also immer einen Schriftsteller wegen eines nicht genug die Wahrheit und Richtigkeit der Dinge und ihrer Wirksamkeiten erkennenden und ihre Gemeinsätze nicht richtig genug anwendenden Geistes verdächtig. Selbst dann, wenn allgemeine Behauptungen und Vorschriften Statt finden können, wird zur völligen Wahrheit und Richtigkeit in Erkenntniß und Anwendung doch annoch eine genaue Rücksicht auf jedes individuelle Ding, und auf die individuelle Lage, worin es in Ansehung eigner Kräfte und Wirksamkeit und in Ansehung der Verhältnisse desselben zu andern Dingen und deren Wirksamkeit steht, durchaus erfordert. Das leuchtet besonders jedem Menschen von gesundem Verstande und Herzen in Ansehung des Recht- und Unrechtverhaltens hell ein, indem es ja eine allgemeine sprichwörtliche Rede ist, daß oft das

höch-

dem man seinem Körper die natürliche Gewohnheit läßt; es in den Stand setzt immer Herr

höchste (positive) Recht, das höchste (in Beziehung auf individuelle Fälle und auf wahres innres Recht) Unrecht ist. Allein die gemächlichen oder launigten immer gern stolz entscheidenden Denker scheuen und meiden die jedesmalige scharfe Untersuchung eines jeden Dinges und Zustandes überhaupt eben so sorgfältig, als die gemächlichen, entweder in Rechtsbegriffen zu unwissenden, oder zu gewissenlosen Richter und Sachwalter, die, wenn ein allgemeines positives Gesetz in individuellen Fällen nicht, oder nicht genug anwendbar ist, durch Aufklärung der Sache und durch Zuredungen und Ermahnungen die streitenden Menschen auf das wahre innre Recht hin zu führen sich bestreben sollten, es insbesondere in Rechtsmaterien und Processen zu thun pflegen. Von R., dem von vielen Liebhabern im Denken so angebeteten Rousseau, kann daher wegen seiner wenigen Rücksicht auf die wahre Beschaffenheit der Dinge und wegen des Mangels im Unterscheiden ein Mann, der die Gesetze des Denkens und der Natur gründlich studirt hat, nicht vortheilhafter urtheilen, als oft der nach aller wahren Musikkenner Urtheil, so tief in die Natur und Compositionsgesetze der Töne hineindringende Hamburgsche Bach zuweilen in meiner Gegenwart über diesen und jenen von Musikfreunden oft hochgepriesenen Componisten zu urtheilen pflegte, wenn er an deren Arbeiten viel Genie und manche herrliche Stellen fand, im Ganzen aber gründliche Kenntnisse von der Setzkunst und von den Grundbegriffen, nach welchen die Harmonie und Melodie der Töne im Ganzen und in dessen Theilen hätte bestimmt werden sollen, nur zu sehr vermißte.

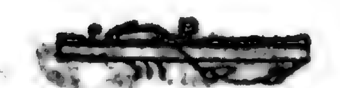
Ehlers.

über sich zu seyn; und in jeder Sache nach seinem Willen zu handeln, sobald es einen haben wird.

Fängt nun ein Kind an, die Gegenstände zu unterscheiden; so ist es wichtig, unter denenjenigen, die man ihm zeigt, zu wählen. Von Natur interessiren alle neue Gegenstände den Menschen. Er fühlt sich so schwach, daß er Alles fürchtet, was er nicht kennt: *) die Ge-

*) Man kann nichts fürchten, ohne vorher von neuen Gegenständen gelitten zu haben. Welches Kind fürchtet das Feuer; selbst, wenn es schon Schmerzen davon empfunden hat? Die Furcht, welche die Kinder so früh äußern, kömmt nicht von ihrer Unbekanntschaft mit den Gegenständen; sondern von den unbesonnenen Warnungen derer, die sie umgeben. Wenn Kinder, die mit Spinnen rc., nicht vertraut sind, diese Dinge fürchten, so ists bloß weil man ihnen oft mit Ekel oder Schrecken zugerufen hat, als sie solche angreifen wollten. Ich habe Kinder gesehen, die allerlei Gewürme und Insecten in die Hände nahmen, ob sie gleich damit nicht bekannt waren. Eben dieses läßt sich auch von dem sagen, was Rousseau weiter hin von der Furcht vor der Finsterniß behauptet. Uebrigens mag die Furcht herkommen, woher sie will, so bleiben Rousseaus Vorschläge dawider immer vortreflich.

Noch ist zu bemerken, daß man die Blödigkeit nicht mit der Furcht verwechseln muß. Die Blödigkeit der Kinder, welche meinen Beobachtungen nach, einigemal wiederkommt, ist nicht Furcht vor Scha-



Gewohnheit etwas Ungewohntes zu sehen, ohne daß es ihm weder Schmerz noch Vergnügen verursacht, zerstört diese Furcht. Die Kinder, die in reinlichen Häusern erzogen werden, in denen man keine Spinnen duldet, fürchten sich vor Spinnen; und diese Furcht bleibt ihnen oft, wenn sie erwachsen sind. Ich habe niemals unter Bauren, weder Mann, noch Weib, noch Kind, sich vor Spinnen fürchten gesehn.

Warum sollte also die Erziehung eines Kindes nicht anfangen, ehe es noch redet und versteht; weil die bloße Wahl der Gegenstände, die man ihm vorkommen läßt, schon im Stande ist, es furchtsam oder herzhaft zu machen. Ich wünsche also, daß man es angewöhne, neue Gegenstände zu sehen; garstige, ekelhafte, son-

Schaden; sondern theils Schamhaftigkeit, sich vor Unbekannten zu äußern, theils Mangel an Vertrauen und Zuneigung. Wenn ich nicht irre, hängt diese Blödigkeit von gewissen Perioden in der Entwickelung der Kinder ab, die ich aber zu bestimmen nicht im Stande bin. Villaume.

Daß Furcht vor unbekannten Gegenständen in der Natur sey, beweisen die Thiere, z. B. die jungen Vögel, welche davon fliegen, wenn der erste Mensch, den sie jemals sahen, sich ihrem Neste nahet; und die Pferde, die vor unbekannten Gegenständen stutzig werden. Campe.

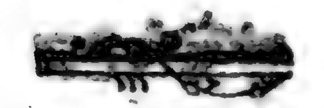
derbare Thiere; aber nach und nach; von fern; so lange, bis es sich darein findet, und, indem es Andre sie oft anfassen gesehn, sie endlich selbst anfassen lernt. Hat es in seiner Kindheit ohne Schauder Kröten, Schlangen, Krebse gesehen, so wird es auch erwachsen ohne Grauen, jedes Thier, es sey welches es wolle, sehen können. Es giebt keine scheusliche Gegenstände mehr für Jemand, der ihrer alle Tage welche sieht. *)

Alle Kinder fürchten sich vor Larven. Ich zeige also anfänglich Emilen eine Larve von einer angenehmen Gestalt. Hierauf nimmt Jemand in seiner Gegenwart diese Larve vors Gesicht; ich fange an zu lachen, alle Welt lacht, und das Kind lacht mit. Allmählig gewöhne ich es an weniger angenehme Larven, und endlich an scheusliche Gestalten. Bin ich gehörig stufenweise damit fortgegangen, so wird es, statt bei der letztern zu erschrecken, eben so gut als bei der ersten lachen. Hernach besorge ich gar nicht

*) Ein vortreflicher Absatz, dessen Inhalt Jeder sich zu eigen machen sollte, und nach dessen Analogie sonst Vieles zu beurtheilen und zu bestimmen wäre.

Ehlers.

Digitized by Google



nicht weiter, daß man es mit Larven in Furcht setzen werde.

Wenn beim Abschiede Hectors und der Andromacha der kleine Astyanax vor dem flatternden Federbusche auf dem Helme seines Vaters sich scheut, ihn verkennt, sich weinend an die Brust seiner Amme zurückwirft, und der Mutter ein Lächeln, vermischt mit Thränen, ablockt: was muß geschehen, um dieses Scheuen zu heben? Gerade das, was Hector thut; er setzt den Helm auf die Erde, und liebkost das Kind. In einem nicht so getümmelvollen Augenblicke hätte der Held es dabei nicht bewenden lassen; man hätte sich dem Helme genähert, hätte mit den Federn gespielt, hätte sie durch das Kind betasten lassen; endlich hätte die Amme den Helm genommen und sich ihn lächelnd aufgesetzt; falls anders die Hand eines Weibes an Hectors Waffen rühren durfte.

Soll Emil an den Knall eines Feuergewehres gewöhnt werden? So brenne ich anfänglich bloßes Zündkraut auf einer Pistole ab. Diese aufsprühende schnelle Flamme, diese Art von Blitz belustigt ihn: ich wiederhole eben das mit mehr Pulver: allmählig thue ich eine kleine Ladung ohne Vorladung hinzu, drauf eine

noch stärkere; endlich gewöhne ich ihn an Flinten an Büchsen- an Canonenschüsse, an die furchtbarsten Abfeuerungen.

Ich habe bemerkt, daß die Kinder selten vor dem Donner sich scheuen, wenn nicht etwa die Schläge gar zu heftig sind, und wirklich den Gehörwerkzeugen wehe thun. Sonst kömmt ihnen die Furcht nur daher, wenn sie gehört haben, das Gewitter beschädige oder tödte zuweilen. Fängt also die Vernunft an, sie zu erschrecken, so sorgt, daß ihnen die Gewohnheit *) wieder Muth gebe. Durch eine langsame und abgemessene Stufenfolge macht man den Mann und das Kind gegen Alles unerschrocken **).

Im Anfange des Lebens, wo das Gedächtniß und die Einbildungskraft noch unwirksam sind, ist das Kind nur auf das aufmerksam, was

*) Also ist nach R. jede Gewohnheit nicht zu verwerfen, wowider er sich vorher so ganz ohne Einschränkung erklärt hatte.

Ehlers.

Er that dies nur, um die Sentenz, worin er sich so erklärte, durch die Allgemeinheit und den Gegensatz frappanter zu machen. „Solche Sätze, sagt R. nachher selbst, haben ihre Wahrheit als Sentenzen; als Principia bedürfen sie einer Erklärung."

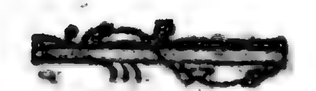
Campe.

**) Sehr richtig! Campe.

was immer gegenwärtig auf seine Sinne wirkt. Da seine Sensationen der erste Stoff seiner Kenntnisse sind, so heißt es, wenn man in einer schicklichen Ordnung sie ihm darbeut, sein Gedächtniß zubereiten, daß es sie einst in derselben Ordnung seinem Verstande darreiche. *) Weil es aber nur auf seine Sensationen aufmerksam ist, so kann man sich anfänglich damit begnügen, ihm nur recht deutlich die Verbindung eben dieser Empfindnisse mit den Gegenständen, die sie verursachen, zu zeigen. Es will Alles berühren, Alles anfassen; widersetzt euch dieser Unruhe nicht: sie ist ihm Handleitung zu einem höchstnöthigen Unterrichte. So lernt es die Wärme, die Kälte, die Härte, die Weichheit, die Schwere, die Leichtigkeit der Körper kennen; lernt von ihrer Größe, ihrer Figur, und allen ihren andern durch die Sinne bemerkbaren Eigenschaften, vermittelst Sehen, Befühlen, †) Hören urtheilen, vornehmlich aber ver-

*) Hier ist in kurzem die nützlichste, fruchtbarste Art der Gedächtnißübungen beschrieben. Trapp.

†) Der Geruch ist von allen Sinnen derjenige, der sich am spätesten bei den Kindern entwickelt. Bis sie zwei oder drei Jahr alt sind, scheint es nicht, als wären sie gegen gute oder schlimme Düfte empfindlich; sie haben in

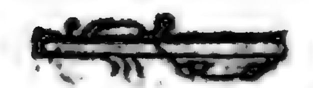


vermittelst Vergleichung des Sehens mit dem Fühlen, und Messung der Empfindung, die sie unter seinen Fingern hervorbringen würden, mit derjenigen, die sie in seinem Auge verursachen.

Nur durch die Bewegung lernen wir, daß es Dinge giebt, die nicht Wir sind; und nur dadurch, daß wir uns selbst bewegen, gelangen wir zu Begriffen von der Weite. Eben weil das Kind diesen Begriff noch nicht hat, streckt es seine Hand aus, ohne Unterschied den Gegenstand, der nahe bei ihm, und den, der hundert Schritte von ihm ist, zu fassen. Diese Anstrengung, die es sich giebt, scheint uns ein Zeichen des Befehls; ein Geheiß an den Gegenstand, daß er sich ihm nähern, oder an uns, daß wir ihm die Sache herbeibringen sollen; keinesweges aber; es ist bloß, weil es dieselben Gegenstände, die es anfangs in seinem Gehirne, hernach in seinen Augen sah, nunmehr an der Spi-

in diesem Betracht die Gleichgültigkeit, oder vielmehr die Unempfindlichkeit, die man an den meisten Thieren bemerket. *) d. Verf.

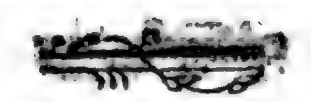
*) Und wohl ihnen, daß dieser Sinn sich am spätesten bei ihnen entwickelt! Denn in den meisten Kinderstuben würde er ihnen nur zur Quaal gereichen. Campe.



Spitze seiner Arme sieht, und sich weiter keinen ausgedehnten Raum denkt, als den, den es durchgreifen kann. Sorgt also dafür, daß es oft hin und her gebracht, von einer Stelle zur andern bewegt werde, daß es die Veränderung des Orts merke, und so von den Entfernungen urtheilen lerne. Wenn es anfangen wird sie zu erkennen, so muß man wieder verschieden verfahren; und es nur so tragen, wie es uns, nicht aber wie es ihm gefällt, denn sobald der Sinn es nicht mehr täuscht, so entsteht das Streben desselben schon aus einer andern Ursache: dies verdient Aufmerksamkeit, und ich muß mich weiter darüber erklären.

Die Unbehaglichkeit der Bedürfnisse drückt sich durch Zeichen aus, wenn wir des Beistandes Anderer nöthig haben, ihnen abzuhelfen. Daraus entsteht das Schreien der Kinder. Sie weinen viel, und das muß so seyn. Da alle ihre Sensationen affective sind, so geniessen sie die angenehmen darunter in der Stille; die ihnen lästigen hingegen drücken sie in ihrer Sprache aus, und verlangen Erleichterung. So lange sie aber wachen, können sie fast nicht in einem Zustande der Gleichgültigkeit bleiben; sie schlafen, oder sie werden afficirt.

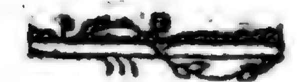
Alle



Alle unsere Sprachen sind ein Werk der Kunst. Man hat lange gesucht, ob es eine natürliche und allen Menschen gemeinschaftliche Sprache gäbe: ohne Zweifel giebt es eine, und es ist die, welche die Kinder reden, ehe sie zu reden wissen. *) Diese Sprache ist nicht articulirt; aber sie ist accentuirt, tönend, verständlich. Der Gebrauch unserer Sprachen hat uns diese so sehr vernachlässigen lassen, daß wir sie ganz vergessen haben. Laßt uns die Kinder studiren; und wir werden sie ihnen bald wieder ablernen. Die Ammen sind unsre Lehrerinnen darin; sie verstehen Alles, was ihre Säuglinge sagen; sie antworten ihnen; sie halten sehr fortlaufende Gespräche mit ihnen; und ob sie gleich Worte dabei aussprechen, so sind diese Worte doch vollkommen überflüßig; denn die Kinder verstehen den Sinn des Wortes nicht, das sie hören, sondern nur den Accent, von dem es begleitet wird.

Mit

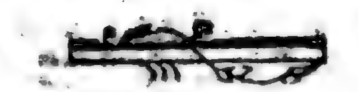
*) Herr Formey merkt hier für seine Leser an, daß es in sehr uneigentlichem Verstande gesprochen sey, wenn R. den unverständlichen Tönen, welche die Kinder von sich geben, den Namen Sprache beilegt. Ich zeige dies für diejenigen an, die dieser Belehrung bedürfen. Campe.



Mit der Sprache der Stimme verbindet sich die nicht minder bedeutsame Sprache der Gebehrde. Diese Gebehrde liegt nicht in den schwachen Händchen der Kinder, sondern in ihrem Gesichte. Es ist zum Erstaunen, wie viel Ausdruck schon diese so wenig gebildeten Physiognomien haben: ihre Züge verändern sich von Augenblick zu Augenblick mit einer unbegreiflichen Schnelligkeit. Man sieht Lächeln, Begierde, Erschrecken, wie so viele Blitze darin entstehen und verschwinden; jedesmal glaubt man ein anderes Gesicht zu erblicken. Ihre Gesichtsmuskeln sind ohnstreitig beweglicher, als die unsrigen. Dafür aber sagen ihre matten Augen fast nichts. *) Der Art muß auch die Gattung der Zeichen in einem Alter seyn, in dem man nur noch körperliche Bedürfnisse hat; der Ausdruck der Empfindungen liegt in den Grimassen, der Ausdruck der Empfindnisse in den Blicken.

Da der erste Zustand des Menschen Elend und Schwäche ist, so sind seine ersten Stimmen Kla-

*) R. redet hier offenbar von ganz jungen Kindern. Also gehört Herrn Formey's Versicherung, daß er Kinder gesehen habe, die noch nicht völlig zwei Jahr alt waren, und schon ein feines und geistreiches Auge hatten, nicht hierher. Campe.



Klagen und Weinen. Das Kind fühlt seine Bedürfnisse, und kann sie nicht befriedigen; es fleht die Hülfe Anderer durch Geschrei an; empfindet es Hunger oder Durst, so wimmerts; ists ihm zu kalt oder zu warm, so wimmerts; bedarf es der Bewegung und man läßt es liegen, so wimmerts; will es schlafen, und man bewegt es, so wimmerts. Je weniger sein Zustand von seinem Willen abhängt, desto häufiger verlangt es, daß man ihn verändere. Es hat nur Eine Art Sprache; weil es, so zu sagen, nur Eine Art des Uebelseyns hat; in der Unvollkommenheit seiner Organe, unterscheidet es die verschiedenen Eindrücke nicht, die sie empfangen; alle Uebel bilden für dasselbe nur Eine Empfindung des Schmerzes.

Aus diesen Thränen, die man so wenig der Aufmerksamkeit werth achtet, entsteht das erste Verhältniß des Menschen gegen Alles, was ihn umgiebt: hier wird das erste Glied der langen Kette geschmiedet, an der die gesellschaftliche Ordnung gebildet ist.

Wenn das Kind weint, so ist ihm nicht wohl zu muthe, es hat irgend ein Bedürfniß, das es nicht befriedigen kann; man findet es; man hilft ihm ab. Kann man es nicht finden, ihm

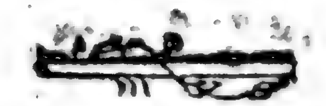
ihm nicht abhelfen; so dauert das Weinen fort; es wird uns zur Last; wir liebkosen das Kind, um es zum Schweigen zu bringen; wir wiegen es; wir singen ihm vor, daß es schlafe; bleibt es hartnäckig, so läßt man sich zur Ungeduld fortreissen; man bedroht es; und rohe Ammen schlagen es bisweilen. Das sind sonderbare Lehren für seinen Eingang ins Leben!

Ich werde niemals vergessen, daß ich einst einen dieser unbequemen Schreihälse von seiner Amme so haben schlagen sehen. Er schwieg den Augenblick; ich glaubte ihn in Furcht gesetzt. Ich sagte zu mir selber: daraus wird einmal eine sklavische Seele, von der sich nichts anders als durch Schärfe wird erhalten lassen. Ich irrte mich; das kleine Ding erstickte vor Ingrimm; es hatte den Athem verlohren; ich sah es braun und blau werden. *) Einen Au-

 gen-

*) Herr Formey sagt: „es ist eine recht lustige Vorstellung von dem Kinde, welches, nachdem es zur Unzeit geschlagen worden, durch eine Empfindung des Rechts und Unrechts ganz braun wird.“ Mir scheint in dieser lustigen Vorstellung, das vielleicht Uebertriebene abgerechnet, doch etwas zu liegen, was sich in der Natur wol finden mag. Die Kinder haben früher Gefühl von Recht und Unrecht, als man denken sollte. Campe.

Es



genblick drauf erfolgte kreischendes Geschrei; alle Zeichen der beleidigten Empfindung, der Wuth der Verzweiflung dieses Alters, waren in seinen Tönen. Ich fürchtete, es mögte in dieser gewaltsamen Bewegung seinen Geist aufgeben. Hätte ich daran gezweifelt, daß die Empfindung von dem, was gerecht und ungerecht ist, dem Herzen des Menschen angebohren sey, so würde dies Beispiel allein schon mich davon überzeugt haben. Ich bin gewiß, ein glühender Feuerbrand, der diesem Kinde auf die Hand gefallen wäre, würde ihm weniger empfindlich gewesen seyn, als dieser ziemlich leichte, aber in der offenbaren Absicht es zu beleidigen, *) gegebene Schlag.

Die-

Es ist doch aber auch nur Meinung, wenn R. sagt, daß es vor Grimm erstickt sey. Resewitz.

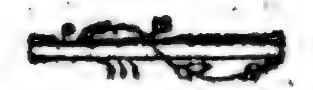
*) Die Absicht zu beleidigen fand wol nicht Statt. Sie hielt das Schlagen wol für ein zweckmäßiges Mittel dem Schreien, als einer willkührlichen bösen Handlung strafend ein Ende zu machen. Darin irrte sie denn freilich sehr. Denn nach der dunkeln Vorstellung des Kindes ist das Schreien nichts weiter, als eine natürliche Aeußerung des Schmerzens. In dieser Aeußerung ist aber nichts unrechts. Ein solcher Schlag, wovon hier die Rede ist, kömmt aber auch oft aus dem sich regenden unvollkommnen Triebe, ohne alle Rücksicht auf die Erreichung eines guten Endzwecks und auf die zu dessen Erreichung vorzüglich

Diese Neigung der Kinder zur Entrüstung, zum Aerger, zum Zorne, erheischt außerordentliche Behutsamkeiten. Boerhave ist der Meinung, daß ihre meisten Krankheiten convulsivischer Art sind, weil, da ihr Kopf verhältnißmäßig weit größer und ihr Nervensystem folglich ausgedehnter als bei Erwachsenen ist, dies Nervengewebe auch einer viel größern Empfindlichkeit fähig seyn muß. *) Man entferne also von ihnen mit größter Sorgfalt Gesinde, das sie neckt, sie reizt, sie ungeduldig macht; es ist ihnen zehnmal gefährlicher, verderblicher, als alle Rauhigkeit der Witterung nur immer seyn kann. So lange Kinder bloß in den Sachen und niemals in dem Willen derer, die um sie

sind,

lich dienlichen Mittel, eine empfangne unangenehme Empfindung mit einer unangenehmen Empfindung zu vergelten, oder aus einer bösen Rachsucht und aus dem versteckten Vergnügen, das mit der Befriedigung der Rachsucht bei unvollkommnen Menschen nach ihrem Ideenzustande verknüpft ist. Ehlers.

*) Das Nervensystem ist natürlicher Weise auch weit zarter und feiner bei Kindern und die sich bei den Kindern findenden convulsivischen Erschütterungen und die dabei zum Grunde liegende Reizbarkeit mögten wol vielmehr von jener Zartheit, als von der verhältnißmäßig zu starken Größe des Kopfs und von der großen Ausdehnung des Nervensystems im Kopf herrühren. Ehlers.



sind, Widerstand finden, so lange werden sie weder widerspenstig noch jachzornig werden, und auch gesünder bleiben. *) Dies ist mit eine von den Ursachen, warum die Kinder des gemeinen Mannes, die freier und unabhängiger aufwachsen, überhaupt genommen, weniger schwächlich, weniger verzärtelt, und stärker sind, als diejenigen, die man besser zu erziehen meint, indem man ihnen beständig zuwider ist. Allein man sollte wohl bedenken, daß sich ein großer Unterschied darzwischen befindet, ihnen nicht zu gehorchen, und ihnen zuwider zu seyn. **)

Die ersten Thränen der Kinder sind Bitten. Hütet man sich nicht sehr, so werden sie bald zu Befehlen; anfänglich lassen sie sich nur hel-

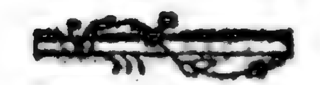
*) Eine sehr richtige, und der Erwägung aller Eltern würdige Bemerkung! Man lasse die Kinder nach und nach alles von der menschlichen Natur unzertrennliche Ungemach empfinden, und sie werden sich bald daran gewöhnen; aber Leiden, die wir ihnen willkührlich auflegen, die, nicht die Natur, sondern unsere übertriebene Sorgfalt und unsere misverstandene Weisheit ihnen zur Nothwendigkeit macht, werden sie allemal erbittern. Campe.

**) In diesem wichtigen Unterschiede liegt das ganze Geheimniß der Erziehungskunst für die ersten Jahre der Kindheit. Wer ihn am richtigsten unter allen Umständen zu treffen weiß, der ist der beste Erzieher für dieses Alter. Campe.

helfen, zuletzt aber bedienen. So entsteht aus ihrer eignen Schwäche, welche bald die Empfindung ihrer Abhängigkeit in ihnen veranlaßt, der Begriff von Regierung und Herrschaft; aber da dieser Begriff nicht sowol durch ihre Bedürfnisse als durch unsre Dienstleistungen, erweckt wird: so machen sich hier schon die sittlichen Wirkungen bemerklich, deren unmittelbare Ursache nicht in der Natur liegt; und man sieht schon, warum es von diesem ersten Alter an bereits wichtig ist, auf die geheime Absicht zu merken, welche die Gebehrde oder das Schreien anzeigt.

Wenn das Kind die Hand mit Anstrengung ausstreckt, so glaubt es den Gegenstand zu erreichen, weil es die Entfernung desselben nicht abmißt; es ist im Irrthum; aber wenn es sich beklagt und schreit, indem es die Hand ausstreckt, so täuscht es sich nicht mehr über die Entfernung, sondern es gebietet entweder dem Gegenstande, sich zu nähern, oder euch, ihn ihm zu bringen. Im ersten Falle tragt es langsam und mit kleinen Schritten nach dem Gegenstande zu: im zweiten, thut gar nicht einmal als ob ihr es verstündet; *) je stärker es schreiet,

*) Eine weise Regel! Campe.



schreiet, desto weniger hört darauf. Es liegt viel daran, daß es frühzeitig gewöhnt werde, weder den Menschen, denn es ist nicht ihr Herr, noch den Dingen, denn sie verstehen es nicht, zu befehlen. Wenn folglich ein Kind etwas begehrt, das es sieht, und man will es ihm geben: so ist es besser, das Kind zum Gegenstande hinzutragen, als den Gegenstand dem Kinde zu bringen: es zieht aus dieser Verfahrungsart einen Schluß, der nach seinem Alter ist; und man hat kein ander Mittel zu veranstalten, daß es ihn mache *).

Der Abt von Saint Pierre nannte die Menschen große Kinder; umgekehrt könnte man die Kinder kleine Menschen nennen. Solche Sätze haben ihre Wahrheit als Sentenzen; als Principia bedürfen sie einer Erklärung: aber wenn Hobbes den Bösen ein starkes Kind nannte: so sagte er etwas vollkommen Widersprechendes. Alle Bosheit entspringt aus Schwäche; **) das

*) Sehr richtig! Campe.

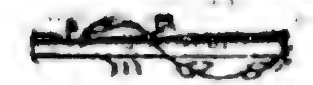
**) Der Satz kann leicht misverstanden werden, wenn anders Rousseaus Gedanke richtig gewesen ist. Richtig ist aber nur der Satz, wenn unter Schwäche zugleich eine Schwäche der Beurtheilungskraft in Wün-

das Kind ist nur boshaft, weil es schwach ist; macht es stark, so wird es gut seyn: Derjenige, der Alles könnte, würde niemals etwas Böses thun. *) Unter allen Eigenschaften der allmächtigen Gottheit, ist die Güte diejenige, ohne die man sie sich am wenigsten denken kann. Alle Völker, welche zwei Grundprincipia an-

Würdigung der Dinge begriffen wird. Sonst ist oft ein Mensch von vieler körperlichen Gewalt und politischer Macht sehr boshaft. Er findet dann eine böse Freude an der anschaulichen Vorstellung seiner hervorragenden Macht bei Unterdrückung und Peinigung Andrer und an der anschaulichen Wirkung eines hohen Grades von Willkühr in Bestimmung dessen, was geschehen soll, es mag Andern gefallen oder nicht gefallen. Man darf nur hierbei an den Herzog von Alba denken. Ehlers.

Aus Schwäche wol nicht immer. Der wird aber immer erboßt und heimtückisch, der die seiner Leidenschaft entgegengesetzten Hindernisse nicht überwältigen kann. Resewitz.

*) Besser wären hier Leidenschaften und Schwäche in Verbindung gesetzt. Wer so viele Stärke hat, daß eine Gefahr oder ein Uebel beim geruhigen Gebrauch seiner gewöhnlichen Kräfte, seiner Vorstellung nach, leicht besiegt werden kann, der braucht nicht in Furcht und Zorn zu gerathen, und braucht seine Kräfte nicht ungewöhnlich, als welches im leidenschaftlichen Zustand sonst geschieht, anzustrengen oder bis zur Ueberspannung zu erheben. Nach dem Maaß, als also einer ein starker Held ist, ist er auch ohne Leidenschaft. Ehlers.



genommen haben, haben das Böse stets unter *) dem Guten angesehen; sonst hätten sie eine

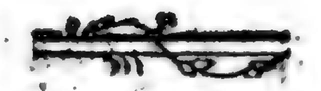
*) Der Begriff eines vollkommenen Grundwesens schließt auch die höchste Kraft in sich. Daraus fließt denn freilich der Gedanke, daß, wenn auch ein böses Grundwesen Statt finden sollte, dies der Macht eines guten Wesens doch weichen müßte. Wer zwei solche Wesen annimmt, wird jedoch wol nicht leicht aus dergleichen Grundbegriffen einen solchen Begriff von mindrer Stärke des besten Grundwesens herleiten. Man wird ihn vielmehr auf die Erfahrung bauen, daß in dieser wirklichen Welt die Gesetze der Natur sichtbar zu Endzwecken der Vollkommenheit hinwirken und daß die Wirkung der nach jenen Gesetzen thätigen Naturkräfte größer ist, als die Wirkung, die aus Mängeln und Abweichungen entspringt. Wenn also alles Gute einer guten, und alles Böse einer bösen Gottheit zugeschrieben wird: so folgt aus dem überwiegenden Guten auch, daß vom guten Wesen das vorgebliche böse Wesen müsse im Ganzen besiegt werden können. Zur Annehmung eines zwiefachen Grundwesens und einer höhern Macht des guten Wesens wird der Mensch auch leicht auf eine andre Art hingeleitet. Weil der Mensch gewöhnlich die Vollkommenheiten in den existirenden Dingen und die Harmonie in dem grossen Gange der Weltkörper und der thätigen Kräfte der Natur wahrnimmt: so wird er dadurch natürlicher Weise früh auf die Vorstellung eines guten und vollkommenen Urhebers aller Dinge hingeführt. Bemerkt er dann das Böse in dieser Welt und erkennt er es noch nicht, daß natürlicher Weise aus den nothwendigen metaphysischen Mängeln ganz guter

eine ungereimte Supposition gemacht. Man sehe weiter unten das Glaubensbekenntniß des savoyischen Vicars.

Die Vernunft allein lehrt uns das Gute und das Böse erkennen. Das Gewissen, welches uns das eine lieben und das andre hassen läßt, kann sich also, obgleich unabhängig von der Vernunft, *) ohne sie nicht entwickeln. Ehe

guter Dinge physische und moralische Uebel entstehen und also mit den Wirksamkeiten beschränkter Wesen sich physische und moralische Uebel verbinden: so wird er zwar beim Nachdenken über den Ursprung des Bösen und beim falschen Wahn, daß das Böse, als eine Realität hervorgebracht seyn müsse, nicht aber von einem guten Gott hervorgebracht seyn könne, leicht auf die Idee kommen, daß es ein böses Urwesen gebe, das die Uebel in des guten Gottes Welt hineingebracht habe; allein er wird dieses böse Wesen doch als ein Urwesen vom zweiten Range ansehen, das dem guten Wesen nicht an Macht gleich sey und das die großen Realitäten der Vollkommenheiten und des Guten nicht zu Grunde richten, sondern nur etwas Böses hinanfügen könne. Daß ein über diese Materie nachdenkender, aber nicht genug zu den dazu so nothwendigen, practischen metaphysischen Grundbegriffen gelangter Mensch leicht den letzten Gang des Denkens nimmt, erhellt aus dem im Bayle enthaltenen Artikel über die Manichäer und Paulicianer. Ehlers.

*) Daß das Gewissen ganz von der Vernunft und von dem Verstande abhängig sey, ist in der über diese Mate-



Ehe wir zum Alter der Vernunft gelangt sind, thun wir das Gute und Böse, ohne es zu kennen; und unsre Handlungen haben keine Moralität, *) ob sich gleich bisweilen welche in der Art unserer Empfindung über die Handlungen Anderer, die sich auf uns beziehen, antreffen läßt. Ein Kind will Alles, was es sieht, umkehren, es zerschmeißt, es zerbricht, was es erreichen kann; es faßt einen Vogel eben so an, wie es einen Stein anfassen würde, und erstickt ihn, ohne zu wissen, was es thut. **)

Warum

Materie geschriebenen Abhandlung von Feder und in dem, was in meinem Fasciculo dissertationum argumenti philosophici enthalten ist, mehr, als hinlänglich erwiesen. Die Annehmung des Gegentheils kann auch nicht nur nicht durch richtige Grundsätze der Anthropologie bestehen, sondern ist auch fürs practische Leben der Menschen höchst schädlich, weil Aberglaube und Schwärmerei unter dem Schutz des Satzes, daß das Gewissen von Verstand und Vernunft unabhängig sey, auch in Ansehung der allerungereimtesten Behauptungen nicht mit gutem Erfolg können angegriffen werden. Ehlers.

*) Das ist wol schwerlich gegründet. Die Vernunft wirkt auch schon, sobald nur einige Begriffe gefaßt, und mit einander verglichen werden können; obschon das Kind diese Begriffe und ihre Verhältnisse zu einander noch nicht deutlich entwickeln kann.

Resewitz. Campe.

**) Dies thut es physisch, nicht moralisch, weil es noch keinen Begriff von Leben und Tod hat. Wenn es

aber

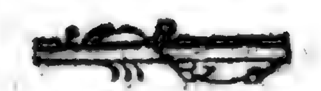
Warum das? Die Philosophie wird gleich bei der Hand seyn, *) die Ursache davon in der natürlichen Verderbtheit zu suchen; der Stolz, der Geist der Herrschsucht, die Eigenliebe, die Bosheit des Menschen, das Gefühl seiner Schwäche, kann sie hinzusetzen, macht das Kind begierig, Handlungen von Stärke vorzunehmen, und sich selbst sein eignes Vermögen zu beweisen. Aber man sehe jenen abgelebten und hinfälligen Greis, den der Kreislauf des menschlichen Lebens wieder zu der Schwäche der Kindheit zu-

rück-

aber den dritten vierten Vogel auch noch so erstickt, so handelt es schon gegen sein erwachtes moralisches Gefühl. Resewitz.

*) Warum schlechtweg die Philosophie? Nicht genug gründlich denkende Theologen sind häufig zu solchen Behauptungen in dem Gange ihres Denkens verleitet und wenn ein Philosoph hie und da mit einstimmte: so war er nicht sowol Anführer, als Nachfolger. Wenn man aber Philosophie und Theologie ohne bestimmende Zusätze nennt: so muß man sie, als Systeme der wichtigsten Kenntnisse betrachten, welche dem menschlichen Geschlechte zu Theil geworden sind. Die Mängel der sich mit diesen Wissenschaften beschäftigenden Gelehrten können eben so wenig auf die Rechnung der Wissenschaften gesetzt werden, als die Mängel in individuellen Dingen und Wirksamkeiten (mangelhafte Modeldeterminationen) dem Wesen der Dinge zur Last fallen können.

Ehlers.



rückgeführt hat; nicht allein bleibt der unbeweglich, und verhält sich ruhig; sondern er will auch daß Alles um ihn herum so bleibe; die geringste Veränderung stört und beunruhigt ihn, er mögte gern eine allgemeine Stille herrschen sehn. Wie sollte also das nämliche Unvermögen mit den nämlichen Leidenschaften verbunden, so verschiedene Wirkungen in den beiden Altern hervorbringen, wenn die ursprüngliche Ursache nicht verändert wäre? Und wo kann man diese Verschiedenheit der Ursachen suchen, außer in dem physischen Zustande der zwei Individuen? Das beiden gemeinschaftliche, thätige Principium entwickelt sich in dem Einen, und erlischt in dem Andern; das Eine bildet sich und das Andre wird zerstört; das Eine strebt ins Leben hinein, und das Andre neigt sich dem Tode zu. Die abnehmende Thätigkeit concentrirt sich in dem Herzen des Greises; in des Kindes seinem ist sie überreichlich, und verbreitet sich nach auswärts zu; es fühlt, so zu sagen, Leben genug in sich, Alles zu beleben, was es umgiebt. Ob es etwas schaffe oder zernichte, gleichviel; wenn es nur den Zustand der Dinge verändert; und jede Veränderung ist eine Handlung. Scheint es mehr Trieb zum Zerstören zu haben, so

kömmt

kömmt das nicht aus Bosheit; sondern daher, daß die bildende Handlung immer langsam ist, und die schnellere des Zerstörens sich besser für seine Lebhaftigkeit schickt.

Indem der Urheber der Natur den Kindern dies thätige Principium giebt; trägt er zugleich Sorge, daß es ihnen nicht sehr schädlich werde, dadurch, daß er ihnen wenig Kräfte zugesteht, sich ihm zu überlassen. Sobald sie aber diejenigen, die um sie sind, als Werkzeuge betrachten können, welche sie nur nach ihrer Willkühr für sich dürfen handeln lassen; so bedienen sie sich ihrer, um der eignen Neigung zu folgen, und einen Ersatz ihrer Schwäche zu finden. Solchergestalt werden sie überlästig, befehlhaberisch, boshaft, unbändig, ein Verderb, der nicht aus einem von Natur ihnen eingepflanzten Geiste der Herrschsucht herstammt, wodurch ihnen aber dieser Geist mitgetheilt wird; denn es braucht keiner langen Erfahrung, zu fühlen, wie angenehm es ist, durch Anderer Hände zu wirken, und nur die Zunge regen zu dürfen, um die Welt in Bewegung zu setzen. *)

Wenn

*) Mögte doch von Lehrern der Kirche und der Schule dafür gesorgt werden, daß die in diesem vortreflichen Absatz enthaltenen wichtigen Wahrheiten auch allen ge-

Wenn man größer wird, so bekömmt man Kräfte; die Unruhe, die Rastlosigkeit nimmt ab; man verschließt sich mehr in sich selbst. Die Seele und der Körper setzen sich, so zu sagen, in ein Gleichgewicht; und die Natur verlangt weiter nichts von uns, als die zu unserer Erhaltung nöthige Bewegung. Allein die Begierde zu befehlen erlischt nicht mit den Bedürfnisse, durch das sie erzeugt worden ist; das Herrschen erweckt die Eigenliebe und schmeichelt ihr; die Gewohnheit stärkt den Trieb der Regiersucht; so folgt endlich Grillenhaftigkeit auf Bedürfniß; so schlagen Vorurtheile und die Meinung ihre ersten Wurzeln.

Da

geringen Menschen zeitig auf eine faßliche Art beigebracht würden! Dieser Wunsch betrift auch den Inhalt der nächstfolgenden Absätze. Ehlers.

Ich stimme diesem Wunsche von Herzen bei; kann aber nicht unbemerkt lassen, daß in den höhern Ständen, wie R. auch selbst bemerkt, weit mehr gegen diese Regeln gefehlt wird als in den niedern. So augenscheinlich wahr, so äußerst wichtig für die ganze Ausbildung des Menschen dieselben auch sind und so vortreflich und unwidersprechlich evident R. sie vorgetragen hat — so giebt es doch viele Leute, die R. mehr als einmal gelesen haben, und ihnen gleichwol immer schnurstracks entgegen handeln. Stuve. Campe. Resewitz. Trapp. Heusinger.

Da wir nun einmal das Principium kennen, so sehen wir auch sehr hell den Punct, wo man den Pfad der Natur zu verlassen anfängt. Wir wollen jezt untersuchen, was man zu thun habe, auf diesem Pfade zu bleiben.

Die Kinder, weit entfernt, mit überflüßigen Kräften ausgestattet zu seyn, haben ihrer nicht einmal hinlängliche für Alles, was die Natur von ihnen verlangt: man muß ihnen also den Gebrauch aller derjenigen lassen, die sie ihnen giebt, und deren sie nicht misbrauchen können. Erster Grundsatz.

Man muß ihnen helfen, und ersetzen, was ihnen, es sey nun an Einsicht, oder an Kraft, in Allem, das zum physischen Bedürfnisse gehört, abgeht. Zweiter Grundsatz.

Man muß in der Hülfe, die man ihnen giebt, sich einzig auf das wirklich Nützliche einschränken, ohne irgend etwas ihrer Laune oder der unvernünftigen Begierde einzuräumen; denn die Laune wird sie nicht mehr plagen, wenn man sie nicht hat aufkommen lassen; sintemal sie nicht in der Natur ist. Dritter Grundsatz.

Man muß sorgfältig ihre Sprache und ihre Zeichen studiren, damit man in einem Alter, wo sie sich noch nicht verstellen können, in ihrem Begehren unterscheide, was ihnen unmittelbar die Natur, und was ihnen die Meinung eingiebt. Vierter Grundsatz.

Der Geist dieser Regeln ist, daß man den Kindern mehr wahre Freiheit und weniger Herrschaft einräume; daß man sie mehr durch sich selbst thun, und weniger von Andern verlangen lasse. So werden sie sich frühzeitig angewöhnen, ihre Wünsche nach ihren Kräften abzumessen; und ohne Leid entbehren, was nicht in ihren Kräften steht.

Dies ist also ein neuer und sehr wichtiger Grund, daß man den Kindern ihren Kopf und ihre Glieder gänzlich frei lasse; und nur Vorsicht trage, die Gefahr des Fallens von ihnen abzuwenden, und aus ihren Händen alles zu entfernen, wodurch sie sich verletzen können. *)

Un-

*) „Die Regeln oder Maximen, sagt Herr Formey, die R. hier vorträgt, sind sinnreich. (Warum nur sinnreich? Sie sind wahr, helleuchtend, aus den richtigsten Beobachtungen über die menschliche Na-

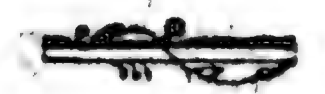
tur

Unfehlbar wird ein Kind, dem man seinen Leib und seine Glieder frei läßt, weniger weinen, als ein in ein Wickelküssen geschnürtes. Dasjenige, das nur die physischen Bedürfnisse kennt, weint nicht anders, als wenn es leidet; und dabei gewinnt man viel; denn alsdann weiß man auf ein Haar, wenn es Beistand braucht, muß aber auch nun nicht, wofern es möglich ist, einen Augenblick damit säumen. Kann man ihm aber keine Erleichterung schaffen, so verhalte man sich ruhig; man liebkose es nicht, um es stille zu machen; unsre Liebkosungen werden ihm das Bauchgrimmen nicht benehmen; unterdessen aber wird es sich merken, was es zu thun habe, stille gemacht zu werden; und hat es einmal die Kunst gelernt, uns nach sei-

 nem

tur geschöpft! C.); aber unter dieser Freiheit auch den Gebrauch der Arme, während der ersten Wochen, da ein Kind noch gewickelt bleibt, mit zu begreifen, das heißt gewiß eine unnütze Sorge tragen." Und warum denn? Weil es mit den Armen noch nicht gesticuliren kann, noch nicht zu gesticuliren Lust hat? Aber wenn es auch nur die kleinste Bewegung damit vornehmen mögte und durch die Windeln daran gehindert wird: so ist ihm das schon schädlich, schädlich für den Leib sowol, als für die Seele. Und rechnet Herr Formey denn gar nichts auf die Schädlichkeit des Einpressens an sich, auch wenn das Kind noch ganz und gar keinen Trieb zu irgend einer Bewegung hätte?

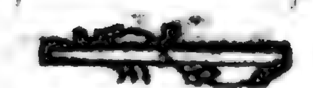
Campe.



nem Willen mit sich zu beschäftigen: so ist es unser Herr geworden; Alles ist verlohren.

Minder in ihren Bewegungen gehindert, werden die Kinder weniger weinen; minder durch ihr Weinen belästigt, werden wir uns weniger quälen, sie zum Stillschweigen zu bringen; minder oft bedroht oder geliebkost, werden sie weniger furchtsam oder weniger widerspenstig seyn, und besser in ihrem natürlichen Zustande bleiben. Nicht sowol dadurch, daß man die Kinder weinen läßt, als durch die Mühe, die man sich giebt, sie zu besänftigen, zieht man ihnen Brüche zu; und mein Beweis davon ist, daß die am meisten vernachläßigten Kinder Brüchen weit weniger unterworfen sind, als die andern. Mit alledem bin ich sehr weit entfernt, zu wollen, daß man sie vernachläßige, und daß man sich durch ihr Geschrei nicht von ihren Bedürfnissen unterrichten lasse. Aber ich will auch eben so wenig, daß die Sorgfalt, die man für sie trägt, eine übel verstandene Sorgfalt sey. Warum sollten sie das Weinen unterlassen, sobald sie sehen, daß es ihnen zu so viel Dingen dient? Wohl unterrichtet von dem Werthe, den man auf ihr Stillschweigen legt, hüten sie sich gar sehr, verschwenderisch damit

um-

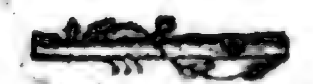


umzugehn. Sie bringen es zuletzt so hoch in Anschlag, daß es unbezahlbar wird, und alsdann greifen sie sich durch das viele fruchtlose Weinen so sehr an, daß sie sich erschöpfen, und den Tod zuziehen.

Das lange Geheule eines Kindes, das weder eingeschnürt noch krank ist, und dem man es an nichts fehlen läßt, ist nur ein Weinen der Angewohnheit und Halsstarrigkeit. Es ist kein Werk der Natur, sondern der Wärterin, die, weil sie die Last davon nicht zu ertragen weiß, sie vermehrt; und nicht bedenkt, daß, wenn man das Kind heute zum Schweigen bringt, man es anspornt, morgen nur desto mehr zu weinen. *)

Das einzige Mittel diese Angewohnheit zu heilen, oder ihr vorzubauen, ist, daß man nicht Acht darauf habe. Niemand mag sich gern eine unnütze Mühe geben; auch nicht einmal die Kinder. Sie sind in ihren Versuchen hartnäckig; aber habt ihr nur noch mehr Standhaftigkeit, als sie Hartnäckigkeit; so werden sie's über-

*) Alle diese Beobachtungen sind so unwidersprechlich wahr und von selbst einleuchtend, daß sie weder einer Bestätigung, noch einer Empfehlung bedürfen. Mögten sie doch erst allgemein erkannt und in der Ausübung befolgt werden! Campe.



überdrüßig, und kommen damit nicht wieder. *) So erspart man ihnen Thränen, und gewöhnt sie daran, nur dann dergleichen zu vergießen, wann der Schmerz sie dazu zwingt.

Uebrigens ist es, wenn sie aus Grille oder aus Hartnäckigkeit weinen, ein sicheres Mittel dagegen, daß man sie durch irgend einen angenehmen oder auffallenden Gegenstand zerstreue, der es sie vergessen macht, daß sie weinen wollten. **) Die meisten Wärterinnen ver-

*) Das kann nur in sofern wahr seyn, als das Kind nach Absicht, und mit Einsicht des Erfolgs schreit. Allein Rousseau hat sich darin gewiß geirrt. Gewiß hat der Schöpfer mit dem Geschrei der Kinder eine Absicht verbunden; die Kinder aber haben dabei keine Absicht. Sie schreien, sobald sie das Tageslicht erblicken, zu einer Zeit, wo sie nicht einmal ein Gefühl ihrer eignen Existenz, geschweige denn eine Einsicht des Erfolgs ihres Schreiens haben. Eltern müssen also von der Rousseauischen Methode den Erfolg nicht erwarten, den ihnen der Verf. in diesen Worten verspricht. Wenn sie das erwarteten, würden sie sich getäuscht sehen, und vielleicht aus Verdruß, die sonst guten Vorschläge des Philosophen verwerfen; was wirklich Schade wäre. Denn durch das angerathene Betragen, wird man sich manches Geschrei der Kinder in der Folge ersparen; sie werden weniger eigenwillig und ungestüm seyn. Villaume.

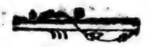
**) Nur muß man die Absicht, sie zerstreuen zu wollen, geschickt zu verbergen wissen; sonst machen wir uns

verstehen diese Kunst meisterlich; und zur rechten Zeit angewandt, ist sie sehr nützlich; allein es kömmt auch alles darauf an, daß das Kind die Absicht es zerstreuen zu wollen nicht merke; und daß es sich ergötze, ohne zu wissen, daß wir dabei auf seine Ergötzung bedacht sind; und dabei nehmen sich die Wärterinnen gemeiniglich wieder sehr schlecht.

Man entwöhnt alle Kinder zu früh. Die Zeit, wo man sie entwöhnen sollte, wird durch das Zahnen bezeichnet; und dieses ist insgemein beschwerlich und schmerzhaft. Durch einen maschinenmäßigen Instinct führt alsdann das Kind häufig alles, was es in den Händen hält, zum Munde. Man denkt diese Verrichtung der Natur zu erleichtern, wenn man ihm Klappern von harten Körpern, als von Elfenbein oder Wolfszähnen giebt. Ich glaube, man irrt darin. Diese harten Körper, wenn sie ans Zahnfleisch gebracht werden, machen es eher schwielicht, als daß sie es erweichen sollten; verhärten es, und bereiten eine beschwerlichere und schmerzhaftere Zerreissung vor. Laßt stets

 den

uns abermals abhängig von ihnen und sie zu unsern Gebietern. — Aber ich sehe, daß R. diese Warnung selbst hinzugefügt hat. Campe.

den Instinct uns zur Vorschrift dienen. Man sieht nicht, daß die jungen Hunde ihre wachsenden Zähne an Kieselsteinen, an Eisen, an Knochen; sondern an Holz, an Leder, an Lumpen, kurz an weichen Sachen üben, die nachgeben, und in die der Zahn sich eindrückt.

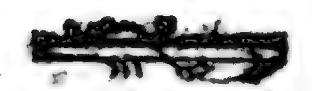
Man weiß in nichts mehr einfach zu seyn; auch in dem nicht einmal, womit man die Kinder versieht. Schellen von Silber, Gold, Korallen, geschliffenen Kristall; Klappern von jedem Preise und allerlei Arten — was für unnützer und schädlicher Tand! Weg mit alle dem! Keine Schellen, keine Klappern! Kleine Baumzweige mit ihren Früchten und Blättern, ein Mohnkopf, in dem man den Saamen rasseln hört; eine Stange Süßholz, an der das Kind saugen und kauen kann, werden es eben so sehr unterhalten, als alle der prächtige Firlefanz; und es wird sich nicht der Nachtheil dabei finden, daß unsre Kleinen schon von ihrer Jugend an sich zur Ueppigkeit gewöhnen.

Man hat erkannt, daß der Kinderbrei keine sehr gesunde Speise ist. Die gekochte Milch und das rohe Mehl machen viel Beschwerung, und sind unserm Magen nicht gedeihlich. In dem Breie ist das Mehl weniger gesotten, als

in

in dem Brodte, und überdies hat es keine Gährung gehabt. Brodtsüppen und Reismüßer scheinen mir viel vorzüglicher zu seyn. Will man aber durchaus Mehlbrei: so ist es wenigstens gut, daß man das Mehl vorher ein wenig röste. Man macht bei mir zu Lande aus so gedörrtem Mehle eine sehr wohlschmeckende und gesunde Suppe. Fleisch- und Kraftbrühen sind gleichfalls eine nur mittelmäßige Speise, deren man sich hier so wenig bedienen muß, als möglich. Es ist viel daran gelegen, daß sich die Kinder gleich anfangs gewöhnen zu kauen. Dies ist das wahre Mittel, den Ausbruch der Zähne zu erleichtern; und wenn sie erst anfangen, etwas niederzuschlucken, so befördert der mit den Speisen vermengte Speichelsaft die Verdauung.

Ich würde sie demnach anfangs trockne Früchte und Rinden kauen lassen. Ich würde ihnen, damit zu spielen, kleine harte Brodtstriezelchen, oder Zwieback geben, wie das Piemonter Brodt, daß man in dem Lande Grisses nennt. Indem sie dieses allmählich im Munde erweichten, würden sie endlich etwas davon niederschlucken: ihre Zähne würde man hervorkommen sehn, und sie fast ehe man sichs ver-



sähe, entwöhnt finden. Die Bauern haben gemeiniglich sehr gute Magen, und sie werden auf keine andre Art, als diese, entwöhnt.

Die Kinder hören von ihrer Geburt an reden. Nicht allein redt man zu ihnen, noch ehe sie verstehen, was man ihnen sagt, sondern noch ehe sie die Töne wiedergeben können, die sie vernehmen. Ihr noch erstarrtes Organ bequemt sich nur allmählich zur Nachahmung der Klänge, die man ihnen vorsagt, und es ist nicht einmal gewiß, ob diese Klänge gleich anfangs so deutlich in ihre Ohren fallen, als in die unsrigen. Ich misbillige es nicht, daß die Wärterin das Kind durch Lieder, und sehr muntere, sehr verschiedenartige Weisen belustige; aber ich misbillige, daß sie es ohne Unterlaß durch einen Schwall unnützer Worte betäube, von denen es nichts versteht, als den Ton, den sie darauf legt. *) Ich wollte, daß die ersten Articulationen, die man es vernehmen läßt, selten, leicht, deutlich wären, oft wiederholt würden, und daß die Worte, die sie ausdrückten,

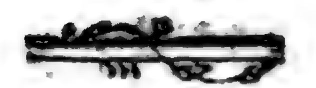
*) Das viele Sprechen der Ammen ist gewiß den Kindern zuträglich, sie würden sonst viel langsamer sprechen lernen. Aber an dem Inhalt ihrer Gespräche wäre freilich vieles zu verbessern.

Trapp. Campe.

ten, immer Bezeichnungen von sinnlichen Gegenständen wären, die man sogleich dem Kinde vorzeigen könnte. Unsre unglückliche Leichtigkeit, uns mit Worten zu bezahlen, die wir nicht verstehen, fängt früher an, als man denkt. Der Schüler hört in seiner Classe auf den Wortkram seines Präceptors *), wie er im Wickelküssen auf das Geschwätz seiner Amme horchte. Mich deucht man würde ihn sehr nützlich unterrichtet haben, wenn man ihn dazu auferzogen hätte, gar nichts davon zu verstehn.

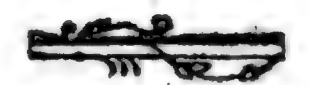
Die Betrachtungen drängen sich, sobald man sein Nachdenken über die Bildung der Sprache und der ersten Reden der Kinder beschäf-

*) Der Präceptor muß nicht geradezu in ein nachtheiliges Licht gestellt werden. Die Lehrer der Jugend gehören im Ganzen zu den besten Menschen. Sie theilen gewöhnlich Glückseligkeiten mit, die weit mehrern innern Werth an und für sich und in den künftigen Folgen haben, als eine auch sogenannte großmüthige Geldbelohnung, für die Lehrer hat und haben kann, und sind selbst oft wahre Märtirer der Menschheit. Es ist daher eben so grausam, als ungerecht, wenn man auf diese wohlthätige Classe von Menschen, davon ein Antonin mit so vielen Zeichen der Verehrung und Dankbarkeit bei der Zurückerinnerung an das, was er seinen Lehrern zu verdanken hat, redet, allgemein eine solche Idee der Verächtlichkeit fallen läßt, und ihr Geschäft des Unterrichts und der Bildung mit dem Geschwätz einer Amme vergleicht. Ehlers.



schäftigen will. Man verfahre wie man wolle, sie werden immer auf dieselbe Weise reden lernen, und alle philosophische Speculationen sind hier vollkommen überflüßig.

Anfänglich haben sie, so zu sagen, eine Grammatik für ihr Alter, deren Syntax viel allgemeinere Regeln hat, als die unsrige; und man würde, falls man Achtung darauf gäbe, über die Genauigkeit erstaunen, mit der sie gewisse Analogien befolgen, die, wenn man will, sehr fehlerhaft, aber sehr regelmäßig, und nur durch ihre Härte, und weil der Sprachgebrauch sie nicht zuläßt, anstößig sind. Ganz vor kurzem hörte ich ein armes Kind von seinem Vater tüchtig gescholten, daß es zu ihm gesagt hatte: mon pere, irai-je-t-y? Nun sieht man aber, daß dieses Kind die Analogie besser als unsere Sprachlehrer befolgte; denn, weil man zu ihm sagte: vas-y, warum hätte es nicht sagen sollen: irai-je-t-y? Ueberdies bemerke man noch, mit welcher Geschicklichkeit es den Hiatus des irai-je-y, oder y-irai-je vermied! Hat das arme Kind Schuld, wenn wir mit Unrecht aus der Phrase das bestimmende Adverbium herausgelassen haben, weil wir nicht wußten, was wir damit anfangen sollten? Es ist



ist eine unerträgliche Pedanterei, und eine der überflüßigsten Mühen, die wir uns geben, wenn wir uns ängstlich befleißigen, an Kindern alle die kleinen Fehler gegen den Sprachgebrauch zu verbessern, die sie sämtlich schon von selbst mit der Zeit ablegen. *) Sprecht nur immer richtig

*) Es ist immer höchst zuträglich, wenn man das, was ein Kind eben unrecht gesagt und ausgesprochen hat, gleich darauf recht sagt und ausspricht. Es merkt dann sogleich das Unrichtige und Richtige, und gewöhnt sich zu letzterm, da es sich sonst so leicht zu ersterm gewöhnt. Von welcher Bedeutung eine falsche Gewohnheit im Punct der Aussprache bei Kindern ist, erhellt daraus, daß ein erwachsener Mensch, wie sehr er sich auch in Ansehung der guten Aussprache und des Accents bei Erlernung einer fremden Sprache übt, doch fast nie es darin bis zur Vollkommenheit derer bringt, die eine Sprache von Kindheit auf reden gelernt haben. Weil so viele die Kinder bei deren fehlerhaften Art zu reden lassen, oder wol gar mit fehlerhaft nachsprechen: so reden daher einige fast erwachsene Jünglinge und Mädchen so schlecht. Man braucht übrigens gar nicht ängstlich gegen das fehlerhafte Reden zu wachen. Nur muß man es nicht unbemerkt hingehen lassen. Geschieht dies nicht und spricht man mit einem liebreichen Wesen richtig vor oder nach, wenn ein Kind fehlt, so redet ein Kind bald richtiger. Ich habe das bei meinen und andern Kindern gnug erfahren, so wie ich auch Beispiele gnug weiß, da, wenn man die Kinder bei ihrer falschen Art zu sprechen gelassen

richtig in ihrer Gegenwart; betragt euch so, daß es ihnen bei niemand anders so wohl gefalle, als bei euch: dann könnt ihr gewiß seyn, ihre Sprache wird sich unvermerkt nach der eurigen läutern, hättet ihr sie auch nie darüber gemeistert.

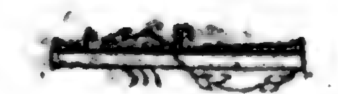
Aber ein sehr viel bedeutender Misbrauch, und dem man eben so leicht zuvorkommen kann, ist, wenn man allzusehr sie zum Reden anreizt, als fürchtete man, sie würden es von selbst nicht lernen. Diese unvorsichtige Geschäftigkeit bringt eine der gesuchten ganz entgegengesetzte Wirkung hervor. Sie lernen darüber viel später, viel verworrener reden; die äußerste Acht, die man auf Alles giebt, was sie sagen, schaft, daß sie sich des deutlichen Articulirens überheben, und da sie kaum den Mund öfnen mögen, so behalten verschiedene von ihnen ihr ganzes Lebelang Fehler in der Aussprache, und gewöhnen sich ein Schnattern an, das sie fast unverständlich macht. *)

Ich

sen hat, sie oft nie zu einer leichten und biegsamen Aussprache kommen.

Ehlers. Campe. Resewitz.

*) Aus diesem Grunde ist es etwas sehr Gewöhnliches, daß fürstliche Personen eine unverständliche Aussprache



Ich habe viel unter Bauern gelebt, und niemals einen, weder Mann noch Weib, weder Mädchen noch Knaben, schnarren gehört. *) Woher das? Sind die Sprachwerkzeuge der Bauern anders beschaffen, als die unsrigen? Nein, aber sie werden anders geübt. Vor meinem Fenster ist ein Erdhügel, auf welchem sich die Kinder des Orts zum Spielen versammlen. Ob sie gleich ziemlich weit von mir entfernt sind, so unterscheide ich doch deutlich Alles, was sie sagen, und ich merke mir manches daraus für diese Schrift. Täglich täuscht mein Ohr mich über ihr Alter. Ich höre Kinderstimmen von zehn Jahren, sehe hinaus, und erblicke Kinder, der Größe und den Zügen nach, von dreien bis vieren. Diese Erfahrung mache ich nicht für mich allein; Stadtbewohner, die mich besuchen, und

che haben. Man überhebt sie in der Kindheit und Jugend zu sehr der Nothwendigkeit, sich durch gehöriges Articuliren verständlich zu machen.

Campe. Resewitz.

*) Das Schnarren ist freilich nicht ein gewöhnlicher Fehler der Landleute. Dagegen ist der Fehler bei ihnen sehr gemein, daß sie die Wörter und Silben der Wörter nicht scharf und bestimmt genug aussprechen, und daß sie etwas Schleppendes im Ton haben.

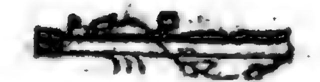
Ehlers.

und die ich darüber befrage, verfallen alle in den nämlichen Irrthum.

Was ihn hervorbringt, ist, daß die Stadtkinder, welche bis ins fünfte oder sechste Jahr in einem Zimmer und unter den Flügeln einer Hofmeisterin erzogen werden, nur zu lallen brauchen, um sich verständlich zu machen. Sobald sie nur die Lippen bewegen, giebt man sich die Mühe, sie zu hören; man spricht ihnen Worte vor, die sie radebrechen; und die Leute, welche immer um sie sind, errathen endlich durch lange Uebung der Aufmerksamkeit, vielmehr was sie haben sagen wollen, als was sie gesagt haben.

Auf dem Lande ist der Fall ganz anders. Eine Bäuerin hält sich nicht beständig um ihr Kind auf; es ist gezwungen, dasjenige ganz deutlich und vernehmlich zu sagen, was es ihr zu verstehen zu geben nöthig hat. Auf dem Felde üben sich die zerstreuten Kinder, entfernt von Vater, Mutter und andern Kindern, sich auf Weiten hören zu lassen, und die Kraft ihrer Stimme nach dem Zwischenraume abzumessen, der sie von demjenigen trennt, von dem sie verstanden werden wollen. Auf solche Art

lernt



lernt man in der That aussprechen, aber nicht, wenn einige Vocale ins Ohr einer aufmerksamen Hofmeisterin gestammelt werden. Fragt man auch ein Bauerkind um etwas, so kann vielleicht die Schüchternheit es verhindern, zu antworten; was es aber sagt, sagt es deutlich; anstatt, daß die Ma Bonne dem Stadtkinde zur Dollmetscherin dienen muß, wenn man etwas von dem hören soll, was es zwischen seinen Zähnen hermummelt. † *)

Wenn

†) Dies ist nicht ohne Ausnahme. Oftmals betäuben einen die Kinder, die sich anfangs am wenigsten hören ließen, am meisten, sobald sie anfangen ihre Stimme zu erheben. Sollte ich mich aber in alle diese Kleinigkeiten einlassen, so würde ich nicht fertig werden; jeder vernünftige Leser muß sehen, daß das aus einerlei Misbrauche entstandene Uebermäßige und Mangelhafte, gleicherweise durch meine Methode gebessert wird. Immer genug! und niemals zu viel! Diese beiden Grundsätze sehe ich als unzertrennbar an. Wenn der erste recht festgesetzt ist, so folgt der andere nothwendig daraus. D. Verf.

*) Was R. hier von Stadt- und Landkindern sagt, stimmt mit meinen Beobachtungen und Erfahrungen nicht genug überein. Das Fehlerhafte, was hier R. Stadtkindern beilegt, findet man eher in den Häusern der Vornehmen und Großen. Vorzüglich vermeiden sie den Fehler des zu lauten Redens als etwas Ungeziemendes, so sehr, daß sie viel zu leise reden und daß man bis zur ängstlichen Anstrengung horchen muß, um

Wenn sie grösser werden, sollten sich freilich die Knaben in den Schulen, und die Mädchen in ihren Klöstern von diesem Fehler bessern. Wirklich auch sprechen jene und diese, überhaupt genommen, deutlicher, als diejenigen, die immer in dem väterlichen Hause erzogen worden sind. Aber, was sie verhindert, jemals zu einer so deutlichen Aussprache zu gelangen, als die der Bauern, ist die Nothwendigkeit, viel Dinge auswendig zu lernen, und das, was sie gelernt haben, laut herzusagen. Denn bei dem Lernen gewöhnen sie sich an, darüber weg zu ruscheln, nachläßig und schlecht auszusprechen; und beim Hersagen ists noch ärger; sie suchen mühselig ihre Worte zusammen, und ziehen und verlängern ihre Silben: denn es ist nicht möglich, daß, wenn das Gedächtniß wanket, die Zunge nicht auch stammeln sollte. Auf diese Weise entstehen die Fehler der

die Worte nur eben hinlänglich zu hören. Dieser Fehler wird desto eher sehr lästig, weil es auch leicht sehr übel genommen wird, wenn man nachfragt. Ich weiß Beispiele, da man jede Unterredung mit vornehmen oder hohen Personen aus dem Grunde sorgfältig vermieden hat. Von diesem Fehler der Großen redet R. hernach ebenfalls.

Ehlers.

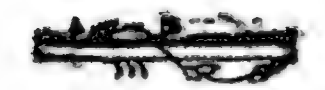
der Aussprache, und werden beibehalten. *) Man wird nachher sehen, daß mein Emil von diesen frei bleiben, oder daß er sie zum wenigsten nicht aus denselben Ursachen angenommen haben wird.

Ich gebe zu, das Volk und die Dorfbewohner verfallen in einen entgegengesetzten Fehler; sie sprechen fast immer lauter, als sie sollten; indem sie allzudeutlich *) aussprechen, haben ihre Articulationen zu viel Stärke und Rauhigkeit; sie geben den Wörtern zu viel Accent; sie wählen ihre Ausdrücke schlecht u. s. w.

*) Der hier getadelte Fehler rührt nicht vom Auswendiglernen, sondern daher, daß man Kinder dasjenige, was sie auswendig lernen sollen, nicht vorher gut lesen und aussprechen lehrt. Aus dieser Ursache sagen Kinder, die in schlechten Schulen etwas auswendig lernen, das Auswendiggelernte so sehr schlecht her, wie das in den Gegenden, wo die Landschulen so sehr vernachläßigt werden, daß man alte Invaliden und Handwerker, die noch gern etwas Schulgeld nebenher verdienen wollen, zu Schulmeistern macht, vorzüglich häufig gefunden wird.

Ehlers. Resewitz.

*) Das Allzudeutlichaussprechen habe ich nirgends auf dem Lande gefunden. Daß sie aber oft gar zu laut reden und mit einer gewissen Rauheit häufig den Ton zu sehr auf eine Sylbe fallen lassen, habe ich häufig gefunden. Ehlers.



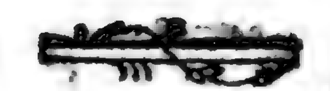
Allein, erstlich scheint mir dieses andre Aeusserste bei weitem nicht so fehlerhaft zu seyn, als das erste; sintemal, da das vornehmste Gesetz der Rede ist, sich verständlich zu machen, kein grösserer Fehler gedacht werden kann, als zu reden, ohne verstanden zu werden. Gar etwas darin suchen, daß man keinen Accent habe, heißt etwas darin suchen, daß man den Theilen seiner Rede ihre Anmuth und ihre Kraft benehme. Der Accent ist die Seele der Rede; er theilt ihr Empfindung und Wahrheit mit. Der Accent lügt weniger, als die Rede; vielleicht fürchten ebendeswegen die wohlerzogenen Leute ihn. Aus der Gewohnheit, alles auf den nämlichen Ton zu sagen, ist denn auch die Sitte zu persifliren, ohne daß der Gehöhnte es merkt, entstanden. Auf den verbannten Accent folgen lächerliche, gezierte, und der Mode unterworfene Arten zu reden, wie man sie vornehmlich unter den jungen Hofleuten bemerkt. Diese Ziererei im Reden und im Betragen ist eben das, was überhaupt genommen das Aeussere des Franzosen, beim ersten Auftritte, andern Nationen so widerwärtig und unangenehm macht. Anstatt Accent in seine Rede zu legen, legt er Air hinein. Das ist nicht das

Mit-

Mittel, ein günstiges Vorurtheil für sich zu erwecken.

Alle die kleinen Sprachfehler, von denen man so sehr fürchtet, daß Kinder sie sich angewöhnen mögen, wollen nicht viel sagen; man kommt ihnen mit größter Leichtigkeit zuvor, oder verbessert sie; aber von denenjenigen, an denen man selbst bei ihnen Schuld wird, indem man unabläßig ihren Ton meistert, und immer an allen ihren Worten mäkelt, von dem dumpfen, verworrenen, schüchternen Reden, lassen sie nie wieder ab. Wer nur in Schlafzimmern reden gelernt hat, dessen Stimme wird sich an der Spitze eines Bataillons schlecht ausnehmen; und dem Volke bei einem Auflaufe kein Stillschweigen gebieten. Lehrt die Kinder nur erst, zu Männern zu reden, sie werden, wenn es Noth thun wird, schon zu Weibern zu reden wissen.

Auf dem Lande in alle dem ländlichen Bauerleben erzogen, werden eure Kinder eine weit tönendere Stimme bekommen; sie werden nichts von dem verworrenen Stammeln der Stadtkinder an sich nehmen; sie werden darum eben auch noch nicht die Dorfredensarten, den Dorfton sich zu eigen machen; oder ihn wenigstens leicht wieder verlernen, wenn der dort mit



ihnen von ihrer Geburt an lebende Lehrer, indem er von Tage zu Tage ausschließender um sie ist, durch die Reinigkeit seiner Sprache dem Eindrucke der Bauernsprache auf sie zuvorkömmt, oder ihn wieder abschleift. Emil wird eben so rein Französisch reden, als ich es nur verstehe; er wird es aber viel deutlicher aussprechen, und noch weit besser articuliren, als ich.

Das Kind, welches reden will, muß nur solche Wörter hören, die es verstehen, und nur solche sagen, die es articuliren kann. Die Anstrengung, die es sich dazu giebt, macht es geneigt, einerlei Silben zu verdoppeln, gleichsam um sich zu üben, sie vernehmlicher auszusprechen. Wenn es zu stammeln anfängt, so quält euch nicht so sehr, zu errathen, was es sage. Stets verstanden werden zu wollen, ist auch eine Art von Herrschaft; und das Kind soll gar keine üben. Es genüge euch also, sehr aufmerksam für das Nothwendige zu sorgen; dem Kinde kömmt es zu, daß es sich Mühe gebe, euch das verständlich zu machen, was nicht nothwendig ist. Noch viel weniger muß man sich übereilen, zu verlangen, daß es rede; es wird schon von selbst zu reden wissen, nach dem Maaße, daß es den Nutzen davon verspürt.

Man

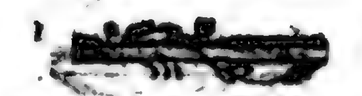
Man bemerkt freilich, daß diejenigen, die sehr spät anfangen reden zu lernen, niemals so deutlich reden, als die andern, aber nicht, weil sie spät geredt haben, ist ihr Organ unbehülflich, sondern vielmehr, weil sie mit einem unbehülflichen Organe gebohren worden sind, haben sie spät angefangen reden zu lernen; denn warum sollten sie sonst später als andere anfangen zu reden? Haben sie weniger Gelegenheit dazu, und reizt man sie nicht so sehr an, als andre? Gerade das Gegentheil! Die Unruhe, die dieser Verzug erweckt, sobald man seiner gewahr wird, macht, daß man sich viel mehr quält, sie stammeln zu lassen, als diejenigen, die früher articulirt haben; und diese misverstandene Geschäftigkeit kann viel dazu beitragen, ihr Reden noch verworrener zu machen, das sie, minder übereilt, die Zeit würden gehabt haben, mehr zu vervollkommnen.

Die Kinder, die man allzusehr zum Reden antreibt, haben keine Zeit, das, was man sie sagen macht, weder gehörig aussprechen zu lernen, noch gut einzusehen. Läßt man sie hingegen ihren Gang gehen, so üben sie sich anfänglich die leichteren Silben auszusprechen, und verbinden damit irgend eine Bedeutung, die man durch ihre Gebehrden versteht; sie geben euch ihre Worte,

 ehe

ehe sie die eurigen empfangen. Die Folge davon ist, daß sie alsdann diese nur empfangen, nachdem sie sie wohl verstanden haben; da nicht in sie gedrungen wird, sich ihrer zu bedienen, so fangen sie damit an, wohl zu bemerken, was ihr ihnen für einen Sinn beilegt, und wenn sie davon gewiß sind, nehmen sie sie an.

Das größte, mit der Uebereilung, womit man die Kinder vor dem gehörigen Alter zum Reden antreibt, verbundne Uebel, ist nicht, daß die ersten Gespräche, die man an sie richtet, und die ersten Worte, die sie sagen, keinen Sinn für sie haben; sondern, daß sie einen andern Sinn als den unsrigen haben, ohne daß wir dessen gewahr werden; so daß sie, indem sie uns ganz genau zu antworten scheinen, wirklich zu uns reden, ohne daß sie uns, und wir sie verstehen. Gewöhnlicherweise gründet sich auf solche Zweideutigkeiten die Befremdung, in die uns bisweilen ihre Einfälle setzen, denen wir Begriffe leihen, die sie nicht damit verbunden haben. Dieses Nichtachtgeben unserer Seits auf den wahren Sinn der Worte für die Kinder, scheint mir die erste Ursache ihrer Irrthümer zu seyn; und diese Irrthümer äußern, selbst wenn sie davon zurückkommen, wiederum auf den Schwung ih-

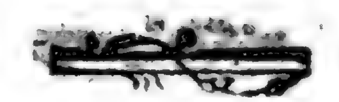


ihres Geistes ihr übriges Leben hindurch, Einflüße. Ich werde in der Folge mehr als Eine Gelegenheit haben, dieses durch Beispiele zu erläutern.

Zieht also das Wörterbuch des Kindes so viel, als es möglich ist, ins Kurze. Es ist ihm sehr nachtheilig, wenn es mehr Wörter als Begriffe hat, wenn es mehr Sachen sagen, als ihrer denken kann. Ich glaube, daß Eine der Ursachen, warum man bei Bauern gemeinhin mehr Mutterwitz als bei Stadtleuten findet, darin liegt, daß ihr Wörterbuch nicht so weitläuftig ist. *). Sie haben wenig Begriffe, aber sie vergleichen, die sie haben, sehr wohl unter einander.

R 5 Die

*) Es ist die Bemerkung von R. sehr richtig, daß Landleute, die nicht in Sklaverei und Leibeigenschaft leben, weit mehrern gesunden Verstand und Mutterwitz in ihren Urtheilen und Reden zeigen, als Stadtleute, wie vornehm diese auch thun. Die Ursache liegt aber nicht darin, daß der Landleute Wörterbuch weniger reich ist, sondern darin, daß sie in allen ihren Vorstellungen mehr durch sinnliche Gegenstände und sinnliche Handlungen geleitet werden, mit Wörtern und Redensarten, die jene Vorstellungen ausdrücken, den Sinn derselben richtiger verbinden und aus häufigen Erfahrungen und Beobachtungen richtiger abstrahiren. Die Städter hören dagegen von vielen Dingen reden, davon sie nichts sehen und erfahren. Ihre Vorstellungen sind also oft unvollkommen oder falsch und ihre Rede ist oft ein leeres Geklingel. So falsch ist es, wenn Vertheidiger der die Menschen so sehr schändenden Sklave-



Die ersten Entwickelungen der Kindheit gehen fast alle auf einmal vor sich. Das Kind lernt beinahe zugleich reden, gehen, essen. Dies ist eigentlich die erste Epoche seines Lebens. Vorher ist es nichts mehr, *) als was es in Mutterleibe war; es hat keine Empfindung, keinen Begriff, kaum Sensationen; es fühlt nicht einmal sein eigenes Daseyn.

Vivit, et est vitae nescius ipsae suae. †)

verei und Leibeigenschaft meinen, daß mit dem Stande und der Lage der Landleute nicht viele Cultur bestehn könne. Ich habe eine Unterredung mit einem Landmann von gesundem Verstand fast immer für mich interessant, nicht leicht aber etwas Unterhaltendes im Gespräche mit Stadtleuten gefunden, die nicht vorzüglich gut unterrichtet und erzogen sind. Ein merklich besserer Unterricht im Ganzen ersetzt bei den Stadtleuten das nicht, was der Landmann aus dem Unterricht der Natur, aus freier Wirksamkeit und aus Erfahrung bei viel schlechtern Schulunterricht lernet. Der unbedeutende Vorzug in der Wendung einiger Höflichkeitsredensarten, einer etwas tanzmeistermäßigen Stellung, Peruke und Frisur und eine Art von leerem Prunk, das ist alles, wodurch der Städter die Behauptung einer Art des Vorrangs durchsetzt und woraus so viel Nachtheiliges für die allgemein so schlechte staattswirthsschaftliche Lage der Länder fließt. Ehlers.

*) Genau gesprochen, nicht viel mehr. Aber man versteht den übertreibenden R. schon. Trapp.

†) Ovid. Trist. I. 3.

Emil

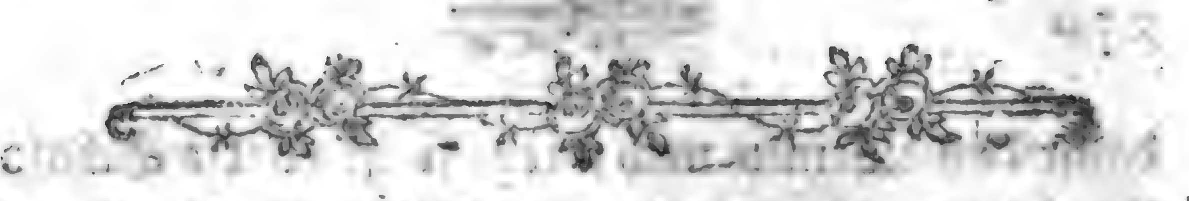
E m i l

oder

über die Erziehung.

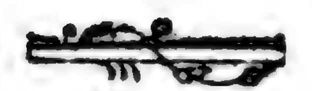
Zweites Buch.

Digitized by Google



Wir kommen zum zweiten Gränzpuncte des Lebens. Hier endigt sich eigentlich die Kindheit (enfance); denn die Wörter Infans und Puer sind nicht gleichbedeutend. Ersteres ist in letzterem enthalten, und bezeichnet wer noch nicht reden kann; daher man im Valerius Maximus puerum infantem findet. Allein ich fahre fort, mich dieses Worts (enfant) nach unserm Sprachgebrauche zu bedienen, bis zu dem Alter, für welches wir andre Namen haben.

Wenn die Kinder zu reden anfangen, weinen sie weniger. Dieser Fortschritt ist natürlich; eine Sprache tritt an die Stelle der andern. Warum sollten sie, sobald sie mit Worten ausdrücken können, daß sie leiden, es durch Schreien thun; den Fall ausgenommen, daß der Schmerz zu heftig wäre, durch Worte ausgedrückt werden zu können. Setzen sie alsdann



dann das Weinen noch fort; so ist es die Schuld derer, die um sie sind. Wird Emil einmal gesagt haben: es thut mir weh; so müssen es sehr starke Schmerzen seyn, die ihn zum Weinen zwingen.

Ist das Kind zärtlich, empfindlich; führt es von Natur ein Geschrei um nichts, so mache ich die Quelle davon bald versiegen, wenn ich dies Schreien ohne Nutzen und Wirkung lasse. So lange Emil weint, komme ich nicht; sobald er aufhört, eile ich zu ihm hin. Bald wird seine Art mich zu rufen, seyn, daß er schweigt; oder höchstens ein einzigmal aufschreit. Durch die sinnliche Wirkung der Zeichen, beurtheilen die Kinder ihre Bedeutung; sie wissen von keiner andern Uebereinkunft. Wie sehr sich auch ein Kind wehe thun mag, so weint es doch höchst selten, *) wenn es allein ist, und keine Hofnung hat, man werde es hören.

Fällt

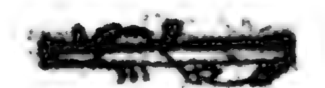
*) Höchst selten? Ich glaube, daß selten hier schon zu viel gesagt ist. Das Weinen ist den Kindern, wenn sie Schmerz fühlen, zu natürlich, ist, mögte ich beinah sagen, eine physische Folge des Schmerzes bei ihnen. Doch muß dieser Grund, wie sich versteht, einer allgemeinen Erfahrung weichen, wenn diese das höchstseltene Weinen der Kinder, wenn sie sich ohne Gesellschaft auch noch so wehe thun, bestätigt. Trapp.

Die=

„Fällt es, schlägt es sich eine Beule an den Kopf, macht es sich die Nase blutig, schneidet es sich in den Finger: anstatt mit einem bestürzten Wesen zu ihm zu eilen, werde ich mich, wenigstens eine kurze Weile, stille verhalten. Das Uebel ist geschehen; die Nothwendigkeit bringt es mit sich, daß es ausgehalten werde; meine ganze Geschäftigkeit würde das Kind nur mehr erschrecken, und seine Empfindlichkeit vermehren. Im Grunde quält uns, wenn wir uns verletzt haben, nicht sowol die Wunde, als die Furcht. *) Ich denke ihm wenigstens diese letz-

Diese Erfahrung habe ich oft zu machen Gelegenheit gehabt, indem ich sahe, daß Kinder — aber freilich solche, die man durch gar zu ängstliche Bewachung vor Schaden jeder Art noch nicht ängstlich und furchtsam gemacht hatte — sich durch Fallen oder durch andere Unfälle schmerzhafte Verletzungen zuzogen, ohne deshalb einen Laut von sich zu geben oder eine einzige Thräne zu vergießen. Aber es war auch jedesmal kein ängstlich besorgter Erwachsener zugegen, welcher darüber in Bestürzung gerieth und zusprang, um ihnen Hülfe zu leisten. Es ist unglaublich, wie viel solche Kinder ertragen können, ohne ihren Schmerz durch Weinen oder Schreien auszudrücken. Campe.

*) Wie sehr körperliche Schmerzen durch die Einbildungskraft verstärkt werden können, das erhellet unter andern aus folgender Erfahrung, die wol Jeder-



letzte Angst ersparen; denn sicherlich wird es über seinen Schaden urtheilen, wie ich darüber urtheile. Sieht es mich bestürzt herzulaufen, es trösten, es beklagen: so wird es glauben um den Hals zu seyn: sieht es mich aber kaltblütig bleiben, so wird es sich auch bald wieder fassen, und den Schaden für geheilt halten, sobald es ihn nicht weiter fühlt. Die ersten Lehren der Herzhaftigkeit werden uns in diesem Alter: wir lernen, indem wir ohne Schrecken leichte Schmerzen dulden, stufenweise größere ertragen. *)

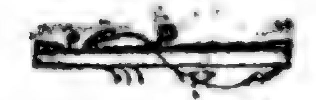
Anstatt also, Aufmerksamkeit zu bezeugen, in Verhütung, daß Emil sich verwunde, würde ich

derman an sich selbst gemacht hat. Wenn man sich unversehens verwundet, oder von andern verwundet wird, so pflegt man in dem Augenblicke, da das Unglück geschieht, wenig oder nichts zu empfinden. Der Schmerz tritt erst dann ein, wann wir bemerken, was geschehen ist. So schmerzt auch die allerkleinste Verletzung, die wir vorhersehn und erwarten, viel mehr als die größte, die uns unermuthet angethan wird. Es ist also Erfahrung, daß Körperschmerzen durch die Vorstellungen der Seele vergrößert werden. Campe.

*) Daher die alle unsere Begriffe überschreitende Gleichgültigkeit, womit die nordamerikanischen Indianer, wenn sie von ihren Ueberwindern zu Tode gequält werden, die allergrausamsten Martern ertragen. Diese Leute sind in ihrer Kindheit, wenn sie sich verletzten, von zärtlichen Müttern gewiß nicht ... worden, wie wir.

ich es mir sehr leid seyn lassen, wenn er sich niemals verwundete, und aufwüchse, ohne Schmerz zu erfahren. Leiden ist das Erste, was er lernen muß; und was ihm am nöthigsten seyn wird, zu wissen. Es scheint, die Kinder seyen nur darum klein und schwach, damit sie ohne Gefahr diese wichtigen Lehren erhalten mögen. Fällt das Kind seiner Länge lang nieder, so wird es nicht das Bein zerbrechen; schlägt es sich mit einem Stocke, so wird es sich nicht den Arm zerbrechen; faßt es ein schneidendes Eisen an, so wird es nicht fest zugreifen, und sich nicht tief schneiden. Ich wüßte nicht, daß man je ein in Freiheit gelassenes Kind sich umbringen, gebrechlich fallen, oder einen beträchtlichen Schaden zufügen gesehen, wofern man es nicht unvorsichtiger Weise an hohen Oertern, oder am Feuer, oder gefährliche Werkzeuge um dasselbe herum gelassen. Was soll man also von allem dem Unwesen von Zurüstungen sagen, womit wir die Kinder gegen den Schmerz bewafnen, der sie nun, erwachsen, ohne Muth und ohne Erfahrung, sich selbst überlassen, treffen wird, so daß sie bei der kleinsten Ritzung sich todt glauben, und ohnmächtig werden, sobald sie den ersten Blutstropfen sehn.

Digitized by Google



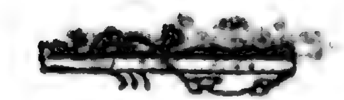
Unsre pedantische Lehrsüchtigkeit treibt uns stets, die Kinder in Allem *) unterrichten zu wollen, was sie besser von selbst lernen würden; Alles hingegen zu versäumen, was wir allein sie hätten lehren können. Läßt sich wol eine grössere Thorheit gedenken, wie die Mühe, die wir uns geben, sie gehen zu lehren, gleich als hätte man je ein Kind gesehen, das durch die Schuld seiner Wärterin, erwachsen, nicht zu gehen verstanden? An wie Vielen dagegen bemerkt man nicht ihr ganzes Leben hindurch einen schlechten Gang, weil man sie diesen schlechten Gang gelehrt hat?

Emil soll also weder Fallhut, noch Laufkorb, noch Gängelwagen, noch Leitzaum haben; oder wenigstens wird man ihn, sobald er einen Fuß vor den andern zu setzen versteht, nur etwan auf Steinpflaster unterstützen, und darüber ihn so schnell als möglich wegbringen. †) Anstatt

*) Die meisten Leser werden von selbst bei Allem sich Vielem denken. Ehlers.

†) Man kann nichts Lächerlicheres und Unbeholfneres sehen, als den Gang von Leuten, die man in ihrer Kindheit zu viel am Leitzaume geführt hat; **) und auch

**) Herr Formey, dem man es nur zu oft ansieht, daß er tadelt, um zu tadeln, merkt bei dieser Stelle an:



statt ihn in der dumpfigen Stubenluft stecken zu lassen, führe man ihn täglich mitten auf eine Wiese. Da laufe er, da mache er sich lustig, da falle er des Tags über wol hundertmal; desto besser! er wird bald lernen wieder aufzustehn. Das Wohlseyn der Freiheit ist Vergütung für viele Wunden. Mein Zögling wird oft Quetschungen sich zuziehen; dafür aber immer fröhlich seyn: bleiben die Eurigen befreiter davon, so leben sie unter desto peinlicherm Zwange, sind stets gefesselt, stets traurig. Ich zweifle, daß der Gewinn auf ihrer Seite sey.

auch dies ist eine von den Bemerkungen, die eben wegen ihrer einleuchtenden Richtigkeit abgenuzt, aber in mehr als Einem Sinn richtig sind.

d. Verf.

an: „Ich kenne Leute von einem sehr guten Ansehn, selbst Officiere von einem kriegerischen Anstande, für welche man diese übertriebene Aufmerksamkeit gehabt, und denen man in ihrer Kindheit ganz ausserordentlich weichlich begegnet ist. Inzwischen verlange ich nicht, die über diesen Gegenstand von Hrn. R. behaupteten Säze anzugreifen.“ Aber wozu denn der Einwurf? Wenn die Sache in der Regel gegründet ist, wozu die Versicherung, daß es gleichwol je zuweilen eine seltene Ausnahme gegeben haben mag? Soll der Erzieher sich nicht nach der Regel, sondern nach der seltenen Ausnahme richten?

Campe.

Auch noch wegen eines andern Fortschrittes ist den Kindern das Weinen jetzt weniger Bedürfniß. Ihre Kräfte haben zugenommen, sie vermögen schon mehr durch sich selbst, und fühlen minder Drang ihre Zuflucht zu Andern zu nehmen. Mit ihrer Kraft entwickelt sich die Kenntniß, sie anzuwenden. Bei dieser zweiten Stufe fängt eigentlich das Leben des Individuum an; alsdann beginnt es seiner selbst bewußt zu werden. Durch das Gedächtniß dehnt es die Empfindungen der Identität auf alle Augenblicke seines Daseyns aus; es wird wahrhaftig zu einem Eins; zu einem und eben demselben Wesen, und folglich schon des Glücks oder des Elends fähig. Demnach ists hier nöthig, daß man das Individuum nun als ein moralisches Wesen betrachte.

Obgleich das längste Ziel des menschlichen Lebens, und die Wahrscheinlichkeiten, die sich in jedem Alter finden, an dies Ziel zu gelangen, nach einem ohngefähren Ueberschlage berechnet worden: so ist doch nichts ungewisser, als die Dauer des Lebens jedes einzelnen Menschen; sehr wenige erreichen dieses längste Ziel. Die meiste Gefahr läuft unser Leben in seinem Anfange. Von den Kindern, die gebohren werden,

den, gelangt kaum die Hälfte ans Jünglingsalter, und es ist wahrscheinlich, daß euer Zögling nicht das männliche erreichen wird.

Was soll man also von dieser barbarischen Erziehung denken, die die Gegenwart einer ungewissen Zukunft aufopfert, die ein Kind mit Fesseln aller Art belastet, und es vorerst unglücklich macht, um in der Ferne ihm, weiß der Himmel was für ein vermeintes Glück zu bereiten, zu dessen Genusse, wie sich vermuthen läßt, es vielleicht nie kommen wird. Wenn ich diese Erziehung auch in Rücksicht auf das, was sie sich als Zweck vorsetzt, für vernünftig wollte gelten lassen; wie könnte ich demohngeachtet ohne bittern Unwillen die armen Unglücklichen einem unerträglichen Joche unterworfen, und, gleich Galeerensclaven, zu beständigem Frohn verdammt sehen, falls ich nicht versichert bin, daß alle diese Lasten ihnen irgend einmal Nutzen bringen werden? Das Alter der Fröhlichkeit vergeht unter Weinen, Züchtigungen, Drohungen, Sclaverei. *) Man quält den Elenden

 um

*) Hr. Formey merkt hierbei folgendes an: „R. hat Recht; sehr viele Erziehungen sind wirklich tirannisch und niederschlagend. Allein das Meisterstück in der Erziehung, und welches dem Plane des Verfas-

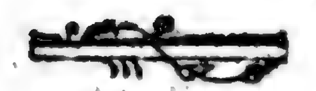
um seines Wohls willen, und sieht nicht den Tod, den man herbeiruft, der ihn mitten unter diesen traurigen Zurüstungen ergreifen wird. Wer kann sagen, wie viel Kinder als Schlachtopfer der ausschweifenden Weisheit eines Vaters oder eines Lehrers fallen? Sie haben von Glück zu sagen, nur seiner Grausamkeit entzogen zu werden, und der einzige Vortheil, der ihnen aus den Leiden erwächst, so er sie hat dulden lassen, ist, daß sie sterben, ohne ein Leben zu bedauern, von dem sie nur die Martern gekannt haben.

Menschen, seyd menschlich! das ist eure erste Pflicht! Seyd es für jedes Alter, jeden Stand,

kassers weit vorzuziehen ist, besteht darin, daß man die Kinder alle den Pflichten unterwerfe, die ihnen zukommen, und doch ihre Munterkeit im geringsten nicht beeinträchtige." Aber dies ist ja gerade der Angel, um welchen Rousseaus ganzes Erziehungssystem sich drehet! Das Kind soll lernen, sich dem Gesetze der physischen Nothwendigkeit zu fügen; das ist die Pflicht, die ihm zukommt. — Wie kann denn dieses Meisterstück der Erziehung dem Rousseauischen Plane entgegengesetzt werden? Wenn, wie Hr. F. hinzufügt, die Meister und Meisterinnen, die Kostgänger halten, dies Meisterstück der Erziehung so gut verstehn: desto besser für sie und ihre Zöglinge! Aber deswegen wirds doch nicht überflüßig seyn, vor dem Gegentheile zu warnen? Campe.

Stand, für Alles, was dem Menschen nicht fremd ist. Welche Weisheit könnt Ihr, ausserhalb dem Bezirke der Menschlichkeit suchen? Liebt die Kindheit, begünstigt ihre Spiele, ihre Vergnügungen, ihren liebenswürdigen Instinct. Wer von euch hat sich nicht bisweilen das Alter zurückgewünscht, wo das Lächeln immer auf der Lippe schwebt, und stets Friede in der Seele wohnt? Warum wollt ihr diesen kleinen Unschuldigen den Genuß einer so kurzen, so schnell entschwindenden Zeit verleiden, und ihnen ein so kostbares Gut, dessen sie nicht misbrauchen können, rauben? Warum wollt ihr diese kurzen, so eilenden Jahre, die für sie eben so wenig als für euch wiederkommen, mit Bitterkeit und Schmerzen erfüllen? Väter, wißt ihr den Augenblick, wo der Tod eure Kinder erwartet? Bereitet ihr euch nicht Reue zu, wenn ihr ihnen die wenigen Augenblicke entzieht, die die Natur ihnen verleiht? Nein! sobald sie der Freude zu seyn genießen können, schaft, daß sie ihrer genießen, schaft, daß, zu welcher Stunde Gott sie rufe, sie nicht sterben, ohne das Leben geschmeckt zu haben. *)

*) Eben so wahr als schön gesagt! Und diese Wahrheit muß jetzt noch in dem schon so lange für humani



dann das Weinen noch fort; so ist es die Schuld derer, die um sie sind. Wird Emil einmal gesagt haben: es thut mir weh; so müssen es sehr starke Schmerzen seyn, die ihn zum Weinen zwingen.

Ist das Kind zärtlich, empfindlich; führt es von Natur ein Geschrei um nichts, so mache ich die Quelle davon bald versiegen, wenn ich dies Schreien ohne Nutzen und Wirkung lasse. So lange Emil weint, komme ich nicht; sobald er aufhört, eile ich zu ihm hin. Bald wird seine Art mich zu rufen, seyn, daß er schweigt; oder höchstens ein einzigmal aufschreit. Durch die sinnliche Wirkung der Zeichen, beurtheilen die Kinder ihre Bedeutung; sie wissen von keiner andern Uebereinkunft. Wie sehr sich auch ein Kind wehe thun mag, so weint es doch höchst selten, *) wenn es allein ist, und keine Hofnung hat, man werde es hören.

Fällt

*) Höchst selten? Ich glaube, daß selten hier schon zu viel gesagt ist. Das Weinen ist den Kindern, wenn sie Schmerz fühlen, zu natürlich, ist, mögte ich beinah sagen, eine physische Folge des Schmerzes bei ihnen. Doch muß dieser Grund, wie sich versteht, einer allgemeinen Erfahrung weichen, wenn diese das höchstseltene Weinen der Kinder, wenn sie sich ohne Gesellschaft auch noch so wehe thun, bestätigt. Trapp.

Die-

— Fällt es, schlägt es sich eine Beule an den Kopf, macht es sich die Nase blutig, schneidet es sich in den Finger: anstatt mit einem bestürzten Wesen zu ihm zu eilen, werde ich mich, wenigstens eine kurze Weile, stille verhalten. Das Uebel ist geschehen; die Nothwendigkeit bringt es mit sich, daß es ausgehalten werde; meine ganze Geschäftigkeit würde das Kind nur mehr erschrecken, und seine Empfindlichkeit vermehren. Im Grunde quält uns, wenn wir uns verletzt haben, nicht sowol die Wunde, als die Furcht. *) Ich denke ihm wenigstens diese letz-

Diese Erfahrung habe ich oft zu machen Gelegenheit gehabt, indem ich sahe, daß Kinder — aber freilich solche, die man durch gar zu ängstliche Bewachung vor Schaden jeder Art noch nicht ängstlich und furchtsam gemacht hatte — sich durch Fallen oder durch andere Unfälle schmerzhafte Verletzungen zuzogen, ohne deshalb einen Laut von sich zu geben oder eine einzige Thräne zu vergießen. Aber es war auch jedesmal kein ängstlich besorgter Erwachsener zugegen, welcher darüber in Bestürzung gerieth und zusprang, um ihnen Hülfe zu leisten. Es ist unglaublich, wie viel solche Kinder ertragen können, ohne ihren Schmerz durch Weinen oder Schreien auszudrücken. Campe.

*) Wie sehr körperliche Schmerzen durch die Einbildungskraft verstärkt werden können, das erhellet unter andern aus folgender Erfahrung, die wol Jeder-

letzte Angst ersparen; denn sicherlich wird es über seinen Schaden urtheilen, wie ich darüber urtheile. Sieht es mich bestürzt herzulaufen, es trösten, es beklagen: so wird es glauben um den Hals zu seyn: sieht es mich aber kaltblütig bleiben, so wird es sich auch bald wieder fassen, und den Schaden für geheilt halten, sobald es ihn nicht weiter fühlt. Die ersten Lehren der Herzhaftigkeit werden uns in diesem Alter: wir lernen, indem wir ohne Schrecken leichte Schmerzen dulden, stufenweise größere ertragen. *)

Anstatt also, Aufmerksamkeit zu bezeugen, in Verhütung, daß Emil sich verwunde, würde ich

derman an sich selbst gemacht hat. Wenn man sich unversehens verwundet, oder von andern verwundet wird, so pflegt man in dem Augenblicke, da das Unglück geschieht, wenig oder nichts zu empfinden. Der Schmerz tritt erst dann ein, wann wir bemerken, was geschehen ist. So schmerzt auch die allerkleinste Verletzung, die wir vorhersehn und erwarten, viel mehr als die größte, die uns unvermuthet angethan wird. Es ist also Erfahrung, daß Körperschmerzen durch die Vorstellungen der Seele vergrößert werden. Campe.

*) Daher die alle unsere Begriffe überschreitende Gleichgültigkeit, womit die nordamerikanischen Indianer, wenn sie von ihren Ueberwindern zu Tode gequält werden, die allergrausamsten Martern ertragen. Diese Leute sind in ihrer Kindheit, wenn sie sich verletzten, von zärtlichen Müttern gewiß nicht so beklagt worden, wie wir. Campe.

ich es mir sehr leid seyn lassen, wenn er sich niemals verwundete, und aufwüchse, ohne Schmerz zu erfahren. Leiden ist das Erste, was er lernen muß; und was ihm am nöthigsten seyn wird, zu wissen. Es scheint, die Kinder seyen nur darum klein und schwach, damit sie ohne Gefahr diese wichtigen Lehren erhalten mögen. Fällt das Kind seiner Länge lang nieder, so wird es nicht das Bein zerbrechen; schlägt es sich mit einem Stocke, so wird es sich nicht den Arm zerbrechen; faßt es ein schneidendes Eisen an, so wird es nicht fest zugreifen, und sich nicht tief schneiden. Ich wüßte nicht, daß man je ein in Freiheit gelassenes Kind sich umbringen, gebrechlich fallen, oder einen beträchtlichen Schaden zufügen gesehen, wofern man es nicht unvorsichtiger Weise an hohen Oertern, oder am Feuer, oder gefährliche Werkzeuge um dasselbe herum gelassen. Was soll man also von allem dem Unwesen von Zurüstungen sagen, womit wir die Kinder gegen den Schmerz bewafnen, der sie nun, erwachsen, ohne Muth und ohne Erfahrung, sich selbst überlassen, treffen wird, so daß sie bei der kleinsten Ritzung sich todt glauben, und ohnmächtig werden, sobald sie den ersten Blutstropfen sehn.

Unsre pedantische Lehrsüchtigkeit treibt uns stets, die Kinder in Allem *) unterrichten zu wollen, was sie besser von selbst lernen würden; Alles hingegen zu versäumen, was wir allein sie hätten lehren können. Läßt sich wol eine grössere Thorheit gedenken, wie die Mühe, die wir uns geben, sie gehen zu lehren, gleich als hätte man je ein Kind gesehen, das durch die Schuld seiner Wärterin, erwachsen, nicht zu gehen verstanden? An wie Vielen dagegen bemerkt man nicht ihr ganzes Leben hindurch einen schlechten Gang, weil man sie diesen schlechten Gang gelehrt hat?

Emil soll also weder Fallhut, noch Laufkorb, noch Gängelwagen, noch Leitzaum haben; oder wenigstens wird man ihn, sobald er einen Fuß vor den andern zu setzen versteht, nur etwan auf Steinpflaster unterstützen, und darüber ihn so schnell als möglich wegbringen. †) Anstatt

*) Die meisten Leser werden von selbst bei Allem sich Vielem denken. Ehlers.

†) Man kann nichts Lächerlicheres und Unbeholfneres sehen, als den Gang von Leuten, die man in ihrer Kindheit zu viel am Leitzaume geführt hat; **) und auch

**) Herr Formey, dem man es nur zu oft ansicht, daß er tadelt, um zu tadeln, merkt bei dieser Stelle an:

statt ihn in der dumpfigen Stubenluft stecken zu lassen, führe man ihn täglich mitten auf eine Wiese. Da laufe er, da mache er sich lustig, da falle er des Tags über wol hundertmal; desto besser! er wird bald lernen wieder aufzustehn. Das Wohlseyn der Freiheit ist Vergütung für viele Wunden. Mein Zögling wird oft Quetschungen sich zuziehen; dafür aber immer fröhlich seyn: bleiben die Eurigen befreiter davon, so leben sie unter desto peinlicherm Zwange, sind stets gefesselt, stets traurig. Ich zweifle, daß der Gewinn auf ihrer Seite sey.

auch dies ist eine von den Bemerkungen, die eben wegen ihrer einleuchtenden Richtigkeit abgenutzt, aber in mehr als Einem Sinn richtig sind.

d. Verf.

an: „Ich kenne Leute von einem sehr guten Ansehn, selbst Officiere von einem kriegerischen Anstande, für welche man diese übertriebene Aufmerksamkeit gehabt, und denen man in ihrer Kindheit ganz ausserordentlich weichlich begegnet ist. Inzwischen verlange ich nicht, die über diesen Gegenstand von Hrn. R. behaupteten Sätze anzugreifen." Aber wozu denn der Einwurf? Wenn die Sache in der Regel gegründet ist, wozu die Versicherung, daß es gleichwol je zuweilen eine seltene Ausnahme gegeben haben mag? Soll der Erzieher sich nicht nach der Regel, sondern nach der seltenen Ausnahme richten?

Campe.

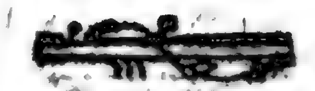
Auch noch wegen eines andern Fortschrittes ist den Kindern das Weinen jetzt weniger Bedürfniß. Ihre Kräfte haben zugenommen, sie vermögen schon mehr durch sich selbst, und fühlen minder Drang ihre Zuflucht zu Andern zu nehmen. Mit ihrer Kraft entwickelt sich die Kenntniß, sie anzuwenden. Bei dieser zweiten Stufe fängt eigentlich das Leben des Individuum an; alsdann beginnt es seiner selbst bewußt zu werden. Durch das Gedächtniß dehnt es die Empfindungen der Identität auf alle Augenblicke seines Daseyns aus; es wird wahrhaftig zu einem Eins; zu einem und eben demselben Wesen, und folglich schon des Glücks oder des Elends fähig. Demnach ists hier nöthig, daß man das Individuum nun als ein moralisches Wesen betrachte.

Obgleich das längste Ziel des menschlichen Lebens, und die Wahrscheinlichkeiten, die sich in jedem Alter finden, an dies Ziel zu gelangen, nach einem ohngefähren Ueberschlage berechnet worden: so ist doch nichts ungewisser, als die Dauer des Lebens jedes einzelnen Menschen; sehr wenige erreichen dieses längste Ziel. Die meiste Gefahr läuft unser Leben in seinem Anfange. Von den Kindern, die gebohren werden,

den, gelangt kaum die Hälfte ans Jünglingsalter, und es ist wahrscheinlich, daß euer Zögling nicht das männliche erreichen wird.

Was soll man also von dieser barbarischen Erziehung denken, die die Gegenwart einer ungewissen Zukunft aufopfert, die ein Kind mit Fesseln aller Art belastet, und es vorerst unglücklich macht, um in der Ferne ihm, weiß der Himmel was für ein vermeintes Glück zu bereiten, zu dessen Genusse, wie sich vermuthen läßt, es vielleicht nie kommen wird. Wenn ich diese Erziehung auch in Rücksicht auf das, was sie sich als Zweck vorsetzt, für vernünftig wollte gelten lassen; wie könnte ich demohngeachtet ohne bittern Unwillen die armen Unglücklichen einem unerträglichen Joche unterworfen, und, gleich Galeerensclaven, zu beständigem Frohn verdammt sehen, falls ich nicht versichert bin, daß alle diese Lasten ihnen irgend einmal Nutzen bringen werden? Das Alter der Fröhlichkeit vergeht unter Weinen, Züchtigungen, Drohungen, Sclaverei. *) Man quält den Elenden um

*) Hr. Formey merkt hierbei folgendes an: „R. hat Recht; sehr viele Erziehungen sind wirklich tirannisch und niederschlagend. Allein das Meisterstück in der Erziehung, und welches dem Plane des Verfas-



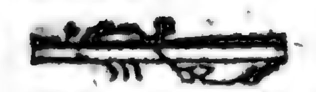
um seines Wohls willen, und sieht nicht den Tod, den man herbeiruft, der ihn mitten unter diesen traurigen Zurüstungen ergreifen wird. Wer kann sagen, wie viel Kinder als Schlachtopfer der ausschweifenden Weisheit eines Vaters oder eines Lehrers fallen? Sie haben von Glück zu sagen, nur seiner Grausamkeit entzogen zu werden, und der einzige Vortheil, der ihnen aus den Leiden erwächst, so er sie hat dulden lassen, ist, daß sie sterben, ohne ein Leben zu bedauern, von dem sie nur die Martern gekannt haben.

Menschen, seyd menschlich! das ist eure erste Pflicht! Seyd es für jedes Alter, jeden Stand,

kassers weit vorzuziehen ist, besteht darin, daß man die Kinder alle den Pflichten unterwerfe, die ihnen zukommen, und doch ihre Munterkeit im geringsten nicht beeinträchtige." Aber dies ist ja gerade der Angel, um welchen Rousseaus ganzes Erziehungssystem sich drehet! Das Kind soll lernen, sich dem Gesetze der physischen Nothwendigkeit zu fügen; das ist die Pflicht, die ihm zukommt. — Wie kann denn dieses Meisterstück der Erziehung dem Rousseauischen Plane entgegengesetzt werden? Wenn, wie Hr. F. hinzufügt, die Meister und Meisterinnen, die Kostgänger halten, dies Meisterstück der Erziehung so gut verstehn: desto besser für sie und ihre Zöglinge! Aber deswegen wirds doch nicht überflüßig seyn, vor dem Gegentheile zu warnen? Campe.

Stand, für Alles, was dem Menschen nicht fremd ist. Welche Weisheit könnt Ihr, ausserhalb dem Bezirke der Menschlichkeit suchen? Liebt die Kindheit, begünstigt ihre Spiele, ihre Vergnügungen, ihren liebenswürdigen Instinct. Wer von euch hat sich nicht bisweilen das Alter zurückgewünscht, wo das Lächeln immer auf der Lippe schwebt, und stets Friede in der Seele wohnt? Warum wollt ihr diesen kleinen Unschuldigen den Genuß einer so kurzen, so schnell entschwindenden Zeit verleiden, und ihnen ein so kostbares Gut, dessen sie nicht misbrauchen können, rauben? Warum wollt ihr diese kurzen, so eilenden Jahre, die für sie eben so wenig als für euch wiederkommen, mit Bitterkeit und Schmerzen erfüllen? Väter, wißt ihr den Augenblick, wo der Tod eure Kinder erwartet? Bereitet ihr euch nicht Reue zu, wenn ihr ihnen die wenigen Augenblicke entzieht, die die Natur ihnen verleiht? Nein! sobald sie der Freude zu seyn genießen können, schaft, daß sie ihrer genießen, schaft, daß, zu welcher Stunde Gott sie rufe, sie nicht sterben, ohne das Leben geschmeckt zu haben. *)

*) Eben so wahr als schön gesagt! Und diese Wahrheit muß jetzt noch in dem schon so lange für humanis



Wie viel Stimmen werden sich gegen mich erheben! Ich höre schon von fern das Gekreisch dieser falschen Weisheit, die uns immer aus uns selbst herauswirft; die immer die Gegenwart für nichts achtet, und ohne Unterlaß nach einer Zukunft hascht, welche flieht, so wie wir fortrücken; und, weil sie uns stets hinbringt, wo wir nicht sind, uns hinbringt, wo wir niemals seyn werden.

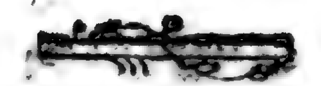
Die Kindheit, antwortet ihr mir, ist die Zeit, wo die bösen Neigungen des Menschen verbessert werden müssen; in diesem Alter, wo das Ungemach weniger empfindlich ist, muß man es häufen, es dem Alter der Vernunft zu ersparen. Aber wer sagt euch, daß dies zu veranstalten in eurer Willkühr steht, und daß alle die schönen Unterweisungen, mit denen ihr den schwachen Geist eines Kindes belastet, ihm nicht einst mehr verderblich, als nützlich seyn werden? Wer versichert euch, daß ihr ihm durch den Verdruß, den ihr ihm so reichlich zufügt, etwas erspart? Warum verursacht ihr ihm mehr

manisirt geltenden Europa und noch dazu in demjenigen Theil desselben, der sich für den humanisirtesten hält, gepredigt werden! Und diese Predigt, wird sie überall oder nur bei Vielen Eingang finden? Trapp.

mehr Uebel, als sein Zustand erträgt, wofern ihr nicht gewiß seyd, diese gegenwärtigen Uebel werden ihm zur Erleichterung künftiger dienen? Und wie beweist ihr mir, daß diese schlimmen Neigungen, von denen ihr es heilen zu wollen vorgebt, nicht weit mehr das Werk eurer misverstandenen Sorge, als das Werk der Natur sind? Unselige Voraussicht, die ein Wesen gegenwärtig elend macht, in der wohl- oder übelgegründeten Hofnung, es eines Tages glücklich zu machen. *) Verwechseln aber diese Alltags-

*) „Hat es nicht das Ansehn, sagt Hr. Formey bei dieser Stelle, als hätte man nicht beständig überführende Proben des guten Erfolgs von Erziehungen vor Augen, welche nach den besten eingeführten Gebräuchen und folglich in einem ganz andern Geschmack, als der Erziehung des Emils, vollbracht werden? Höret man nicht alle Tage erwachsene Leute ihren Eltern oder Lehrmeistern der Strenge wegen danken? deren sie sich gegen sie bedient?" Ich mögte antworten: Hat es nicht das Ansehn, als wenn Hr. F. hier die Eltern und Lehrmeister ermuntern wollte: schlagt zu, ihr lieben Leute! Schont eurer armen Kinder nicht! Je mehr ihr sie mishandelt, desto herzlicher werden sie euch künftig dafür danken. — Bei **Hunden** soll es wirklich der Fall seyn, daß sie denen am meisten ergeben sind, von denen sie, während der Abrichtungszeit, am unbarmherzigsten gemishandelt wurden: aber Hunde sollen auch nur **abgerichtet**, Menschen hingegen **erzogen** werden.

Campe.



vernünftler ungebundenes Wesen mit Freiheit, und ein Kind, das man glücklich macht, mit einem Kinde, das man verdirbt: so laßt uns sie lehren, dies zu unterscheiden.

Damit wir nicht Hirngespinste verfolgen, müssen wir wohl bedenken, was für unsern menschlichen Zustand angemessen ist. Die Menschheit hat ihren Platz in der Ordnung der Dinge; die Kindheit den ihrigen in der Ordnung des menschlichen Lebens; der Mensch ist im Menschen, und das Kind im Kinde zu betrachten. Jedem seinen Platz anweisen, und ihn darin festsetzen; die menschlichen Leidenschaften nach der Beschaffenheit des Menschen ordnen, ist Alles, was wir für sein Wohlseyn thun können. Das Uebrige hängt von Ursachen außer uns ab, die nicht in unserer Gewalt stehen.

Wir wissen nicht, was absolutes Glück oder Unglück ist. Alles ist in diesem Leben gemischt, man genießt keiner reinen Empfindung, man bleibt nicht zwei Augenblicke in einerlei Zustande. Das Wohl und Weh ist uns Allen gemein; aber in verschiedenem Maaße. Der Glücklichste ist derjenige, der am wenigsten Ungemach leidet; der Elendeste derjenige, der am wenigsten Vergnügen empfindet. Immer mehr Leiden als

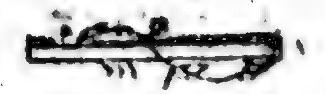
Ge-

Genuß; nur darin kommen wir weniger oder mehr überein. *) Die Glückseeligkeit des Menschen hienieden ist also nur ein negativer **) Zustand;

*) Die Anzahl der Menschen, bei denen die Masse des Genusses von der Masse des Leidens überwogen wird, ist gewiß sehr klein. Harmonirte diese Behauptung Rousseaus nicht so sehr mit dessen grämlichen Wesen: so wäre es ihm nicht zu verzeihen, daß er einen so irrigen Satz mit so vielen mittelmäßigen oder weniger als mittelmäßigen Köpfen gemein hätte. Weil so viele Menschen in dem Wahn stehn, daß mit der Natur der Menschen und der Dinge ein ununterbrochener Genuß angenehmer Empfindungen müßte vereinbart werden können: so lassen sie den beträchtlichsten Theil ihrer angenehmen Empfindungen aus der Acht, rechnen aber alle unangenehme Empfindungen sorgfältig zusammen und verweilen dabei mit ihren Vorstellungen. Daher wird so häufig mündlich und schriftlich geklagt und behauptet, daß diese Erde nichts anders als ein Jammerthal sey; und daß das menschliche Leben nichts, als eine Kette von Leiden sey. Solcher ungründeten Klagen und Behauptungen sollten sich aber gute Beobachter und gründliche Denker nie schuldig machen. Ehlers. Resewitz. Campe.

**) So behauptet auch ein von dem Herrn Professor Meiners übersetzter hypochondrischer Italiäner, daß das Vergnügen der Menschen im Abnehmen und Aufhören des Schmerzes und in der Hoffnung des Besserwerdens bloß bestehe. Wer mit geruhiger Fassung des Geistes alles beurtheilt, erkennt es aber genug, daß der Zustand der Glückseligkeit nicht etwa nur zuweilen, sondern selbst gewöhnlich, ein Zustand positiver angenehmer Empfindungen ist.

Ehlers. Resewitz. Campe.



stand; man muß sie nach der minderen Anzahl der Uebel, die er leidet, messen. *)

Jede Empfindung des Schmerzes ist unzertrennlich von der Begierde, sich davon zu befreien; jede Vorstellung des Vergnügens unzertrennlich von der Begierde, desselben zu genießen: jede Begierde setzt ein Entbehren voraus; **) und alle Entbehrungen, die man fühlt, sind unangenehm; folglich besteht unser Elend in dem ungleichen Verhältnisse unserer Begierde zu unserem Vermögen. Ein empfindendes Wesen, dessen Vermögen seinen Begierden gleichkäme, würde ein absolut glückliches Wesen seyn. ***)

Was

*) Wäre dies gegründet — wie es nach meiner und ich hoffe vieler Andern Erfahrung nicht gegründet ist — so dürfte der Mensch den Schöpfer zur Rede stellen, warum er ihn geschaffen habe? Campe.

**) Es kommt hiebei sehr auf den Grad, und die Art der Begierde an. Nicht jede Begierde setzt eine unangenehme Entbehrung voraus. Es kann selbst in dem lebhaftesten Begehren und Streben nach einem Gute oft das süßeste Vergnügen liegen, ja wol gar ein großer Theil unsrer ganzen Glückseligkeit. Stuve.

***) Aber dieses absolut glückliche Wesen, dem jeder Genuß zu Gebote stünde, und welches dabei doch ein eingeschränktes, kein unendliches Wesen wäre, würde in kurzer Zeit ein sehr unglückliches seyn, weil es gar

Was soll also die menschliche Weisheit bewirken? was ist der Weg zur wahren Glückseligkeit? Nicht eigentlich sollen wir unsre Begierden vermindern; denn wann sie unter unserm Vermögen wären, so würde ein Theil unserer Kräfte müßig bleiben, und wir nicht unsers ganzen Seyns genießen. Auch nicht schlechtweg unser Vermögen ausbreiten; denn, wenn in eben dem Maaße gleichfalls unsre Begierden sich ausbreiteten: so würden wir nur desto unglücklicher werden: sondern wir sollen das Uebermaaß unserer Begierden nach unserm Vermögen vermindern; und das Vermögen mit dem Willen in völliges Gleichgewicht setzen. Nur alsdann, wann unsre Kräfte ganz in Handlung sind, wird die Seele in einen Zustand der

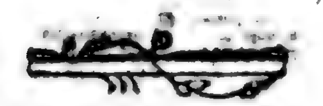
Ru-

gar keine lebhafte Begierden, also auch gar keine beseligende Befriedigung derselben mehr kennen würde.

Campe. Trapp.

Die Glückseligkeit besteht nicht in dem gänzlichen Mangel an unangenehmen Gefühlen, als welche vielmehr ganz wesentlich zu einer höhern Glückseligkeit endlicher Wesen mit gehören. Nach R. Definition könnte das auf der alleruntersten Stufe stehende mit Empfindung begabte Wesen am ersten ein absolut glückliches seyn. Ueberhaupt sind in diesem Räsonnement unsers V. die Begriffe nicht bestimmt und rein genug.

Stuve.



Ruhe kommen, und Ordnung in dem Menschen herrschen. *)

So hat es die Natur, die Alles aufs beste thut, gleich anfangs eingerichtet. Sie giebt ihm unmittelbar weiter nichts als die zu seiner Erhaltung nothwendigen Begierden, und die zu deren Befriedigung hinreichenden Kräfte. Alle übrigen hat sie tief in seine Seele gleichsam in Verwahrung gelegt, damit sie sich im Nothfalle entwickeln können. **) Nur also in diesem ursprünglichen Zustande trift man das Gleichgewicht des Vermögens und der Begierde

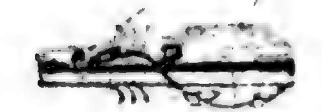
an;

*) Ein Absatz, der das Wichtigste von der Kunst glücklich zu seyn in sich enthält. Ich weiß es aus eigner Erfahrung, daß auch ein Mensch, der wider große, viele und mannigfaltige Uebel und Leiden des menschlichen Lebens zu kämpfen hat, durch sorgfältige Anwendung der darin enthaltenen Gedanken sich ein nicht ganz geringes Maaß von Glückseligkeit zu verschaffen und sich in einem nicht geringen Grad von geruhiger Fassung und selbst Heiterkeit des Geistes zu erhalten im Stande ist.

Ehlers. Trapp. Resewitz. Campe.

**) Nach meinem Dafürhalten ist alles, was die Natur in den Menschen gelegt hat, zur Entwickelung bestimmt, und es scheint mir eine der sonderbarsten Hypothesen, daß die Natur Begierden und Kräfte bei den Menschen in Verwahrung gelegt habe, die er ihrer Absicht gemäß nicht brauchen sollte.

Stuve.



an; *) nur **) in ihm ist der Mensch nicht unglücklich. ***) Sobald als seine vermögenden Kräfte sich in Thätigkeit setzen, erwacht auch die Einbildungskraft, die thätigste von allen, und eilt ihnen zuvor. Die Einbildungskraft ists, die

*) Es gewiß ein ganz falscher Satz, daß die Glückseligkeit überhaupt in dem Gleichgewicht des Vermögens und der Begierden bestehe. Höchstens kann er nur relativ von Wesen einer Art, oder wol gar nur von den verschiedenen Zuständen eines und desselben Individuums gelten. Uebrigens ist der Mangel des Gleichgewichts bei Wilden weniger merklich, weil sie wenig Begierden haben. Stuve.

**) Dieses nur ist ungegründet. Es läßt sich nicht bloß denken, sondern es ist auch Erfahrung daß der ausgebildete Mensch eben so gut, als der rohe, sich in dem glücklichen Zustande des Gleichgewichts zwischen Vermögen und Begierde, zwar nicht ununterbrochen, aber doch periodisch befinden könne.

Campe. Trapp. Resewitz.

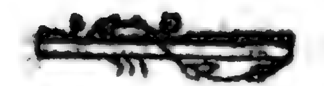
***) Aber auch noch nicht glücklich, sondern nur, wie ein Thier, befriediget. Menschliche Glückseligkeit besteht mehr in dem Bestreben nach gewünschten Genüssen, als in den Genüssen selbst. Es findet daher auch dann schon Glückseligkeit für uns Statt, wann Vermögen und Begierde noch nicht im völligen Gleichgewicht sind, wenn wir dabei nur fühlen, daß wir uns diesem Gleichgewichte nähern, oder mit andern Worten, wenn wir nur fühlen, daß wir bei fortgesetztem Bestreben den Gegenstand unserer Begierde wahrscheinlich erreichen werden.

Campe. Trapp. Stuve. Resewitz.

die für uns das Maaß des Möglichen, es sey im Guten oder im Bösen, ausdehnt; und die folglich die Begierden in uns, durch die Hofnung sie befriedigen zu können, erregt. Aber der Gegenstand, den wir uns anfangs unter den Händen glaubten, flieht schneller als man ihn verfolgen kann; wenn wir ihn zu erreichen meinen, verwandelt er sich, und ist fern von uns. Da wir die schon durchlaufene Strecke nicht sehen, so schätzen wir sie für nichts; die, welche noch zu durchlaufen übrig ist, vergrößert sich; dehnt sich immer weiter aus; wir erschöpfen uns, ohne zum Ziele zu gelangen, und jemehr wir an Genuß gewinnen, desto weiter entfernt sich von uns das Glück.

Je getreuer der Mensch hingegen seinem natürlichen Zustande geblieben ist, in desto gleichförmigerem Verhältnisse stehen seine Kräfte zu seinen Begierden; und um so viel näher ist ihm das Glück. *) Er ist nie minder elend, als wenn

*) Wenn der natürliche Zustand hier so viel als der Zustand des rohen unausgebildeten Menschen bedeuten soll; so ist der Satz des Verfassers in sofern richtig, daß ein solcher Mensch dem thierischen Glücke, welches bloß in der Befriedigung physischer Bedürfnisse besteht, am nächsten ist. Aber von ei-



wenn er von Allem entblößt scheint; denn das Elend besteht nicht schlechthin im Entbehren, sondern im Entbehren, das ein Bedürfniß fühlbar macht. *)

Die wirkliche Welt hat ihre Gränzen; die Welt der Einbildung ist unendlich. Da wir die Eine nicht erweitern können, so laßt uns die andre beschränken; **) denn bloß ihre Unübereins

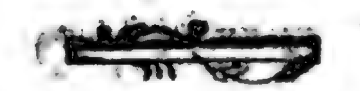
eigentlich menschlicher, d. i. moralischer Glückseligkeit hat ein solcher nichts, weil er keine moralische Bedürfnisse hat. Campe. Trapp. Stuve.

Und genießt also auch nicht eigentlich das bestimmte Glück der Menschheit. Resewitz.

*) Wahrlich nicht jedes Entbehren, welches ein Bedürfniß fühlbar macht, macht elend, und diese Erklärung des Elends kann also nicht richtig seyn. Stuve.

Das Bedürfniß muß drückend, oder unserer Meinung nach zu unserm Wohlseyn nothwendig seyn. Resewitz. Campe.

**) Man könnte fragen, ob man nicht aus eben diesem Grunde gerade das Gegentheil thun, die Welt der Einbildung erweitern müsse, um sich für die Gränzen der wirklichen Welt schadlos zu halten? Wenn man nur sicher wäre, in die Regionen des Kummers nicht eben sowol und vielleicht gar öfter als in die der Freude zu gerathen, so müßte mans schon thun. Und thun wirs nicht wirklich? Ist nicht jeder Nachgenuß des Vergangenen und jeder Vorgenuß der



einstimmung wirkt alle Leiden, so uns wahrhaftig unglücklich machen. *) Stärke, Gesundheit, unser gutes inneres Zeugniß von uns selbst, nur dies abgerechnet; beruhen alle Güter dieses Lebens auf Meinung; körperliche Schmer-

der Zukunft ein Werk der über die Gränzen des Wirklichen hinausgehenden Einbildungskraft? — Wer von sich erhalten kann, daß er die Uebereinstimmung der wirklichen Welt mit der eingebildeten nicht verlangt, der steht sich bei den Freuden der Einbildung ganz gut. Die Frage ist nur, einmal, ob man, in der Regel — denn Ausnahmen, einzelne glückliche Menschen, die dies können, gibt es — dies von sich erhalten, und dann, ob man die Vorstellung des Unangenehmen von sich entfernt halten könne, wenn man der Einbildungskraft einmal freien Spielraum verstattet? Kann man beides nicht, kann Erziehung uns nicht dazu verhelfen: so hat R. Recht, daß wir uns die Welt der Einbildungen verschließen müssen.

Trapp. Resewitz. Campe.

*) Diese Materie verdient und bedarf, wie es mir scheint, noch einer sorgfältigern und genauern Bestimmung und Auseinandersetzung. Stuve.

Diese Bestimmung wird schwer zu finden seyn, um eine allgemeine Regel daraus zu machen. Daß wir der Einbildungskraft nachhängen, ist in unsre Natur verwebt, daß wir oft dadurch glücklich sind, und unser Glück dadurch vermehren, oft hingegen unglücklich sind, und uns Unglück schaffen, ist wahr. Wo ist die Gränze, worauf wir uns halten sollen?

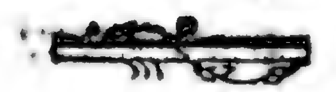
Resewitz.

Schmerzen und Gewissensvorwürfe abgerechnet, sind alle *) unsre Leiden eingebildete. Dies

ist

*) Rousseau übertreibt hier die Sache wieder. Zu körperlichen Schmerzen wird er freilich jede unangenehme Empfindung rechnen, die aus physischer Einwirkung der Dinge auf die menschliche Natur entspringt, ob dies gleich nicht genug dem Sprachgebrauch angemessen ist. Zu Gewissensvorwürfen können aber schlechterdings nicht alle wirkliche Leiden der Seele gerechnet werden. Die vorgängige Erkenntniß eines Uebels, das in der Folge nach der Natur der Sache dem Körper unangenehme Empfindungen und Schmerz zuwege bringen wird, und die Erkenntniß einer jeden Unvollkommenheit, sie finde sich in dem Erkenntnißzustande und im Verhalten der Menschen, oder in der Einrichtung der menschlichen Gesellschaft, oder endlich in der auch nicht auf uns wirkenden physischen Natur, muß natürlicher Weise Leiden der Seele zur Folge haben. Man kann also keinesweges sagen, daß, körperliche Schmerzen und Gewissensvorwürfe abgerechnet, alle unsre Leiden eingebildete Leiden seyn. Ehlers.

Mein Freund erlaube mir, zu gestehn, daß seine eigene Kritik die Behauptung unsers Verfassers zu bestätigen scheint. Denn die vorgängige Vorstellung von einem Uebel, das noch nicht da ist, ist doch ohnstreitig eine Wirkung unserer Einbildungskraft, also etwas Eingebildetes. Eben die Bewandniß hat es auch mit jeder andern Vorstellung von Unvollkommenheiten, die wir theils in dem Erkenntnißzustande, theils in dem Verhalten der Menschen, theils in der Einrichtung der menschlichen Gesellschaft, theils in der nicht auf uns wirkenden physischen



ist ein Alltagsgrundsatz, wird man sagen; ich gebe es zu. Aber die practische Anwendung davon ist nicht alltäglich; und hier kömmts nur auf die Anwendung an.

Was

schen Natur bemerken. Sind diese Unvollkommenheiten nicht von der Art, daß sie uns entweder körperliches Ungemach verursachen, oder daß sie uns, als von uns selbst verschuldet, durch Gewissensbisse quälen: so können sie schlechterdings nicht anders, als durch Hülfe unserer Einbildungskraft uns Schmerzen machen, indem diese entweder uns an die Stelle desjenigen versetzt, welcher unmittelbar dadurch leidet, oder uns den Fall vergegenwärtiget, da wir einst selbst unmittelbar dadurch leiden werden. Rousseau hat also in der That Recht: Körperschmerzen und Gewissensbisse abgerechnet, sind alle unsere Leiden ein Werk der Einbildungskraft, also etwas Eingebildetes.
Campe.

Wenn eingebildete Leiden solche heißen sollen, bei denen die Einbildungskraft mitwirket, so sind alle unsere Leiden eingebildet. Sollen eingebildete Leiden aber bloße Wirkungen der Einbildungskraft seyn, so ist R. Satz fasch. z. B. ist denn das Gefühl meiner Verstandes- oder Gedächtnißschwäche ein eingebildetes Leiden? Wie kann ich die Empfindung des Unrechts und der Beleidigungen, die man mir zufügt, ein eingebildetes Leiden nennen u. s. w. Sind ferner diese sogenannten eingebildeten Leiden nicht ganz wesentlich in der menschlichen Natur gegründet; wäre es möglich und gut ohne dieselben zu seyn?
Stuve.

Ferner die Leiden des Mitgefühls, die doch so ehrsam für das menschliche Herz sind, sind sie

denn

Was will man damit haben, wenn man sagt, daß der Mensch schwach ist? Dies Wort Schwäche deutet ein Verhältniß an, ein Verhältniß in dem Wesen, von welchem man Schwäche behauptet. Das Wesen, dessen Kraft sein Bedürfniß übersteigt, wärs ein Insect, ein Wurm, ist stark: Dasjenige, dessen Bedürfniß seine Kraft übersteigt, wärs ein Elephant, ein Löwe; wärs ein Eroberer, ein Held, wärs ein Gott *) ist schwach. Der aufrührerische Engel,

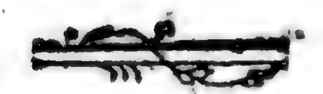
 der

denn bloß eingebildete Leiden? oder entstehen sie bloß aus Meinungen, d. i. aus irrigen Vorstellungen und Vorurtheilen? Resewitz.

Der Misverstand scheint durch das Wort eingebildet veranlaßt zu werden. Eingebildete Leiden sind hier nicht unwahre, erdichtete, sondern solche, welche in Vorstellungen bestehn, die uns durch die Einbildungskraft zugeführt werden. Diese Leiden können sehr reel seyn, ohngeachtet sie nur in Vorstellungen bestehn. — Das Gefühl meiner Verstandes- oder Gedächtnißschwäche, und das Gefühl eines mir angethanen Unrechts werden beide nur durch die Vorstellung von den unangenehmen Folgen, die beide für mich haben werden, bitter, und sind also, in sofern ich dabei leide, eine Wirkung meiner Einbildungskraft. Eben so entsteht das Mitgefühl, zwar nicht aus irrigen Meinungen oder Vorurtheilen, aber doch aus Vorstellungen, die wir der Einbildungskraft verdanken. Campe.

*) Mit dem Begriff von Gott steht eine solche Vor-

an-



der seine Natur verkannte, war schwächer als der Mensch, der ruhig nach der seinigen lebt. Der Mensch ist sehr stark, wenn er sich begnügt, das zu seyn, was er ist: er ist sehr schwach, wenn er sich über die Menschheit erheben will. Bildet euch also nicht ein, ihr dehntet, indem ihr euer Vermögen *) ausbreitet, auch eure Kräfte

aussetzung in geradem Widerspruch, und sie ist also unstatthaft. Ehlers.

Allerdings; aber man sieht wol, daß R. das Wort Gott hier nur brauchte, um eine schöne Steigerung von Begriffen zu machen. Campe.

*) Anstatt Vermögen müßte Rousseau Bedürfnisse oder Begierden gesetzt haben, sowol in Rücksicht auf den Zusammenhang seiner eigenen Gedanken, als auf die Natur der Sache.

Ehlers. Trapp. Resewitz.

Hätte R. statt des Worts Facultés, welches er hier braucht, besoins gesetzt, so würde er freilich, auch meiner Meinung nach, wahrer geredet haben. Aber daß das erstere nicht in den Zusammenhang und nicht zu seinem System passe, kann ich nicht finden. Dieser Satz scheint vielmehr, so wie er ihn ausgedrückt hat, vollkommen Rousseauisch zu seyn. Er will nämlich, glaube ich, sagen: jemehr der Mensch alle seine Anlagen und Fähigkeiten entwickelt und ausbildet, desto schwächer wird er; und so ausgedrückt paßt dieser Satz, sowol zum Vorhergehenden und Nachfolgenden, als auch in Rousseaus eigenthümliches System recht gut, ohngeachtet er nur dann erst wahr ist, wenn man dabei entweder an eine

Kräfte aus; vielmehr vermindert ihr sie, falls euer Stolz einen höheren Flug als sie nimmt. Laßt uns den Radius unserer Sphäre messen, und im Mittelpuncte *) bleiben, wie die Spinne in der Mitte ihres Gewebes; wir werden uns dann immer selbst genug seyn, und uns über unsere Schwäche nicht zu beklagen haben; denn wir werden sie nie fühlen.

Alle Thiere besitzen genau das zu ihrer Erhaltung nöthige Vermögen. Der Mensch allein hat ein überflüßiges. Ist es nicht sonderbar, daß dieses Ueberflüßige das Werkzeug seines Elendes seyn muß? In allen Ländern

eine falsche Cultur oder an eine unverhältnißmäßige denkt, bei der die eine Kraft vor der andern einen Vorsprung gewinnt. Campe.

*) Das Gleichniß ist nicht richtig genug gebraucht. Die Spinne wirkt nicht bloß in der Mitte ihres Gewebes, sondern bis zum äußersten Rande desselben. So muß auch der Mensch in allen Theilen des Umkreises wirken, den die Natur für seine Kräfte bestimmt hat. Ehlers.

Eben dies hatte auch Rousseau, scheint's, im Sinn. Er will nur warnen, daß wir nicht etwa eine Stelle im Umkreise der uns möglichen Wirksamkeit zum Mittelpuncte unsers Wirkens machen mögen, weil sonst der Radius des Wirkungskreises unserer Kraft so groß werden würde, daß unsere Kraft ihn nicht ablangen könnte. Campe.

bringen die Arme eines Menschen mehr ein, als er zu seiner Erhaltung *) bedarf. Wäre er weise genug, diesen Ueberschuß für nichts zu achten, so würde er immer das Nothwendige haben

*) Freilich zur Erhaltung seiner thierischen Maschine. Diese kann durch Wasser und Brod erhalten werden, und Wasser und Brod ist wohlfeil. Der Zehrpfennig ist also für einen zu Leckerbissen nicht verwöhnten Menschen leicht zu erwerben. Aber den Noth- und Ehrenpfennig können ihm seine Arme nicht immer verschaffen, und diese gehören doch auch zu seiner menschlichen Erhaltung. Das Thier bedarf beider nicht, weil es nicht in die Zukunft sieht und nicht in sittlicher Gesellschaft lebt. Der Mensch thut beides und bedarf daher beider Pfennige zu seiner Erhaltung, die von größerm Umfang ist, als die der Thiere. Er hat mit diesen die physischen Bedürfnisse gemein; aber außerdem hat er noch die sittlichen. Und auch der physischen hat er, wenn er noch so einfach lebt, schon dadurch mehr, daß er die künftigen voraussieht, und daß er den Fall denkt, wo er nicht vermögend seyn könnte zu erwerben, ob er gleich das Bedürfniß fühlen wird zu essen 2c. Er darf also, das fühlt er wohl, was auch R. sagen mag, den Ueberschuß über den Zehrpfennig nicht für nichts achten: er würde, wenn er ihn wegwürfe, nicht immer das Nothwendige haben, wie R. sagt. Denn gerade um das Nothwendige immer zu haben, muß er bisweilen zu viel haben. — Der Mensch hat also, als Mensch betrachtet, nichts Ueberflüßiges, wie R. meint, der hier, welches ihm mehrmals begegnet, in dem Menschen nur das Thier sieht.

Trapp. Stuve. Resewitz. Campe.

ben, weil er niemals etwas zu viel hätte. Die großen Bedürfnisse sagte Favorin, †) entstehen aus den großen Gütern; und oft ist das beste Mittel sich die Dinge zu verschaffen, die uns abgehen, uns derer zu begeben, die wir haben; eben dadurch, daß wir uns so abarbeiten, unser Glück zu vermehren, verwandeln wir es in Elend. Jeder Mensch, der nichts weiter verlangte, als zu leben *), würde glücklich leben, folglich gut seyn; denn was hätte er vom Gegentheile für Vortheil?

Keine elendere Wesen als wir, wenn wir unsterblich wären! Es ist hart zu sterben; kein Zweifel! es ist aber angenehm, zu hoffen, daß

†) Noct. Attic. L. IX. C. 8.

*) Wir müssen durchaus mehr verlangen, als bloß thierisch zu leben, unsere Menschennatur bringt das nothwendig mit sich. Wäre es also gleich wahr, daß wir ohne dieses Mehrverlangen glücklich leben könnten, so beruht es doch auf einer Voraussetzung des Unmöglichen; und es hilft also zu nichts, uns davon vorzusagen. Aber ich zweifle auch, ob es wahr ist. Wie kann bloß thierisches Leben menschliche Glückseligkeit gewähren, die aus der gehörigen Verbindung und Mischung von thierischen, intellectuellen und sittlichen angenehmen Empfindungen entsteht. Und menschliche Glückseligkeit will doch wol N.?

Trapp. Stuve. Resewitz. Campe.

man nicht immer leben werde, und daß ein besseres Leben die Leiden des jetzigen endigen wird. *) Wenn man uns Unsterblichkeit auf der Erde anböte, wer würde dies traurige Geschenk annehmen wollen? †) Welche Zuflucht, welche Hofnung, welcher Trost würde uns gegen die Bitterkeiten des Schicksals, und die Ungerechtigkeiten der Menschen übrig bleiben? Der Unwissende, der nichts voraussieht, empfindet den Werth des Lebens wenig, und fürchtet wenig, es zu verlieren; der Aufgeklärte blickt auf Güter größers Werths, die er denen hienieden vorzieht. Nur das halbe Wissen und die falsche Weisheit machen, indem sie uns die Aussicht bis zum Tode hin, und nicht weiter hinaus eröfnen, das schlimmste der Uebel daraus. Die Nothwendigkeit zu sterben ist für den Weisen nur ein Grund, die Leiden des Lebens zu ertragen. Wären wir nicht gewiß, es einmal zu verlieren; so erkauften wir die Erhaltung davon zu theuer.

Unsre

*) Dies sagt nur ein Unglücklicher, der lange dauernde Leiden ertragen muß; oder ein grämlicher R. der viel eingebildete Leiden hatte. Resewitz.

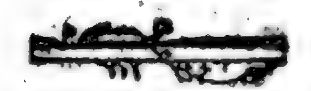
†) Man begreift, daß ich hier von denkenden Menschen rede, und nicht von allen Menschen.
Anmerk. der spätern Ausgabe.

Unsre sittlichen Uebel bestehen alle in der Einbildung, *) ein Einziges ausgenommen; das Laster; und dieses hängt von uns ab. Unsre physischen Uebel zerstören sich, oder zerstören uns. Die Zeit, oder der Tod, sind unsre Heilungsmittel: aber wir leiden um so viel mehr, je weniger wir zu leiden verstehn; und machen uns mehr Quaal, unsre Krankheit zu heben, als es uns kosten würde, sie zu ertragen. Lebe nach der Natur, geduldе dich, und treibe die Aerzte aus: **) du wirst dem Tode nicht entgehen, aber du wirst ihn nur Einmal fühlen, statt daß sie ihn jetzt jeden Tag in deine beunruhigte Einbildungskraft bringen, und ihre lügnerische Kunst, die deine Tage nicht verlängert, dir ihren Genuß raubt. Ich werde immer fragen, was diese Kunst den Menschen für wahres Gutes gebracht hat? Einige von denen, die sie heilt, würden allerdings sterben; allein Millionen, die sie tödtet, würden leben bleiben. Wer verständig ist, setze nicht in diesen Glückstopf, wo zu viele Nieten gegen uns sind. Leide,

stirb,

*) Ich beziehe mich hier auf die zur Seite 291 gemachte Anmerkung. Ehlers.

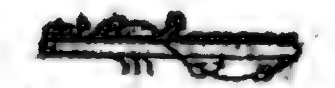
**) Ueber diese Materie ist das Nöthige in den zum ersten Buch gemachten Anmerkungen gesagt. Ehlers.



stirb, oder genese; aber vor allen Dingen lebe bis zu deiner letzten Stunde!

Alles ist nur Thorheit und Widerspruch im Menschen, und was ihm anhängt. Unsre Sorge für das Leben nimmt zu, jemehr es von seinem Werthe verliert. Die Greise sehen mit schmerzlicherer Empfindung es schwinden, als Jüngere; sie wollen die Zurüstungen, die sie gemacht haben, es zu genießen, nicht verlieren; in den sechzigen ist es sehr hart zu sterben, ehe man angefangen hat zu leben. Man glaubt, in dem Menschen wohne eine sehr heftige Begierde sich zu erhalten, und das ist wahr; aber man sieht nicht, daß diese Begierde, so wie wir sie fühlen, größtentheils das Werk des Menschen ist. Von Natur ist der Mensch nur in so fern um seine Erhaltung unruhig, als die Mittel dazu in seiner Gewalt sind; sobald diese Mittel ihm entgehen, beruhigt er sich und stirbt, ohne sich unnützerweise zu quälen. Das erste Gesetz der Resignation ertheilt uns die Natur. Die Wilden sträuben sich, wie die Thiere, sehr wenig gegen den Tod; und erdulden ihn, fast ohne sich zu beklagen. Ist dies Gesetz zerstört, so bildet sich ein anderes, das uns die Vernunft giebt; allein Wenige wissen sich dies aus ihr

zu



zu ziehen, und diese gemachte Resignation ist niemals so völlig und ganz als die erste.

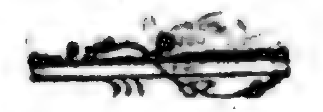
Die Voraussicht, die Voraussicht! die uns ohn Unterlaß aus uns selbst heraus und oft dahin bringt, wohin wir niemals gelangen werden; diese macht die wahre Quelle alles unsers Elends aus. Welch ein Unsinn denn für ein so vergängliches Wesen, als der Mensch, stets fern in eine Zukunft zu schauen, die so selten kömmt, und die Gegenwart zu vernachlässigen, deren er gewiß ist! *) Ein desto verderb-

*) Man gestehe indeß, daß dieser Unsinn, wenn es einer ist, sehr große und wohlthätige Folgen für die Menschheit, im Ganzen genommen, hat. Wo ist die uneigennützige heroische Seele, die, ohne diesen Unsinn, für die Nachwelt arbeiten, ringen, leiden wollte? Ihm, und nur ihm allein verdanken wir jede große gemeinnützige Unternehmung, die ein Segen für die Welt und für die Nachwelt ward. Denn wer — wenn Jeder so klug wäre, sich schlechterdings nur auf den Genuß des Gegenwärtigen einzuschränken — würde sich dazu hergeben wollen, etwas mit Mühe, Anstrengung und Gefahr zu bewirken, wovon die Früchte erst in der Zukunft reifen können? Man lasse uns also diesen wohlthätigen Unsinn, und bemühe sich bloß, ihm eine Richtung nach den würdigsten und gemeinnützigsten Zielen zu geben.

Campe. Trapp.

Ohne diesen Unsinn, wie ihn R. nennt, würden wir auch nicht einmal Menschen seyn.

Resewitz.



derblicherer Unsinn, weil er mit dem Alter unaufhörlich zunimmt, und weil die Greise immer mistrauisch vor sich voraussehend, lieber sich heute das Nothwendige geizig entziehen, als hundert Jahre weiter hin Mangel dran haben wollen. *) So hängen wir von Allem ab; häckeln uns an Alles an; die Zeit, die Oerter, die Menschen, die Dinge, Alles, was ist, Alles was seyn wird, liegt einem Jeden von uns am Herzen; unser Ich ist der kleinste Theil unserer selbst. Ein Jeder verbreitet sich, so zu sagen über die ganze Erde, und wird empfindlich auf dieser ganzen großen Oberfläche. Ist es zu verwundern, daß sich unsre Leiden in allen Berührungspuncten vervielfältigen, in denen wir nur verwundbar sind? Wie manche Fürsten ver-

*) Es ist etwas sehr Natürliches und also auch etwas für sich selbst gar nichts Tadelnswürdiges, daß das Bestreben, vor Mangel geschützt zu seyn, mit dem Alter zunimmt. Die Kräfte des Alten nehmen ab, seine Bedürfnisse nehmen zu, und er fühlt die Annäherung der Zeit, da er zur erwerbenden Arbeit unfähig und gleichwol der Bequemlichkeiten des Lebens mehr als jemals bedürftig seyn wird: ist es ihm zu verargen, wenn er etwas sorgsamer und ängstlicher, als der jüngere Mann, dahin strebt, vor Mangel und Noth zur Zeit seiner gänzlichen Kraftlosigkeit gesichert zu seyn?

Campe. Resewitz.

verzehren sich nicht in Leid über den Verlust eines Landes, das sie niemals gesehen haben? Wie viele Kaufleute darf man nur in Indien anrühren, um sie in der Hauptstadt Frankreichs schreien zu machen? *)

Ist es die Natur, welche den Menschen so weit aus sich selbst herauswirft? **) Will sies, daß Jeder sein Schicksal von Andern erfah-

*) Rousseau hätte hier die Glückseligkeit nicht unberührt lassen sollen, die sich wesentlich mit Ausbreitung des Vermögens zu wirken und der Empfindungsfähigkeit verbindet. Der Mensch handelt also nicht weise, wenn er den Kreis dieses zwiefachen Vermögens nicht erweitert oder selbst verenget, sondern wenn er von diesem Vermögen einen weisen Gebrauch macht und, einer Biene gleich, aus Allem, wohin er wirkt und was er berührt, den Honig der Glückseligkeit herausholt, und wenn er die Sphäre, worin er wirkt und empfindet, mit seinen Kräften in ein gehöriges Verhältniß setzt.

Ehlers. Trapp. Resewitz.

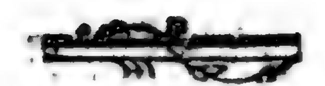
**) Der Mensch wirft sich nicht aus sich selbst heraus, wenn er sich einen Thätigkeits- Empfindungs- und Erkenntnißkreis bildet, der zu seinen Kräften paßt. Auch wird er in jenem Bestreben allerdings von der Natur geleitet. Die Natur verlieh ihm die Kräfte dazu, die Natur leitet ihn in dem Kreis umher, den er sich eigen macht, und die Natur setzt alles in jenem Kreise Befindliche mit ihm in Verbindung und in Beziehung. Nur verkenne der Mensch nicht das

Maaß

fahre, und zuweilen der letzte sey, der es erfährt; so daß Mancher glücklich oder elend gestorben ist, ohne je etwas davon erfahren zu haben? Ich sahe einen frischen, fröhlichen, starken, sich wohlbefindenden Mann; sein Aussehen, flößt Freude ein; seine Blicke verkündigen Zufriedenheit, Wohlseyn; er trägt das Bild des Glücks an sich. Kömmt ein Brief von der Post; der Glückliche wirft ein Auge darauf; er ist an ihn; er öfnet ihn, liest ihn. Sogleich verändert sich sein ganzes Wesen; er erblaßt, fällt in Ohnmacht. Wieder zu sich gekommen, weint er, tobt, seufzt, rauft sich die Haare aus, durchjammert mit Geschrei die Luft, scheint in schreckliche Zückungen verfallen. Unsinniger, welch Leid hat dir denn dies

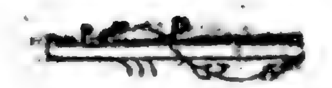
Maaß seiner Kräfte und die Leitung der Natur. Diese Verkennung scheint ganz vorzüglich itzt bei vielen wahren oder sich dafür haltenden philosophischen Köpfen Statt zu finden, die das, was Cicero für das schätzbarste Geschenk der Götter ansah, nämlich an Gemeinsinn der Menschheit und an gesundem Verstande stark zu seyn, wie etwas gemeines verachten und die eine Philosophie, die alles, was sie lehrt, vorzüglich für die Rolle anwendbar macht, welche der Mensch, um möglichst nützlich und möglichst glücklich zu seyn, in der Welt spielen muß, für eine Alltagsphilosophie gemeiner Seelen ansehen.

Ehlers. Trapp. Resewitz.



dies Papier angethan? *) was für ein Glied hat es dir genommen? welch ein Verbrechen hat es dich begehen gemacht? Kurz, was hat es

*) Hier macht Herr Formey folgende Anmerkung: „ein bloßer rednerischer Ausruf! Wenn man auch wollte, so würde man sich doch nicht von den äußerlichen und entfernten Gegenständen losmachen können; aber gesetzt, man brächte es so weit, daß man diese Bande schwächte oder zerrisse: so würde man dadurch an den Vergnügungen, die daraus bei andern Gelegenheiten entspringen, eben so viel verlieren. Der Untergang eines Schiffes betrübet heute den Kaufmann, der sich über die glückliche Ankunft von funfzig andern gefreut hat. Ich habe einen Sohn im Kriege; seine Briefe liegen mir am Herzen, und haben mich oft erfreut; jetzt kommt ein verdrüßlicher; er ist gefangen: wollte ich wünschen, diesen Sohn niemals gehabt, niemals Briefe von ihm empfangen zu haben? So ist das Leben beschaffen; der Weisheit kommt es zu, sich das beste Theil daraus zu ziehn; und gewiß sie kann es thun.“ Mich dünkt, die Wahrheit liegt zwischen der Rousseauischen und Formeyischen Behauptung in der Mitte. Nach jener müßte man sich von allen menschlichen Verhältnissen losmachen und sowol sein Empfindungsvermögen, als auch seine Kraft zu wirken nur auf sein eigenes Ich einschränken; nach dieser könnte man beider Kreise nicht zu sehr ausdehnen, weil die angehmen Folgen davon die unangenehmen allemal überwiegen würden. Die Wahrheit scheint zu seyn, daß man seine Sphäre allerdings erweitern kann und soll, aber wohlgemerkt! immer in richtigem Verhältniß mit seinen Kräften. So lange dieses Verhältniß beobachtet wird, müssen wir bei jeder Er



es an dir selbst verändert, dich in den Zustand zu setzen, worin ich dich sehe? *)

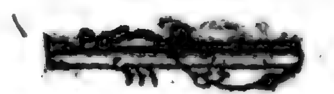
Hätte der Brief sich verirrt, hätte eine liebreiche Hand ihn ins Feuer geworfen, so wäre das Schicksal dieses zugleich glücklichen und unglücklichen Mannes, wie mich deucht, eine seltsame Aufgabe gewesen. Sein Unglück, werdet ihr mir sagen, war ein wirkliches. Sehr wohl; aber er empfand es nicht; wo war es denn? Sein Glück war ein eingebildetes: ich verstehe; die Gesundheit, die Fröhligkeit, das Wohlseyn, die Geisteszufriedenheit sind nur Erscheinungen. Wir sind nicht mehr, wo wir sind,

Erweiterung nothwendig gewinnen; aber auch eben so nothwendig verlieren, sobald dasselbe überschritten wird. Es kommt also, wenn von der Bestimmung unsers Wirkungskreises die Rede ist, alles auf die Prüfung an: quid humeri valeant, quid ferre recusent.

Campe. Trapp.

*) R. scheint zu oft durch die unbestimmte und irrige Meinung geleitet zu werden, daß der Naturmensch vor dem gesitteten oder durch die Gesellschaft gebildeten Vorzüge habe, und besser und glücklicher sey; wenigstens hat diese Idee oft Einfluß, so wie hier, auf seine Aussprüche und Urtheile, welche dadurch eine falsche Stimmung erhalten.

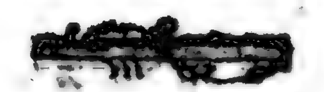
Resewitz. Campe.



sind; wir sind nur, wo wir nicht sind. *) Ist es der Mühe werth, eine so große Furcht vor dem Tode zu haben, wenn anders nur das bleibt, worinnen wir leben?

U 2 D

*) Dieses Bild des menschlichen Lebens ist jedoch nicht treu genug nach der Natur gemalt. Wenn unsre Empfindungen und Vorstellungen in Absicht auf das damit verbundne Angenehme oder Unangenehme mit dem Eindruck übereinstimmen, den auf den Menschen wirkende äußre Dinge allgemein und nach der natürlichen empfindbaren Beschaffenheit der Dinge auf ihn machen: so ist das nicht ein Werk der Einbildung. Auch ist es nach dem gemeinen Sprachgebrauch also keine bloße Erscheinung, wenn man gleich diesen Ausdruck in dem Sinne, worin ihn die Wolfische und Baumgartische Schule nimmt, Statt finden lassen kann. Wenn nach der hier angegebenen Art zu empfinden, wohin die Natur allgemein die Menschen leitet, der Mann, welcher den Brief bekommt, misvergnügt oder traurig seyn muß: so ist es darum noch nicht unweise, wenn er sich in eine Wirksamkeitssphäre setzt, von der ein solcher Brief eine Folge ist. Hat er sich seine Wirksamkeitssphäre mit Einsicht bestimmt: so sind auch Briefe, die freudige Nachrichten enthalten, eine Folge davon. Damit, daß man einen solchen Menschen einen Brief, der böse Nachrichten enthält, nicht in die Hände kommen läßt, ist ihm auch noch keineswegs sicher ein Dienst geleistet. Dieser Brief konnte ihn vielleicht in den Stand setzen, ein noch größeres Uebel abzuwenden, das erfolgt wäre, wenn der Brief sich verirrt oder wenn man ihn ins Feuer geworfen hätte. Alles, was ein weiser Mann in sol-



O Mensch! zeuch dein Daseyn in dich zusammen, *) und du wirst nicht mehr elend seyn. Bleib an der Stelle, die die Natur dir in der Kette der Wesen anweist, und nichts wird dich heraus bringen können; sträube dich nicht gegen das harte Gebot der Nothwendigkeit, und erschöpfe nicht durch Widersetzlichkeit Kräfte, die dir der Himmel nicht gegeben hat, dein Daseyn auszudehnen, oder zu verlängern, son-

solchen Fällen zu thun hat, besteht darin, daß er die aus der Einwirkung der Dinge auf ihn entspringende Summe angenehmer Empfindungen froh und dankbar genießt, daß er wider Uebel, wider welche er wirken kann, muthig wirkt, ohne dem Gefühl des Leidens, das aus der Vorstellung allein entspringt, nachzugeben, daß er an Uebel, wider welche er nichts ausrichten kann, nicht denkt, sondern an die Stelle der darauf gerichteten Vorstellungen solche Vorstellungen setzt, die ihrer Natur nach angenehm auf die Seele wirken und daß er, wenn der Schlag der Uebel seine Person unmittelbar trift und wenn er jenem Schlage nicht ausweichen oder ihn zurücktreiben kann, ihn mit Fassung erträgt oder dabei zu Grunde geht. Das hier Gesagte ist auch beim nächstfolgenden Absatz zu Rathe zu ziehen.

Ehlers. Campe. Trapp. Resewitz.

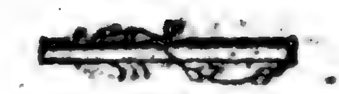
*) Sollte heißen: zeuch deinen Wirkungskreis nach dem Maaße deiner Kräfte zusammen! aber dann würde dieser Rath, obgleich richtiger und anwendbarer, doch lange nicht so sinnreich mehr ins Ohr fallen. Campe.

sondern nur zu erhalten, wie es ihm gefällt, und so lange es ihm gefällt. Deine Freiheit, deine Macht erstrecken sich nur so weit, als deine natürlichen Kräfte, *) und nicht darüber hinaus; alles Andre ist nur Knechtschaft, Täuschung, Gaukelspiel. Selbst als Herrscher bist du Knecht, wenn dein Herr seyn von der Meinung abhängt, denn alsdann hängst du mit von den Vorurtheilen derjenigen ab, die du durch Vorurtheile regierst. Um sie zu lenken, wie es dir, mußt du dich selbst so nehmen, wie es ihnen beliebt. Sie dürfen nur ihre Art zu denken verändern, so wirst du wol gezwungen seyn, deine Art zu handeln zu ändern. Die, die um dich sind, brauchen nur die Meinungen des Volks regieren zu wissen, welches du zu regieren glaubst, oder Günstlinge, die dich regieren, oder die Meinungen deiner Familie, oder deine eignen: diese Veziere, diese Hofleute, diese

 Pfaf-

*) Aber auch die geübten, ausgebildeten und verstärkten Kräfte des gebildeten Menschen verdienen noch natürliche Kräfte genannt zu werden; und mit diesen darf er und soll er einen weit größern Kreis ausfüllen, als der rohe Naturmensch mit seinen ungeübten und unentwickelten Kräften es zu thun vermag. Nur daß das richtige Verhältniß seiner Sphäre zu seinen Kräften nie überschritten werde.

Campe. Trapp. Resewitz.



Pfaffen, diese Soldaten, diese Leibdiener, diese Kammerdirnen, ja Kinder, werden dich selbst, wenn du auch ein Themistokles an Geist wärst, †) wie ein Kind mitten unter deinen Legionen leiten. Thu, was du willst, nie wird dein wirkliches Herrscheransehn sich weiter erstrecken, als dein wirkliches Vermögen. *) Sobald

†) Dieser kleine Knabe, den ihr da seht, sagte Themistokles zu seinen Freunden, hat das Schicksal Griechenlands in Händen; denn Er regiert seine Mutter; seine Mutter regiert mich; ich regiere die Athenienser, und die Athenienser die Griechen. *) O, wie würde man so oft die größten Reiche durch die winzigsten Menschen gelenkt finden, wenn man von den Fürsten stufenweise bis zu der ersten Hand hinabstiege, die insgeheim der Maschine den Schwung giebt!
D. Verfasser.

*) Themistokles würde seine Freunde, denen er das sagte, für sehr einfältig gehalten haben, wenn sie das, was in einem gewissen Sinn an dieser Rede wahr ist, über diesen Sinn ausgedehnt und im Ernst geglaubt hätten, daß Griechenlands Schicksal überhaupt vielmehr vom Knaben, als vom Themistokles abhinge. Ehlers. Resewitz.

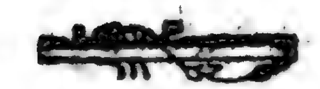
*) Das wirkliche Vermögen des Menschen geht aber so weit, als er durch Mittel die in einem gehörigen Verhältniß zur Beschaffenheit der Dinge stehen und wodurch natürlicher und gewöhnlicher Weise bestimmte Endzwecke erreicht werden, auf die Welt überhaupt und auf die Menschen auch insbesondere wirken und bestimmte Wirkungen hervorbringen kann.
Ehlers.

bald du durch Anderer Augen sehen mußt, mußt du auch durch ihren Willen wollen. Meine Völker, meine Unterthanen! sagst du stolz. Es sey; aber du, wer bist du? der Unterthan deiner Minister; und was sind wieder deine Minister? die Unterthanen ihrer Schreiber, ihrer Buhlerinnen, die Diener ihrer Diener! *) Plündert Alles; reißt Alles an euch, und vergeudet dann Geld mit vollen Händen, führt Geschützhügel auf, errichtet Galgen, Räder, gebt Gesetze, Verordnungen, vermehrt die Kundschafter, die Soldaten, die Henker, die Gefängnisse, die Ketten: arme, schwache Menschen, wozu hilft euch das Alles? **) Ihr werdet darum weder besser bedient, noch weni-

*) Das ist freilich oft, aber keinesweges immer der Fall. Wem fällt hier nicht der zuletzt verstorbene große König von Preußen ein?

Ehlers. Resewitz.

*) Hier macht Herr Formey eine Anmerkung, die eines Philosophen unwürdig ist. „Diese armen schwachen Menschen, sagt er, verdienten ein wenig mehr Achtung, nicht allein weil sie lange Arme haben, sondern auch weil daran gelegen ist, daß der Eindruck der Ehrfurcht, die man ihnen schuldig ist in der Gesellschaft keine verwegenen Angriffe leide. Den Königen kommt es zu, sich zu erinnern, daß sie Menschen sind, und den



ger beraubt, noch weniger betrogen, noch uneingeschränkter werden. Ihr werdet stets sagen, wir wollen; und ihr werdet stets thun, was die Andern wollen werden. *)

Der Einzige, der seinen Willen ins Werk setzt, ist derjenige, der nicht erst, um ihn ins Werk zu setzen die Arme eines Andern an seine zu knüpfen braucht. **) Hieraus folgt, daß das

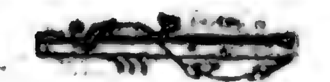
den Unterthanen, sie als Könige anzusehn." Also weil die Könige lange Arme haben, soll ihnen keiner die Wahrheit sagen? Also damit die abgöttische Verehrung der Großen ja nicht gefährdet werde, soll der Weltweise nicht den Menschen in ihnen anreden dürfen? Also darf keiner, als die Könige selbst, von ihnen wissen und sagen, daß sie Menschen sind, wie wir? Solche orientalische Begriffe von der königlichen Würde hatte König Friedrich Wilhelm I. nicht, als er den Bedienten, der ihm bei der Vorlesung des Segens Sie genannt hatte, das Buch mit den Worten an den Kopf warf: Schurke! weißt du nicht, daß ich vor Gott auch nur ein Hundsfott bin?

Campe. Trapp. Stuve. Resewitz. Heusinger.

*) Alles, was Rousseau in dem ganzen Absatz gesagt hat, ist bei weitem nicht genug bestimmt.

Ehlers.

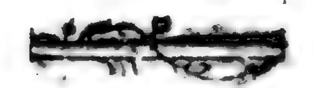
**) Ein Mann von vieler Kenntniß der Welt und der Menschen setzt, indem er auf Menschen und durch Menschen wirkt, seinen Willen oft viel gewisser ins Werk, als ein Andrer, der bloß auf sich und



das erste aller Güter nicht Macht und Gewalt, sondern Freiheit ist. *) Der wahrhaftig freie Mann will nur das, was er kann, und thut, was ihm gefällt. Das ist mein Grundgrundsatz. Es kömmt nur darauf an, ihn auf die Kinder anzuwenden; und alle Regeln der Erziehung werden daraus fliessen.

und durch sich und auf die leblose und durch die leblose Natur wirkt. So wenig ist das hier Gesagte wahr und auf eine gehörige Art ins Licht gesetzt und bestimmt. Ehlers. Resewitz.

*) Freiheit und Macht werden hier nicht auf eine gehörige Art unterschieden. Ohne einen gewissen Grad der Macht giebt es keine Freiheit. Vorzüglicher Weise versteht man unter Freiheit freilich das Vermögen des Menschen von seinen persönlichen Kräften nach seinem eignen Ideenzustande Gebrauch zu machen. Es ist aber auch dem allgemeinen Sprachgebrauch aller Völker und Nationen angemessen, daß man den ungehinderten Gebrauch aller rechtlich erworbenen Güter und Befugnisse mit zur Freiheit rechnet. Eine solche erweiterte Freiheit schließt offenbar eine dazu stimmende erweiterte Macht in sich. Man kommt also bei Betrachtung der Materie, davon Rousseau hier redet, am Ende bloß zu dem Resultat hin, daß ein weiser Mann nicht weiter müsse auf die Welt wirken wollen, als er nach richtiger Erkenntniß seiner eignen Kräfte, oder Eigenschaften und Kräfte andrer Dinge und der wesentlichen Einrichtung, nach welcher alle jene Kräfte wirken, welche wesentliche Einrichtung wir uns unter Naturgesetzen denken, auf die Welt gewiß oder wahrschein-



Die Gesellschaft hat den Menschen schwächer gemacht, nicht allein dadurch, daß sie ihm das Recht benommen, welches er über seine eigenen Kräfte hatte, sondern vornehmlich dadurch, daß sie ihm diese Kräfte unzulänglich macht.*) Darum vermehren sich seine Begierden**) mit seiner Schwäche, und hierin liegt die Schwäche der Kindheit verglichen mit dem Mannsalter. Ist der Mann ein starkes Wesen, und das Kind ein schwaches! So ists nicht, weil bei ersterem mehr

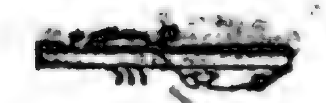
scheinlicher Weise wirken kann. Dieser Grundsatz ist denn auch vorzüglich zu einem Haupterziehungsgrundsatz zu machen. Ehlers. Resewitz.

*) Man muß sich, um diese Stelle recht zu verstehn, an die richtige Erklärung erinnern, die R. oben von Schwäche und Stärke gab. „Ein Wesen, sagt er, dessen Kraft seine Bedürfnisse übersteigt, ist stark; dasjenige, dessen Bedürfnisse seine Kraft übersteigen, ist schwach.“ Weil es nun häufig genug der Fall ist, daß das gesellschaftliche Leben dem Menschen mehr Bedürfnisse giebt, als seine Kräfte befriedigen können: so ist es auch oft genug wahr, daß die Gesellschaft den Menschen schwächer gemacht hat. Campe.

Aber wenn die Gesellschaft dem Menschen zuweilen Kräfte nimmt, oder seinen Wirkungskreis einschränkt, so giebt sie ihm auch oft Kräfte durch Bildung, Vervollkommnung, Hülfsmittel, Werkzeuge gesellschaftliche Verbindung u. dgl.

Resewitz. Campe.

**) Dies folgt nicht aus dem vorigen. Resewitz.



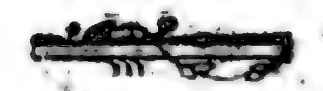
mehr absolute Stärke, als bei letzterem sich findet, sondern weil ersterer natürlicher Weise sich selbst genug seyn kann, und letzteres nicht. Der Mann muß also mehr Willen, und das Kind mehr Phantasien haben; ein Wort, wodurch ich alle Begierden verstehe, die nicht wahre Bedürfnisse sind; und die man nur durch den Beistand eines Andern befriedigen kann.

Ich habe die Ursache dieses Zustandes der Schwäche angegeben. Die Natur sorgt dafür durch die elterliche Liebe; allein bei dieser Liebe kann auch Uebermaaß, Mangel, Mißbrauch Statt finden. Eltern, die in dem bürgerlichen Stande leben, versetzen ihr Kind zu frühzeitig in diesen Stand. Indem sie ihm mehr Bedürfnisse geben, als es hat: so helfen sie seiner Schwäche nicht auf, sie vermehren sie. *)

Auch

*) Dies ist sehr richtig. Man sollte die natürlichen Bedürfnisse des Menschen nicht eher vermehren — wenn sie ja vermehrt werden sollen und müssen — als bis man auch seine natürlichen Kräfte in gleichem Verhältnisse vermehrt hätte. Aber leider! thut man gerade das Gegentheil. Man thut alles, was man kann, die natürlichen Kräfte zu schwächen, die natürlichen Bedürfnisse hingegen durch unnatürliche, bloß erkünstelte zu verstärken. Das ist sehr unweise gehandelt.

Campe. Trapp.



Auch vermehren sie sie dadurch, wenn sie von ihm fordern, was die Natur nicht forderte, wenn sie ihrem Willen die wenige Kraft unterwerfen, die es hat, seinen Willen auszuführen; wenn sie auf beiden Theilen die wechselseitige Abhängigkeit, womit seine Schwäche es an sie, und ihre Liebe sie an das Kind knüpft, in Sclaverei verwandeln.

Der weise Mann weiß an seiner Stelle zu bleiben; das Kind aber, das die seine nicht kennt, kann sich nicht darin erhalten. Es öfnen sich ihm unter uns hundert Wege, sie zu verlassen; denjenigen, die es regieren, kömmt es zu, es darin zurückzuhalten; und das ist kein leichtes Werk. Es soll weder ein Lastthier, noch ein Mann, sondern ein Kind seyn; es muß seine Schwäche fühlen, und nicht durch sie leiden; es muß abhängen, nicht aber gehorchen; *) es muß verlangen, aber nicht gebieten.

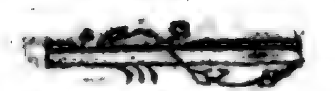
Es hält nur schwer, hier das richtige Maaß zu treffen. Resewitz.

*) Rousseau wird, wie ich es aus mehr als einer Erfahrung weiß, leicht sehr gemißdeutet, weil der Sinn, den er hier mit gehorchen verbindet, zu wenig mit demjenigen übereinstimmt, den man diesem Wort allgemein beilegt. Er will nämlich, daß man,

bieten. Es ist Andern nur durch seine Bedürfnisse unterworfen, und weil sie besser sehen, als es selbst, was ihm nützlich ist, was seiner Erhaltung zuträglich oder schädlich seyn kann. Keiner hat das Recht, nicht einmal der Vater, dem

man, so viel als es möglich ist, ein Kind durch dessen eignen Ideenzustand und durch die auf dasselbe wirkenden Umstände bilde und leite. Wenn das aber auch mit allerersinnlichen Weisheit und Geschicklichkeit geschieht: so bleiben dennoch unzählige Fälle übrig, worin Befehle nöthig sind, und worin das Kind gehorchen muß. Dazu kommt noch, daß man ein Kind, welches bestimmt ist, in bürgerlicher Gesellschaft zu leben, und die aus der gesellschaftlichen Verfassung entspringenden Anordnungen und Befehle zu befolgen, zeitig gewöhnen muß, die Neigung, auf eine vernünftige Art zu gehorchen, mit einem gehörigen Freiheitssinn zu verbinden. Ja es ist, damit das Kind vor Einbildung, Zügellosigkeit und einem zu weit gehenden Triebe nach seinem eigenen Sinn zu handeln, bewahrt werde, sehr heilsam, es von Zeit zu Zeit erfahren zu lassen, daß es, sich ganz selbst überlassen, sich oft und leicht in eine böse und unglückliche Lage setze, und daß dessen scheinbar eigner Ideenzustand und die darauf sich beziehende Wirksamkeit ein unbemerktes Werk des Erziehers sey. Gehorchen und geleitet werden gehört also zu den wichtigsten Erfordernissen der Kindheit, und ein Kind muß es zeitig wissen und erfahren, daß es gehorchen müsse.

Ehlers. Resewitz.

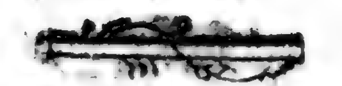


dem Kinde Das zu gebieten, was ihm zu nichts gut ist. *)

So lange noch nicht die Vorurtheile und die menschlichen Einrichtungen unsere natürlichen Neigungen verändert haben, besteht die Glückseligkeit der Kinder, so wie der Erwachsenen, in dem Gebrauche ihrer Freiheit; diese Freiheit aber leidet bei erstern Einschränkungen durch ihre Schwachheit. Wer das thut, was er will, ist glücklich; wenn er sich selbst genug ist; in dem Fall lebte der Mensch im Stande der Natur. Wer das thut, was er will, ist nicht glücklich, wenn seine Bedürfnisse seine Kräfte übersteigen; in dem Fall lebt das Kind in demselben Stande. Die Kinder geniessen sogar im Stande der Natur nur einer unvollkommenen Freiheit, die derjenigen gleicht, deren die Erwachsenen in dem bürgerlichen Stande ge-

*) Mögte diese Wahrheit doch von denen zu Herzen genommen werden, die da glauben, daß sie nicht zu sehr eilen können, zarten Kindern Kenntnisse, Fertigkeiten und Geschicklichkeiten mitzutheilen, die ihnen, weil sie für dieses Alter etwas Unnatürliches sind, allemal schaden, niemals nützlich werden können, und die sie nach zurückgelegter Kindheit viel leichter und auf eine für ihre ganze Ausbildung minder schädliche Weise erwerben könnten!

Campe.

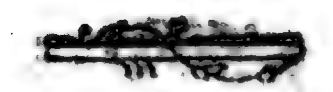


genießen. Da Jeder von uns den Andern nicht mehr entbehren kann, so wird er in dieser Absicht wieder schwach und elend. Wir waren gebohren, Männer zu seyn; die Gesetze aber und die Gesellschaft haben uns wieder in die Kindheit versetzt. *) Die Reichen, die Großen, die Könige muß man sämmtlich als Kinder betrachten, die, wenn sie sehen, daß man sich beeifert, ihrem Elende abzuhelfen, eben dadurch kindisch, eitel, und stolz auf Dienstleistungen werden, so man ihnen nicht erweisen würde, wenn sie gemachte Männer wären. **)

Die-

*) Auch das giebt so leicht Anlaß zu Misdeutungen. Gute Gesetze und bürgerliche Einrichtungen führen uns nicht in die Kindheit zurück, sondern veranlassen uns vernünftig handelnde Männer zu werden. Wer Rousseau nicht mit vieler eignen Einsicht liest, wird überhaupt durch die Art, wie selbiger oft schreibt, leicht veranlaßt, über Vieles auf eine ungebührliche und unvernünftige Art zuversichtlich und entscheidend zu urtheilen und zu reden, mit dem, was in der menschlichen Gesellschaft geschieht, immer misvergnügt zu seyn und das im Staat zu werden, was man sich unter einem unruhigen Kopf denkt. Ehlers. Trapp. Resewitz. Campe.

**) Hr. Formey findet hier abermals, daß man von den Reichen, den Großen, den Königen so etwas, ohne strafbare Verletzung der ihnen schuldigen Achtung, nicht sagen dürfe. Die Nachwelt wird, wofern



Diese Betrachtungen sind wichtig, und dienen, jeden Widerspruch des gesellschaftlichen Systems aufzulösen. Es giebt zweierlei Arten Abhängigkeit; die von den Dingen vermittelst der Natur; und die von den Menschen, vermittelst der Gesellschaft. Da die Abhängigkeit von den Dingen keine Sittlichkeit hat; so schadet sie der Freiheit nicht, und erzeugt keine Laster. Die Abhängigkeit von den Menschen hingegen ist ungeordnet, und †) erzeugt sie alle; durch sie verderben der Herr und der Knecht einander gegenseitig. Nur das kann ein Mittel seyn, diesem Uebel in der Gesellschaft abzuhelfen, wenn man das Gesetz dem Menschen als Zugabe giebt, und den allgemeinen Willen mit einer die Handlung jedes einzelnen Willens in der Wirklichkeit übersteigenden Stärke bewafnet. Könnten die Gesetze der Völker, so wie die Gesetze der Natur eine von keiner menschlichen

fern der Anti-Emil zu ihr kommen sollte, sich schwerlich überreden lassen, daß dieser Philosoph das Glück gehabt hat, unter Friedrich dem Einzigen zu leben. Campe.

†) In meinen Grundsätzen des politischen Rechts ist gezeigt worden, daß in der gesellschaftlichen Einrichtung kein einzelner Wille ein gutgeordneter seyn kann. D. Verf.

lichen Stärke überwindbare Unbeugsamkeit hä-
ben: so würde die Abhängigkeit von den Men-
schen wieder zur Abhängigkeit von den Dingen
werden: man würde im Staate alle Vortheile
des natürlichen Standes mit den Vortheilen
des bürgerlichen; und mit der Freiheit, die
den Menschen von Lastern rein erhält, die Sitt-
lichkeit, welche ihn zur Tugend erhebt, ver-
binden. *)

Erhaltet das Kind in der Abhängigkeit
bloß von den Dingen, so werdet ihr die Ord-
nung der Natur in den Fortschritten seiner Er-
ziehung befolgt haben. **) Stellt seinen unver-
nünf-

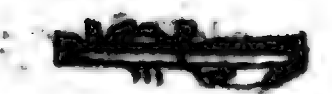
*) Vortrefliche Gedanken, die man bei der Gesetzge-
bung immer vor Augen haben sollte, und woran
auch Richter und Sachwalter immer denken sollten.
Auf diesen Zweck der gesetzlichen Verfassung ist je-
doch aber auch wirklich von jeher von den Gesetz-
gebern mehr gesehen, als man nach Rousseau ver-
muthen sollte. Ehlers.

*) Man muß aber ein Kind es auch zeitig wissen las-
sen, daß eine nach Rousseaus Ideen eingerichtete
oder sich denselben nähernde bürgerliche Verfassung
doch das Werk eines durch richtige Kenntnisse gelei-
teten menschlichen Willens sey, damit es die gehö-
rige Achtung für eine solche Thätigkeits- und Len-
kungskraft in der Natur der Dinge bekomme und
gewohnt werde, bei Wahrnehmung gewisser Willens-
äußerungen eine dabei zum Grunde liegende richti-
ge

nünftigen Willensäußerungen niemals andere, als physische Hindernisse oder Strafen entgegen, die aus den Handlungen selbst erwachsen, und deren es sich, wenn die Gelegenheit da ist, erinnere. Ihr braucht ihm nicht zu verbieten, Uebels zu thun; es ist genug, daß ihr es daran verhindert. Die Erfahrung oder das Unvermögen allein müssen ihm statt des Gesetzes dienen. Gestehet keine Sache seinen Begierden zu, räumt ihm nichts ein, weil es darnach verlangt, sondern weil es ein Bedürfniß dazu hat. Es müsse gar nicht wissen, was Gehorsam ist, wenn es handelt; noch was Herrschaft ist, wenn man etwas für dasselbe thut. Es fühle gleich stark in seinen und in euren Handlungen seine Freiheit. Man ersetze die Stärke, die ihm gebricht, nur gerade so viel, als es derselben bedarf, um frei, nicht aber Herrscher zu seyn; es empfange eure Dienste mit einer Art von Demüthigung, und lerne dadurch nach dem Augenblick streben, wo es ihrer wird entbehren, und der Ehre genießen können, sich selbst zu bedienen.

Die

ge Einsicht in die Beschaffenheit der Dinge, als etwas nicht ganz Unwahrscheinliches sich zu denken.
Ehlers.

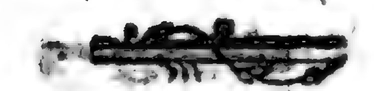


Die Natur hat zur Stärkung und zur Beförderung des Wachsthums des Leibes Mittel, denen man niemals entgegen arbeiten muß. Man soll ein Kind nicht zum Stillsitzen zwingen, wenn es gehen will, noch zum Gehen, wenn es bleiben will. Wird der Wille der Kinder nicht durch unsre Schuld verderbt: so wollen sie nichts umsonst. *) Sie müssen springen, laufen, schreien, wenn sie Lust dazu haben. **) Alle ihre Bewegungen sind Bedürfnisse ihrer Leibesbeschaffenheit, die Stärke zu gewinnen sucht: man muß aber mit mißtrauender Vorsorge auf das Acht haben, was sie verlangen, wenn sie es nicht selbst thun können, und denn Andre es für sie thun müssen. Alsdann hat man sorgfältig das wahre Bedürfniß, das natürliche

*) Das ist wahr; aber auch solche Kinder wollen doch nicht selten etwas, was ihnen oder uns schädlich ist, und in dergleichen Fällen muß denn doch ihr Wille nothwendig durch den unsrigen eingeschränkt werden. Nur, daß man solche Einschränkungen nie ohne erhebliche Ursachen vornehme!

Campe. Resewitz.

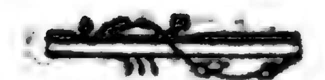
**) Versteht sich, daß R. hier ganz junge Kinder im Sinne habe. Solche, die schon reden und Geredtes verstehen können, müssen auch schon angehalten werden, durch ihr Lermen und Schreien Andern nicht zu lästig zu fallen. Campe. Resewitz.



Bedürfniß, von dem Bedürfnisse der Phantasie, das zu entstehen anfängt, oder von demjenigen zu unterscheiden, so nur die überfließende Lebensfülle erzeugt, von der ich geredet habe.

Ich habe schon gesagt, was man thun solle, wenn ein Kind weint, dies oder jenes zu erhalten. Ich will nur hinzusetzen, daß, sobald es durch Rede fordern kann, was es verlangt, und es, um desto geschwinder dazu zu kommen, oder eine Verweigerung zu überwinden, sein Fordern mit Thränen unterstützt, man es ihm unwiderruflich versagen muß. *) Hat Bedürfniß es reden lassen, so müßt ihr dies wissen, und was es verlangt, sogleich thun. Irgend etwas aber seinem Weinen zuzugestehn, heißt, es zum Weinen anlocken, es an eurem guten Willen zweifeln und glauben lehren, Ungestüm vermöge mehr über euch, als Wohlwollen. Hält es euch nicht für gut, so wird es bald boshaft; hält es euch für schwach, bald halsstarrig werden;

*) Diese und die folgenden Vorschriften sind eben so weise und wichtig, als ihre Befolgung selten ist. Das Verderben der meisten Kinder — ihr Eigensinn, ihr gebieterisches und unbändiges Wesen u. s. w. — entspringt größtentheils aus dieser einzigen Quelle. Campe.

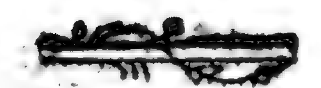


den; sehr wichtig ists, ihm gleich auf das erste Zeichen das zuzustehen, was man nicht versagen will. Seyd nicht verschwenderisch mit abschlägigen Antworten, widerruft sie aber auch niemals. *)

Hütet euch vor Allem, dem Kinde eitele Höflichkeitsformeln beizubringen, die ihm im Nothfall statt Zauberworten dienen, Alle um sich herum seinem Willen zu unterwerfen; und augenblicklich zu erhalten, was ihm gefällt. In der gemodelten Erziehung der Reichen unterläßt man nie, sie höflich befehlshaberisch zu machen, indem man ihnen die Worte vorschreibt, deren sie sich bedienen sollen, damit kein Mensch sich getraue, ihnen zu widerstreben. Die Kinder der Reichen haben nie einen demüthig bittenden Ton noch Wendungen: sie sind eben so stolz anmaßend, ja anmaßender, wenn sie bitten,

*) Außer wenn ein Kind eine Antwort offenbar unrecht gefunden hat, und unrecht hat finden müssen. Das Kind muß nur so weit die Willenserklärung gerne gelten lassen, als richtige Erkenntniß dabei zum Grunde liegt, oder als es wenigstens keine unrichtige Erkenntniß dabei zum Grunde liegen sieht. Ein Erzieher, der in einem solchen Fall seine Antworten nicht widerruft, giebt dem Kinde zugleich ein sehr böses Beispiel.

Ehlers. Heusinger. Resewitz.



ten, als wenn sie befehlen; weil sie alsdann sich nur noch viel versicherter halten, daß ihnen werde gehorcht werden. Man sieht gleich, daß das, **wenn es Ihnen beliebt**, in ihrem Munde ein: **mir beliebt's!** bedeutet, und daß: **ich bitte Sie**, bei ihnen: **ich befehle euch!** heißt. Eine trefliche Höflichkeit! wenn sie dadurch weiter nichts als den Sinn der Wörter verwechseln lernen, und immer doch nur als Herrscher reden! Ich für mein Theil fürchte weniger, daß Emil grob, als anmaßend sey, und will lieber, daß er bittend sage: **Thut das**, als befehlend: **Ich bitte euch**. *) Nicht an dem Worte, dessen er sich bedient, liegt mir Etwas, aber wol an dem Verstande, in dem ers nimmt. **)

Es giebt ein Uebermaaß von Strenge und ein Uebermaaß an Nachsicht, wovon jedes gleich

*) Hr. Formey findet in dieser Rousseauischen Aeusserung weiter nichts, als bloße Besonderheiten, die auf nichts hinauslaufen; ich hingegen gestehe, daß sie einen wahren und großen Sinn für mich haben, der auf die unleugbare Wahrheit hinausläuft, die Rousseau selbst gleich hinzufügt: „Nicht an den Worten u. s. w. Campe.

**) Vortrefliche Gedanken, wider welche nur zu häufig gesündigt wird.

Ehlers. Campe. Stuve. Trapp. Resewitz.

gleich sehr zu vermeiden ist. Laßt ihr die Kinder leiden, so setzt ihr ihre Gesundheit, ihr Leben in Gefahr; ihr macht sie gegenwärtig elend; überhebt ihr sie mit gar zu vieler Sorgfalt jeder Unbehaglichkeit, so bereitet ihr ihnen groß Elend zu, verzärtelt sie, macht sie empfindlich; und bringt sie aus ihrem Zustande des Menschseyns heraus, in den sie einst wider euren Willen wiederum zurücktreten werden. Damit ihr sie nicht einigen Uebeln der Natur aussetzt, macht ihr euch zu Urhebern derjenigen, die sie nicht über sie verhängt hat. *) Ihr werdet mir sagen, ich stellte mich den schlechten Vätern gleich, denen ich vorwarf, sie opferten die Glückseligkeit ihrer Kinder der Betrachtung einer entfernten Zeit auf, die vielleicht niemals kommen kann. —

Aber mit nichten! **) Denn die Freiheit, die ich meinem Zöglinge ertheile, vergütet ihm das

*) Indem ihr sie z. B. vor Kälte und Hitze, vor Schmerz und Ungemach jeder Art gar zu ängstlich bewahret, macht ihr sie weichlich und empfindlich an Leib und Seele, und werdet dadurch die Urheber aller der Leiden, die ihnen, als solchen, in der Folge ganz unausbleiblich bevorstehn. Campe.

**) Nach der Art, wie der Verfasser diesen Vorwurf einkleidete, traf er allerdings auch solche Väter, die in

das leichte Ungemach reichlich, dem ich ihn ausgesetzt lasse. Ich sehe kleine Buben auf dem Schnee spielen, braun und blau gefroren, und erstarrt, daß sie kaum die Finger regen können. Sie dürften ja nur an den warmen Ofen gehn; aber nein! Zwänge man sie dazu, so würden sie die Strenge des Zwanges zehnmal mehr empfinden, als die Strenge der Kälte. Worüber beklagt ihr euch denn? Werde ich euer Kind dadurch elend machen, wenn ich es nur dem Ungemache aussetze, das es gern leiden will? Ich schaffe in dem gegenwärtigen Augenblick sein Wohlseyn dadurch, daß ich es frei lasse; *) ich befördere sein Wohl auf die Zu-

kunft

in der Sache, wovon hier die Rede ist, mit eben der Weisheit ihr Verhalten gegen ihre Kinder bestimmten, als Rousseau in diesem, und in dem nächstfolgenden Absatz es will bestimmt haben. Ehlers.

*) Aber wem sind, wenn er Vater oder Erzieher ist, nicht Fälle genug bekannt, worin ein Kind, wenn man in diesem Puncte seine Freiheit nicht eingeschränkt hätte, sich um Leben und Gesundheit gebracht oder sich Uebel für die Zukunft zugezogen hätte, die in gar keinem Verhältniß zu dem Vergnügen stünden, das es beim vollen Gebrauch seiner kindischen Freiheit fände, und die oft dagegen zu dem Ungemach genau paßten, dem es beim unrichtigen Gebrauch seiner Freiheit sich zugleich ausgesetzt hätte? Und wem sind nicht zugleich Fälle ge-

nug

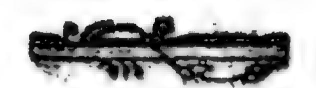
kunft dadurch, daß ich es wider die Uebel bewaffne, die es ertragen muß. Glaubt ihr wol, wenn ihm die Wahl frei stünde, mein oder euer Zögling zu seyn, daß es sich einen Augenblick bedenken werde? *)

X 5 Könnt

nug bekannt, da frei nach ihrem Sinn handelnde Kinder sich für ihre Lebenszeit wirklich unglücklich machen. Alles kommt darauf an, daß man in diesem Punct die Mittelstraße beobachte und der Kinder Freiheit gehörig lenke und mit Weisheit einschränke, welches freilich selten geschieht.

Ehlers. Resewitz.

*) „Dies beweiset nichts, sagt Hr. Formey; ein Kind, welchem man gleich anfänglich den Zügel schießen läßt, wird sich lieber unter die kleinen Gassenjungen mengen, welche auf dem Schnee, ganz braun und blaugefroren und erstarrt, daß sie kaum die Finger rühren können, spielen, als einige Stunden hintereinander mit seinem Lehrmeister oder in der Schule zubringen. Allein man lasse einem Kinde, welches ein oder zwei Jahre lang wohl (?) erzogen worden, eben dieselbe Wahl frei: so wird es kein Gassenläufer seyn wollen, und das nicht allein aus einem Triebe der Ehre, sondern aus Geschmack und wegen des Vergnügens, welches ihm weislich geordnete Geschäfte verursachen." — Nein; sondern weil das sogenannte wohlerzogene Kind an Leib und Seele geschwächt und verweichlichet ist, und daher lieber still sitzt, als sich bewegt, lieber der Stubenwärme genießen, als draußen im Schnee braun und blau frieren mag. Campe.

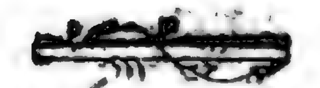


Könnt ihr euch irgend ein wahres Glück für irgend ein Wesen außer seiner Constitution *) als möglich vorstellen? und heißt es nicht, den Menschen aus seiner Constitution herausbringen, wenn man ihn von allen Uebeln seiner Gattung durchaus befreien will? Ja, ich behaupte es, um großes Gutes zu empfinden, muß er die kleinen Uebel kennen; das fordert seine Natur. Wenn es mit dem Physischen allzu wohl geht, so wird das Sittliche verderbt. Der Mensch, der den Schmerz gar nicht kennte, würde weder die Rührung der Menschlichkeit, noch die Süße des Mitleids kennen; sein Herz würde von nichts bewegt werden; er würde nicht gesellig; er würde ein Ungeheuer unter seines Gleichen seyn.

Soll ich euch das sicherste Mittel angeben, euer Kind elend zu machen? Gewöhnt es nur dar-

*) Rosseau braucht hier das Wort Constitution in einem ihm ganz eigenthümlichen Sinne. Man versteht diesen aber gleich. Ich wußte kein deutsches gleichbedeutendes und behielt also das französische. Er nennt nämlich Constitution hier nicht, was man gewöhnlich darunter versteht, die Leibesbeschaffenheit, sondern diejenige Beschaffenheit der ganzen Natur und Lage des Menschen, die ihn zu demjenigen, was er ist: Mensch! macht.

Anmerk. des Uebers.



daran, Alles zu erhalten. *) Denn, da durch die Leichtigkeit sie zu befriedigen, seine Begierden unaufhörlich wachsen; so wird über kurz oder lang das Unvermögen euch wider euren Willen nöthigen, zu einer Verweigerung zu kommen, und diese ungewohnte Verweigerung ihm peinlicher seyn, als selbst die Entbehrung dessen, was es begehrt. Anfänglich wird es den Stock haben wollen, den ihr in Händen tragt, bald eure Uhr; hierauf den Vogel in der Luft; endlich den Stern, den es am Himmel funkeln sieht; es wird nach Allem begehren, was es sehen wird; wofern ihr nicht Gott seyd, wie denkt ihr es zufrieden zu stellen?

Der Mensch besitzt einen natürlichen Hang, was nur in seiner Gewalt ist, als das Seine zu betrachten. In diesem Verstande hat der Hobbesische Grundsatz bis auf einen gewissen Punct Wahrheit: vervielfältigt nur mit unsern Begierden die Mittel sie zu befriedigen, und Jeder wird sich zum Herrn von Allem machen. Das Kind also, das nur wollen darf, um zu erlangen, hält sich für den Eigenthümer der ganzen Welt: es sieht jeden Menschen als seinen Sclaven an; und wenn man

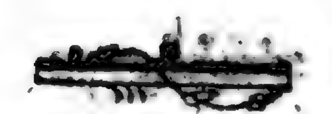
end-

*) Das Mittel ist völlig probat. Campe.

endlich genöthiget ist, ihm etwas zu versagen, so nimmt es, da es Alles für möglich hält, sobald es gebeut, diese abschlägige Antwort für eine Art der Empörung an; alle Vernunftgründe, die man ihm, in diesem der Ueberlegung unfähigen Alter vorhält, sind, seinem Sinne nach, nur Ausflüchte; es sieht überall bösen Willen: und, so durch die Empfindung einer vermeinten Ungerechtigkeit erbittert, faßt es gegen Jedermann einen Haß: und wird, ohne irgend für die Gefälligkeit Dank zu wissen, über jede Widersetzung unwillig. *)

Wie soll ich mir nun vorstellen können, daß ein von Zorn so beherrschtes, und von stets zum Ergrimmen bereiten Leidenschaften so verzehrtes Kind, jemals glücklich zu seyn fähig wäre? Glücklich? dies Kind? Ein Despot ists; beides der niederträchtigste Sclav und das elendeste Geschöpf! Ich habe auf diese Art erzogene Kinder gesehen, die begehrten, man sollte das Haus mit der Schulter umrennen, man sollte ihnen den Wetterhahn von der Spitze des Kirchthurms langen, man sollte ein Regiment im Marschiren aufhalten, damit sie länger trommeln hören könnten. Säumte man ihnen

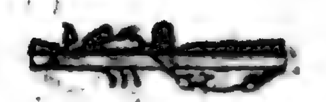
*) Alles wahr und vortreflich gesagt! Campe.



ihnen zu gehorchen, so durchkreischten sie die Luft mit ihrem Geschrei, ohne auf Jemand zu hören; vergebens beeiferte sich Alles gefällig gegen sie zu seyn; da ihre Begierden durch die Leichtigkeit, mit der sie erlangt hatten, immer mehr angereizt wurden, so drangen sie halsstarrig auf unmögliche Sachen, und fanden überall nichts als Widersprüche, Hindernisse, Verdruß und Schmerzen. Stets murrend, stets aufsäßig, stets tollköpfig verführten sie den ganzen Tag über Geschrei und Wehklage: das waren mir sehr glückliche Wesen! Schwäche und Herrschsucht vereint, erzeugen nichts als Thorheit und Elend. Von zweien verderbten Kindern schlägt das eine den Tisch, und das andre läßt das Meer geißeln. *) Sie werden viel zu geißeln und zu schlagen haben, ehe sie vergnügt leben dürften.

Wenn diese Begriffe von Herrschaft und Tirannei sie schon in ihrer Kindheit elend machen, was wird denn vollends daraus werden, wenn sie nun erwachsen, und ihre Verhältnisse zu andern Menschen anfangen sich auszubreiten und zu vervielfältigen? Gewohnt, Alles vor ihnen

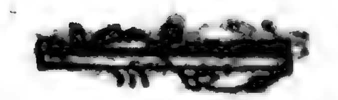
*) Anspielung auf die bekannte Geisselung des Hellesponts durch Xerxes. Anmerk. des Uebers.



ihnen sich beugen zu sehen, welch Erstaunen muß sie nicht bei dem Eintritte in die Welt ergreifen, wenn sie nun merken, daß Alles ihnen widersteht, und sie von dem Gewichte dieser Welt sich erdrücket fühlen, die sie nach ihrem Wohlgefallen bewegen zu können glaubten? Ihre übermüthigen Anmaaßungen, ihre kindische Eitelkeit ziehen ihnen nur Kränkungen, Verachtung, Spöttereien zu; sie trinken schmähliche Demüthigungen wie Wasser ein: grausame Proben lehren sie sehr bald, daß sie weder ihren Zustand, noch ihre Kräfte kennen. Nun werden sie glauben, da sie nicht Alles vermögen, Nichts zu vermögen; so viele ungewohnte Hindernisse schrecken sie zurück; so viele Verachtung erniedrigt sie; sie werden feig, furchtsam, kriechend; *) und sinken eben so tief wieder unter sich herab, als sie sich über sich erhoben hatten.

Laßt uns wieder zu der ursprünglichen Regel zurückkommen. Die Natur hat die Kinder geschaffen, geliebt und gepflegt zu werden: hat sie sie aber geschaffen, daß ihnen gehorcht werde, daß man sie fürchte? Hat sie ihnen ein herrschendes Aeußere, ein ernstes Auge, eine rauhe und drohende Stimme gegeben, durch die sie sich

*) Auch tückisch und boshaft. Campe.

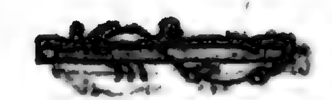


sich furchtbar machen könnten? Ich begreife, daß das Brüllen eines Löwen die Thiere erschreckt, und daß sie zittern, wenn sie seinen entsetzlichen Rachen sehen: gab es aber je ein unanständiges hassenswürdiges, lächerliches Schauspiel: so ist es ein Aufzug obrigkeitlicher Personen, die ihren Obern an der Spitze, in Ceremonienkleidern, sich vor einem Kinde in Windeln niederwerfen, und es mit pomphaften Worten anreden, worauf es zur Antwort nur Geschrei von sich giebt, und sich besabbelt. *)

Betrachten wir die Kindheit an und vor sich selbst, so mag ja wol auf der Welt kein schwächeres, kein elenderes, mehr der Willkühr Alles dessen, was es umgiebt, überlassenes, des Erbarmens, der Pflege, des Schutzes bedürftigeres Wesen gefunden werden, als ein Kind. Scheint es nicht, ihm sey nur darum eine so liebliche Gestalt, ein so herzbewegendes Aussehn verliehen, damit Alles, was sich ihm nahet, sich seiner Schwäche annehmen, und sich beeifern mögte, ihm beizuspringen? Was giebt es also Anstößigeres, was der Ordnung zuwider lau-

*) Bittre Anspielung auf das, was in Frankreich bei der Geburt eines Dauphins Ceremoniel ist.

Anmerk. des Uebers.



laufenderes, als der Anblick eines herrschsüchtigen und aufsätzigen Kindes, das Allen, die um dasselbe sind, gebietet, und unverschämt den Befehlshaberton gegen diejenigen annimmt, die nur von ihm weichen dürften, um es umkommen zu lassen?

Wer sieht aber auf der andern Seite nicht, daß die Schwäche des ersten Alters Kinder auf so vielerlei Art fesselt, daß es barbarisch ist, zu diesem ihren unterworfenen Zustande noch das Joch unseres Eigensinns hinzuzufügen, und ihnen eine schon so eingeschränkte, ihrerseits so wenig eines Misbrauchs fähige Freiheit, zu nehmen, aus deren Raube ihnen und uns kein Vortheil erwächst? Giebt es keinen belachenswürdigern Gegenstand, als ein hoffärtiges Kind: so giebt es auch keinen erbarmenswürdigern, als ein schüchterngemachtes. Da mit dem Alter der Vernunft die bürgerliche Knechtschaft *) beginnt; war-

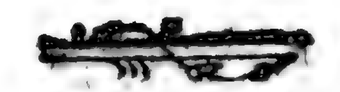
*) Wie mangelhaft auch die bürgerlichen Verfassungen sind und wie traurig es auch ist, daß diejenigen, in deren Macht es stünde sie zu verbessern, gewöhnlich theils Schlendrianskköpfe sind, die alles beim Alten lassen, theils unweise Neuerungssüchtige, die alles umkehren, das Gute mit dem Bösen wegwerfen, und an die Stelle des fehlerhaften Ganzen ein anderes noch fehlerhafteres Ganze setzen, theils elende und

warum will man ihr die häusliche Knechtschaft noch vorausschicken? *) laßt es uns doch dulden, daß ein Augenblick des Lebens von dem Joche befreit sey, das uns die Natur nicht auf- gelegt hat, und der Kindheit die Ausübung der natürlichen Freiheit gönnen, die sie, zum we- nigsten eine Zeitlang, von den Lastern entfernt, in wel-

und verworfne Eigennützige, die ihr äußeres Glück auf andrer Elend und Noth bauen: so kann man doch manche Staatsverfassung nicht eine bürgerliche Knechtschaft nennen. Es giebt selbst wenige bür- gerliche Einrichtungen, worin ein Mensch nicht ge- wöhnlicher Weise zu einer viel größern Summe von wahren Lebensvortheilen gelangt, als wozu er im außergesellschaftlichen Zustande gelangen könnte.
Ehlers. Trapp. Resewitz.

*) Eben deswegen, könnte man sagen, um das Kind dazu vorzubereiten. Ein Mensch, welcher Freiheit genossen hat, läßt sich nicht gern zum Knecht machen.
Villaume.

Die Kinder unserer Knechte beweisen, in sofern von den ersten Jahren der Kindheit die Rede ist, das Gegentheil. Diese genießen in dieser ersten Epoche unläugbar mehr natürliche Freiheit, als die un- srigen; und doch geben sie sich nachher weit willi- ger zur Knechtschaft her, als diese. Wie ist das zu erklären? Dadurch, daß eben diese Kinder, die man vor allen natürlichen, von der menschlichen Natur unzertrennlichen Uebeln viel weniger, als die unsrigen, zu schützen sucht, von früher Kind- heit an, an das Gesetz der Nothwendigkeit gewöhnt wer-

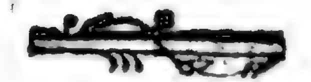


welche uns die Sclaverei stürzt. Kommt also, sowol ihr strengen Zuchtmeister, als auch ihr euren Kindern unterthänige Väter, mit allen euren nichtigen Einwürfen, und lernt endlich einmal, ehe ihr eure Methoden rühmt, die Methode der Natur.

Ich kehre wider zu dem zurück, was die Ausübung fordert. Ich habe schon gesagt, euer Kind solle nichts erlangen, weil es etwas verlangt, sondern weil es etwas nöthig hat; †) habe ge-

werden; dann auch dadurch, daß die Periode ihrer natürlichen Freiheit nur von den Grenzen der ersten Kindheit eingeschlossen ist. Von ihrem siebenten oder achten Jahre an werden sie schon an Sclaverei gewöhnt. Ihr Beispiel beweiset aber, daß es dem Kinde, welches als Mann einst unterwürfig seyn soll, gar nicht schadet, wenn ihm in seinen ersten Lebensjahren seine ganze natürliche Freiheit gestattet wird. Campe.

†) Man muß einsehen, daß, wie der Schmerz oftmals eine Nothwendigkeit, das Vergnügen zuweilen ein Bedürfniß ist. Es giebt also nur eine einzige Begierde der Kinder, welcher man niemals willfahren darf, nämlich: die Begierde sich gehorchen zu lassen. Daraus folgt, daß man bei Allem, was sie verlangen, vornehmlich auf den Bewegungsgrund Acht geben müsse, der sie es zu verlangen antreibt. Man bewillige ihnen, so viel es möglich ist, Alles, was ihnen ein wirkliches Vergnügen machen kann; man versage ihnen stets, was sie nur aus Phantasie verlangen, oder um eine Macht und Gewalt blicken zu lassen. D. Verf.



gesagt, es müsse nichts aus Gehorsam,*) sondern allein aus Nothwendigkeit thun. Die Ausdrücke: **gehorchen** und **befehlen**, werden

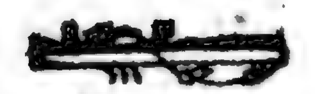
als-

*) Ich habe schon angemerkt, daß ein Kind auch Vieles aus Gehorsam thun muß. Es kann über Vieles, das es zu thun oder zu lassen hat, noch nicht zur richtigen Einsicht in die Beschaffenheit der Dinge gelangen und es muß also vielmehr nach den Ideen der Eltern oder Erzieher, als nach seinen Ideen handeln. Auch muß es sich zum Gehorsam gewöhnen, weil auch in der besten bürgerlichen Verfassung die Mitglieder derselben vielen Befehlen und Anordnungen gehorchen müssen, deren Werth sie nicht erkennen können, oder die, wenn sie auch noch so weise und vortreflich eingerichtet sind, doch als unnöthig oder wol gar als schädlich von ihnen angesehen werden. Ehlers. Resewitz.

Ein verständiger Erzieher wird aber so viel **möglich** alles so einzurichten suchen, daß das Kind, indem es seinen Willen erfüllt, glauben muß, es handle aus Nothwendigkeit, d. i. es werde von der Natur der Dinge, nicht von der Willkühr seiner Erzieher, gezwungen so und nicht anders zu handeln. Ein solcher Erzieher wird also von jungen Kindern nicht gerade Gehorsam verlangen; aber er wird das Kind jedesmal in solche Lagen und Umstände zu versetzen wissen, daß es das, was er von ihm verlangt, thun muß, ohne daß Befehle oder willkührliche Zwangsmittel es dazu zu zwingen brauchen. Campe.

In allen Fällen ist das auch dem verständigsten Erzieher nicht möglich, selbst wenn man einen

Rous-



also aus seinem Wörterbuche verbannt seyn, und noch mehr die Ausdrücke: Pflicht und Schuldigkeit. Dafür wird: Stärke, Nothwendigkeit, Unvermögen und Zwang einen großen Platz darin einnehmen. *) Vor dem Al-

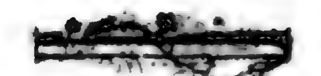
Rousseau hätte, der sich ganz der Erziehung aufopfern wollte. Wie wollte man vollends in öffentlichen Anstalten die angezeigte Erziehung befolgen?

Resewitz.

Ich gebe dies zu, und habe daher die Einschränkung: so viel möglich hinzugefügt. Je mehr indeß Jemand es dahin bringen kann, daß das Kind bei dem, was es thut, mehr der Natur der Dinge und einer unabänderlichen Nothwendigkeit, als den willkührlichen Befehlen seines Erziehers, Folge zu leisten glaubt: desto besser wird der Erfolg seyn.

Campe.

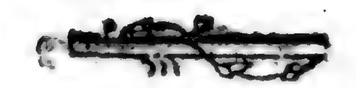
*) Da würden wir denn ganz in das hobbesische System hineingerathen, wowider doch sonst der Geist der Rousseauischen Pädagogik so sehr streitet. Der Mensch muß zeitig dazu gewöhnt werden, gutwillig alle dem zu weichen und sich zu unterwerfen, was eine Wirkung von physischer Macht und Nothwendigkeit ist. Weh uns aber, wenn wir nicht thun, was wir können, um der Macht des Willens, wenn dieser nicht durch Grundbegriffe des Rechts geleitet wird, einen mächtigen Widerstand leisten zu können, bei welchem Manne auch ein solcher despotischer, in dem Ressort eines mit richtigen Begriffen des Rechts in Widerspruch stehenden Ideenzustandes gegründeter Wille sich finden mag. Mit Rücksicht auf die mora-



Alter der Vernunft kann man keinen Begriff von sittlichem Wesen, noch gesellschaftlichen Beziehungen haben: man muß also, so viel als möglich ist, vermeiden, Wörter zu brauchen, die diese Ideen ausdrücken; weil zu fürchten steht, das Kind werde gleich mit diesen Wör-

ralische Lage der Dinge sollten wir die Ausdrücke von Befehlen, Gehorchen, Stärke, Zwang und Nothwendigkeit, zwar nicht aus den Wörterbüchern, aber doch aus dem gesellschaftlichen Leben zu verbannen suchen, wenn beim Gebrauch jener Ausdrücke nicht zugleich Begriffe des Rechts zum Grunde liegen Sollte aber dem bloßen despotischen Willen der Menschen alle despotische Macht genommen werden: so ist es nothwendig, daß der Mensch vom Throne bis zur Hütte hin im Element der Begriffe von Recht, Pflicht und Schuldigkeit lebe und webe und daß es einem, der sich aus diesem Element heraus wagt, schwer oder unmöglich würde, sich außer demselben zu erhalten. Es sollte also unter vernünftigen Wesen und unter uns Menschen, wenn wir dieser ehrenvollen Benennung würdig seyn wollen, nur eine physische Macht und Nothwendigkeit und eine aus Rechtsbegriffen und aus weisen Gesetzen entspringende moralische, sich mit physischer Macht und Nothwendigkeit verbindende, Macht und Nothwendigkeit geben. Ehlers.

Mein würdiger Freund würde, vermuthe ich, die Theorie unsers Verfassers von der seinigen hier minder abweichend gefunden haben, wenn er auf den Umstand geachtet hätte, daß R. hier von ganz jungen Kindern redet, deren Vernunft sich noch nicht entwickelt hat. Campe.



tern falsche Begriffe verbinden, die man nicht ergründen kann, oder die man nicht mehr wird zernichten können. *) Der erste falsche Begriff, der in seinen Kopf kömmt, ist in ihm der Keim zum Irrthum und zum Laster; auf diesen ersten Schritt muß man vornehmlich Acht haben. **) Man schaffe also, daß so lange nur sinnliche Dinge Eindruck auf dasselbe machen, alle Begriffe desselben nur bei Sensationen stehen bleiben; schaffe, daß es von allen Seiten nichts um sich herum wahrnehme, als die physische Welt: ***) sonst seyd versichert, es werde gar

*) Ein Kind zieht den Sinn der Wörter vom richtigen Gebrauch derselben nach und nach so richtig und fein ab, als selbst ein gelehrter Philologe ihn kaum aus den besten Erklärungen und aus vielen gegebenen Beispielen herausleitet. Man gebrauche also nur immer die Wörter und Redensarten richtig und fürchte gar nicht, daß ein Kind den Sinn derselben falsch fasse. Ehlers.

**) Freilich muß man das. Man hat aber nichts anders zu thun, als daß man richtig rede und einen, anfänglich vom Kinde falsch gefaßten Sinn berichtige, wenn etwan ein Wort und eine Redensart nicht oft vorkomme. Kommt ein Wort oft vor: so kommt ein Kind von selbst sehr bald zum richtigen Sinn desselben hin, wie falsch auch der Sinn desselben zuerst aufgefaßt sey. Ehlers. Resewitz.

***) Wer kann das aber in dieser gesellschaftlichen und moralischen Welt? Resewitz.

gar nicht auf euch hören, oder sich von der sitttlichen Welt, über die ihr zu ihm redet, phantastische Begriffe machen, die ihr in seinem Leben nicht wieder auslöschen könnte. *)

Lockens Hauptgrundsatz war, man solle mit den Kindern raisonniren; und **) dieser Grundsatz ist auch heut zu Tage sehr gänge und gebe. ***) Das, was er hervorbringt, scheint

mir

*) Der gesunde Verstand thut in Absicht auf die sittliche Welt nach dem Maaß, als sie nach und nach darauf wirkt, sein Werk eben so gut, als in Absicht auf die physische Welt. Uebrigens muß man ebenfalls die auf die sittliche Welt sich beziehenden Ideen des Kindes anfänglich nicht sowol durch förmlichen Unterricht, als durch richtigen Gebrauch der dahin gehörigen Wörter, und durch ein auf vorliegende oder veranlaßte Fälle sich beziehendes richtiges Verhalten mit auszubilden suchen.

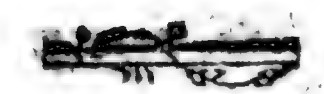
Ehlers. Resewitz.

**) Darin hatte Locke Recht, nur muß man Locke recht verstehen. Denn er wollte nicht, daß man darin je das Maaß der Fähigkeiten eines Kindes und die von demselben schon erworbenen Kenntnisse überschreiten sollte.

Ehlers. Trapp. Resewitz.

***) Dieser angebliche Grundsatz gehört zu denen, welche wahr oder falsch sind, je nachdem sie verstanden und angewandt werden. Heißt raisonniren überhaupt so viel, als Gründe für oder wider etwas anführen: so will ich den Erzieher oder die Erzieherin

sehen,



mir indessen eben nicht sehr geschickt, ihm An- sehn zu geben; und ich wenigstens kenne nichts Al-

sehen, die es durchaus und in jedem Falle zu vermeiden wissen, mit Kindern zu raisonniren. Es ist uns selbst so sehr zur andern Natur geworden, vernunftmäßig, d. i. mit Anführung der Gründe dessen, was wir bejahen oder verneinen, befehlen oder verbieten, zu reden, daß es eine unglaublich große Aufmerksamkeit auf uns selbst erfordern würde, wenn wir uns dessen eine Zeitlang gänzlich enthalten sollten. Nun sehe ich aber auch in der That nicht ein, was für Schaden dieses Raisonniren stiften könne, wenn es 1.) nicht immer, sondern nur dann geschieht, wann die Umstände es erlauben oder rathsam machen, 2) wenn man dabei ganz in der Sphäre des Kindes bleibt, und ihm also keine andere, als solche Gründe giebt, die es schon verstehen kann, 3) wenn man sich nur dann darauf einläßt, wann es in unserer Gewalt steht, die Umstände so einzurichten, daß das Kind, wenn es unsern Gründen kein Gehör geben will, nicht durch uns, sondern durch die Dinge auf eine fühlbare Weise belehrt werde, daß es besser gethan hätte, auf unsere Gründe zu achten. Ich ging einst mit einem kleinen Knaben an der Hand bei einem Orte vorbei, wo zwischen vielen Nesseln einige Blumen standen. Das Kind ließ meine Hand fahren, und sprang nach den Blumen. Geh nicht dahin, sagte ich zu ihm; und auf sein: warum nicht? gab ich zur Antwort: das Kraut da würde dich verbrennen. Der Knabe, welcher die Nesseln noch nicht kannte, lachte über meine seltsame Warnung, und sprang mitten darunter. Hineinspringen, verbrannt werden und Aufschreien war

Albernerʒ, als die Kinder, mit denen man so sehr viel raisonnirt hat. Unter allen Seelenkräften des Menschen entwickelt sich die Vernunft, die so zu sagen, aus allen andern zusammengesetzt ist, am schwersten und spätesten; und deren will man sich bedienen, um die erstern zu entwickeln? Das Meisterstück einer guten Erziehung ist: einen vernünftigen Menschen zu bilden: und man nimmt sich vor, ein Kind durch die Vernunft zu erziehen? *) Das heißt,

 von

war eins. Anstatt ihn zu bedauern, fragte ich ihn jetzt bloß: ob er nicht besser gethan haben würde, auf meinen Rath zu achten; und nun zeigte ich ihm die Structur eines Nesselblatts in der Nähe, um es ihm begreiflich zu machen, woher die Schmerzen, die er empfand, eigentlich rührten. Das war, dünkt mich, eine nicht bloß unschädliche, sondern auch nützliche Art des Raisonnirens. Hätte ich aber meine Warnung weiter getrieben, das Kind zurückgehalten, und ihm eine wortreiche Vorlesung über die Natur der Nessel gehalten, bevor er ihre Wirkung an sich selbst erfahren hatte: so würde ich ihm eine sehr heilsame Erfahrung entzogen haben; und in diesem Falle wäre ihm mein Raisonniren schädlich gewesen. Also die Art und Weise, wie man sich dabei nimmt, und die Umstände, unter denen man sich darauf einläßt, geben dem Raisonniren mit Kindern seinen Werth oder Unwerth.

Campe. Trapp. Stuve. Resewitz.

*) Nichts, als Logomachie. Man muß freilich bei der Erziehung eines Kindes dessen Vernunftkraft nicht wei-

von hinten zu anfangen; das heißt aus dem Werke das Werkzeug machen wollen. *) Wenn die Kinder Vernunft annähmen, so brauchten sie nicht erzogen zu werden; aber indem man von ihrem ersten Alter an eine Sprache mit ihnen redet, die sie nicht verstehen, so gewöhnt man sie, sich mit Worten zu bezahlen; gegen Alles, was man ihnen sagt, etwas vorzubringen; sich für eben so weise zu halten, als ihre Lehrer; Trotzköpfe und Widersprecher zu werden; **) und erhält Alles, was man von ihnen

weiter wirken lassen wollen, als sie nach dem schon Statt findenden Zustande ihrer Entwickelung auf eine natürliche Art wirksam seyn kann. Wenn Manche im Uebermaaß oder in der Anwendungsart fehlen: so muß man darum nicht das, was recht und gut ist, mit verwerfen.

Ehlers. Resewitz.

*) Vernunft heißt ja nicht bloß der Vorrath von vernünftigen Kenntnissen, sondern es bedeutet ja vorzüglich die dem Menschen angebohrne Kraft der Vernunft.

Ehlers.

Und diese Kraft der Vernunft wird bei Kindern früher rege, als man meint. Soll sie denn nicht nach ihrem Grade benutzt und geübt werden?

Resewitz.

**) Wo dies erfolgt, da hat man nicht die Sprache der Vernunft, sondern der Unvernunft, oder die Sprache der Vernunft auf eine unvernünftige Weise mit ihnen gesprochen. Ich glaube, daß man mit Kin-

nen durch vernünftige Bewegungsgründe zu erhalten glaubt, nie anders, als durch Bewegungsgründe der Begehrlichkeit oder der Furcht, oder der Eitelkeit, die man stets hinzuzufügen genöthigt ist.

Hier ein Formular, worunter fast alle Sittenlehren, die man Kindern giebt oder geben kann, gebracht werden können.

Der

Kindern von ihrem ersten Alter an die Sprache der Vernunft sprechen könne und müsse, aber freilich auf die Art, wie es in den vorhergehenden Anmerkungen von meinen verehrungswürdigen Mitarbeitern bestimmt ist. Daß die Kinder diese Sprache anfänglich nicht verstehn, ist kein Einwurf, sonst müßte man auch über sinnliche Gegenstände nicht mit ihnen sprechen, weil sie dies anfänglich eben so wenig verstehn. Daß R. wider den Misbrauch des Raisonnirens schrieb, war sehr gut, denn dieser Misbrauch ist groß und mannigfaltig; er hätte aber anbeuten sollen, daß er nur wider diesen schrieb.

Trapp. Stuve.

Rousseau hat hier offenbar zu einseitig geurtheilt — die kleinsten Kinder vergleichen, unterscheiden, urtheilen, schließen; und es ist keine Möglichkeit, diese Aeußerungen ihrer Geisteskraft zurückzuhalten und ungeübt zu lassen. Es kommt alles aber freilich auf die Art an, wie man die Sache betreibt. Statt auf verkehrte Art und über ihr Alter mit ihnen zu raisonniren, ists freilich weit besser es gar nicht zu thun, und sie bloß den meisten Eindrücken und ihrer eigenen Entwickelung zu überlassen.

Stuve. Resewitz. Campe.

Der Lehrer. Man muß Das nicht thun.

Das Kind. Und warum muß man Das nicht thun.

Der Lehrer. Weil es was Böses ist. *)

Das Kind. Böses? Was heißt denn Böses?

Der Lehrer. Was man dir verbietet.

Das Kind. Warum ist das denn böse, was man mir verbietet?

Der Lehrer. Man straft dich hernach, wenn du ungehorsam gewesen bist.

Das Kind. Ich will es schon machen, daß man nichts davon erfährt.

Der Lehrer. Man wird auf dich passen.

Das Kind. Denn so verstecke ich mich.

Der Lehrer. Man wird dich befragen.

Das Kind. Dann lüge ich.

Der Lehrer. Man muß nicht lügen.

Das

*) Einen so allgemeinen Grund wird wol kein vernünftiger Erzieher einem Kinde anführen; er wird ihm vielmehr das bestimmte Böse sagen, welches aus der Handlung folgen würde; und dann ist der Cirkel, den unser Verfasser unvermeidlich nennt, vermieden. Campe. Resewitz.

Freilich so einfältig, wie hier R. den Lehrer raisonniren läßt, raisonnirt wol keine Amme mit dem Kinde. Stuve.

Das Kind. Warum muß man nicht lügen?

Der Lehrer. Weil es böse ist u. s. w.

Dies ist der unvermeidliche Cirkel. *) Ueberschreitet ihr den; sogleich versteht euch das Kind nicht mehr. Sind das nicht sehr erspriesliche Lehren? Ich wäre höchst neugierig zu lernen, was man an die Stelle dieses Dialogs setzen könnte? Locke selbst würde sicherlich sehr verlegen dabei gewesen seyn. **) Das Gute und das Böse erkennen, den Grund zu den Pflichten einsehen, ist nicht die Sache eines Kindes. ***)

Die

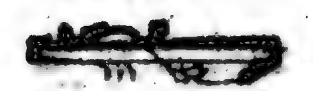
*) Aber auch ein nur sehr mittelmäßiger Erzieher unter dem gemeinen Mann raisonnirt nicht so mit einem Kinde. Er macht es sogleich auf die nalürlichen Wirkungen des Bösen aufmerksam. Ein Kind kommt dann schon von selbst auf die Idee, daß einer böse handelt, wenn er etwas thut, das mit nachtheiligen Wirkungen verbunden ist. Es bekommt also schon eine Vorstellung von dem, was moralisch böse ist. Ehlers. Resewitz.

**) Gewiß nicht. Ehlers. Resewitz. Campe.

***) Es ist eben so gut die Sache eines Kindes, als Begriffe von physischen Eigenschaften der Dinge zu bekommen.

Ehlers. Trapp. Resewitz.

R. hat hier in diesem ganzen Abschnitt über das Raisonniren mit den Kindern offenbar Unrecht, daß



Die Natur will, daß Kinder Kinder seyn sollen, ehe sie Männer werden. Kehren wir diese Ordnung um, so bringen wir frühzeitige Früchte hervor, die weder Reife noch Geschmack haben, und sehr bald verderben werden; wir erhalten denn junge Docenten und alte Kinder. *) Die Kindheit hat ihre, ihr ganz eigenthümliche Art zu sehen, zu denken, zu empfin-

daß er den richtigen Gebrauch mit dem Misbrauch zugleich verwirft. Er begeht auch hier den Fehler, den er oft begeht, und der viele seiner Behauptungen unbrauchbar macht; daß er bloß den Naturmenschen, den er sich gebildet hat, und den er für den besten Menschen hält, erziehen will und die moralische und vernünftige Bildung des Menschen, ohne es selbst deutlich zu wissen, für verderbliche oder doch unreife Früchte des von ihm misachteten gesellschaftlichen Lebens ansieht. Dadurch werden viele seiner Behauptungen zweideutig und unbestimmt, und so wie sie da stehn, zur Anwendung in der Erziehung untüchtig; und wer sie gerade zu gebraucht, geräth in die Irre. R., der so viel beobachtet hat, hat doch die Vernunft der Kinder nicht wahrgenommen, die sich oft schon bei der Amme äußert. Resewitz.

*) Der Leser wird sich wol von selbst immer mehr überzeugen, daß unser Verfasser hier bloß von dem Misbrauche des Raisonnirens redet, da man dem Kinde theils zu oft und zu viel von Gründen vorschwatzt, theils ihm solche Gründe giebt, die es noch nicht fassen kann. Dieser Misbrauch ist wirklich nicht selten; am häufigsten habe ich ihn bei Damen,

pfinden; nichts ist unvernünftiger, als wenn wir die unsrige ihr unterschieben wollen, und ich mögte eben so gern verlangen, daß ein Kind fünf Fuß hoch wäre, als daß es Urtheil im zehnten Jahre hätte. *) In der That, wozu sollte ihm auch Vernunft in diesem Alter dienen? Sie ist der Zaum der Kraft **) und das Kind bedarf dieses Zaumes nicht. ***)

Jn-

men, besonders bei solchen wahrgenommen, welche viel Belesenheit und litterarische Cultur hatten.

Campe. Trapp. Stuve.

Dieser Misbrauch ist wahr und häufig; aber der entgegenstehende, die Vernunft bei Kindern nicht zu benutzen und nicht zu üben, so weit sie Vernunftkräfte äußern, ist auch sehr schädlich. Resewitz.

*) Aus allen diesen erhellt weiter nichts, als daß man bei der Entwickelung der Kräfte eines Kindes mit der natürlichen Zunahme der Kräfte Schritt halten und sich vor allen Uebertreibungen hüten müsse. Wie ein Kind allmälig in Ansehung der Länge zur Größe des Manns empor wächst; so gelangt es auch allmälig zur vollen Stärke der Vernunft in Beziehung auf sittliche Begriffe.

Ehlers. Trapp. Resewitz. Campe.

**) Allerdings bedarf das Kind dieses Zaums, wenn dieser Zaum gleich nicht der einzige ist, dessen es bedarf. Das Kind hat ja auch schon Kraft, wenn gleich nicht so viel als der Erwachsene.

Trapp. Stuve. Resewitz.

***) Nach dem Maaß, als ein Kind mit den Kräften seines Körpers wirken kann und wirkt, muß es allerdings

mir indessen eben nicht sehr geschickt, ihm Ansehn zu geben; und ich wenigstens kenne nichts Al-

sehen, die es durchaus und in jedem Falle zu vermeiden wissen, mit Kindern zu raisonniren. Es ist uns selbst so sehr zur andern Natur geworden, vernunftmäßig, d. i. mit Aufführung der Gründe dessen, was wir bejahen oder verneinen, befehlen oder verbieten, zu reden, daß es eine unglaublich große Aufmerksamkeit auf uns selbst erfordern würde, wenn wir uns dessen eine Zeitlang gänzlich enthalten sollten. Nun sehe ich aber auch in der That nicht ein, was für Schaden dieses Raisonniren stiften könne, wenn es 1) nicht immer, sondern nur dann geschieht, wann die Umstände es erlauben oder rathsam machen, 2) wenn man dabei ganz in der Sphäre des Kindes bleibt, und ihm also keine andere, als solche Gründe giebt, die es schon verstehen kann, 3) wenn man sich nur dann darauf einläßt, wann es in unserer Gewalt steht, die Umstände so einzurichten, daß das Kind, wenn es unsern Gründen kein Gehör geben will, nicht durch uns, sondern durch die Dinge auf eine fühlbare Weise belehrt werde, daß es besser gethan hätte, auf unsere Gründe zu achten. Ich ging einst mit einem kleinen Knaben an der Hand bei einem Orte vorbei, wo zwischen vielen Nesseln einige Blumen standen. Das Kind ließ meine Hand fahren, und sprang nach den Blumen. Geh nicht dahin, sagte ich zu ihm; und auf sein: warum nicht? gab ich zur Antwort: das Kraut da würde dich verbrennen. Der Knabe, welcher die Nesseln noch nicht kannte, lachte über meine seltsame Warnung, und sprang mitten darunter. Hineinspringen, verbrannt werden und Aufschreien war

Alberners, als die Kinder, mit denen man so sehr viel raisonnirt hat. Unter allen Seelenkräften des Menschen entwickelt sich die Vernunft, die so zu sagen, aus allen andern zusammengesetzt ist, am schwersten und spätesten; und deren will man sich bedienen, um die erstern zu entwickeln? Das Meisterstück einer guten Erziehung ist: einen vernünftigen Menschen zu bilden: und man nimmt sich vor, ein Kind durch die Vernunft zu erziehen? *) Das heißt,

 von

war eins. Anstatt ihn zu bedauern, fragte ich ihn jetzt bloß: ob er nicht besser gethan haben würde, auf meinen Rath zu achten; und nun zeigte ich ihm die Structur eines Nesselblatts in der Nähe, um es ihm begreiflich zu machen, woher die Schmerzen, die er empfand, eigentlich rührten. Das war, dünkt mich, eine nicht bloß unschädliche, sondern auch nützliche Art des Raisonnirens. Hätte ich aber meine Warnung weiter getrieben, das Kind zurückgehalten, und ihm eine wortreiche Vorlesung über die Natur der Nessel gehalten, bevor er ihre Wirkung an sich selbst erfahren hatte: so würde ich ihm eine sehr heilsame Erfahrung entzogen haben; und in diesem Falle wäre ihm mein Raisonniren schädlich gewesen. Also die Art und Weise, wie man sich dabei nimmt, und die Umstände, unter denen man sich darauf einläßt, geben dem Raisonniren mit Kindern seinen Werth oder Unwerth.

Campe. Trapp. Stuve. Resewitz.

*) Nichts, als Logomachie. Man muß freilich bei der Erziehung eines Kindes dessen Vernunftkraft nicht wei

von hinten zu anfangen; das heißt aus dem Werke das Werkzeug machen wollen. *) Wenn die Kinder Vernunft annähmen, so brauchten sie nicht erzogen zu werden; aber indem man von ihrem ersten Alter an eine Sprache mit ihnen redet, die sie nicht verstehen, so gewöhnt man sie, sich mit Worten zu bezahlen; gegen Alles, was man ihnen sagt, etwas vorzubringen; sich für eben so weise zu halten, als ihre Lehrer; Trotzköpfe und Widersprecher zu werden; **) und erhält Alles, was man von ihnen

weiter wirken lassen wollen, als sie nach dem schon Statt findenden Zustande ihrer Entwickelung auf eine natürliche Art wirksam seyn kann. Wenn Manche im Uebermaaß oder in der Anwendungsart fehlen: so muß man darum nicht das, was recht und gut ist, mit verwerfen.

Ehlers. Resewitz.

*) Vernunft heißt ja nicht bloß der Vorrath von vernünftigen Kenntnissen, sondern es bedeutet ja vorzüglich die dem Menschen angebohrne Kraft der Vernunft.

Ehlers.

Und diese Kraft der Vernunft wird bei Kindern früher rege, als man meint. Soll sie denn nicht nach ihrem Grade benutzt und geübt werden?

Resewitz.

**) Wo dies erfolgt, da hat man nicht die Sprache der Vernunft, sondern der Unvernunft, oder die Sprache der Vernunft auf eine unvernünftige Weise mit ihnen gesprochen. Ich glaube, daß man mit Kin=

nen durch vernünftige Bewegungsgründe zu erhalten glaubt, nie anders, als durch Bewegungsgründe der Begehrlichkeit oder der Furcht, oder der Eitelkeit, die man stets hinzuzufügen genöthigt ist.

Hier ein Formular, worunter fast alle Sittenlehren, die man Kindern giebt oder geben kann, gebracht werden können.

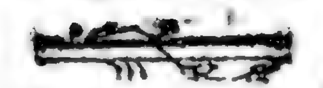
Der

Kindern von ihrem ersten Alter an die Sprache der Vernunft sprechen könne und müsse, aber freilich auf die Art, wie es in den vorhergehenden Anmerkungen von meinen verehrungswürdigen Mitarbeitern bestimmt ist. Daß die Kinder diese Sprache anfänglich nicht verstehn, ist kein Einwurf, sonst müßte man auch über sinnliche Gegenstände nicht mit ihnen sprechen, weil sie dies anfänglich eben so wenig verstehn. Daß R. wider den Misbrauch des Raisonnirens schrieb, war sehr gut, denn dieser Misbrauch ist groß und mannigfaltig; er hätte aber anbeuten sollen, daß er nur wider diesen schrieb.

Trapp. Stuve.

Rousseau hat hier offenbar zu einseitig geurtheilt — die kleinsten Kinder vergleichen, unterscheiden, urtheilen, schließen; und es ist keine Möglichkeit, diese Aeußerungen ihrer Geisteskraft zurückzuhalten und ungeübt zu lassen. Es kommt alles aber freilich auf die Art an, wie man die Sache betreibt. Statt auf verkehrte Art und über ihr Alter mit ihnen zu raisonniren, ists freilich weit besser es gar nicht zu thun, und sie bloß den meisten Eindrücken und ihrer eigenen Entwickelung zu überlassen.

Stuve. Resewitz. Campe.



Der Lehrer. Man muß Das nicht thun.

Das Kind. Und warum muß man Das nicht thun.

Der Lehrer. Weil es was Böses ist. *)

Das Kind. Böses? Was heißt denn Böses?

Der Lehrer. Was man dir verbietet.

Das Kind. Warum ist das denn böse, was man mir verbietet?

Der Lehrer. Man straft dich hernach, wenn du ungehorsam gewesen bist.

Das Kind. Ich will es schon machen, daß man nichts davon erfährt.

Der Lehrer. Man wird auf dich passen.

Das Kind. Denn so verstecke ich mich.

Der Lehrer. Man wird dich befragen.

Das Kind. Dann lüge ich.

Der Lehrer. Man muß nicht lügen.

Das

*) Einen so allgemeinen Grund wird wol kein vernünftiger Erzieher einem Kinde anführen; er wird ihm vielmehr das bestimmte Böse sagen, welches aus der Handlung folgen würde; und dann ist der Cirkel, den unser Verfasser unvermeidlich nennt, vermieden. Campe. Resewitz.

Freilich so einfältig, wie hier R. den Lehrer raisonniren läßt, raisonnirt wol keine Amme mit dem Kinde. Stuve.

Das Kind. Warum muß man nicht lügen?

Der Lehrer. Weil es böse ist u. s. w.

Dies ist der unvermeidliche Cirkel. *) Ueberschreitet ihr den; sogleich versteht euch das Kind nicht mehr. Sind das nicht sehr erspriesliche Lehren? Ich wäre höchst neugierig zu lernen, was man an die Stelle dieses Dialogs setzen könnte? Locke selbst würde sicherlich sehr verlegen dabei gewesen seyn. **) Das Gute und das Böse erkennen, den Grund zu den Pflichten einsehen, ist nicht die Sache eines Kindes. ***)

Die

*) Aber auch ein nur sehr mittelmäßiger Erzieher unter dem gemeinen Mann raisonnirt nicht so mit einem Kinde. Er macht es sogleich auf die natürlichen Wirkungen des Bösen aufmerksam. Ein Kind kommt dann schon von selbst auf die Idee, daß einer böse handelt, wenn er etwas thut, das mit nachtheiligen Wirkungen verbunden ist. Es bekommt also schon eine Vorstellung von dem, was moralisch böse ist. Ehlers. Resewitz.

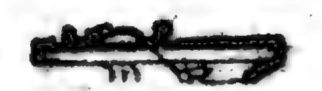
**) Gewiß nicht. Ehlers. Resewitz. Campe.

***) Es ist eben so gut die Sache eines Kindes, als Begriffe von physischen Eigenschaften der Dinge zu bekommen.

Ehlers. Trapp. Resewitz.

R. hat hier in diesem ganzen Abschnitt über das Raisonniren mit den Kindern offenbar Unrecht,

daß



Die Natur will, daß Kinder Kinder seyn sollen, ehe sie Männer werden. Kehren wir diese Ordnung um, so bringen wir frühzeitige Früchte hervor, die weder Reife noch Geschmack haben, und sehr bald verderben werden; wir erhalten denn junge Docenten und alte Kinder. *) Die Kindheit hat ihre, ihr ganz eigenthümliche Art zu sehen, zu denken, zu empfin-

daß er den richtigen Gebrauch mit dem Misbrauch zugleich verwirft. Er begeht auch hier den Fehler, den er oft begeht, und der viele seiner Behauptungen unbrauchbar macht; daß er bloß den Naturmenschen, den er sich gebildet hat, und den er für den besten Menschen hält, erziehen will und die moralische und vernünftige Bildung des Menschen, ohne es selbst deutlich zu wissen, für verderbliche oder doch unreife Früchte des von ihm misachteten gesellschaftlichen Lebens ansieht. Dadurch werden viele seiner Behauptungen zweideutig und unbestimmt, und so wie sie da stehn, zur Anwendung in der Erziehung untüchtig; und wer sie gerade zu gebraucht, geräth in die Irre. R., der so viel beobachtet hat, hat doch die Vernunft der Kinder nicht wahrgenommen, die sich oft schon bei der Amme äußert. Resewitz.

*) Der Leser wird sich wol von selbst immer mehr überzeugen, daß unser Verfasser hier bloß von dem Misbrauche des Raisonnirens redet, da man dem Kinde theils zu oft und zu viel von Gründen vorschwatzt, theils ihm solche Gründe giebt, die es noch nicht fassen kann. Dieser Misbrauch ist wirklich nicht selten; am häufigsten habe ich ihn bei Damen,

pfinden; nichts ist unvernünftiger, als wenn wir die unsrige ihr unterschieben wollen, und ich mögte eben so gern verlangen, daß ein Kind fünf Fuß hoch wäre, als daß es Urtheil im zehnten Jahre hätte. *) In der That, wozu sollte ihm auch Vernunft in diesem Alter dienen? Sie ist der Zaum der Kraft **) und das Kind bedarf dieses Zaumes nicht. ***)

Im-

men, besonders bei solchen wahrgenommen, welche viel Belesenheit und litterarische Cultur hatten.

Campe. Trapp. Stuve.

Dieser Misbrauch ist wahr und häufig; aber der entgegenstehende, die Vernunft bei Kindern nicht zu benutzen und nicht zu üben, so weit sie Vernunftkräfte äußern, ist auch sehr schädlich. Resewitz.

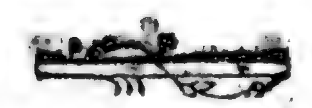
*) Aus allen diesen erhellt weiter nichts, als daß man bei der Entwickelung der Kräfte eines Kindes mit der natürlichen Zunahme der Kräfte Schritt halten und sich vor allen Uebertreibungen hüten müsse. Wie ein Kind allmälig in Ansehung der Länge zur Größe des Manns empor wächst; so gelangt es auch allmälig zur vollen Stärke der Vernunft in Beziehung auf sittliche Begriffe.

Ehlers. Trapp. Resewitz. Campe.

**) Allerdings bedarf das Kind dieses Zaums, wenn dieser Zaum gleich nicht der einzige ist, dessen es bedarf. Das Kind hat ja auch schon Kraft, wenn gleich nicht so viel als der Erwachsene.

Trapp. Stuve. Resewitz.

***) Nach dem Maaß, als ein Kind mit den Kräften seines Körpers wirken kann und wirkt, muß es allerdings

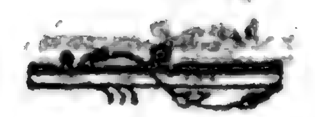


Indem ihrs versucht eure Zöglinge von der Pflicht des Gehorsams zu überzeugen; so verbindet ihr zugleich mit diesem Bemühen Anwendung eurer Stärke und Drohungen; oder, was noch schlimmer ist, Schmeichelei und Versprechungen. Angelockt folglich durch Eigennutz, oder gezwungen durch Stärke, stellen sie sich, als wären sie durch die Vernunft überzeugt. Sie sehen sehr wohl, daß der Gehorsam vortheilhaft und die Widerspenstigkeit schädlich für sie ist, sobald ihr dieses oder jenes gewahr werdet. *) Aber da ihr von ihnen nichts fordert, was

dings in der Art zu wirken geleitet, zu Manchem hingeführt, von Manchem zurückgehalten werden.

Ehlers. Resewitz.

*) Der weise Erzieher sucht das Kind zu der Ueberzeugung zu bringen, daß Folgsamkeit gegen vernünftige Erwachsene ihm in jedem Falle gut, Unfolgsamkeit hingegen in jedem Falle schädlich sey, die Handlung des Kindes möge bemerkt werden oder nicht. Er weiß hierzu solche Vorfälle zu veranlassen, wobei das an Folgsamkeit noch nicht gewöhnte Kind durch Schaden klug werden muß. Er vermeidet aber auch, nicht bloß in seinen Befehlen und Verboten, sondern auch in den Folgen der Uebertretung derselben, alles Willkührliche, oder wenn er ja etwas Willkührliches einmischen zu müssen glaubt, so sucht er es so einzuleiten, daß das Kind es doch für eine nothwendige Folge seiner Handlung



was ihnen nicht unangenehm wäre, *) und es doch immer beschwerlich ist, den Willen eines Andern zu thun; so verheimlichen sie, um ihren eignen zu vollbringen, überzeugt, daß sie wohl daran thun, wenn man von ihrem Ungehorsam nur nichts weiß; aber auch bereit, zu gestehen, daß sie Unrecht gethan haben, wenn sie entdeckt werden, aus Furcht vor einem noch größern Uebel. Da die Vernunftmäßigkeit der Pflicht nicht für ihr Alter ist: **) so giebt es keinen Men-

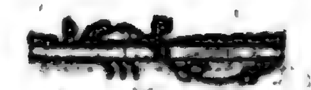
lung haben muß: und dann fällt der Nachtheil des Befehlens und Gehorsamforderns, welchen R. hier beschreibet, weg. Campe. Trapp. Stuve.

Sehr gut, wo nur das Willkührliche vermieden werden kann: ob es immer vermieden und alles auf nothwendige Folgen reducirt werden könne; daran zweifele ich. Resewitz.

*) Aber ist das bei etwas vernünftigen Erziehern der Fall? Ehlers.

Oder immer der Fall? Resewitz.

**) Eine gewisse Vernunftmäßigkeit — freilich keine buchgelehrte, keine entwickelte, keine aus Schlußreihen bestehende, — ist allerdings für ihr Alter. Und was versteht R. unter Kindern? Er, und viele nach ihm sprechen so oft von Kindern, und bestimmen nicht, was für Kinder sie meinen. Kinder vom ersten bis zehnten Jahre sind erstaunend von einander verschieden, und müssen ganz verschieden be-



Menschen auf der Welt, der im Stande wäre, sie ihnen wahrhaftig begreiflich zu machen; *) aber die Furcht vor Züchtigung, Hofnung zur Vergebung, ungestümes Dringen in sie, ihre Verlegenheit Antworten zu finden, entreissen ihnen alle Geständnisse, die man fordert; und man glaubt, sie überzeugt zu haben, wenn man ihnen nur Zeit und Weile lang gemacht, oder sie in Furcht gejagt hat. **)

Was entsteht daraus? Erstlich das, daß, indem ihr ihnen eine Pflicht auflegt, die sie nicht

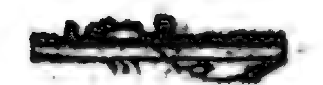
handelt werden. Regeln, die auf sie alle passen und angewandt werden sollen, müssen unbestimmt und fehlerhaft seyn. Resewitz.

*) Wahrlich ein Beweis, daß R. kein practischer Erzieher gewesen ist. Ehlers.

So weit sie Kindern begreiflich zu seyn braucht, kann sie ihnen immer begreiflich gemacht werden. Aber freilich versteht es nicht Jeder, sie ihnen auf ihre Weise und in ihrem Maaße begreiflich zu machen. Daher kommen denn die zwecklosen kurzen und langen moralischen Predigten, die nichts, oder was schlimmers als nichts, die das wirken, was R. dem Räsoniren überhaupt schuld giebt.

Trapp. Resewitz. Campe.

**) Freilich ist das die Folge des langen Vorpredigens: aber Vorpredigen und langweilig Moralisiren, und ihre Vernunft benutzen, sind himmelweit von einander verschieden. Resewitz.

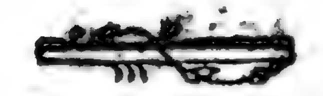


nicht einsehen, *) ihr sie gegen eure Tirannei aufbringt, und euch ihnen verhaßt macht; daß ihr sie lehrt, verstellt, falsch, Lügner zu werden, um Belohnungen auszupressen, oder sich Züchtigungen zu entziehen; endlich das, daß indem ihr sie gewöhnt, stets mit einem scheinbaren Bewegungsgrunde einen geheimen zu bedecken, ihr ihnen dadurch selbst das Mittel darreicht, euch ohne Unterlaß zu täuschen, euch die Kenntniß ihres wahren Characters zu entziehen, und euch und Andere bei Gelegenheit mit nichtigen Worten zu bezahlen. Die Gesetze, werdet ihr sagen, ob sie gleich für das Gewissen verbindlich sind, bedienen sich ebenfalls des Zwanges bei den erwachsenen Menschen. Ich gebe es zu; aber was sind diese Menschen anders, als durch die Erziehung verdorbene Kinder? Gerade dem, sollte man vorbauen. Wendet die Stärke bei den Kindern und die Vernunft bei den Erwachsenen an; **) dies ist

 die

*) Das muß nie geschehn. Aber das ist auch ganz was anders, als das Gefühl der Pflicht in Kindern erwecken, und dieses Gefühl nach und nach zur Erkenntniß erheben. Trapp. Resewitz.

**) So wenig ein Kind auf einmal zu einer Länge von 6 Fuß hinauf springt, so wenig kann sich auf ein-



die natürliche Ordnung; der Weise bedarf keiner Gesetze. *)

Behandelt euren Zögling nach seinem Alter. Bringt ihn gleich von Anfang an seine Stelle, und haltet ihn an ihr so fest, daß er nicht versuche, hinaus zu gehen. Alsdann wird er, ohne noch zu wissen, was Weisheit ist, ihre wichtigste Lehre in Ausübung bringen. Gebietet ihm nie Etwas, es sey auch, was es wolle; schlechterdings nichts! Lasset ihn sich nicht einmal einbilden, daß ihr einige Gewalt über ihn zu haben vermeintet. Er wisse nur, [illegible] daß [illegible]

einmal bey Erwachsenen Vernunft finden, wenn diese nicht allmälig ausgebildet und nach dem Maaß wirksam gewesen ist, als sie sich entwickelte.

Ehlers. Trapp. Resewitz. Campe.

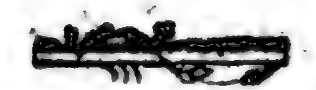
*) Freilich der idealische Weise nicht. Aber kein Erdensohn ist dieser Weise; und so bedarf auch der Waiseste von uns der äußern Verbindlichkeit durch Gesetze, wenn gleich weniger als der Unweise. Auf der andern Seite bedarf die Erziehung des Kindes nicht bloß des Gebrauchs der Stärke, sondern auch der Vernunft. R. drückt sich aus, als wenn er im Kinde, wie im Weisen den Menschen, in jenem den vernunftfähigen, in diesem den sinnlichen Menschen verkennte; und doch zeigt sich in jenem schon früh die vernünftige, wie in diesem noch spät die sinnliche Natur so offenbar.

Trapp. Resewitz. Campe.

daß er schwach, und daß ihr stark seyd, *) daß er durch seinen und euren Zustand nothwendiger Weise in eurer Hand steht; dies wisse, dies lerne, dies fühle er; fühle bei Zeiten über seinem hochgetragenen Haupte das harte Joch, das die Natur den Menschen auflegt, das schwere **) Joch der Nothwendigkeit, unter wel-

*) Nicht dies allein; er wisse auch, daß wir vernünftiger und klüger sind, als Kinder; es wisse auch — und dieses vornehmlich — daß er von uns geliebt werde, und daß wir, vermöge dieser unserer Liebe und unserer Klugheit, nichts von ihm verlangen, als was ihm wirklich nützlich ist. Davon überzeuge man ihn durch einige ihm ganz begreifliche und anschauliche Fälle, und er wird in der Folge keiner neuen Ueberzeugung mehr bedürfen. Das Kind wird von selbst aus einigen solchen frappanten Fällen auf alle andre schließen, besonders wenn wir ihm sonst keine Gelegenheit gegeben haben, uns für liebkose, herrschsüchtige und despotische Gebieter zu halten. Campe. Trapp. Resewitz.

**) Aber doch nicht als hart, als schwer, sondern bloß als unvermeidlich, in sofern nämlich der Erzieher durch Wort und That dazu beitragen kann, wie ein Kind die Nothwendigkeit fühlt. Und von selbst, sollte ich meinen, wird es nicht viel Hartes und Schweres darin finden. Das R. die Nothwendigkeit als ein hartes und schweres Joch fühlte, kam daher, daß er sie sich so dachte. Und dies kam wieder daher, daß er sie mit dem entgegengesetzten möglichen, freilich bloß in der Idee möglichen, Zustan-



welches jedes endliche Wesen sich beugen muß; diese Nothwendigkeit sehe er in den Sachen *) und niemals in dem Eigensinn †) der Menschen; der

stande der Freiheit verglich. Ein Kind denkt so weit nicht, vergleicht so nicht, also fühlt es auch wol, wenn es nicht darauf gebracht wird, nicht viel Unbehagliches bei der Nothwendigkeit, sich der Nothwendigkeit zu unterwerfen. R., glaube ich, meint es auch so, und so will ich durch diese Anmerkung bloß verhüten, daß er misverstanden werde.

Trapp. Resewitz. Campe.

*) Als wenn ein Kind, gegen das man mit seiner Obermacht handelt, es nicht sähe, daß der Gebrauch derselben im Willen seinen Grund hat, und als wenn es darin, nicht eben so gut Eigensinn fände, als im Verbieten oder Befehlen. Auf solche Weise erfolgen alle die bösen Wirkungen, wider welche R. in vorhergehenden Absatz geeifert hat. Alles, was zu thun ist, besteht darin, daß man im Verbieten, Befehlen und Handeln recht verfahre und so weit immer ein Kind den Grund davon wissen lasse, als es ihn gut fassen kann. Dann wird es nie den Erzieher, wie einen Tirannen hassen, sondern, wie seinen Freund lieben. Dies lehrt die allgemeine Erfahrung. Ehlers. Trapp. Resewitz.

†) Man kann versichert seyn, daß Kind werde jeden, dem seinigen zuwiderlaufenden Willen, jeden, wovon es den Grund nicht einsehen wird, für Eigensinn halten. Jetzt aber fühlt ein Kind bei alle dem, was seinen Einfällen widerstrebt, nicht den Grund.

D. Verfasser.

der Zaum der ihn zähme, sey die Stärke *) und nicht Ansehn. **) Wessen er sich enthalten soll, daß verbietet ihm nicht; hindert ihn, es zu thun, ohne Erklärungen, ohne Vernunftschlüsse! Was ihr ihm bewilligt, das bewilligt ihm auf sein erstes Wort, ohne daß er drum anhalte, ohne Bitten, vornehmlich ohne Bedingung. ***) Bewilligt mit Vergnügen, versagt un-

*) Sey die Stärke, die größere Einsicht und die Ueberzeugung von unserer wahren Liebe. Campe.

**) Als wenn Ansehen nicht auch Stärke wäre, oder Stärke nicht Ansehn gäbe! R. hat hier, wie es scheint, nicht das rechte Wort gewählt.

Trapp. Resewitz.

Rousseaus ganzes Raisonnement über den Gehorsam der Kinder, ist offenbar viel zu einseitig, und übertrieben, und ich unterschreibe die dagegen gemachten Anmerkungen meiner Herrn Mitarbeiter, ob ich gleich auf der andern Seite sehr überzeugt bin, daß die unvernünftige Art, wie so viele Eltern Gehorsam von ihren Kindern fordern, und solche zu erzwingen suchen, unendlich viel Böses stiftet und die Kinder dem Geiste und Herzen nach verdirbt.

Stuve. Resewitz.

***) Bei allen gesellschaftlichen Einrichtungen lebt und webt man in Verträgen, und diese sind wesentlich mit Bedingungen verbunden. Selbst was ein einzelner Mensch in bloßer Beziehung auf leblose und unvernünftige Geschöpfe thut, bestimmt er nach Umstän-

ungern; laßt aber alle eure abschlägigen Antworten unwiderruflich seyn und euch durch keinen Ungestüm bewegen. Euer ausgesprochenes Nein! sey eine eherne Mauer, wider welche das Kind nicht fünf oder sechsmal seine Kräfte erschöpft habe, ohne von den Versuchen sie umzustoßen, abzustehn. *)

Auf

ständen und Bedingungen. Warum sollte man also ein Kind nicht zu bedinglichen Einrichtungen gewöhnen? Es geschehe nur mit Einsicht.

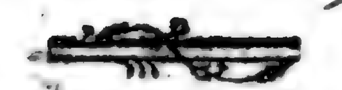
Ehlers.

Allerdings muß es auch durch Bedingungen eingeschränkt, und nach Bedingungen zu handeln gewöhnt werden, so bald es nur einigermaßen einsehen oder fühlen kann, daß es in seinem Zirkel von gegenseitigen Bedingungen abhänge.

Resewitz.

R. hatte hier vermuthlich jene unverständigen Eltern und Erzieher im Sinn, die das, was sie Artigkeit nennen, den Kindern abzuhandeln pflegen, indem sie ihnen dies und jenes versprechen, wenn das Kind dagegen geruhen will, hübsch still und ruhig zu seyn. Daß aber Verträge dieser Art nicht sehr gute Folgen haben müssen, darin stimmen wir, glaube ich, alle überein. Campe.

*) Wenn dazu noch das kommt, daß man nie anders, als nach richtiger Ueberlegung Nein sagt: so erkennt das Kind selbst bald, daß es sowol durch ein Nein, als durch ein Ja auf den Weg der Glückseligkeit geführt wird. Dann muß es selbst für ein Nein seinem Erzieher danken. Ehlers. Resewitz.

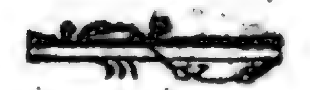


Auf solche Art werdet ihr es geduldig, gleichmüthig, gelassen, und selbst wenn es das nicht erlangt hat, was es gern gehabt hätte, ruhig machen; denn es liegt in der Natur des Menschen, die Nothwendigkeit der Dinge geduldig zu ertragen; aber nicht den bösen Willen Anderer. *) Gegen die Antwort: da ist nichts mehr! hat sich noch niemals ein Kind geregt, es müßte sie denn für eine Lüge gehalten haben. Uebrigens giebts hier keinen Mittelweg; man muß entweder ganz und gar nichts von ihm fordern, **) oder es gleich anfangs zu dem vollkommensten Gehorsam beugen. Die schlechteste Erziehung ist, wenn ihr es zwischen seinem und eurem Willen in der Schwe-

*) Um es dahin, zu bringen, daß das Kind in Allem was wir von ihm verlangen oder ihm abschlagen, mehr von der Natur der Dinge als von uns und unserer Willkühr abhängig zu seyn glaube, bedarf es weiter nichts, als daß wir uns ihm bei jeder Gelegenheit wahr, fest, liebevoll und nach Ueberlegung handelnd zeigen. Dann findet sich der willige Gehorsam ganz von selbst, und braucht ihm nicht erst als eine Pflicht eingeschärft zu werden.

Campe.

**) Traurig ist es, daß ein Schriftsteller, dem so viele folgen und den so wenige gehörig zu nutzen wissen, so oft den Mittelweg verläßt und oft, wie hier, selbst laut dawider redet. Ehlers. Resewitz.



be laßt, wenn ihr einen unaufhörlichen Streit zwischen euch und ihm, wer von beiden Meister seyn soll, hervorbringt; ich wollte zehnmal lieber, daß es selbst allemal den Sieg davon trüge. *)

Sehr seltsam ist, daß seitdem man sich auf das Erziehungsgeschäft gelegt hat, noch kein an-

*) Ganz die Sprache eines in seinen Aeußerungen von Leidenschaften oder einseitiger Lebhaftigkeit der Einbildungskraft geleiteten Mannes. Ehlers.

Das Kind, das einigermaßen der Vernunft fähig ist, muß bald einsehen, daß sein Erzieher nicht sowol Meister über ihn sey, als es über seine eigene Wohlfahrt zurechtweisen will. Läßt ihm dieser in einigen Stücken etwas nach, und verweigert wieder in andern: so lernt es bald einsehen, wenn es anders sonst mit Liebe behandelt wird, daß zu dieser Verweigerung Ursachen seyn müssen, forscht nach denselben, kann und muß alsdann durch den Erzieher darauf geleitet werden, und wird dann bald begreifen, daß sein Wille zu seinem eigenen Besten eines andern Willen untergeordnet worden. Nicht zu gedenken, daß das vernunftfähige Kind auch gewöhnt werden muß, wenn es Weltbürger werden soll, Bedingungen, Verbindungen und fremden Willen zu weichen. Aber freilich sollte Emil kein Weltbürger werden, auch konnte er es nicht werden; sondern mußte zu einem zweiten Rousseau erwachsen, der sich nicht nach der Welt und der menschlichen Gesellschaft, sondern diese nach sich bequemen wollte.

Resewitz.

anderes Mittel ausfindig gemacht worden, die Kinder zu leiten, als der Wetteifer, die Eifersucht, der Neid, die Eitelkeit, die Gierde, die niederträchtige Furcht. Alles Leidenschaften, die die gefährlichsten, die gährungsfähigsten, die geschicktesten sind, die Seele zu verderben, selbst noch ehe der Leib gebildet ist. *) Bei jeder zu frühzeitigen Unterweisung, so man in den Kopf der Kinder hineinbringen will, pflanzt man ein Laster im Grunde ihres Herzens; unverständige Lehrer glauben Wunder zu thun, wenn sie sie böse machen, um sie zu lehren, was gut sey; **) und dann sagen sie uns ehrenfest: so ist der Mensch! ja, so ist der Mensch, den ihr gemacht habt!

Man

*) Den Wetteifer wünschte ich doch aus dieser Liste ausgenommen zu sehen, welcher eine nothwendige Frucht des geselligen Lebens ist, und ohne welchem in der Gesellschaft nicht viel bewirkt werden wird. Die Pflicht des Sittenlehrers aber ist es, diesen Trieb von schlechten und schädlichen Auswüchsen zu reinigen. Resewitz.

**) R. will sagen: man setzt solche Triebfedern in der Kinderseele in Bewegung, welche die Seele verderben — z. B. Neid, Eitelkeit, Gierde u. s. w. — um sie zu bewegen, aufmerksam auf denjenigen Unterricht zu seyn, wodurch sie gut gemacht werden sollen. Daß dies häufig genug geschehe, ist leider! nur allzuwahr. Campe.

Man hat alle Mittel versucht, Eins ausgenommen, das Einzige gerade, welches von gutem Erfolge seyn kann, die wohlgeordnete Freiheit. *) Man muß sich nicht damit abgeben wollen, ein Kind zu erziehen, wenn man es nicht durch die bloßen Gesetze des Möglichen und Unmöglichen **) leiten kann, wohin man will. Da die Sphäre des Einen und des Andern ihm vollkommen unbekannt ist, so verengert oder erweitert man sie um dasselbe herum, wie man will. Man fesselt es, man treibt es, man hält es zurücke mit dem bloßen Bande der Nothwendigkeit, ohne daß es darüber murre; man macht es durch die bloße Stärke der

*) Aus Rousseaus bisherigen Vorschriften wird der gewöhnliche Leser aber nicht leicht das herausleiten, was zu einer wohlgeordneten Freiheit erforderlich ist. Sonst sehr wahr!

Ehlers. Trapp. Resewitz.

Die wohlgeordnete Freiheit ist nämlich die, welche nur durch das Gesetz der physischen Nothwendigkeit auf der einen, und durch das, was zu seinem wahren — gegenwärtigen und künftigen Wohl gehört, auf der andern Seite, nirgends aber durch unsere Launen, durch unsre Vorurtheile und durch unsre bloße Willkühr beschränkt wird.

Campe.

**) In mehr als einer Anmerkung habe ich darüber das Nöthige gesagt.

Ehlers.

der Dinge geschmeidig und folgsam; und kein Laster findet dabei Gelegenheit, in ihm zu keimen: denn niemals entflammen sich die Leidenschaften, so lange sie nicht Wirkung hervorbringen.

Gebt eurem Zöglinge keine Art Lehre in Worten; er muß nur welche durch die Erfahrung erhalten; *) belegt ihn mit keiner Art von Züchtigung **), denn er weiß nicht, was Schuld sey; laßt ihn niemals um Verzeihung bitten, denn er kann euch nicht beleidigen. ***)

Da

*) Richtiger: gebt eurem Zöglinge keine Lehre, die ihr nicht auf seine eigenen Empfindungen und Erfahrungen gründen könnt. Kommt aber beides — unsre wörtliche Belehrung und das eigene Gefühl des Kindes — zusammen: dann entsteht eine Erkenntniß, welche deutlich und anschauend zugleich ist. Eine solche Erkenntniß aber schafft unausbleiblichen und dauerhaften Nutzen.

Campe. Trapp. Resewitz.

**) Mit keiner Art von willkührlicher Züchtigung; sondern richtet jede nothwendig gewordene Züchtigung so ein, daß sie unmittelbare und unvermeidliche Folge der Handlung zu seyn scheine.

Campe. Trapp.

So weit es nur immer möglich ist. Resewitz.

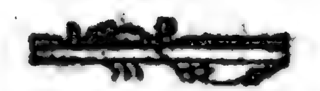
***) Hierin stimme ich R. völlig bei.

Trapp. Campe.

Beleidigen kann es wol, sobald es mit Vorsatz handelt, und das thut es ziemlich früh.

Resewitz.

Aber



Da in allen seinen Handlungen noch keine Sittlichkeit ist, *) so kann er nichts thun, was sittlich böse wäre, und Züchtigung oder Verweis verdiente. **)

Ich sehe schon den erschrocknen Leser von diesem Kinde nach den unsrigen urtheilen: er täuscht sich aber. Der beständige Zwang, in dem ihr eure Untergebenen haltet, reizt ihre Lebhaftigkeit. Je eingeschränkter sie unter euren Augen sind, desto ausgelassener werden sie in dem Augenblicke, wo sie loskommen; ***) sie müssen sich wol, falls sie können, für den harten

---

Aber auch dann muß man, glaube ich, ihm niemals zu erkennen geben, daß man sich für beleidiget halte; und das Bitten um Verzeihung scheint auch in diesem Falle mehr Böses, als Gutes zu wirken. Campe.

*) Sobald das Kind nur erst einiger Begriffe von Recht und Unrecht fähig wird, so nehmen auch seine Handlungen schon einen Grad von Sittlichkeit an. Campe. Trapp. Resewitz.

**) Der ganze Absatz ist voll von theils falschen, theils nicht genug bestimmten Gedanken. Ehlers.

Von welchem Kinde mag wol R. hier sprechen, vom einjährigen, oder acht- bis zehnjährigen, wo noch keine Sittlichkeit seyn soll? Resewitz.

***) Dies wird von allgemeiner Erfahrung bestätiget. Campe.

ten Zwang schadlos halten, den ihr ihnen anthut. Zwei Knaben aus der Stadtschule werden auf dem Lande mehr zu nichte machen, als die Jugend einer ganzen Dorfschaft. Sperret einen kleinen gnädigen Herrn und einen kleinen Bauerjungen in ein Zimmer: der erste wird alles um und um gekehrt, Alles zerbrochen haben, ehe der andere nur einmal von seinem Platze gewichen ist. Woher das? wenn nicht daher, daß der Eine Eile hat, eines Augenblickes der Ungebundenheit zu misbrauchen, indeß der Andre, immer seiner Freiheit gewiß, niemals sich übereilt, sie zu nutzen? Und dennoch sind die Dorfkinder, denen gleichwol noch oft geschmeichelt und widersprochen wird, sehr weit von dem Zustande entfernt, worin, meiner Meinung nach, Kinder gehalten werden sollen.

Laßt uns als unwidersprechlichen Grundsatz feststellen, daß die ersten Bewegungen der Natur immer schlecht und recht sind; es giebt keine ursprüngliche Verkehrtheit im menschlichen Herzen. *) Es findet sich kein einziges Laster darin

*) Der Verfasser des sehr originellen Buchs: Lebensläufe in aufsteigender Linie, sagt sehr treffend: der erste schlechte Erzieher, den es gegeben habe, sey der Erfinder der Lehre von der Erbsünde gewesen.

in, wovon man nicht Rechenschaft ablegen könnte, wie und wodurch es hineingekommen. Die einzige dem Menschen angebohrne Leidenschaft ist die Selbstliebe, oder die in einem ausgedehnten Sinne sogenannte Eigenliebe. Diese Selbstliebe an sich, oder in Beziehung nur auf uns selbst, ist gut und nützlich; und da sie kein nothwendiges Verhältniß gegen Andre hat, so ist sie in diesem Betracht von Natur gleichgültig; sie wird nur durch die Anwendung, die man davon macht, und durch die Verhältnisse, die man ihr giebt, gut oder böse. So lange also, bis die Leiterin der Selbstliebe, die Vernunft, sich zeigt, *) liegt viel daran, daß ein Kind nichts thue, weil es gesehn oder gehört wird; nichts, mit Einem Worte, aus Beziehung auf Andre; **) sondern nur das, was die Natur von ihm verlangt, und alsdann wird es nichts als Gutes thun.

Ich verstehe darunter nicht, daß es niemals etwas verwüsten, daß es sich nicht beschädigen, daß es nicht vielleicht ein Hausgeräth von

*) Nach dem Maaß, als sie sich zeigt, muß sie aber auch anfangen ihre Einflüsse über die Selbstliebe zu bekommen. Ehlers.

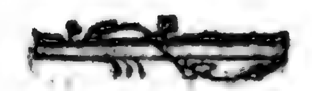
**) Aber es tritt schon in Verbindung mit Andern. Ehlers.

von Werth, wenn es ihm vor die Hände kömmt, zerbrechen wird. Es könnte viel Schlimmes thun, ohne schlimm zu handeln, weil nur die Absicht zu schaden eine schlimme Handlung bestimmt; *) und diese Absicht wird es nie haben. Hätte es sie ein einzigesmal; so wäre schon Alles verlohren; es würde fast ohne Hülfe böse seyn.

Manches ist in den Augen des Geizes böse, was in den Augen der Vernunft nicht böse ist. Wir brauchen also nur, indem wir den Kindern völlige Freiheit gestatten, so unbesonnen zu seyn als sie wollen, Alles von ihnen zu entfernen, wodurch uns diese ihre Unbesonnenheit theuer zu stehen kommen könnte, und nichts zerbrechliches oder kostbares ihnen im Wege zu lassen. Ihr Zimmer sey mit grobem und handfestem Geräthe versehen; keine Spiegel, kein Porzellain, keine Gegenstände des Luxus darin. **) In mei-

*) Subjectivisch moralisch schlimm macht.
Ehlers.

**) Und das nicht bloß deswegen, damit sie nichts von Werth zerbrechen oder beschädigen können, sondern auch vornehmlich deswegen, weil es ihnen an Leib und Seele gut thut, von allen Gegenständen und Genüssen des Luxus so entfernt als möglich gehalten zu werden.
Campe.



meines Emils seinem, den ich auf dem Lande erziehe, wird nichts sich befinden, was es von einer Bauerstube auszeichnete. *) Warum wollte ichs so sorgfältig aufputzen, da er so wenig darin bleiben soll? Aber nein! ich irre mich, er wird es selbst aufputzen, und wir werden bald sehen, womit.

Richtet, eurer Vorsicht ungeachtet, das Kind dennoch einige Unordnung an; zerschmeißt es ein nützliches Stück: so straft es nicht für eure

Ist diese Entfernung in der jetzigen feineren Welt wol möglich? Sollten wir ihnen auch diese Gegenstände bei uns verbergen können, so sehen sie sie doch bei andern, und natürlicher Weise machen sie angenehme sinnliche Eindrücke. Resewitz.

Leider nur zu wahr! Indeß schadet, glaube ich, das, was Kinder in fremden Häusern und an fremden Menschen sehen, weit weniger, als das, was sie in ihrem väterlichen Hause und an solchen Personen bemerken, welche den nächsten und unmittelbarsten Einfluß auf sie haben. Campe.

*) Und wenn er nun aus dieser Bauernstube in die große Welt kömmt, wohin er doch kommen muß, wird dann das Glänzendere nicht desto stärkere und tiefere Eindrücke auf ihn machen? Resewitz.

Man könnte vielleicht antworten: daß man ihm vorher erst, außer dem väterlichen Hause, die Welt zeigen müsse, wie sie nun einmal ist, und daß man ihn erst eine Zeitlang gewöhnen müsse, die Dinge in der Welt nach ihrem wahren Werthe oder Unwerthe richtig zu schätzen. Campe.

eure Nachläßigkeit; scheltet es nicht; es höre nicht ein einziges Wort von Verweis; lasset es gar nicht einmal merken, daß es euch Verdruß gemacht habe; handelt genau, als wenn das Stück von selbst gebrochen wäre; *) kurz glaubt, daß ihr viel gethan habt, wenn ihr euch habt überwinden können, nichts zu sagen.

Dürfte ich hier wol die größte, die wichtigste, die nützlichste Regel aller Erziehung vortragen? Sie ist nicht, Zeit zu gewinnen, sondern welche zu verlieren. **) Alltagsleser, ver-

 zei-

*) Man muß ein Kind nicht den Gedanken bekommen lassen, daß man einfältig genug sey, um so etwas nicht gemerkt zu haben. Es würde dadurch auf die Idee geleitet werden, uns in der Folge absichtlich hinters Licht zu führen. Auch ist es nicht allein natürlich, daß man über etwas, das Misfallen erregen muß, Misfallen äußert, weil es der Natur der Sache angemessen ist, sondern es ist auch für das Kind eine solche Aeußerung vortheilhaft. Es wird dadurch in der Beurtheilung der Dinge und in Absicht auf ein dazu stimmendes Verhalten richtig geleitet. Es muß früh lernen an jedes Uebel, das eine Wirkung irgend einer Willkühr ist, mit Misfallen zu denken. Ehlers.

Es muß sich auch in Acht nehmen lernen, nicht unvorsetzlichen Schaden zu thun, ob es schon nicht durch Verweise oder Züchtigungen dazu gebracht werden muß. Resewitz. Campe.

**) Dieser Grundsatz ist in einem gewissen Sinne sehr wahr; nur Schade, daß man, um diesen Sinn für gemei-

zelhet mir meine Paradoxien; man muß sie machen, wenn man denkt; *) und sagt, was ihr wollt, ich mag lieber ein Mann von Paradoxien, als ein Mann von Vorurtheilen seyn. **) Der gefährlichste Zeitraum des menschlichen Lebens, ist der von seiner Geburt an bis zum zwölften Jahre. Dies ist die Zeit, worin die Irrthümer und Laster keimen, ohne daß man noch irgend ein Werkzeug hat, sie zu zernichten; ***) mehr

gemeine Leser aufzuschließen, eine Menge von nähern Bestimmungen hinzufügen mußte, die der gemeine Leser unmöglich im Gedächtniß, und wenn es zur Anwendung kommt, unmöglich alle im Auge behalten kann. Campe. Resewitz.

*) Sehr wahr! Auch hat es noch nie einen denkenden Kopf gegeben, der nicht für viele — für die meisten Menschen parador gewesen wäre.

Campe.

Freilich, man muß sie machen, wenn man denkt; aber man muß nicht darauf denken, sie zu machen. — Dies für die, welche Rousseaus zu seyn glauben, wenn sie Paradoxien vortragen.

Trapp.

**) Ganz gut, lieber Rousseau, wenn deine Paradoxien nur dem Mann von Vorurtheilen, und nicht dem die Sache richtig durchschauenden Mann im Licht der Paradoxie erschienen. Aber — — —

Ehlers.

***) Vor dem zwölften Jahre sollte man noch kein Werkzeug haben, Laster und Irrthümer zu zernichten?

und wenn das Werkzeug kömmt, so haben sie schon so tief Wurzel geschlagen, daß es nicht mehr Zeit ist, sie wieder herauszureissen. *) Sprängen die Kinder gleich auf einmal von der Mutterbrust in das vernünftige Alter über, so könnte die Erziehung, die man ihnen giebt, ihnen angemessen seyn; aber dem natürlichen Fortgange zufolge, bedürfen sie einer ganz andern. Sie müßten eigentlich nichts mit ihrer Seele thun, bis diese zu allen ihren Kräften gelangt wäre; **) denn es ist unmöglich, daß

 sie

ten? Wie weit setzt R. die Benutzung und Uebung der jugendlichen Vernunft hinaus!

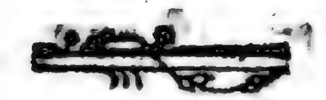
Resewitz. Campe.

*) Auch dies ist übertrieben und der Erfahrung entgegen. Gerade vom zwölften bis achtzehnten Jahre ist der Mensch noch am ersten umzubilden.

Resewitz.

**) Man sieht wol, daß die Absicht, einen schönklingenden Gegensatz zwischen nichts und allen zu machen, unsern Verf. hier abermals irre geführt habe. Was heißt etwas mit der Seele thun? Die Kinder im Mutterleibe thun schon etwas mit ihrer Seele; denn sie haben dunkle Vorstellungen. Und was thut nicht vollends die Seele eines schon zur Welt gebohrnen Kindes? — Ferner, wann kann man sagen, daß die Seele zu allen ihren Kräften gelangt sey? Man sieht wol, daß dies nie mit einer menschlichen Seele hienieden der Fall seyn könne.

Selbst



sie die Fackel, welche ihr derselben vorhaltet, sehen könne, so lange sie noch blind ist, und daß sie auf der unermeßlichen Ebne der Ideen einen Pfad verfolge, den die Vernunft selbst für die besten Augen nur so leichthin bezeichnet.

Die erste Erziehung muß also bloß negativ seyn. *) Sie besteht nicht darin, daß man die

Selbst Methusalems Seele konnte im 969 Jahre seines Alters noch eine oder die andere von ihren ins Unendliche gehenden Anlagen entwickeln und dadurch eine Kraft erlangen, die sie vorher noch nicht in sich gefühlt hat. Es ist also klar, daß der Satz von allen Seiten unbestimmt und schwankend ist. Das Wahre, welches dabei zum Grunde liegt, scheint in folgendem zu bestehen: man fordere von keiner Seelenkraft des Kindes eine Anstrengung, zu der sie sich noch nicht verhältnißmäßig entwickelt hat; man wolle also z. B. die Seele eines sechs- acht- oder zehnjährigen Kindes noch nicht mit metaphysischen, logischen oder grammatischen Abstractionen quälen, weil die Fähigkeit dazu sich in diesem Alter ordentlicher und natürlicher Weise noch nicht entfaltet hat.

Campe. Trapp. Stuve. Heusinger. Resewitz.

*) Die den Kindern mitgetheilten Kräfte sind aber nicht bloß negativ. Sie führen einen Trieb zu irgend einer Modification der Thätigkeit wesentlich mit sich. Ehlers. Trapp.

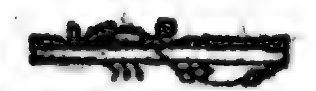
Ich habe schon im zweiten Bande der Revision S. 236 und Th. 5, S. 37 und folg. gezeigt, daß auch dieser Grundsatz übertrieben ist; daß man in tausend Fällen nicht umhin kann, etwas Positives bei

die Tugend und Wahrheit lehre, sondern daß man das Herz vor dem Laster, und den Geist vor dem Irrthume bewahre. Wenn ihr nichts thun, und nichts thun lassen könntet, wenn ihr euren Zögling gesund und stark bis in das zwölfte Jahr *) seines Alters führen könntet, ohne daß er rechts und links zu unterscheiden wüß-

bei der Erziehung zu thun, und daß R. selbst in der Folge einige pädagogische Manoeuvres erzählt, wobei er für das Kind freilich hinter dem Vorhange blieb, aber nichts desto weniger auf das, was mit dem Kinde vorging, einen sehr positiven Einfluß hatte. Der Satz sollte also heißen: man muß bei der Erziehung in vielen Fällen mehr negativ als positiv verfahren, und selbst dann, wann man auf eine positive Art einzugreifen nicht umhin kann, doch oft das Ansehn anzunehmen wissen, als thue man nichts. Daß R. hier ausdrücklich von der ersten Erziehung redet, scheint seiner Behauptung nicht mehr Gewicht zu geben; denn 1) läßt er unbestimmt, wie weit diese erste Erziehung gehe und wo die zweite eigentlich anfange; 2) scheint unsere positive Mitwirkung zur Erhaltung und Entwickelung der jungen Menschenpflanze in der ersten Periode der Kindheit noch unentbehrlicher, als in den folgenden zu seyn.

Campe. Trapp. Stuve. Heusinger. Resewitz.

*) Bis ins zwölfte Jahr? Das mögte sehr übel ablaufen; da würden sich manche schädliche oder übermässige Triebe schon festgesetzt haben. Dies ist eine von den unrichtigen und im Gebrauch sehr verderblichen



da in allen seinen Handlungen noch keine Sittlichkeit ist, *) so kann er nichts thun, was sittlich böse wäre, und Züchtigung oder Verweis verdiente. **)

Ich sehe schon den erschrocknen Leser von diesem Kinde nach den unsrigen urtheilen: er täuscht sich aber. Der beständige Zwang, in dem ihr eure Untergebenen haltet, reizt ihre Lebhaftigkeit. Je eingeschränkter sie unter euren Augen sind, desto ausgelassener werden sie in dem Augenblicke, wo sie loskommen; ***) sie müssen sich wol, falls sie können, für den harten

---

Aber auch dann muß man, glaube ich, ihm niemals zu erkennen geben, daß man sich für beleidiget halte; und das Bitten um Verzeihung scheint auch in diesem Falle mehr Böses, als Gutes zu wirken. Campe.

*) Sobald das Kind nur erst einiger Begriffe von Recht und Unrecht fähig wird, so nehmen auch seine Handlungen schon einen Grad von Sittlichkeit an. Campe. Trapp. Resewitz.

**) Der ganze Absatz ist voll von theils falschen, theils nicht genug bestimmten Gedanken. Ehlers.

Von welchem Kinde mag wol R. hier sprechen, vom einjährigen, oder acht- bis zehnjährigen, wo noch keine Sittlichkeit seyn soll? Resewitz.

***) Dies wird von allgemeiner Erfahrung bestätiget. Campe.

ten Zwang schadlos halten, den ihr ihnen anthut. Zwei Knaben aus der Stadtschule werden auf dem Lande mehr zu nichte machen, als die Jugend einer ganzen Dorfschaft. Sperret einen kleinen gnädigen Herrn und einen kleinen Bauerjungen in ein Zimmer: der erste wird alles um und um gekehrt, Alles zerbrochen haben, ehe der andere nur einmal von seinem Platze gewichen ist. Woher das? wenn nicht daher, daß der Eine Eile hat, eines Augenblickes der Ungebundenheit zu misbrauchen, indeß der Andre, immer seiner Freiheit gewiß, niemals sich übereilt, sie zu nutzen? Und dennoch sind die Dorfkinder, denen gleichwol noch oft geschmeichelt und widersprochen wird, sehr weit von dem Zustande entfernt, worin, meiner Meinung nach, Kinder gehalten werden sollen.

Laßt uns als unwidersprechlichen Grundsatz feststellen, daß die ersten Bewegungen der Natur immer schlecht und recht sind; es giebt keine ursprüngliche Verkehrtheit im menschlichen Herzen. *) Es findet sich kein einziges Laster darin

*) Der Verfasser des sehr originellen Buchs: Lebensläufe in aufsteigender Linie, sagt sehr treffend: der erste schlechte Erzieher, den es gegeben habe, sey der Erfinder der Lehre von der Erbsünde gewesen.

ln, wovon man nicht Rechenschaft ablegen könnte, wie und wodurch es hineingekommen. Die einzige dem Menschen angebohrne Leidenschaft ist die Selbstliebe, oder die in einem ausgedehnten Sinne sogenannte Eigenliebe. Diese Selbstliebe an sich, oder in Beziehung nur auf uns selbst, ist gut und nützlich; und da sie kein nothwendiges Verhältniß gegen Andre hat, so ist sie in diesem Betracht von Natur gleichgültig; sie wird nur durch die Anwendung, die man davon macht, und durch die Verhältnisse, die man ihr giebt, gut oder böse. So lange also, bis die Leiterin der Selbstliebe, die Vernunft, sich zeigt,*) liegt viel daran, daß ein Kind nichts thue, weil es gesehn oder gehört wird; nichts, mit Einem Worte, aus Beziehung auf Andre;**) sondern nur das, was die Natur von ihm verlangt, und alsdann wird es nichts als Gutes thun.

Ich verstehe darunter nicht, daß es niemals etwas verwüsten, daß es sich nicht beschädigen, daß es nicht vielleicht ein Hausgeräth von

*) Nach dem Maaß, als sie sich zeigt, muß sie aber auch anfangen ihre Einflüsse über die Selbstliebe zu bekommen. Ehlers.

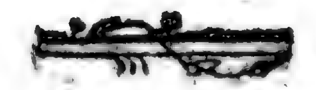
**) Aber es tritt schon in Verbindung mit Andern. Ehlers.

von Werth, wenn es ihm vor die Hände kömmt, zerbrechen wird. Es könnte viel Schlimmes thun, ohne schlimm zu handeln, weil nur die Absicht zu schaden eine schlimme Handlung bestimmt; *) und diese Absicht wird es nie haben. Hätte es sie ein einzigesmal; so wäre schon Alles verlohren; es würde fast ohne Hülfe böse seyn.

Manches ist in den Augen des Geizes böse, was in den Augen der Vernunft nicht böse ist. Wir brauchen also nur, indem wir den Kindern völlige Freiheit gestatten, so unbesonnen zu seyn als sie wollen, Alles von ihnen zu entfernen, wodurch uns diese ihre Unbesonnenheit theuer zu stehen kommen könnte, und nichts zerbrechliches oder kostbares ihnen im Wege zu lassen. Ihr Zimmer sey mit grobem und handfestem Geräthe versehen; keine Spiegel, kein Porzellain, keine Gegenstände des Luxus darin. **) In mei-

*) Subjectivisch moralisch schlimm macht.
Ehlers.

**) Und das nicht bloß deswegen, damit sie nichts von Werth zerbrechen oder beschädigen können, sondern auch vornehmlich deswegen, weil es ihnen an Leib und Seele gut thut, von allen Gegenständen und Genüssen des Luxus so entfernt als möglich gehalten zu werden.
Campe.



meines Emils seinem, den ich auf dem Lande erziehe, wird nichts sich befinden, was es von einer Bauerstube auszeichnete. *) Warum wollte ichs so sorgfältig aufputzen, da er so wenig darin bleiben soll? Aber nein! ich irre mich, er wird es selbst aufputzen, und wir werden bald sehen, womit.

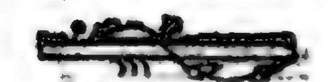
Richtet, eurer Vorsicht ungeachtet, das Kind dennoch einige Unordnung an; zerschmeißt es ein nützliches Stück: so straft es nicht für eure

Ist diese Entfernung in der jetzigen feineren Welt wol möglich? Sollten wir ihnen auch diese Gegenstände bei uns verbergen können, so sehen sie sie doch bei andern, und natürlicher Weise machen sie angenehme sinnliche Eindrücke. Resewitz.

Leider nur zu wahr! Indeß schadet, glaube ich, das, was Kinder in fremden Häusern und an fremden Menschen sehen, weit weniger, als das, was sie in ihrem väterlichen Hause und an solchen Personen bemerken, welche den nächsten und unmittelbarsten Einfluß auf sie haben. Campe.

*) Und wenn er nun aus dieser Bauernstube in die große Welt kömmt, wohin er doch kommen muß, wird dann das Glänzendere nicht desto stärkere und tiefere Eindrücke auf ihn machen? Resewitz.

Man könnte vielleicht antworten: daß man ihm vorher erst, außer dem väterlichen Hause, die Welt zeigen müsse, wie sie nun einmal ist, und daß man ihn erst eine Zeitlang gewöhnen müsse, die Dinge in der Welt nach ihrem wahren Werthe oder Unwerthe richtig zu schätzen. Campe.



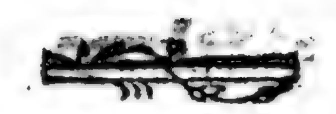
eure Nachläßigkeit; scheltet es nicht; es höre nicht ein einziges Wort von Verweis; lasset es gar nicht einmal merken, daß es euch Verdruß gemacht habe; handelt genau, als wenn das Stück von selbst gebrochen wäre; *) kurz glaubt, daß ihr viel gethan habt, wenn ihr euch habt überwinden können, nichts zu sagen.

Dürfte ich hier wol die größte, die wichtigste, die nützlichste Regel aller Erziehung vortragen? Sie ist nicht, Zeit zu gewinnen, sondern welche zu verlieren. **) Alltagsleser, ver-

*) Man muß ein Kind nicht den Gedanken bekommen lassen, daß man einfältig genug sey, um so etwas nicht gemerkt zu haben. Es würde dadurch auf die Idee geleitet werden, uns in der Folge absichtlich hinters Licht zu führen. Auch ist es nicht allein natürlich, daß man über etwas, das Misfallen erregen muß, Misfallen äußert, weil es der Natur der Sache angemessen ist, sondern es ist auch für das Kind eine solche Aeußerung vortheilhaft. Es wird dadurch in der Beurtheilung der Dinge und in Absicht auf ein dazu stimmendes Verhalten richtig geleitet. Es muß früh lernen an jedes Uebel, das eine Wirkung irgend einer Willkühr ist, mit Misfallen zu denken. Ehlers.

Es muß sich auch in Acht nehmen lernen, nicht unvorsetzlichen Schaden zu thun, ob es schon nicht durch Verweise oder Züchtigungen dazu gebracht werden muß. Resewitz. Campe.

**) Dieser Grundsatz ist in einem gewissen Sinne sehr wahr; nur Schade, daß man, um diesen Sinn für gemei-



zeihet mir meine Paradoxien; man muß sie machen, wenn man denkt; *) und sagt, was ihr wollt, ich mag lieber ein Mann von Paradoxien, als ein Mann von Vorurtheilen seyn. **) Der gefährlichste Zeitraum des menschlichen Lebens, ist der von seiner Geburt an bis zum zwölften Jahre. Dies ist die Zeit, worin die Irrthümer und Laster keimen, ohne daß man noch irgend ein Werkzeug hat, sie zu zernichten; ***) mehr

gemeine Leser aufzuschließen, eine Menge von nähern Bestimmungen hinzufügen mußte, die der gemeine Leser unmöglich im Gedächtniß, und wenn es zur Anwendung kommt, unmöglich alle im Auge behalten kann. Campe. Resewitz.

*) Sehr wahr! Auch hat es noch nie einen denkenden Kopf gegeben, der nicht für viele — für die meisten Menschen parador gewesen wäre.

Campe.

Freilich, man muß sie machen, wenn man denkt; aber man muß nicht darauf denken, sie zu machen. — Dies für die, welche Rousseaus zu seyn glauben, wenn sie Paradoxien vortragen.

Trapp.

**) Ganz gut, lieber Rousseau, wenn deine Paradoxien nur dem Mann von Vorurtheilen, und nicht dem die Sache richtig durchschauenden Mann im Licht der Paradoxie erschienen. Aber — — —

Ehlers.

***) Vor dem zwölften Jahre sollte man noch kein Werkzeug haben, Laster und Irrthümer zu zernichten?

und wenn das Werkzeug kömmt, so haben sie schon so tief Wurzel geschlagen, daß es nicht mehr Zeit ist, sie wieder herauszureissen. *) Sprängen die Kinder gleich auf einmal von der Mutterbrust in das vernünftige Alter über, so könnte die Erziehung, die man ihnen giebt, ihnen angemessen seyn; aber dem natürlichen Fortgange zufolge, bedürfen sie einer ganz andern. Sie müßten eigentlich nichts mit ihrer Seele thun, bis diese zu allen ihren Kräften gelangt wäre; **) denn es ist unmöglich, daß

 sie

ten? Wie weit setzt R. die Benutzung und Uebung der jugendlichen Vernunft hinaus!

Resewitz. Campe.

*) Auch dies ist übertrieben und der Erfahrung entgegen. Gerade vom zwölften bis achtzehnten Jahre ist der Mensch noch am ersten umzubilden.

Resewitz.

**) Man sieht wol, daß die Absicht, einen schönklingenden Gegensatz zwischen nichts und allen zu machen, unsern Verf. hier abermals irre geführt habe. Was heißt etwas mit der Seele thun? Die Kinder im Mutterleibe thun schon etwas mit ihrer Seele; denn sie haben dunkle Vorstellungen. Und was thut nicht vollends die Seele eines schon zur Welt gebohrnen Kindes? — Ferner, wann kann man sagen, daß die Seele zu allen ihren Kräften gelangt sey? Man sieht wol, daß dies nie mit einer menschlichen Seele hienieden der Fall seyn könne.

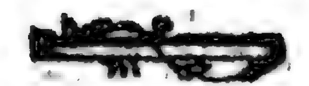
Selbst

die Tugend und Wahrheit lehre, sondern daß man das Herz vor dem Laster, und den Geist vor dem Irrthume bewahre. Wenn ihr nichts thun, und nichts thun lassen könntet, wenn ihr euren Zögling gesund und stark bis in das zwölfte Jahr *) seines Alters führen könntet, ohne daß er rechts und links zu unterscheiden

bei der Erziehung zu thun, und daß R. selbst in der Folge einige pädagogische Manoeuvres erzählt, wobei er für das Kind freilich hinter dem Vorhange blieb, aber nichts desto weniger auf das, was mit dem Kinde vorging, einen sehr positiven Einfluß hatte. Der Satz sollte also heißen: man muß bei der Erziehung in vielen Fällen mehr negativ als positiv verfahren, und selbst dann, wann man auf eine positive Art einzugreifen nicht umhin kann, doch oft das Ansehn anzunehmen wissen, als thue man nichts. Daß R. hier ausdrücklich von der ersten Erziehung redet, scheint seiner Behauptung nicht mehr Gewicht zu geben; denn 1) läßt er unbestimmt, wie weit diese erste Erziehung gehe und wo die zweite eigentlich anfange; 2) scheint unsere positive Mitwirkung zur Erhaltung und Entwickelung der jungen Menschenpflanze in der ersten Periode der Kindheit noch unentbehrlicher, als in den folgenden zu seyn.

Campe. Trapp. Stuve. Heusinger. Resewitz.

*) Bis ins zwölfte Jahr? Das mögte sehr übel ablaufen; da würden sich manche schädliche oder übermäßige Triebe schon festgesetzt haben. Dies ist eine von den unrichtigen und im Gebrauch sehr verderblichen

wüßte *): so würden gleich von euren ersten Lehren an, die Augen seines Verständnisses sich der Vernunft eröfnen; **) ohne Vorurtheil, ohne

lichen Lehren, die R. in die Welt gestreuet hat, und leider! von manchen Undenkenden und Unbedachtsamen zum Nachtheil der Bildung der Menschen sind angewandt worden. Resewitz.

*) Dies soll wol kein Rath und keine Vorschrift seyn, weil R. selbst die Unmöglichkeit davon fühlen mußte. Er will also wol nur so viel damit sagen: könntet ihr, was doch nicht thunlich ist, das Kind bis ins zwölfte Jahr vor jeder Art von Kenntniß bewahren, und es dabei nur gesund an Leib und Seele erhalten, so würde sich aus einem solchen Subjecte nachher ein besserer Mensch machen lassen, als aus euren Modekindern, die ihr durch überfrühen Unterricht jeder Art an Leib und Seele zu verderben pflegt. Campe.

**) Wenn Verstand und Vernunft zu einer gesunden Stärke ausgebildet werden sollten: so müßte dennoch auch dann die Entwickelung der weiter und weiter gehenden Wirksamkeit allmälig fortschreiten. Diese Wirksamkeit würde aber eben so leicht und auf eine weit gefährlichere Art eine unrechte Richtung bekommen können. Der gewaltige Thätigkeitstrieb einer stark gewordenen bisher zurückgehaltenen Kraft würde leicht Mittelstufen, die doch gekannt und betreten werden müßten, überspringen und mit wildem Ungestüm in Abwege hineinstürzen. Rousseau, der so viel von den Wegen der Natur redet, sollte hier erwogen haben, daß der mit der allmäligen Zunahme der Kräfte allmälige fortschreitende Entwickelungsgang der Thätigkeit selbst zu den wei-

ohne Gewohnheit, würde er in sich nichts haben, was die Wirkung eurer Sorgfalt hemmen könnte. Bald würde er unter euren Händen der weiseste Mann werden, und ihr hättet, da ihr mit Nichtsthun angefangen, ein Wunder der Erziehung verrichtet. *)

Thut das Gegentheil dessen, was gewöhnlich geschieht **), und ihr werdet fast allezeit das Gute gethan haben. ***) Weil man aber

 aus

weisesten Einrichtungen der Natur zu rechnen ist. Laßt uns also etwas nicht thörichter Weise wünschen, was die Vorsehung uns weislich versagt hat.

Ehlers. Trapp. Resewitz. Campe.

*) Dies Wunder nach dieser Methode wünschte ich wol zu sehn. Resewitz.

**) Im Ganzen ein sehr böser Rath. Unter den so genannten höhern Ständen kann es wol zuweilen an diesem oder jenem Ort bei einem Haufen von Menschen so weit mit ihrer Abweichung von den Wegen der Natur kommen, daß man jenen Rath befolgen kann. Auch können jesuitische schlaue und mächtige Menschen wol große Mängel des Denkens und des Handlens auf eine lange Zeit weit umher über ihre Nebenmenschen verbreiten. Allein das betrift doch gewöhnlich nur einen verhältnißmäßig kleinen Theil des Denkens und des Handelns. Auch windet sich über kurz oder über lang die Kraft des gesunden Verstandes von den Fesseln des bösen Wahns wieder los. Ehlers. Resewitz.

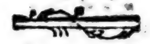
***) Freilich ist dieser Rath viel zu allgemein ausgedrückt und das allezeit bedarf allerdings mancher Ein-

aus einem Kinde nicht ein Kind, sondern einen Docenten machen will: so können die Väter und Lehrer nie zeitig genug ein Kind ausschelten, daran bessern, ihm Verweise geben, ihm liebkosen, es bedrohen, ihm Versprechungen thun, es unterrichten, ihm Vernunft vorpredigen. Handelt besser, seyd vernünftig und raisonnirt nicht mit eurem Zöglinge; *) vornehmlich nicht, um ihm dasjenige billigen zu machen, was ihm misfällt: denn immer in das, was ihm unangenehm ist, Vernunft hineinbringen wollen, heißt nur, sie ihm langweilig machen, und frühzeitig vor einem Geiste, der noch nicht im Stande ist, sie zu verstehen, ihr Ansehn schmälern. Uebet seinen Leib, seine Organe, seine Sinne, seine Kräfte; haltet aber seine Seele, **) so lange es möglich, in Musse.

Einschränkung. Aber R. hatte ohne Zweifel auch hier, wie überall, die verzärtelnde, ängstliche, weichliche, und alles übertreibende Erziehungssorgfalt, welche an den Kindern vieler Reichen und Großen verschwendet wird, im Auge; und da mögte seine Regel unter zwanzigmalen vielleicht neunzehnmal vollkommen anwendbar seyn. Campe.

*) Man sehe die hierbei nöthigen Einschränkungen in verschiedenen obigen Anmerkungen. Campe.

**) Abermals ein Satz, den man, seiner Unbestimmtheit wegen, umkehren kann, ohne daß er deswegen weni-



se *). Vermeidet stets, ihm Meinungen beizubringen, ehe seine Urtheilskraft erwacht, durch die er sie würdigen soll. **) Haltet die fremden Eindrücke zurück, ***) hemmt sie, und damit ihr das

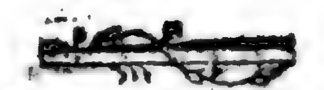
weniger Wahrheitsschein hätte. Man kann nämlich sagen: setzt seine Seele, so viel möglich in Thätigkeit! Das Wie? ist der Punct, der hier alles entscheidet. Beschäftiget man die Kinderseele mit anschauender Erkenntniß von solchen Gegenständen, die innerhalb ihrer Sphäre liegen: so kann man sie dabei nicht leicht zu sehr in Thätigkeit setzen. Versteht man aber, wie hier Rousseau vermuthlich thut, unter dem Worte Seele die höhere Vernunfts- und Verstandesfähigkeit, das Abstractionsvermögen: so muß man freilich rathen, diese nicht zu früh, und nicht zu sehr zu üben. Campe.

*) Als wenn die Natur sich im Punct der menschlichen Seele eines Hauptvergehens in ihren Einrichtungen schuldig gemacht hätte! Jede Kraft ist zu üben nach dem Maaß ihrer Fähigkeiten und ihrer natürlichen Zunahme. Ehlers. Resewitz.

**) Diese Regel ist bestimmter, als die vorhergehende, und allerdings von großer Wichtigkeit. Alles, was das Kind in seinem jedesmaligen Alter noch nicht selbst erkennen, fassen und begreifen kann, was ihm also bloß als Meinung anderer Menschen eingegossen wird, das ist ihm nicht nur nicht nützlich, sondern auch schädlich, weil es dadurch vom eigenen Wahrnehmen entwöhnt und zum gedankenlosen Nachbeten angeführt wird. Campe.

***) Wählt vielmehr fremde Eindrücke mit Weisheit aus, und hindert bei den nachtheiligen Eindrücken, die

Digitized by Google



das Böse verhindert aufzuschießen, so übereilt euch nicht, das Gute zu thun; denn es ist niemals anders gut, als wenn die Vernunft es erleuchtet. *) Sehet allen Verzug als Vortheil an; es heißt viel gewonnen, wenn man dem Ziele sich nähert, ohne etwas zu verlieren; man lasse die Kindheit in den Kindern reifen. **) Kurz,

die ihr nicht hindern könnet, doch die bösen Wirkungen derselben, so weit ihr könnt.

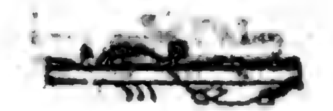
Ehlers. Resewitz.

Zumal da keine Erziehung fremde Eindrücke zurückhalten kann. Resewitz.

Unter den fremden Eindrücken, die man zurückzuhalten suchen soll, versteht R. hier wol nicht anders, als die Meinungen anderer Menschen über Dinge, welche nicht anschaulich wahrgenommen werden können; und nach dieser Erklärung, die der Zusammenhang zu rechtfertigen scheint, ist der Rath, den er hier giebt, doch sehr gegründet. Campe.

*) Als wenn die zehn- oder zwölfjährige Vernunft nicht auch schon erleuchtete! Resewitz.

**) D. i. man übereile sich nicht in Ansehung des den Kindern zu gebenden Unterrichts; man wolle sie nicht vor der Zeit zu Gelehrten und Vielwissern machen; man lasse dem Bäumchen Zeit, zu wachsen, und Aeste und Zweige anzusetzen, bevor man es durch treibende Mittel zwingt, Früchte zu tragen, die es, den Absichten der Natur nach, jetzt noch nicht tragen soll. Schade, daß R. diesen so vernünftigen und so nöthigen Rath, statt ihn näher zu bestimmen, durch die folgende Periode, aus Neigung



Kurz, wird irgend eine Lehre ihnen nothwendig, so hütet euch, sie heute zu geben,*) wenn ihr sie ohne Gefahr bis morgen verschieben könnt.

Eine andere Betrachtung, die den Nutzen dieser Methode noch mehr bestätigt, ist die Rücksicht auf die jedem Kinde eigenthümliche Geistesbeschaffenheit, welche man wohl kennen muß, um zu beurtheilen, was für eine sittliche Lebensordnung sich für dasselbe schicke. Jede Seele hat ihre eigne, nach welcher sie regiert werden muß; und der glückliche Erfolg der Mühe, die man sich giebt, hängt sehr davon ab, daß die Seele nach dieser und keiner andern Form regiert werde. Bist du also weise; so spähest du lange die Natur aus, beobachtest wohl deinen Zögling, bevor du ihm das erste Wort

gung etwas Sinnreiches zu sagen, für die meisten Leser mehr verdunkelt, als erhellt und faßlich gemacht hat! Campe.

*) Gebt sie vielmehr gewöhnlich heute und verschiebt sie nur auf den Fall bis morgen, da sie heute nicht Eingang fände. Wenn der Lehrer seinem Zöglinge im Lichte eines Freundes erscheint: so kommt der Fall selten. Ehlers. Resewitz.

R. ganzes Raisonnement ist einseitig und wider die Natur, und so wie es da gegeben ist, in der Erziehung des Menschen nicht nur unbrauchbar, sondern schädlich. Resewitz.

Wort *) sagst; lässest anfänglich dem Keime seines Characters völlige Freiheit sich zu zeigen, und zwingest ihn in Nichts, worin es auch sey, damit du ihn desto besser ganz sehen mögest. **) Denkt ihr, diese Zeit der Freiheit werde für ihn verloren seyn? Vielmehr das Gegentheil; sie wird am besten angewandt seyn: denn so werdet ihr lernen, nicht einen einzigen Augenblick in einer kostbaren Zeit zu verlieren: anstatt, daß wofern ihr anfangt zu handeln, ehe ihr wißt, was man thun müsse, ihr aufs Gerathewohl handelt, so, der Täuschung unterworfen, vielleicht euren Weg zurückthun müsset, und weiter vom Ziele entfernt seyn werdet, als wenn ihr nicht so sehr geeilet hättet, es zu erreichen. Macht es also nicht, wie der Geizige, der

*) Das nun wol nicht. Aber freilich muß ich das Kind erst genau studiren, ehe ich es bestimmen kann, wie ich für Eindrücke der Vernunft und der Sittlichkeit Eingang in seine Seele gewinnen will.
Resewitz.

**) Dies ist für den Erzieher, der einen Zögling bekommt, den bis dahin Andere unter Händen hatten, allerdings sehr weise gehandelt. Auch der größte Menschenkenner müsse sich nicht einbilden, daß er jedes Kind gleich in den ersten Tagen seiner Bekanntschaft mit ihm völlig durchsehen könne.
Campe. Resewitz.

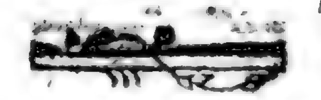
der um nichts zu verlieren, sehr viel verliert. Opfert in dem ersten Alter eine Zeit auf, die ihr mit Wucher in einem spätern wieder einholen werdet. Der weise Arzt verordnet nicht unbesonnener Weise gleich auf die erste Besichtigung Arzeneien; sondern er studirt erst das Temperament des Kranken aus, ehe er verschreibt: er fängt spät an, ihn zu behandeln; aber er macht ihn genesen; da hingegen der allzueilfertige Arzt ihn tödtet. *)

Wo wollen wir aber dieses Kind hinbringen, um es als ein unempfindliches Wesen, als ein Automat zu erziehen? Wollen wir es in den Mond auf ein wüstes Eiland, versetzen? Wollen wir es von allen Menschen absondern? Wird es in der Welt nicht beständig den Anblick und das Beispiel der Leidenschaften Anderer vor sich haben? Wird es niemals andere Kinder seines Alters sehen? Wird es nicht seine Eltern, seine

Nach-

*) Der ganze Absatz ist vortreflich. Wie traurig, daß R. nicht alles mit so vieler Einsicht und — ich darf wol sagen — mit so gesundem Verstande alles gesagt und bestimmt hat? Man darf sich indessen nicht wundern, daß ein Mann, der in der Anordnung seines eignen Lebens so oft und so weit von der Bahn des gesunden Verstandes abgewichen ist, diese Bahn auch als Schriftsteller oft verlassen hat.

Ehlers. Trapp. Resewitz. Campe.



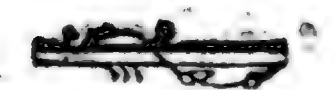
Nachbarn, seine Wärterin, seinen Bedienten, seinen Hofmeister selbst sehen, der am Ende doch auch wol kein Engel ist?

Dieser Einwurf ist stark und bündig. Aber habe ich euch gesagt, daß eine natürliche Erziehung ein leichtes Unternehmen sey? O Menschen, ist es meine Schuld, wenn ihr Alles, was gut ist, erschwert habt? Ich fühle diese Schwierigkeiten, ich gebe sie zu: vielleicht sind sie unübersteiglich. Allein immer ist so viel ausgemacht, daß man ihnen bis auf einen gewissen Punct vorbeugt, wenn man sichs angelegen seyn läßt, ihnen vorzubeugen. Ich zeige das Ziel, welches man sich vorsetzen muß: ich sage nicht, daß man es erreichen könne; ich sage aber, daß demjenigen, der ihm am nächsten gekommen seyn wird, es am besten gelungen seyn wird. *)

Er-

*) Aber nach dem von R. gesteckten Ziel muß man überhaupt nicht hinwirken. Ehlers.

— Dieses, etwas hartscheinende Urtheil mögte ich nicht unterschreiben. Denn was war doch das letzte Ziel, worauf R. in diesem ganzen Buche hinarbeitete? Ohnstreitig dieses: einen gesunden, an Leib und Seele starken, bedürfnißfreien, vorurtheillosen Mann zu bilden. Gewiß ein großes und würdiges Ziel, welches dadurch, daß R. bei der Absteckung des

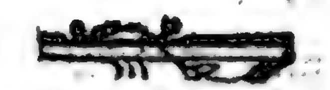


Erinnert euch, daß ehe man sichs unterfängt, einen Menschen zu bilden, man sich erst selbst zum Menschen gemacht haben, man in sich das Bei-

des Weges dahin oft geniemäßige Absprünge machte, von seiner Wünschenswürdigkeit im geringsten nichts verlohren hat. Laßt uns dieses erhabene Ziel nie aus dem Auge verlieren, und uns von R. nur dadurch unterscheiden, daß wir dabei nicht bloß auf das isolirte Individuum, welches wir bilden wollen, sondern auch auf die vermalige Weltverfassung und auf die bürgerlichen Verhältnisse sehen, worin dieses Individuum einst gesezt werden wird. Campe.

Bei dem allen kann R. diesen wahren Zweck weder richtig gefaßt haben, noch durch seine gewählte Mittel erreichen. Alles in der menschlichen Gesellschaft ist ihm böse und verwerflich; er will nicht für die Gesellschaft erziehen, sondern bloße Naturmenschen bilden: Jenes ist allgemein genommen unwahr; dieser ist wider den Zweck der Menschheit. In den ersten Prinzipien der Erziehung ist er also schon irrig; und unter den Mitteln, die er anwenden will, sind viele zweckwidrig und untauglich: wie kann er sicherer Lehrer und Wegweiser zur Erziehung des Menschen seyn, wie er in der Gesellschaft seyn und werden soll. Unter den Wegen, die er einschlägt, sind zwar viele vortrefliche; andere der Phantasie sehr gefallende, die aber nicht anwendbar sind; viele unrichtige, unbestimmte und im Gebrauch den Menschen verstimmende. Wer da nicht cum grano salis das Richtige, Bestimmte und Zweckmäßige auszusuchen weiß, und gerade hier R. Plan befolgt, der im Grunde ein Roman ist, worin er seine grämliche Behauptungen gegen die mensch-

 lie



Beispiel finden muß, so jener sich vorsetzen soll. *) So lange das Kind noch ohne Erkenntnißkraft ist, hat man Zeit, Alles, was sich ihm nähert, gehörig zuzurüsten, damit auf seine ersten Blicke keine andre Gegenstände treffen, als solche, die zu sehen für dasselbe angemessen sind. **) Macht euch bei jedermann ehrwürdig; macht euch zuerst beliebt, damit Niemand sey, der nicht suche, sich euch gefällig zu bezeigen. Ihr werdet über das Kind nicht Meister seyn, wenn ihr nicht Meister über Alles seyd, ***) was um

liche Gesellschaft durchsetzen wollte, der wird seinen Zögling für die Welt verderben; und das ist schon mehr als einmal geschehen. Resewitz.

*) O ein goldner Spruch! Wo derselbe ausgeübt wird, da bedarf es beinahe keiner andern Erziehungsregeln; wo er nicht ausgeübt wird, da werden alle andere Erziehungsregeln beinahe vergeblich angewandt. Campe. Trapp.

**) Wie macht man das in der Welt, wo ich die Gegenstände nicht hinstellen kann, wie ich will? Oder soll ich mit dem Zögling in die Wüste ziehen? Resewitz.

***) Abermals eine Rousseauische, durch die Begierde frappant zu schreiben, veranlaßte Uebertreibung. Er will sagen: ihr werdet euch bei dem Kinde nicht in das nöthige Ansehn setzen, nicht den nöthigen Einfluß auf seine sittliche Ausbildung erlangen können, wenn ihr nicht wirklich hochachtungswürdige Menschen

um das Kind ist; *) und dieses Ansehn wird nie zureichen, wenn es sich nicht auf die Hochachtung gründet, welche Tugend gebiert. **) Aber es ist nicht hinlänglich, daß man, dies zu bewirken, seinen Beutel aufthue, und Geld mit vollen Händen verspende: ich habe nie gesehen, daß das Geld wen beliebt mache. Freilich muß man nicht geitzig und hart seyn, noch das Elend beklagen, welchem man abhelfen kann; allein ihr mögt eure Kasten öffnen, wie ihr wollt, wenn ihr nicht auch euer Herz öffnet, so wird das Herz Anderer euch stets verschlossen bleiben. Eure Zeit, eure Mühe und Sorge, eure Zuneigungen, euch selbst müßt ihr geben; denn was ihr auch thun könntet, so sieht man doch immer ein, daß Geld und ihr

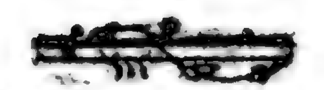
 selbst

schen seyd, wenn das Kind nicht bemerkt, daß ihr selbst von verständigen und guten Menschen eurer Tugend und Rechtschaffenheit wegen geschätzt und geliebt werdet. Und wie sehr hat er darin Recht!

Campe.

*) Ueber Alles, was um das Kind ist, kann der Erzieher nicht Meister werden; so wenig er bei allem gefälligen und hochachtungswürdigen Wesen sich die Liebe Aller wird erwerben können. Resewitz.

**) Vortreflich! Campe. Trapp.



selbst zweierlei sind. *) Es giebt Erweise von Theilnehmung und Wohlwollen, die mehr Wirkung thun, und in der That auch nützlicher sind, als alle Geschenke. Wie viele Unglückliche, wie viele Kranke brauchen nicht mehr Trost als Almosen! Wie manche Unterdrückte giebt es nicht, denen Schutz mehr dient, als Geld! Vereinigt diejenigen wieder, die sich entzweit haben; kommt Processen zuvor; bewegt die Kinder zur Erfüllung ihrer Pflicht, die Eltern zur Nachsicht; befördert glückliche Heirathen; verhindert Erpressungen; gebraucht, verwendet das Ansehn der Eltern eures Zöglings zum besten des Schwachen, dem man Gerechtigkeit versagt, und den der Mächtige zerknickt. Erklärt euch öffentlich für Beschützer der Unglücklichen. Seyd gerecht, menschlich, wohlthätig. Gebt nicht allein Almosen, übt christliche Liebe; die Werke der Barmherzigkeit lindern mehr Uebel, als das Geld; liebet An- [illegible] de-

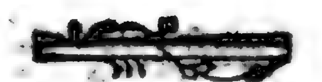
*) Eine sehr richtige Bemerkung! Man kann es nicht zu oft wiederholen, daß Tugend und Menschenliebe nicht bloß im Geldgeben bestehn, und daß es viele andere Erweisungen derselben giebt, welche oft noch viel nöthiger, viel wohlthätiger und viel verdienstlicher sind. Man sehe, was R. hierüber in dem folgenden so schön und richtig gesagt hat. Campe.

dere, und sie werden euch auch lieben; dient ihnen, und sie werden euch dienen; seyd ihnen Väter und sie werden euch Kinder seyn. *)

Hierin liegt noch einer von den Gründen, warum ich Emilen auf dem Lande erziehen will, fern von dem Bedientengesindel, diesem Abschaume der Menschen nach ihren Herren; fern von den schwarzen Sitten der Städte, welche der Firniß, womit man sie überzieht, für die Kinder verführerisch und ansteckend macht; anstatt daß die Untugenden der Bauern, ohne Uebertünchung und in aller ihrer Grobheit, fähiger sind, abzuschrecken, als zu verführen,

*) Diesen ganzen Absatz scheinen Weisheit und Tugend selbst dem Verfasser in die Feder dictirt zu haben. Campe. Trapp.

Das ist wol wahr; aber Vieles, was hier mit Recht als liebewirkend angepriesen wird, will der rechtschaffene wol gerne thun, aber er kann es nicht immer; weil es ihm entweder an Ansehen mangelt, oder er nicht gehört wird, oder viele Menschen die Hand lieber zum Gelde, als das Herz zum Trost aufthun, lieber ihre Leidenschaften unterstützt sehen, als nach fremden Augen, so richtig sie auch sehen, glücklich seyn wollen. R. hat hier den Verdruß vergessen, den er über die Menschen, daß sie seinen wohlwollend gemeinten Anweisungen nicht folgen wollten, gefaßt hatte. Resewitz.



wenn man keinen Vortheil dabei hat, ihnen nachzuahmen. *)

Auf dem Dorfe kann ein Hofmeister weit mehr Herr über die Gegenstände seyn, die er dem Kinde wird zeigen wollen; **) sein guter Ruf, seine Reden, sein Beispiel werden von einem Ansehn seyn, welches sie in der Stadt nicht haben können. Da er aller Welt nützlich ist, so wird sich ein Jeder beeifern, sich ihn zu verbinden, von ihm geachtet zu seyn, sich dem Schüler so zu zeigen, als der Lehrer wünschte, daß man in der That seyn mögte; ***) und wenn man sich nicht von der Untugend bessert,

so

*) Die Sitten und Denkungsart der Bauern mögten dem Herzen des Zöglings auch an nicht wenigen Orten Gefahr bringen; und isolirt man ihn ganz von Menschen, so muß er doch wol zu den Menschen kommen; und dann ist die Gefahr für ihn, wenn sich die Eindrücke der Neuheit und Sinnlichkeit mit dem Eindruck ihres Umgangs und ihrer Sitten vereinbaren, doppelt so groß. Resewitz.

**) Dies ist einer von den ausgemachtesten Vortheilen, den die Erziehung auf dem Lande, caeteris paribus, vor der Stadterziehung voraus hat.

Campe.

***) Hierzu gehört gewiß auch bürgerliches Ansehen und Einfluß auf die Dorfbewohner, sonst bleibt der ganze Vorschlag eine Arcadische Schäfer-Idee.

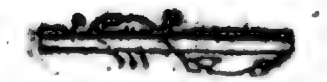
Resewitz.

so wird man sich doch des Aergernisses enthalten; dies ist Alles, was wir für unsern Zweck bedürfen.

Hört auf, was ihr selbst verseht, Andern beizumessen. Das Böse, das Kinder erblicken, verderbt sie weniger, als das, was ihr sie lehret. Für einen Begriff, den ihr ewige Prediger, ewige Sittenlehrer, ewige Pedanten, ihnen in der Meinung, daß er gut sey, beibringt, gebt ihr ihnen zugleich zwanzig andere, die nichts taugen; voll von dem, was in eurem Kopfe vorgeht, sehet ihr nicht die Wirkung, die ihr in dem ihrigen hervorbringt. Glaubt ihr, daß unter diesem langen Wortschwalle, womit ihr sie unaufhörlich ungeduldig macht, nicht auch eine Rede seyn werde, die sie schief fassen dürften? *) Denkt ihr, daß sie eure verwaschnen Erklärungen nicht nach ihrer Art mit Anmerkungen begleiten, und daß sie nicht etwas darin finden werden, woraus sie sich dann ein ihrem Verständnisse gemäßes Lehrgebäude aufführen, das sie bei Gelegenheit euch werden entgegen stellen können?

*) Allerdings: und es wird oft geschehen.
Resewitz.

Ganz gewiß! Campe.



Behorcht nur einmal ein solches kleines Tröpfchen, dem man vorgepredigt hat; laßt es einmal nach Herzenslust schwatzen, euch befragen, sich mit Reden herumtummeln, und ihr werdet über die seltsame Wendung erstaunen, die eure Vernunftschlüsse in seinem Geiste genommen haben. Es verwechselt Alles, kehrt Alles um, macht euch ungeduldig, bringt euch zuweilen mit den unversehensten Einwürfen dahin, daß ihr weder ein noch aus wißt. Es macht, daß ihr selbst schweigen, oder ihm Stillschweigen auflegen müsset. Und was kann es alsdann über dies Stillschweigen des sonst so redseligen Lehrers denken? Wenn es je diesen Vortheil über euch davon trägt, und sein inne wird; dann lebe wohl Erziehung; Alles ist von diesem Augenblicke an vorbei; es sucht nicht mehr, sich zu unterrichten, es sucht euch zu widerlegen. *)

Leh-

*) Sehr wahr! Trapp.

Aber soll etwa daraus folgen, daß ich den Zögling gar nicht belehren, gar nicht unterrichten, ihm gar keine Anweisung über Thun und Lassen geben soll? Resewitz.

Wenn R. dies meinte, so hatte er ohne Zweifel Unrecht. Aber wir kennen ja seine schriftstelleri-

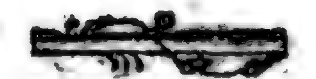
Lehrer, die Eifer beseelt, seyd einfach, bescheiden, überlegt; eilt nie zu handeln, als um zu verhindern, daß Andre handeln; immer werde ich es wiederholen, verschiebt, wo möglich, einen guten Unterricht, aus Furcht einen schädlichen zu geben. *) Hütet euch, auf diesen Boden, woraus die Natur das erste Paradies des Menschen gemacht hatte, das Geschäft des Versuchers dadurch auszuüben, daß ihr der Unschuld die Erkenntniß Gutes und Böses geben wollet. **) Da ihr nicht verhindern könnt, daß sich das Kind nicht auswärts durch Beispiele unterrichte, so schränkt alle eure Wachsamkeit darauf ein, diese Beispiele seiner Seele unter dem Bilde einzuprägen, welches ihm angemessen ist.

rische Manier, und wissen, wie viel wir darauf abrechnen müssen, so oft er ohne nähere Bestimmungen ins Allgemeine hineinredet. Wir wollen also vermuthen, daß er auch hier nur vor dem Misbrauche des Moralisirens, vor dem endlosen Vorpredigen redseliger und lehrlustiger Väter, Mütter und Erzieher warnen wollte. Campe.

*) Freilich wenn ihr eurer Sache nicht gewiß seyd. Ehlers.

Aber ganz still dürft ihr auch nicht sitzen. Resewitz.

**) Zu früh, zu unrechter Zeit und auf die unrechte Art geben wollt! Campe.



Ihr könnt daher Gelegenheit nehmen, ihm, aber in wenig Worten, einen Begriff von Krankheiten und ihren Wirkungen zu machen: denn auch sie gehören zur Natur, und sind eins von den Banden der Nothwendigkeit, denen er sich unterworfen fühlen muß. *)

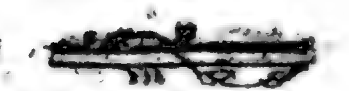
Ist

körperliche Krankheit kennen lernte; denn eine solche befällt uns zuweilen, ohne daß wir es hindern können. Wenn wir ihm aber sagen: es sey eine Seelenkrankheit, die ihren Grund in der Verwöhnung des Patienten habe, und wenn wir es dabei kurz belehren, worin diese Verwöhnung bestehe: so wird es Nutzen daraus ziehn; es wird sich hüten, auf eine ähnliche Weise verwöhnt zu werden.

Campe. Trapp. Resewitz.

*) Die Idee R. daß man die Unordnungen der Leidenschaften den Kindern, wie Krankheiten, vorstellen solle, ist von so Vielen gepriesen. Und doch kommt das Kind dadurch nicht zu richtigen Begriffen von der wesentlichen Beschaffenheit solcher Seelenunordnungen und körperlichen Krankheiten. Bei körperlichen Krankheiten findet kein Zustand der Schuld Statt, als in sofern man sie durch irgend ein Versehn veranlaßt hat. Auch kann man eine Krankheit des Körpers nicht durch die bestimmte Lenkung des Willens heben, wenn die Krankheit nämlich nicht durch bestimmte Ideen ins Nervensystem hineingebracht ist, und so auch durch entgegenwirkende Ideen gehoben werden kann. Wenn ein Kind das erkennt und dann das Toben der Leidenschaften bloß als eine Krankheit betrachtet: so wird es auch

 ei-



Ist es möglich, daß bei eurem Zöglinge nach dieser, gar nicht falschen Vorstellung, nicht bei Zeiten eine gewisse Scheu entstehen sollte, sich den Ausschweifungen der Leidenschaften zu überlassen, *) die er als Krankheiten ansieht; und glaubt ihr, daß ein solcher ihm zu rechter Zeit

einen Kranken der Art im Licht der Unschuld betrachten, sich selbst einer solchen Krankheit nicht schämen, und Andern es sehr übel nehmen, wenn sie seine Leidenschaften und deren Ausbrüche nicht geduldig ertragen oder wenn sie wol gar Strafe und gewaltsame Mittel dagegen gebrauchen wollen. Faßt aber ein Kind, das mit einem solchen Seelenübel verbundne moralische Böse richtig: so trägt es gar leicht den Begriff der Schuld mit über auf die Krankheit des Körpers und handelt gegen einen körperlichen Kranken, wie man gegen einen Menschen mit Recht handelt, der sich einer bösen Leidenschaft ergiebt. Der gesunde Verstand aller Nationen hat immer das moralische Böse der Seele von Krankheiten des Körpers richtig unterschieden. Das größte Genie sollte immer Mistrauen in seine Philosophie setzen, wenn sie ihn in der Hinsicht auf eine neue Lehre leitet. Ehlers. Resewitz.

*) Diese Scheu wird nicht entstehen, wenn die leidenschaftlichen Bewegungen unmittelbar mit angenehmen oder selbst wollüstigen Empfindungen verbunden sind. Wie mancher Wollüstling, der doch seine Leidenschaft nicht, wie eine bloße Krankheit, ansieht und der sich dabei im Licht der Sträflichkeit wirklich erblickt, entschuldigt sich nicht schon damit, daß

Zeit beigebrachter Begriff nicht eine eben so heilsame Wirkung schaffen werde, als die langweiligste Sittenpredigt *) gethan hätte? Aber seht, was für die Zukunft aus diesen Begriffen für Folgen erwachsen werden! Sogleich, falls ihr jemals dazu gezwungen werdet, seyd ihr nun berechtigt, das aufsätzige Kind als ein krankes Kind zu behandeln; es auf sein Zimmer einzuschließen, es zu Bette zu bringen; thäte es Noth ihm Diät vorzuschreiben; **) es durch

daß er ein schwacher Mensch sey, der sich nicht von seiner Leidenschaft los machen könne! Wie viel geruhiger wird ein solcher Mensch sich seiner Leidenschaft ergehen, wenn er sich dabei für eben so unschuldig hält, als er einen am Körper krank liegenden Menschen findet! Ehlers. Resewitz.

*) R. verschafft seinen Ideen bei gewöhnlichen Lesern leicht dadurch Eingang, daß er dem, was er empfiehlt, etwas weit über die Mittellinie des Rechts und der Wahrheit hinausliegendes Fehlerhaftes zur Seite stellt und dann Vergleichungen veranlaßt.

Ehlers. Trapp. Resewitz.

**) Gerade als wenn ein Kind von gutem Kopf nicht das Misverhältniß eines solchen Mittels zu einer solchen Art des Uebels erkennte! Ehlers.

Und, wenn ich dem Kinde, der Wahrheit gemäß, die Laster als Seelenkrankheiten geschildert habe, bin ich dann in vorkommenden Fällen nicht auch,

durch seine entstehenden Untugenden selber in Schranken zu setzen; sie ihm verhaßt und furchtbar zu machen, ohne daß es die Strenge, deren ihr euch vielleicht, damit es genese, zu bedienen gezwungen fühlen werdet, als eine Züchtigung ansehen könne. *) Sollte euch selbst in irgend einem Augenblicke der Hitze begegnen, daß euch das kalte Blut, die Gelassenheit verliesse, aus der ihr euer Studium machen müßt, so sucht nicht ihm euren Fehler zu verheelen, sondern sagt offenherzig, mit einem zärtlichen Verweise zu ihm: Mein Sohn, du hast mich krank gemacht. *)

Ue-

auch, und zwar nach den eigenen Begriffen des Kindes berechtiget, es zu einer unangenehmen Kur zu verurtheilen? Campe.

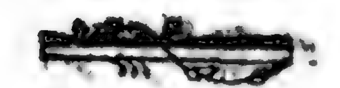
Es wird aber in manchen Fällen das Misverhältniß der Kur zur angeblichen Krankheit wahrnehmen, jene als eine willkührliche Behandlung ansehen und hassen, und desto verstärkter seine Krankheit verbergen, um der Kur zu entgehen. Resewitz.

*) Ein Kind muß die bösen Wirkungen moralischer Uebel just wie Zuchtmittel ansehn. Nur thue der weise Erzieher, was er kann, um jene Wirkungen nicht sowol in willkührlichen, als in natürlichen, aus der Natur der Sache entspringenden, Wirkungen bestehn zu lassen. Ehlers.

So viel es nur möglich ist. Resewitz.

*) Keine weise Erziehungsregel. Ein Kind muß es zeitig erkennen, daß das Böse, was im Willen und

den



Uebrigens liegt viel daran, daß alle Naivitäten, welche die Einfalt der Begriffe, in der ein Kind sich befindet, es sagen lassen kann, niemals in seiner Gegenwart bemerkbar gemacht, noch auch so wieder erzählt werden, daß es zu seinen Ohren komme. *) Ein einziges unvorsichtiges Gelächter ist im Stande die Arbeit

von

dem Ideenzustande liegt, ganz natürlicher Weise Unwillen und Widerstand in einem guten und durch einen richtigen Ideenzustand gelenkten Willen erregen und finden müsse. Es muß frühzeitig lernen, daß man einen körperlichen Kranken liebreich verpflegen, auf einen bösen Willen aber weise zürnen müsse. Hat man mit Unvernunft gezürnt und auch sich vergangen: so sage man abermals nicht: du hast mich krank gemacht, sondern beim Unwillen über dein Böses habe auch ich mich nicht gemäßigt, habe auch ich mich vergangen. So ist die Sache beschaffen und so muß sie auch vorgestellt werden. Wie eine böse Wendung würde es mit dem im Ganzen so guten und unter den Anspinnen des gesunden Verstandes gebildeten Sprachgebrauch nehmen, wenn ein durch seinen Vortrag hinreissender Redner oder Schriftsteller jenen Gebrauch nicht ändern könnte!

Ehlers. Resewitz.

*) Was R: hier sagt, ist so vernünftig und augenscheinlich wahr, daß gar nicht daran zu zweifeln ist. Aber es ist erschrecklich und bejammernswürdig, daß oft gerade die gelehrtesten, klügsten, feinsten Herren und Damen ein so stumpfes oder verwahrlosetes geistiges und moralisches Gefühl oder einen so schänd-

li-

von einem halben Jahre zu verderben, und einen unersetzlichen Schaden für das ganze Leben anzurichten. *) Ich weiß es nicht genug zu wiederholen: man muß über sich selbst Meister seyn, wenn man über das Kind Meister seyn will. — Zum Beispiele, stelle ich mir meinen kleinen Emil vor, wie er mitten bei einem heftigen Keifen unter zwei Nachbarinnen auf die erboßteste zu liefe, und in einem Tone des Mitleids zu ihr sagte: Meine liebe Frau, sie ist recht krank, es thut mir sehr leid. Sicher bleibt dieser Einfall nicht ohne Wirkung auf den Zuschauer, vielleicht nicht einmal auf die Schauspielerinnen. Ohne zu lachen, ohne auf ihn zu schmälen, ohne ihn zu loben, führe ich ihn gutwillig, oder mit Gewalt fort, ehe er diese Wirkung wahrnehmen kann, oder wenigstens ehe er darüber nachdenkt; und eile, ihn

lichen Leichtsinn haben, daß sie in ihrem Betragen gegen Kinder gar nicht darauf achten.

Ich habe noch vor kurzem eine vornehme ungemein feine Dame, Stundenlang die naiven, abgeschmackten und ungezogenen Einfälle ihrer Tochter, in deren Gegenwart, erzählen und belachen hören müssen. Stuve.

*) Sehr wahr und sehr wichtig!

Campe. Trapp. Heusinger. Resewitz.

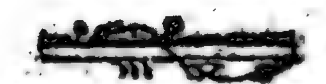
ihn durch andere Gegenstände zu zerstreuen, die ihm jenes sehr bald aus dem Gedächtnisse bringen werden. *)

Meine Absicht ist nicht, bei Allem hier so ins Einzelne zu gehen, sondern nur die allgemeinen Grundsätze vorzutragen, und bei schweren Gelegenheiten Beispiele **) zu geben. Ich halte es für unmöglich, daß man mitten in der Gesellschaft ein Kind bis in das zwölfte Jahr seines Alters führe, ohne ihm einen Begriff von dem Verhältnisse des Menschen gegen Menschen und der Sittlichkeit der menschlichen Handlungen beizubringen. Es ist genug, daß man sich befleißige, ihm diese Begriffe so spät nöthig

zu

*) Ganz gut, wenn das Kind durch sich selbst auf Ideen der Art gerathen wäre, und darauf sich so ausgedruckt hätte. Soll der Erzieher selbst aber eine Art zu denken und zu handeln veranlassen, nach deren Anwendung man solche Maaßregeln ergreifen muß? Wenn ein Kind aber auch selbst auf solche Ideen gekommen wäre: so müßte der Erzieher es darauf doch möglichst bald von deren Unrichtigkeit und von der Unpaßlichkeit solcher, leicht Lachen erregenden, Ausdrücke, unterrichten. Ueber kurz oder über lang wird der Zögling sonst doch aus der Unrichtigkeit solcher Ideen und Redensarten heraus gelacht. Ehlers. Resewitz.

**) Die dann aber besser, wie das Vorhergehende gewählt werden müssen. Ehlers.

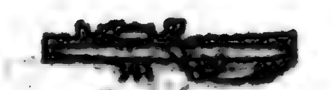


zu machen, als möglich; und sie, wenn sie unvermeidlich werden, auf den gegenwärtigen Nutzen einschränke, nur damit es sich nicht für den Herrn von Allem halte, und Andern nicht ohne Bedenken und ohne sein Wissen Böses zufüge. Es giebt sanfte und ruhige Charactere, die man ohne Gefahr in ihrer ersten Unschuld weit führen kann: es giebt aber auch heftige, deren Wildheit sich frühzeitig entwickelt, und die man eiligst suchen muß zu Menschen zu machen, damit man nicht genöthigt sey, sie in Ketten zu legen. *)

Unsere ersten Pflichten haben wir gegen uns selbst; unsere ersten ursprünglichen Empfindungen concentriren sich in uns selbst; alle unsere natürlichen Bewegungen beziehen sich anfangs auf unsere Erhaltung und auf unser Wohlseyn. Demnach gelangen wir zu dem ersten Gefühle von Gerechtigkeit nicht durch die, die wir Andern, sondern durch die, die Andre uns schuldig sind; und auch dies ist eine der Widersinnigkeiten der gewöhnlichen Erziehungen, daß,

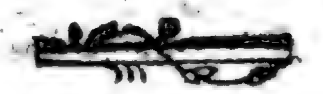
*) Man muß sich also in der Hinsicht von der ersten Kindheit eines Kindes an nach der Beschaffenheit des Kindes und der Umstände richten, und jenes zweckmäßig leiten und bilden.

Ehlers. Trapp. Resewitz. Campe.



daß, indem man gleich anfangs zu den Kindern von ihren Pflichten, niemals aber von ihren Gerechtsamen redet, man ihnen folglich das Gegentheil desjenigen zu sagen anfängt, was man sagen sollte; mithin Dinge, die sie nicht verstehen können, und die kein Interesse für sie haben. *)

*) Vernünftige Eltern versehen sich in dem Stück nicht so sehr, als man nach R. glauben sollte. Durch alles das, was sie einem Kinde in seinem Verhalten gegen Andre und im Verhalten Andrer gegen dasselbe zugestehen und was sie von Seiten des Kindes Andern zugestehen, werden die Begriffe von dessen Gerechtsamen eben sowol, als von dessen Pflichten ausgebildet. Ueberhaupt wirken die Vorstellungen von Befugnissen und Pflichten in genauer Harmonie auf einander und bilden sich gegenseitig leicht bis zur Vollkommenheit aus. Der weise Erzieher hat jedoch dafür zu sorgen, daß dies in einem gewissen Ebenmaaß geschehe und es ist, damit das geschehe, bei einem Kinde eben aus dem Grunde, den R. für das Gegentheil anführt, nothwendig, daß man ihm frühzeitig gehörige Begriffe von seinem Pflichtzustande beibringe. Bei den Begriffen, die dessen Gerechtsame betreffen, wirkt die Selbstliebe mit vieler Schnellkraft zugleich, die Begriffe von seinen Pflichten werden aber vorzüglich nur durch Zurückwirkung jener Seelenthätigkeit auf eine merklich schwächere Art mit gebildet. Dieser schwächern Gegenwirkung müssen also gute Erzieher vorzüglich zu Hülfe kommen, wie das auch wirklich selbst



Hätte ich also ein solches, wie die von denen ich rede, zu führen; so würde ich zu mir sagen: ein Kind vergreift sich niemals an Personen, †) sondern an Dingen; und bald lernt es

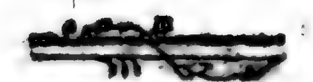
selbst bei recht gutdenkenden gemeinen Leuten, wie bei Personen von Einsicht, geschieht. Dabei ist noch zu betrachten, daß, wenn der Erzieher mit Fleiß an Pflichtbegriffen und Pflichtgefühlen des Kindes arbeitet, die Selbstliebe sehr geschäftig ist, die damit zusammenpassenden Begriffe eigner Befugnisse und Gerechtsame zugleich mit auszubilden.

Ehlers. Trapp.

Einer dieser beziehenden Begriffe regt auch die andern in der Seele an; da aber der Begriff der Befugniß durch die Selbstliebe gelehrt und unterstützt wird, dem Begriff der Pflicht aber von einer Leidenschaft des Kindes leicht entgegen gearbeitet wird, so muß der Erzieher den Begriff oder das Gefühl der Pflicht unterstützen. Resewitz.

†) Man muß nie zugeben, daß ein Kind sich mit Erwachsenen, wie mit Kindern, die unter seinem, oder seines Alters sind, herumzerre. Erkühnte eins sich im Ernste Jemand zu schlagen, wärs auch seinen Aufwärter, wärs den Henker, so müßtet ihr sorgen, daß es seine Schläge mit Wucher und so derb wieder erhielte, daß ihm die Lust verginge, es noch Einmal zu versuchen. Ich habe unvernünftige Wärterinnen Kinder zur Aufsätzigkeit noch anreizen, sie zum Schlagen aufmuntern, sich selbst von ihm schlagen lassen, und über seine schwachen Schläge lachen sehen, *) ohne Ar-

*) Das habe ich auch gesehen, und es ist leider! wol häufig zu sehn. Trapp.



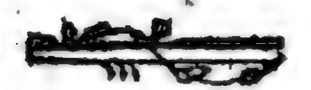
es aus der Erfahrung, Ehrerbietung vor dem, wer ihm an Alter und Stärke überlegen ist; aber die Dinge vertheidigen sich nicht selbst.

Der erste Begriff, den man ihm geben muß, ist also nicht sowol der Begriff der Freiheit, als der Begriff des Eigenthums; und damit es zu diesem Begriffe komme, muß es etwas Eigenes haben. Ihm seine Kleider, sein Geräth, sein Spielzeug anführen, heißt nichts gesagt; weil, ob es gleich mit diesen Sachen nach Belieben schaltet, es doch nicht weiß, warum, noch wie es diese Dinge besitzt. Ihm sagen, daß es sie besitzt, weil man sie ihm gegeben, bedeutet auch nicht viel mehr; denn um zu geben, muß man haben. Hier will man ihm nun ein Eigenthum, das vor dem seinen da ist, erklären; *) und man sollte ihm doch ei-

Arges daraus zu haben, daß diese Schläge dem Vorsatze des kleinen Wüthrichs nach, eben so viele Todschläge waren; und daß derjenige, der als Kind schlagen will, als Erwachsener wird tödten wollen.

D. Verf.

*) Das ist nicht nöthig. Ein Kind nimmt ohne Mistrauen an, daß die Dinge, die einer besitzt und mit denen er nach Belieben schaltet und waltet, diesem gehören und es zeigt keinen Trieb an zu erforschen, wie der Besitzer ursprünglich dazu gekommen sey. In-

eigentlich erklären, worauf das Eigenthum sich gründe. Man bedenkt nicht, daß das Geschenk ein Vertrag ist, und daß das Kind noch nicht wissen kann, was ein Vertrag sey. *) †) Ich bitte

Indem es dasselbe bei vielen Personen wahrnimmt und die Idee des ausschließlichen beliebigen Gebrauchs der Sachen, die jede besitzt, zugleich bekommt: so gelangt es ohne Mühe zum Begriff des Eigenthums, zu dessen Wesen es gar nicht gehört, daß man sich zugleich vorstellt, wie einer dazu gekommen sey. Das, was R. als etwas zur Bildung des Begriffs von Eigenthum Nothwendiges anführt, ist also dazu gar nicht erforderlich. Es ist aber dasselbe nothwendig erforderlich, wenn man einem Kinde den Begriff der Erwerbung beibringen will. Indem R. vom Eigenthumsbegriff redet: so hat er gewiß auch, ohne sich dessen gehörig bewußt zu werden, eigentlich an Erwerbung gedacht, um zu zeigen, wie zugleich ein Kind von dem Begriff der Erwerbung von selbst auf den Begriff von Eigenthum gelangen könne. Dies geschieht nun freilich leichter, wenn ein Kind von der Besitznehmung und des eignen Schaffens, als von der Idee der Verträge ausgeht. **Ehlers. Resewitz.**

Aber wenn auch das, was R. von hieran vorschlägt, nicht gerade nöthig ist, um die ersten Begriffe von Eigenthum in des Kindes Seele zu bringen: so scheint es doch nöthig und sehr nützlich zu seyn, um jene Begriffe völlig aufzuklären und zu berichtigen. **Campe.**

*) Es wird Kindern wirklich nicht schwer einen gehörigen Begriff vom Wesen der Verträge zu bekommen.

bitte euch, Leser, bemerkt aus diesem und hunderttausend andern Beispielen, wie, indem man den Kindern Wörter in den Kopf pfropfet, deren Verstand ihre Fassungskraft übersteigt, man sie gleichwol gut unterrichtet zu haben wähnt.

Wir sollen also nun bis zum Ursprunge des Eigenthums hinaufsteigen †; denn davon

 muß

men. Hat ein Kind etwas vermittelst eines Vertrags bekommen: so weiß es schon sein Recht zu behaupten. Wenn ein Kind etwas Geschenktes oft wieder zurücknimmt oder zurücknehmen will: so hindert nur die Lebhaftigkeit der Idee, welche das Zurücknehmen oder Zurückfordern veranlaßt, die Vorstellung des Rechts, welches sich auf dessen Seite findet, dem es geschenkt war. Weil das Selbstgefühl im Zustande des eignen Rechts mitwirkt: so ist es eben nothwendig, daß man in diesem Falle wie in andern Fällen, ein lebhaftes Gefühl des eignen Pflichtzustandes beim Kinde zu erwecken sucht.

Ehlers. Resewitz.

†) Eben darum wollen die meisten Kinder immer Das wieder zurücknehmen, was sie verschenkt haben, und weinen, wenn man es ihnen nicht wiedergeben will. Dies geschieht nicht mehr, wenn sie recht begriffen haben, was ein Geschenk ist; *) sie werden alsdann nur mit Schenken vorsichtiger.

*) Oder vielmehr, wenn sie zu mehrerer Fertigkeit der Besinnlichkeit in alle dem kommen, was ein Geschenk der Natur nach ist und was die Folge davon ist und seyn muß. Ehlers. Resewitz.

durch seine entstehenden Untugenden selber in Schranken zu setzen; sie ihm verhaßt und furchtbar zu machen, ohne daß es die Strenge, deren ihr euch vielleicht, damit es genese, zu bedienen gezwungen fühlen werdet, als eine Züchtigung ansehen könne. *) Sollte euch selbst in irgend einem Augenblicke der Hitze begegnen, daß euch das kalte Blut, die Gelassenheit verliesse, aus der ihr euer Studium machen müßt, so sucht nicht ihm euren Fehler zu verheelen, sondern sagt offenherzig, mit einem zärtlichen Verweise zu ihm: **Mein Sohn, du hast mich krank gemacht.** *)

Ue-

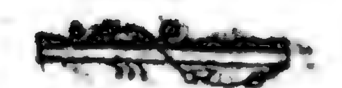
auch, und zwar nach den eigenen Begriffen des Kindes berechtiget, es zu einer unangenehmen Kur zu verurtheilen? Campe.

Es wird aber in manchen Fällen das Misverhältniß der Kur zur angeblichen Krankheit wahrnehmen, jene als eine willkührliche Behandlung ansehen und hassen, und desto verstärkter seine Krankheit verbergen, um der Kur zu entgehen. Reſewitz.

*) Ein Kind muß die bösen Wirkungen moralischer Uebel just wie Zuchtmittel ansehn. Nur thue der weise Erzieher, was er kann, um jene Wirkungen nicht sowol in willkührlichen, als in natürlichen, aus der Natur der Sache entspringenden, Wirkungen bestehn zu lassen. Ehlers.

So viel es nur möglich ist. Resewitz.

*) Keine weise Erziehungsregel. Ein Kind muß es zeitig erkennen, daß das Böse, was im Willen und den



Uebrigens liegt viel daran, daß alle Naivitäten, welche die Einfalt der Begriffe, in der ein Kind sich befindet, es sagen lassen kann, niemals in seiner Gegenwart bemerkbar gemacht, noch auch so wieder erzählt werden, daß es zu seinen Ohren komme. *) Ein einziges unvorsichtiges Gelächter ist im Stande die Arbeit [illegible] von

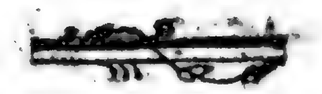
[illegible]

dem Ideenzustande liegt, ganz natürlicher Weise Unwillen und Widerstand in einem guten und durch einen richtigen Ideenzustand gelenkten Willen erregen und finden müsse. Es muß frühzeitig lernen, daß man einen körperlichen Kranken liebreich verpflegen; auf einen bösen Willen aber weise zürnen müsse. Hat man mit Unvernunft gezürnt und auch sich vergangen: so sage man abermals nicht: du hast mich krank gemacht, sondern beim Unwillen über dein Böses habe auch ich mich nicht gemäßigt, habe auch ich mich vergangen. So ist die Sache beschaffen und so muß sie auch vorgestellt werden. Wie eine böse Wendung würde es mit dem im Ganzen so guten und unter den Anspinnen des gesunden Verstandes gebildeten Sprachgebrauch nehmen, wenn ein durch seinen Vortrag hinreissender Redner oder Schriftsteller jenen Gebrauch nicht ändern könnte!

Ehlers. Resewitz.

*) Was R. hier sagt, ist so vernünftig und augenscheinlich wahr, daß gar nicht daran zu zweifeln ist. Aber es ist erschrecklich und bejammernswürdig, daß oft gerade die gelehrtesten, klügsten, feinsten Herren und Damen ein so stumpfes oder verwahrlosetes geistiges und moralisches Gefühl oder einen so schänd-

li-



von einem halben Jahre zu verderben, und einen unersetzlichen Schaden für das ganze Leben anzurichten. *) Ich weiß es nicht genug zu wiederholen: man muß über sich selbst Meister seyn, wenn man über das Kind Meister seyn will. Zum Beispiele, stelle ich mir meinen kleinen Emil vor, wie er mitten bei einem heftigen Keifen unter zwei Nachbarinnen auf die erboßteste zu liefe, und in einem Tone des Mitleids zu ihr sagte: **Meine liebe Frau, sie ist recht krank, es thut mir sehr leid.** Sicher bleibt dieser Einfall nicht ohne Wirkung auf den Zuschauer, vielleicht nicht einmal auf die Schauspielerinnen. Ohne zu lachen, ohne auf ihn zu schmälen, ohne ihn zu loben, führe ich ihn gutwillig, oder mit Gewalt fort, ehe er diese Wirkung wahrnehmen kann, oder wenigstens ehe er darüber nachdenkt; und eile, ihn

lichen Leichtsinn haben, daß sie in ihrem Betragen gegen Kinder gar nicht darauf achten.

Ich habe noch vor kurzem eine vornehme ungemein feine Dame, Stundenlang die naiven, abgeschmackten und ungezogenen Einfälle ihrer Tochter, in deren Gegenwart, erzählen und belachen hören müssen. Stuve.

*) Sehr wahr und sehr wichtig!

Ehlers. Campe. Trapp. Heusinger. Resewitz.

ihn durch andere Gegenstände zu zerstreuen, die ihm jenes sehr bald aus dem Gedächtnisse bringen werden. *)

Meine Absicht ist nicht, bei Allem hier so ins Einzelne zu gehen, sondern nur die allgemeinen Grundsätze vorzutragen, und bei schweren Gelegenheiten Beispiele **) zu geben. Ich halte es für unmöglich, daß man mitten in der Gesellschaft ein Kind bis in das zwölfte Jahr seines Alters führe, ohne ihm einen Begriff von dem Verhältnisse des Menschen gegen Menschen und der Sittlichkeit der menschlichen Handlungen beizubringen. Es ist genug, daß man sich befleißige, ihm diese Begriffe so spät nöthig zu

*) Ganz gut, wenn das Kind durch sich selbst auf Ideen der Art gerathen wäre, und darauf sich so ausgedruckt hätte. Soll der Erzieher selbst aber eine Art zu denken und zu handeln veranlassen, nach deren Anwendung man solche Maaßregeln ergreifen muß? Wenn ein Kind aber auch selbst auf solche Ideen gekommen wäre: so müßte der Erzieher es darauf doch möglichst bald von deren Unrichtigkeit und von der Unpaßlichkeit solcher, leicht Lachen erregenden, Ausdrücke, unterrichten. Ueber kurz oder über lang wird der Zögling sonst doch aus der Unrichtigkeit solcher Ideen und Redensarten heraus gelacht. Ehlers. Resewitz.

**) Die dann aber besser, wie das Vorhergehende gewählt werden müssen. Ehlers.

zu machen, als möglich; und sie, wenn sie unvermeidlich werden, auf den gegenwärtigen Nutzen einschränke, nur damit es sich nicht für den Herrn von Allem halte, und Andern nicht ohne Bedenken und ohne sein Wissen Böses zufüge. Es giebt sanfte und ruhige Charactere, die man ohne Gefahr in ihrer ersten Unschuld weit führen kann; es giebt aber auch heftige, deren Wildheit sich frühzeitig entwickelt, und die man eiligst suchen muß zu Menschen zu machen, damit man nicht genöthigt sey, sie in Ketten zu legen. *)

Unsere ersten Pflichten haben wir gegen uns selbst; unsere ersten ursprünglichen Empfindungen concentriren sich in uns selbst; alle unsere natürlichen Bewegungen beziehen sich anfangs auf unsere Erhaltung und auf unser Wohlseyn. Demnach gelangen wir zu dem ersten Gefühle von Gerechtigkeit nicht durch die, die wir Andern, sondern durch die, die Andre uns schuldig sind; und auch dies ist eine der Widersinnigkeiten der gewöhnlichen Erziehungen,

daß,

*) Man muß sich also in der Hinsicht von der ersten Kindheit eines Kindes an nach der Beschaffenheit des Kindes und der Umstände richten, und jenes zweckmäßig leiten und bilden.

Ehlers. Trapp. Resewitz. Campe.

daß, indem man gleich anfangs zu den Kindern von ihren Pflichten, niemals aber von ihren Gerechtsamen redet, man ihnen folglich das Gegentheil desjenigen zu sagen anfängt, was man sagen sollte; mithin Dinge, die sie nicht verstehen können, und die kein Interesse für sie haben. *)

*) Vernünftige Eltern versehen sich in dem Stück nicht so sehr, als man nach R. glauben sollte. Durch alles das, was sie einem Kinde in seinem Verhalten gegen Andre und im Verhalten Andrer gegen dasselbe zugestehen und was sie von Seiten des Kindes Andern zugestehen, werden die Begriffe von dessen Gerechtsamen eben sowol, als von dessen Pflichten ausgebildet. Ueberhaupt wirken die Vorstellungen von Befugnissen und Pflichten in genauer Harmonie auf einander und bilden sich gegenseitig leicht bis zur Vollkommenheit aus. Der weise Erzieher hat jedoch dafür zu sorgen, daß dies in einem gewissen Ebenmaaß geschehe und es ist, damit das geschehe, bei einem Kinde eben aus dem Grunde, den R. für das Gegentheil anführt, nothwendig, daß man ihm frühzeitig gehörige Begriffe von seinem Pflichtzustande beibringe. Bei den Begriffen, die dessen Gerechtsame betreffen, wirkt die Selbstliebe mit vieler Schnellkraft zugleich, die Begriffe von seinen Pflichten werden aber vorzüglich nur durch Zurückwirkung jener Seelenthätigkeit auf eine merklich schwächere Art mit gebildet. Dieser schwächern Gegenwirkung müssen also gute Erzieher vorzüglich zu Hülfe kommen, wie das auch wirklich selbst

Hätte ich also ein solches, wie die von denen ich rede, zu führen; so würde ich zu mir sagen: ein Kind vergreift sich niemals an Personen, †) sondern an Dingen; und bald lernt es

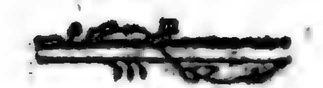
selbst bei recht gutdenkenden gemeinen Leuten, wie bei Personen von Einsicht, geschieht. Dabei ist noch zu betrachten, daß, wenn der Erzieher mit Fleiß an Pflichtbegriffen und Pflichtgefühlen des Kindes arbeitet, die Selbstliebe sehr geschäftig ist, die damit zusammenpassenden Begriffe eigner Befugnisse und Gerechtsame zugleich mit auszubilden.

Ehlers. Trapp.

Einer dieser beziehenden Begriffe regt auch die andern in der Seele an; da aber der Begriff der Befugniß durch die Selbstliebe gelehrt und unterstützt wird, dem Begriff der Pflicht aber von einer Leidenschaft des Kindes leicht entgegen gearbeitet wird, so muß der Erzieher den Begriff oder das Gefühl der Pflicht unterstützen. Resewitz.

†) Man muß nie zugeben, daß ein Kind sich mit Erwachsenen, wie mit Kindern, die unter seinem, oder seines Alters sind, herumzerre. Erkühnte eins sich im Ernste Jemand zu schlagen, wärs auch seinen Aufwärter, wärs den Henker, so müßtet ihr sorgen, daß es seine Schläge mit Wucher und so derb wieder erhielte, daß ihm die Lust verginge, es noch Einmal zu versuchen. Ich habe unvernünftige Wärterinnen Kinder zur Aufsätzigkeit noch anreizen, sie zum Schlagen aufmuntern, sich selbst von ihm schlagen lassen, und über seine schwachen Schläge lachen sehen, *) ohne Ar-

*) Das habe ich auch gesehen, und es ist leider! wol häufig zu sehn. Trapp.



es aus der Erfahrung, Ehrerbietung vor dem, wer ihm an Alter und Stärke überlegen ist; aber die Dinge vertheidigen sich nicht selbst.

Der erste Begriff, den man ihm geben muß, ist also nicht sowol der Begriff der Freiheit, als der Begriff des Eigenthums; und damit es zu diesem Begriffe komme, muß es etwas Eigenes haben. Ihm seine Kleider, sein Geräth, sein Spielzeug anführen, heißt nichts gesagt; weil, ob es gleich mit diesen Sachen nach Belieben schaltet, es doch nicht weiß, warum, noch wie es diese Dinge besitzt. Ihm sagen, daß es sie besitzt, weil man sie ihm gegeben, bedeutet auch nicht viel mehr; denn um zu geben, muß man haben. Hier will man ihm nun ein Eigenthum, das vor dem seinen da ist, erklären; *) und man sollte ihm doch ei-

Arges daraus zu haben, daß diese Schläge dem Vorsatze des kleinen Wüthrichs nach, eben so viele Todschläge waren; und daß derjenige, der als Kind schlagen will, als Erwachsener wird tödten wollen.

D. Verf.

*) Das ist nicht nöthig. Ein Kind nimmt ohne Mistrauen an, daß die Dinge, die einer besitzt und mit denen er nach Belieben schaltet und waltet, diesem gehören und es zeigt keinen Trieb an zu erforschen, wie der Besitzer ursprünglich dazu gekommen sey. In-

eigentlich erklären, worauf das Eigenthum sich gründe. Man bedenkt nicht, daß das Geschenk ein Vertrag ist, und daß das Kind noch nicht wissen kann, was ein Vertrag sey. *) †) Ich bitte

Indem es dasselbe bei vielen Personen wahrnimmt und die Idee des ausschließlichen beliebigen Gebrauchs der Sachen, die jede besitzt, zugleich bekommt: so gelangt es ohne Mühe zum Begriff des Eigenthums, zu dessen Wesen es gar nicht gehört, daß man sich zugleich vorstellt, wie einer dazu gekommen sey. Das, was R. als etwas zur Bildung des Begriffs von Eigenthum Nothwendiges anführt, ist also dazu gar nicht erforderlich. Es ist aber dasselbe nothwendig erforderlich, wenn man einem Kinde den Begriff der Erwerbung beibringen will. Indem R. vom Eigenthumsbegriff redet: so hat er gewiß auch, ohne sich dessen gehörig bewußt zu werden, eigentlich an Erwerbung gedacht, um zu zeigen, wie zugleich ein Kind von dem Begriff der Erwerbung von selbst auf den Begriff von Eigenthum gelangen könne. Dies geschieht nun freilich leichter, wenn ein Kind von der Besitznehmung und des eignen Schaffens, als von der Idee der Verträge ausgeht. **Ehlers. Resewitz.**

Aber wenn auch das, was R. von hieran vorschlägt, nicht gerade nöthig ist, um die ersten Begriffe von Eigenthum in des Kindes Seele zu bringen: so scheint es doch nöthig und sehr nützlich zu seyn, um jene Begriffe völlig aufzuklären und zu berichtigen. **Campe.**

*) Es wird Kindern wirklich nicht schwer einen gehörigen Begriff vom Wesen der Verträge zu bekommen.

bitte euch, Leser, bemerkt aus diesem und hunderttausend andern Beispielen, wie, indem man den Kindern Wörter in den Kopf pfropfet, deren Verstand ihre Fassungskraft übersteigt, man sie gleichwol gut uuterrichtet zu haben wähnt.

Wir sollen also nun bis zum Ursprunge des Eigenthums hinaufsteigen; denn davon

men. Hat ein Kind etwas vermittelst eines Vertrags bekommen: so weiß es schon sein Recht zu behaupten. Wenn ein Kind etwas Geschenktes oft wieder zurücknimmt oder zurücknehmen will: so hindert nur die Lebhaftigkeit der Idee, welche das Zurücknehmen oder Zurückfordern veranlaßt, die Vorstellung des Rechts, welches sich auf dessen Seite findet, dem es geschenkt war. Weil das Selbstgefühl im Zustande des eignen Rechts mitwirkt: so ist es eben nothwendig, daß man in diesem Falle wie in andern Fällen, ein lebhaftes Gefühl des eignen Pflichtzustandes beim Kinde zu erwecken sucht.

Ehlers. Resewitz.

†) Eben darum wollen die meisten Kinder immer Das wieder zurücknehmen, was sie verschenkt haben, und weinen, wenn man es ihnen nicht wiedergeben will. Dies geschieht nicht mehr, wenn sie recht begriffen haben, was ein Geschenk ist; *) sie werden alsdann nur mit Schenken vorsichtiger.

*) Oder vielmehr, wenn sie zu mehrerer Fertigkeit der Besinnlichkeit in alle dem kommen, was ein Geschenk der Natur nach ist und was die Folge davon ist und seyn muß. Ehlers. Resewitz.

muß der erste Begriff *) desselben hergeleitet werden. Das Kind, das auf dem Lande lebt, wird einigermaßen Feldarbeiten haben kennen lernen; es braucht dazu nur Augen, nur Muße; und an beiden wird es ihm nicht gefehlt haben. Ein jedes Alter, vornehmlich das seinige, will erschaffen, nachahmen, hervorbringen, Erweise von Vermögen und Thätigkeit geben. Emil wird nicht zweimal haben einen Garten umgraben, besäen, die Pflanzen aufgehen und wachsen gesehen: so wird er auch schon den Gärtner machen wollen.

Den vorher aufgestellten Grundsätzen zufolge, widerstrebe ich dieser seiner Lust nicht; ich begünstige sie vielmehr, ich theile seinen Geschmack, ich arbeite mit ihm, nicht zu seinem, sondern zu meinem Vergnügen; wenigstens glaubt er Das. Ich werde sein Gärtnerbursche; bis er seine Arme brauchen kann, grabe ich für ihn die Erde um; er nimmt Besitz davon, indem er eine Bohne hineinsteckt, und wirklich ist diese Besitznehmung heiliger und ehrwürdiger, als die, womit Nunez Balbao

das

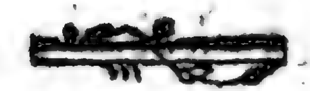
*) Der Begriff von der ersten Entstehung eines Eigenthums vielmehr, welcher nicht wesentlich zum Begriff des Eigenthums selbst nothwendig ist. Ehlers.

das südliche America dem Könige von Spanien zueignete, als er seine Fahne auf den Küsten des Südmeers aufpflanzte.

Man geht, und begießt tagtäglich die Bohnen; man sieht mit frohen Entzückungen sie aufkeimen. Ich vermehre diese Freude dadurch, daß ich zu ihm sage: das gehört dir zu; und erkläre ihm nun hierbei das Wort zugehören, indem ich ihn bemerken lasse, daß er seine Zeit, seine Arbeit, seine Mühe, kurz sich selbst daran gewendet, daß er in dieser Erde etwas von seinem Ich habe, so er gegen Jeden, es sey wer es wolle, behaupten darf, gleichwie er seinen Arm aus der Hand eines Andern, der ihn wider seinen Willen zurückhalten wollte, herausziehen könnte.

Einst, siehe da! kömmt er, sehr eilig, die Gießkanne in der Hand zu seinem Beete. O Anblick! o Schmerz! Alle Bohnen sind herausgerissen, die ganze Erde umgewühlt, der Platz selbst nicht kennbar mehr. Ach! wo ist meine Arbeit, mein Werk, die liebe Frucht meiner Mühe, meines Schweißes! Wer hat mir mein Gut geraubt? wer hat mir meine Bohnen genommen? Sein junges Herz wallt auf; die erste Empfindung der Ungerechtigkeit

 er-



erfüllt es mit ihrer traurenden Bitterkeit. Thränen fließen ihm stromweise; er durchjammert trostlos die Luft mit Seufzen, mit wehklagendem Geschrei. Man nimmt Theil an seinem Schmerze, an seinem Unwillen: man sucht, man erkundigt sich, man stellt Nachforschungen an. Endlich entdeckt man, daß der Gärtner den Streich gemacht: man läßt ihn kommen.

Aber siehe! da sind wir weit von unserer Rechnung ab. Der Gärtner, wie er erfährt, worüber wir uns beklagen, fängt an, sich viel lauter zu beklagen, als wir. Wie, meine Herren, sie also haben mir meine Arbeit verderbt? Ich hatte da malthesische Melonen gepflanzt, wovon mir der Saamen als eine Kostbarkeit geschenkt worden war, und womit ich Sie zu tractiren gedachte, wenn sie reif seyn würden. Da kommen Sie mir nun her, stecken ihre elenden Bohnen hinein, und haben mir so meine Melonen, die schon aufgegangen waren, verwüstet; meine Melonen, die ich nie wieder bekommen kann! Sie haben mir einen unersetzlichen Schaden zugefügt, und sich selbst des Vergnügens beraubt, auserlesene Melonen zu essen.

Jo-

Johann Jacob.

Entschuldige er uns, mein lieber Robert. Er hatte da seine Arbeit, seine Mühe dran gewandt. Ich sehe wol, wir haben Unrecht gethan, seine Arbeit zu verderben; aber wir wollen ihm andern Saamen aus Maltha kommen lassen, und ein andermal keine Erde mehr bearbeiten, ehe wir wissen, ob nicht schon Jemand vor uns die Hand daran gehabt hat.

Robert.

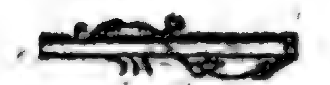
Recht so, meine Herren! Aber denn können Sie nur still sitzen; denn es liegt keine Erde mehr unangebaut. Ich bearbeite das Stück Land, was ich von meinem Vater her habe, der es urbar gemacht hat; ein Jeder thut seiner Seits desgleichen; und alle Felder, die Sie sehen, sind schon seit langer Zeit in Besitz genommen.

Emil.

Herr Robert, es geht also wol oft Melonensaamen verlohren?

Robert.

Bitte um Vergebung, junger Herr; es kommen mir nicht oft solche kleine Hans Tapse wie Sie her. Niemand tastet seines Nachbars



bars Garten an; Jeder hält des Andern Arbeit in Ehren, damit seine in Sicherheit sey.

Emil.

Aber ich habe keinen Garten.

Robert.

Was geht das mich an? Wenn Sie Schaden anrichten, so werde ich Sie nicht mehr darinn spatzieren gehn lassen; denn, sehen Sie, ich will meine Mühe nicht verlohren haben.

Johann Jacob.

Könnte man aber nicht dem guten Robert einen Vergleich vorschlagen? Mögte er nicht meinem kleinen Freunde und mir ein Winkelchen in seinem Garten einräumen, das wir bauen könnten, mit der Bedingung, daß er die Hälfte von dem haben soll, was es tragen wird?

Robert.

Ich will Ihnen einen ohne Bedingung einräumen. Aber merken Sie sichs, daß ich Ihre Bohnen umwühle, wenn sie meinen Melonen zu nahe kommen.

In diesem Versuche, auf welche Art man Kindern die ersten ursprünglichen Begriffe einzuprägen habe, sieht man ganz natürlich den Begriff von Eigenthum bis aufs Recht des ersten

sten Besitznehmers durch Arbeit hinaufgeleitet. Solches ist klar, deutlich, einfach, und immer der Fassungskraft des Kindes angemessen. Von da bis zum Rechte des Eigenthums und zum Tausche ist nur noch Ein Schritt. Hat man den gethan, so muß man stehen bleiben.

Man sieht auch noch, daß eine Erklärung, die ich hier in zwei Seiten zusammendränge, vielleicht das Werk eines Jahres für die Ausübung seyn werde: denn auf der Laufbahn der sittlichen Begriffe kann man nicht zu langsam fortrücken, noch sich sorgfältig genug jeden Schritt vorher sichern. Junge Lehrer, denkt, bitte ich euch, an dieses Beispiel, und vergeßt nie, daß allenthalben eure Lehren mehr in Handlungen, als in Reden bestehen müssen; *) denn die Kinder vergessen leicht, was sie gesagt haben, und was man ihnen sagt, nicht aber, was sie gethan haben, und was man ihnen gethan hat.

Dergleichen Unterweisungen müssen, wie schon gesagt, früher oder später gegeben werden, je nachdem der ruhige oder brausendere Character

*) O daß doch alle junge Erzieher diese Hauptregel fassen und behalten mögten! Campe.

racter des Zöglings die Nothwendigkeit derselben beschleunigt oder verzögert; der Nutzen ist davon so offenbar, daß er überzeugend in die Augen fällt; aber um in schweren Sachen nichts Wichtiges auszulassen, will ich lieber noch Ein Beispiel geben.

Euer schwer zu erziehendes Kind macht Alles, was es anrührt, zu nichte; laßt euch Das nicht aufbringen, setzt ihm Alles aus dem Wege, was zu Schaden kommen kann. Es zerbricht das Geräth, dessen es sich bedient; übereilt euch nicht, ihm anderes wieder zu geben; lasset es das Unangenehme der Entbehrung empfinden. Es zerschmeißt die Fensterscheiben seines Zimmers; laßt den Wind Tag und Nacht durchstreichen, und bekümmert euch nicht drum, ob es einen Fluß davon trägt; besser es habe einen Fluß, als einen Tollsinn! Beklagt euch nie über die Plage, die es euch macht, *) aber schafft, daß es selber zuerst die Wirkung davon genieße. Endlich laßt die Scheiben wieder

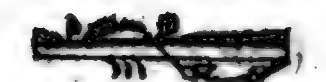
*) Aber sagen könnt und müßt ihr ihm, daß das Unangenehme, welches er nun selbst leidet, sein eigen Werk sey, und daß er künftig vorsichtiger seyn müsse, wenn er ähnliche Unannehmlichkeiten künftig zu vermeiden wünsche. Campe.

der einsetzen, immer ohne weiteres Wort. Es zerschmeißt sie wieder. Nunmehr greift die Sache an einem andern Ende an; sagt ihm trocken, aber ohne Zorn: die Fenster gehören mir; *) ich habe sie dahin besorgt; ich muß sie in Sicherheit stellen; und dann sperrt es im Dunkeln an einen Ort ohne Fenster ein. Bei dieser neuern, unerhörten Art zu Werke zu gehen, erhebt es ein Zetergeschrei; tobt; niemand hört darnach. Bald bekömmt es das satt, und zieht andere Saiten auf. Es seufzt, es jammert, ein Bedienter läßt sich sehen; der kleine Trotzkopf bittet herausgelassen zu werden. Ohne einen Vorwand zu suchen, ihm die Bitte abzuschlagen, ist die Antwort: ich habe auch meine Glasscheiben zu verwahren; und weg ist er. Endlich, nachdem das Kind einige Stündchen darin wird geblieben seyn, hinlängliche Langeweile zu empfinden, und sich ihrer zu erinnern, giebt ihm irgend wer unter die Hand, euch einen Vergleich vorzuschlagen, zufolge deß ihr ihm die Freiheit wiedergebt, das

*) Diese Belehrung hätte eben so gut sogleich Statt finden können. Die sonstige Art zu verfahren wäre nun in wiederkommenden Fällen des Einwerfens anders einzurichten. Ehlers.

das Kind aber keine Scheiben mehr zerbrechen will: das ist Alles, was es nur wünscht. Es wird euch bitten lassen, zu ihm zu kommen; ihr kommt, es thut euch seinen Vorschlag, und ihr nehmt ihn den Augenblick an, mit dem Beifügen: sehr wohl erfunden! Wir werden beide dabei gewinnen; warum hast du nicht eher diesen guten Einfall gehabt? Hierauf umarmt ihr es, ohne Betheurung oder Bestätigung seines Versprechens zu verlangen, mit Freuden, und führt es sogleich in seine Stube, eben so heilig und fest euch auf den Vergleich verlassend, als wäre er mit einem Eide versiegelt worden. Was für einen Begriff, meint ihr wol, wird nicht zufolge dieses Verfahrens das Kind von der Treue in Versprechungen und von ihrem Nutzen fassen? Ich müßte mich sehr irren, wenn ein Einziges wäre, falls es nicht schon verderbt ist, das auf ein solches Verfahren sich nicht gäbe, und das inskünftige sichs je wieder einkommen ließe, ein Fenster mit Vorsatz zu zerbrechen. *) †) Verfolgt die Verket-

*) Ja wenn die Kinder nicht so leichtsinnig und vergeßlich wären, und von der Lust nicht so gewaltsam hingerissen würden! R. misset bisweilen seinen Ideen



rettung von alle diesem. Der kleine Muthwill dachte nicht, da er ein Loch machte, seine Boh-

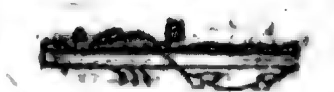
Ideen und Vorschlägen ein gar zu groses Gewicht und eine zu kräftige und unfehlbare Wirksamkeit bei.

Hier übertreibt er auf der einen und ein paar Blätter weiter gerade auf der entgegengesetzten Seite. Doch ich bin allerdings selbst überzeugt, daß bei manchen von der Natur etwas ernsthaften und vernünftig und gleichstimmig erzogenen Kindern eine einzige solche Handlung einen solchen Erfolg auf ihr ganzes Leben haben kann. Auch billige und empfehle ich die hier vorgeschlagene Methode im Gegensatze des blossen leidigen Moralisirens, welches bei jungen Kindern zumal so fruchtlos ist, von ganzem Herzen.

Stuve. Resewitz.

R. sagt eigentlich nur, daß ein so belehrtes Kind sich nie wieder werde einkommen lassen, ein Fenster mit Vorsatz zu zerbrechen. Campe.

†) Wenn übrigens diese Pflicht, seine Zusage zu halten, in der Seele des Kindes nicht durch das Gewicht ihres Nutzens befestigt seyn sollte; so würde die innere Empfindung, die nun hervorzubrechen anfängt, sie ihm bald als ein Gesetz des Gewissens, als einen angebohrnen Grundsatz auflegen, der um sich zu entwickeln, nur die Kenntnisse erwartet, auf die er sich stützt. Dieser erste Zug stammt nicht aus der Hand des Menschen her, sondern der Urheber aller Gerechtigkeit hat ihn unsern Herzen eingeprägt. Man nehme das ursprüngliche Gesetz der Verträge und die Verbindlichkeit, die es auflegt, weg; so ist Alles ein Blendwerk und nichtig in der menschlichen Gesellschaft. Wer nur um seines Vortheils willen sein Versprechen hält, ist we-



Bohne hinein zu stecken, daß er sich ein Gefängniß grübe, worin sein besseres Wissen nicht säumen würde, ihn zu sperren.

Da wären wir denn in der sittlichen Welt; *) nun ist dem Laster die Thüre geöfnet. **) Mit den Vorträgen und Pflichten ent-

nig mehr gebunden, als wenn er nichts versprochen hätte: oder höchstens wird es mit der Macht es zu brechen, wie im Ballspiele mit der Bisque der Spieler seyn, die nur zögern, sich derselben zu bedienen, um den Augenblick zu ersehen, da sie es mit mehrerm Vortheile thun können. Dieser Grundsatz ist von der äußersten Wichtigkeit, und verdient Beherzigung; denn hier fängt der Mensch an, sich mit sich selbst in Widerspruch zu setzen. D. Verf.

*) Ich denke, wir sind schon lange darin gewesen; freilich mit dem einen Kinde früher, mit dem andern später, aber doch mit allen überhaupt früher, als R. anzunehmen scheint. Trapp.

Allerdings. Resewitz.

**) Es wird eigentlich der Tugend die Thür geöfnet, womit aber natürlicher Weise sich die Möglichkeit verbindet, den Weg des Lasters zu betreten. Wer einen Begriff vom Recht bekommt, gelangt auch vermittelst des entgegengesetzten Falls zum Begriff des Unrechts. Wie R. die Sache einkleidet, sollte man glauben, daß es ein gefährlicher Schritt wäre, ein Kind in die sittliche Welt zu führen. Uebrigens bringt es das Wesen der Verstandeskraft mit sich, daß, wenn sie sich in Absicht auf physische Dinge ent-

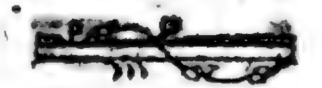
entstehen die Betrügereien und die Lügen. So bald man das thun kann, was man nicht thun soll, so will man dasjenige verbergen, was man nicht hat thun sollen. So bald ein Interesse etwas versprechen läßt, kann ein Andres größeres uns das Versprechen übertreten lassen; es kommt nur darauf an, daß man es ungestraft übertrete. Die Ausflucht ist natürlich. Man versteckt sich, und lügt. Da wir dem Laster nicht haben vorbeugen können: so sind wir nun schon in dem Fall, es bestrafen zu müssen; und jezt beginnt das Elend des menschlichen Lebens mit seinen Verirrungen.

Ich habe genug gesagt, um zu erkennen zu geben, daß man den Kindern nie *) Züch-

entwickelt, sie sich auch, wenn ein Kind unter andern Menschen lebt, sogleich in Absicht auf sittliche Dinge mit zu entwickeln anfängt. Das bringt die Natur jeder sich auf Andere beziehenden oder von Andern sich auf das Kind beziehende Thätigkeit mit sich. Dieser Natureinrichtung muß der Mensch auch keinesweges Hindernisse in den Weg legen, sondern seine Erziehungseinrichtung mit jener Natureinrichtung vielmehr in Uebereinstimmung bringen.

Ehlers. Resewitz.

*) Nie? das Einsperren in die dunkle Kammer war doch eine solche Züchtigung. Daß Kind muß nur in solchen Fällen es erkennen, daß die Natur der Sache eine

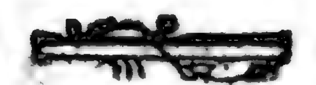


tigung als Züchtigung auflegen, sondern sie ihnen stets als natürliche Folge ihrer schlimmen Handlung widerfahren lassen solle. So müßt ihr denn also auch nicht gegen das Lügen predigen; sie nicht gerade deshalb strafen, daß sie gelogen haben, sondern es also einrichten, daß jede schlimme Wirkung des Lügens, als: daß einem nicht geglaubt wird, wenn man auch die Wahrheit

eine solche willkührliche Züchtigung eben so nothwendig macht, als eine natürliche Folge nothwendig mit der Ursache des Vergehens zusammenhängt.

Ehlers.

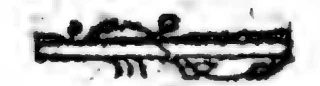
Das Einsperren in die finstere Kammer sollte, in Rousseaus Geist, dem Kinde nicht als eine willkührliche Züchtigung, sondern als eine nothwendige Folge seiner Handlung aufgelegt werden. In dem Zimmer mit Fenster konnte man es länger nicht lassen, weil es da Fensterscheiben entzweibrach; man mußte ihm also einen Aufenthalt anweisen, wo es nichts zu zerschlagen gab. Solche Strafen, die zwar an sich willkührlich sind, aber die man so einzuleiten weiß, daß sie in den Augen des Kindes das Ansehn natürlicher und nothwendiger Folgen seiner Handlung erlangen, habe ich in meiner Abhandlung über Belohnungen und Strafen (Allg. Revision. X. Th.) vermischte genannt. Die natürlichen Belohnungen und Strafen, sagte ich dort, wendet Gott an, die willkührlichen der schlechte, die vermischten der gute Erzieher. Von diesen vermischten Strafen redet den auch R. hier, ohngeachtet er sie natürliche nennt. Campe. Resewitz.



heit sagt; daß man etwas Unrechts gethan zu haben beschuldigt wird, was man nicht gethan hat, ohne daß Vertheidigung dagegen helfe; auf ihren Kopf sich häufen, wenn sie gelogen haben. Aber laßt uns erklären, was Lügen für Kinder ist.

Es giebt zweierlei Art Lügen; die Thatlüge, welche sich aufs Vergangne, und die Rechtslüge, welche sich aufs Zukünftige bezieht. *) Die erste findet statt, wenn man ge-

*) Eine Eintheilung, die nicht genug in der Natur der Sache gegründet ist, wenn man den Sinn annimmt, den R. damit verbindet. Wenn man sagt, daß man etwas thun wolle, was man nicht thun wird, oder will; so ist das auch eine sich auf Thun und Nichtthun beziehende Lüge. Wollte man dieser Lüge aber vor derjenigen, die das vergangene Thun oder Nichtthun betrift, durch eine besondere Benennung unterscheiden: so hätte man sie eine Vorsatzlüge zu nennen. Eine Rechtslüge wäre aber, wenn man den Sinn dieses Worts auf die Art bestimmen wollte, wie er bei dem Wort Thatlüge bestimmt wird, eine Rede, in welcher man das für Recht erklärte, was man doch für unrecht hielte, und umgekehrt. In Absicht auf die Moralität, die mit einer, der Sache, davon die Rede ist, nicht gemäßen mündlichen oder schriftlichen Anzeige oder Erklärung verbunden ist, hätte man vielmehr Ursache den Unterschied, der zwischen einer unwahren Rede oder Erklärung, dadurch man schadet und wobei man rechtlicher Weise verbunden ist die Wahrheit zu sagen,

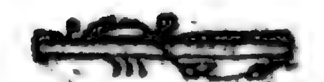
 

than zu haben leugnet, was man gethan hat; oder wenn man behauptet, gethan zu haben, was man nicht gethan hat; und überhaupt, wenn man wissentlich wider die Wahrheit der Sachen redet. Die andere findet statt, wenn man verspricht, was man nicht Willens ist zu halten; und überhaupt, wenn man eine andere, derjenigen Absicht, die man hat, entgegengesetzte Absicht äußert. Diese beiden Arten von Lügen können zuweilen in Einer zusammen kommen: †) aber ich betrachte sie hier von Seiten desjenigen, was sie Unterschiedenes haben.

Derjenige, welcher kein Bedürfniß zu dem Beistande Anderer empfindet, nie etwas als Beweise ihres Wohlwollens erfährt, hat kein Interesse sie zu hintergehen; vielmehr hat er ein auffallendes, sie die Sachen so sehen zu lassen, wie

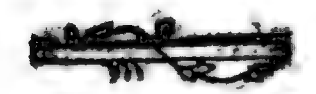
und zwischen einer unwahren Rede oder Erklärung Statt findet, wodurch man nicht schadet, und wobei man nicht rechtlicher Weise verpflichtet ist die Wahrheit zu sagen, hier anzuführen. Diese ganze Materie gehört aber nicht sowol in die Pädagogik, als in die philosophische Moral oder das Gewissensrecht hinein. Ehlers.

†) Als wenn der einer bösen That beschuldigte Strafbare sich dawider vertheidiget, und sich einen ehrlichen Mann nennt. Alsdann begeht er beides eine That- und eine Rechtslüge. D. Verfasser.



wie sie sind; damit sie sich nicht zu seinem Nachtheile täuschen mögen. Es ist klar, daß die Thatlüge den Kindern nicht natürlich ist; sondern nur das Gesetz des Gehorsams die Nothwendigkeit zu lügen hervorbringt; weil man sich, da der Gehorsam beschwerlich ist, gern insgeheim so sehr davon frei macht, als man kann, und das gegenwärtige Interesse, die Züchtigung oder den Verweis zu vermeiden, über das entfernte, die Wahrheit zu bekennen, die Oberhand behält. Warum sollte denn, in der natürlichen und freien Erziehung, euer Kind euch belügen? Was hat es euch zu verbergen? Ihr gebt ihm keine Verweise; ihr straft es wegen nichts, ihr fordert nichts von ihm. Warum sollte es nicht eben so unschuldig Euch Alles sagen, was es gethan hat, als seinem kleinen Gespielen? Es kann bei einem solchen Geständnisse nicht mehr Gefahr auf der einen Seite sehen, als auf der andern. *)

*) Ich glaube doch! Denn man mag den vermischten Strafen noch so sehr das Ansehn der natürlichen zu geben suchen, so wird doch das Kind unsern Willen dabei hervorschimmern sehen, weil, wenn wir nicht wären, diese Strafen auch nicht seyn würden. Weil nun unser Wille, nicht aber der Wille der Gespielen des Kindes, solche üble Folgen, wie das obige Einsper-



Die Rechtslüge ist noch weniger natürlich, weil die Versprechungen, etwas zu thun, oder zu lassen, vertragsmäßige Handlungen sind, die außerhalb dem Stande der Natur liegen, und der Freiheit Abbruch thun. Noch mehr; alle Verpflichtungen, die Kinder auf sich nehmen könnten, sind an sich nichtig; sintemal, da ihr umschränkter Blick sich nicht über das Gegenwärtige hinauserstreckt, sie, wenn sie sich verpflichten, nicht wissen, *) was sie thun. Kaum kann

sperren in die dunkle Kammer, veranlassen kann: so wird das Kind sich doch mehr vor uns, als vor seinen Gespielen scheuen, also auch mehr Versuchung haben, uns, als seine Gespielen, zu belügen. Indeß ist gewiß, daß das Lügen der Kinder in eben dem Maaße vermindert werden wird, in welchem wir dafür sorgen, daß die Wahrheit ihm nie schädlich, die Lüge nie vortheilhaft werde. Das erstere geschieht, wenn man ein Kind, das seinen Fehler freimüthig gesteht, nie zur Strafe zieht; daß andere, wenn man das Kind immer im Auge behält, um es auf jeder Lüge, die es wagt, sogleich zu ertappen, und es dann, nach dem obigen Rathe, als einen Lügner behandelt. Campe. Trapp. Resewitz.

*) Sie können das wohl wissen, wenn das, davon die Rede ist, in ihre Erkenntnißsphäre und in ihre Wirkungssphäre hineingehört.

Ehlers. Trapp. Resewitz.

Hier widerspricht R. offenbar dem, was er kurz vorher von der unfehlbaren Wirkung seines Vertrags mit

kann das Kind lügen, wenn es sich wozu anheischig macht; es sucht sich nur in dem gegenwärtigen Augenblicke aus dem Hanse zu ziehen, und jedes Mittel, das nicht eine unmittelbar gegenwärtige üble Wirkung hat, gilt ihm folglich gleich: verspricht es etwas für eine künftige Zeit, so verspricht es nichts; und seine noch schlummernde Einbildungskraft weiß sein Ich nicht auf zwei verschiedene Zeiten auszudehnen. *) Könnte es der Ruthe entgehen, oder eine Zuckerdüte erhalten, damit, daß es verspräche, morgen aus dem Fenster zu springen, so würde es den Augenblick mit seinem Versprechen bei der Hand seyn. **) Eben deswegen

 neh-

mit dem Kinde, welches die Fenster einwarf, behauptete. Stuve. Resewitz.

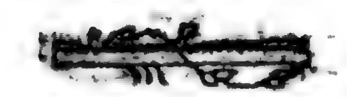
*) Der Erkenntnißzustand eines Kindes ist weit vollkommner, als ihn R. hier vorstellt. Jeder, der sich viel mit Kindern beschäftigt, oder selbst viele Kinder erzogen hat, weiß es genug, daß sie sehr früh die verschiedenen Zeiten zu unterscheiden und das Böse einer Lüge zu erkennen fähig sind.

Ehlers.

Ueberdem könnte man auf eine ähnliche Weise auch aus der von R. sogenannten Thatlüge alles Unmoralische gleichfalls wegraisonniren.

Campe. Resewitz.

**) Ein Kind, welches weiß, was es bedeutet aus dem Fenster zu springen und welches die Gefahr er-



nehmen auch die Gesetze auf Versprechen von Kindern keine Rücksicht; und wenn die Väter und Lehrmeister, strenger als jene, forrern, daß sie ihre Zusagen erfüllen sollen, so geschieht es nur in solchen Fällen, wo das Kind die Sache thun müßte, auch wenn es sie nicht versprochen hätte. *)

Da das Kind also nicht weiß, was es thut, wenn es sich zu etwas verpflichtet, so kann es

erkennt, die damit verbunden ist und das auch nur wenig von dem Bösen weiß, das im Lügen sich findet, wird doch nicht leicht mit einem solchen Versprechen bei der Hand seyn. Manches, das damit bei der Hand wäre, würde mit seinen Ideen und Begierden so ausschließlich auf der Zuckerdüte geheftet seyn, daß es schlechterdings nicht an den Sinn des Versprechens dächte. Wenn Gesetze nicht auf Versprechungen der Kinder Rücksicht nehmen: so rührt es daher, weil die Gesetze theils Bösewichter hindern wollen, Kinder zu verführen und zu betrügen, theils sich mit Dingen beschäftigen, welche Mitglieder und Bürger des Staats betreffen und in die Erkenntnißsphäre des männlichen oder reifen Lebensalters hineingehören. Ehlers.

*) Und auch in Fällen, worin von Dingen die Rede ist, welche wesentlich in die Sphäre der Erkenntniß und der Wirksamkeit eines Kindes hineingehören. Hier müssen Eltern und Erzieher, das nach ihrer Einsicht für die Kinder veranstalten, was die Gesetze für erwachsene und mündig gewordene Menschen verfügen.

Ehlers. Resewitz. Campe.

es auch bei seinen Verpflichtungen nicht lügen. *) Schon etwas Anders ist es, wenn es seine Versprechen nicht hält, welches noch eine Art von zurückwirkender Lüge ist; denn es erinnert sich sehr wohl, daß es dieses Versprechen gethan hat: **) was es aber nicht einsieht, ist die Wichtigkeit, es zu halten. Außer Stande in das Künftige zu blicken; kann es die Folgen der Dinge nicht vorhersehen; und wenn es seine Ver-

*) Eine Voraussetzung und eine Folgerung, davon der Ungrund aus meinen vorhergehenden Anmerkungen erhellt. Ehlers.

**) Aber es könnte sich, nach der obigen Rousseauischen Entschuldigung damit rechtfertigen, daß es in dem Augenblicke, da es versprach, nicht wußte, was es that, weil es nicht vermögend sey, in die Zukunft zu sehn, und zu wissen, ob es das Versprochene auch werde leisten können. Man sieht aber leicht ein, daß diese ganze Theorie von den Lügen der Kinder keinen Grund hat. Kinder können in der That so gut lügen, als erwachsene Menschen: sie thun es auch wirklich häufig genug, wissen, daß sie es thun, und daß sie Unrecht daran handeln: aber freilich ist dieser ihr Fehler allemal die Folge einer fehlerhaften Erziehung. Wenn der Erzieher und alle, die mit dem Kinde umgehn, aufmerksam und verständig genug sind, um es dahin zu bringen, daß es von dem Lügen nie Vortheil, von der Wahrheit hingegen nie Nachtheil habe: so fällt alle Versuchung zu diesem Laster weg, und das Kind wird lieber die Wahrheit reden, als lügen wollen. Campe.

Verpflichtungen bricht, thut es nichts, was wider die Vernunft seines Alters wäre. *)

Es folgt daraus, daß die Lügen der Kinder insgesammt das Werk ihrer Vorgesetzten sind, und daß man sie nur lügen lehrt, wenn man sie die Wahrheit sagen lehren will. **) Aber immer erpicht darauf, unsre Kleinen zu lenken, zu regieren, sie zu unterrichten, wissen wir nie Mittel genug zu finden, um mit unserm Werke zu Stande zu kommen. Man will sich durch bodenlose Grundsätze, durch vernunftleere Vorschriften Eingang in ihren Geist bahnen, und sieht lieber, daß sie ihre Lectionen inne haben und lügen, als daß sie unwissend und wahr bleiben. ***)

Wir

*) Daß ist nur auf Fälle anwendbar, die außer der Erkenntnißsphäre eines Kindes liegen.
Ehlers. Resewitz.

**) Ist nur wahr, wenn von unweisen Erziehern die Rede ist. Ehlers. Resewitz.

***) Eine eben so harte, als unrichtige Beurtheilung dessen, was unter etwas vernünftigen Leuten im Punct der Erziehung geschieht. Rousseau geht es bei seinen Urtheilen über die Erziehung eben so, wie es manchen Moralisten und Religionslehrern geht, die nichts, als Bosheit und Verderben unter den Menschen, und nichts, als Noth, Jammer und Elend auf dieser Erde finden. Ehlers.

Ins

Wir hingegen, die wir unsern Zöglingen nur Ausübungslehren geben, und die wir sie lieber gut, als vielwissend haben wollen, wir fordern von ihnen die Wahrheit *) nicht; denn wir fürchten uns, sie mögten sie verkleiden, und wir lassen sie nichts versprechen, was sie in Versuchung setzen könnte, nicht zu halten. Wäre in meiner Abwesenheit irgend ein Schade vorgefallen, wovon ich den Thäter nicht wüßte, so werde ich mich wol hüten, Emilen deshalb zu bezüchtigen und zu ihm zu sagen: Hast du es gethan? †) Denn was würde ich an-

Indeß muß man doch wol eingestehn, daß das, was R. hier freilich gar zu allgemein ausdrückt, häufig genug der Fall sey, um berechtiget zu seyn, statt schlechte Erzieher das allgemeinere man zu setzen. Campe. Trapp.

Bei dem allen setzt R. in diesen Behauptungen von der Nichtigkeit der Versprechungen eines Kindes weniger Moralität und Vernunftkraft voraus, als wirklich bei ihm zu finden ist. Der Irrthum, in dem Kinde bloß den sinnlichen Naturmenschen zu sehen, verfolgt ihn auch hier. Resewitz.

*) Wer Kindern auf eine einleuchtende Art früh Begriffe von der Wahrheit und ihrem Werth beibringt, veranlaßt sie früh die Wahrheit lieb zu gewinnen und sich vor Lügen zu hüten. Ehlers.

Das bestätigen meine Erfahrungen. Resewitz.

†) Nichts kann unbesonnener seyn, als so eine Frage; vornehmlich, wenn das Kind wirklich schuldig ist: denn

anders damit anrichten, als daß ich ihn die Sache leugnen lehrte? Wenn sein schwer zu behandelnder Character mich nöthigt, irgend einen Vertrag mit ihm einzugehen, so werde ich meine Maaßregeln so gut zu nehmen wissen, daß der Vorschlag dazu immer von ihm, niemals von mir komme; daß er immer, wenn er sich zu etwas verpflichtet, einen gegenwärtigen und sinnlichen Vortheil habe, seine Verbind-

denn wofern es glaubt, daß ihr wißt, was es gethan hat, so wird es sehen, daß ihr ihm eine Falle legt, und es kann nicht fehlen, daß dieser Glaube es nicht gegen euch übelgesinnt machen sollte. Hegt es ihn aber nicht, so wird es zu sich sagen: warum sollte ich meinen Fehler entdecken? *) Und da haben wir denn die erste Versuchung zur Lüge, die Wirkung eurer unvernünftigen Frage ist. D. Verf.

*) Ich habe viele Kinder kennen gelernt, die schon fest genug in ihrer Anhänglichkeit an Wahrheit waren, daß sie auf eine solche Frage nie unwahr antworteten, und die es auch begriffen, wie sehr es ihnen zur Ehre gereichte, wenn man durch eine solche Frage einen Beweis von dem Vertrauen ablegte, das man in ihre Wahrheitsliebe setzte. Man muß aber nicht ohne Vorsicht mit einer solchen Frage sich an ein Kind richten. Ehlers. Resewitz.

Das Kind muß nur wissen, daß es für ein wahres Geständniß nie gestraft werde: so wird es lieber die Wahrheit, als eine Lüge sagen wollen.

Campe. Resewitz.

bindlichkeit zu erfüllen; *) und daß, wenn er jemals sich ihrer Erfüllung entziehen sollte, diese Lüge ihm Uebel zuwegebringe, die er aus der Ordnung der Dinge selbst und nicht aus der Rache seines Hofmeisters entstehen sehe. Allein ich werde nicht nöthig haben, zu so grausamen Hülfsmitteln zu greifen; denn ich bin beinahe gewiß versichert, daß Emil sehr spät, was lügen heißt, lernen, und, wenn er es einst erfährt, sehr erstaunen wird; weil er nicht begrei-

*) Diese Erziehungseinrichtung muß ja nicht lange dauern. Man zieht sonst aus einem solchen Kinde einen selbstsüchtigen und eigennützigen Mann, und was noch schlimmer ist, einen Mann, der in den Fällen, worin die Befolgung der Rechtsgrundsätze in Absicht auf äußere Güter und Lebensvortheile mit Nachtheil und Selbstverleugnung verknüpft ist, und worin man bei der Abweichung von jenen Grundsätzen sich äußern Uebeln und Strafen auf irgend eine Art entziehen kann, kein Bedenken trägt, sich der größten Ungerechtigkeit und Grausamkeit schuldig zu machen. Früh muß daher ein guter Erzieher jede Gelegenheit weise benutzen, um in der Seele eines Kindes den Grund zu großen Gesinnungen und zu einer edeln Selbstverleugnung zu legen und ein Kind dahin zu leiten, daß es das Hauptgebäude seiner Glückseligkeit auf wahre Vollkommenheit des Geistes und des Characters und auf das Bewußtseyn einer weisen Ordnung in seiner ganzen wirksamen Natur in Absicht auf vortrefliche Thätigkeit, Ge-

greifen kann, wozu das Lügen gut sey. *) Es ist sehr klar, daß, je unabhängiger ich sein Wohlseyn, es sey von dem Willen oder von dem Urtheile Anderer, mache, ich ihm desto mehr alles Interesse zu lügen abschneide.

Wenn man sich mit dem Unterrichte nicht übereilt, so übereilt man sich auch nicht mit Foderungen, und wählt seine Zeit, damit man nichts anders, als wenn es sich gehört, fordere.

Gerechtigkeit, Billigkeit und Edelmuth früh zu gründen anfange. Ehlers.

Vorausgesetzt, daß die Jahre der Wirksamkeit der Vernunft und des moralischen Gefühls schon da sind. Resewitz. Campe.

*) Ich habe verschiedene Menschen kennen gelernt, die als solche unwissende Neulinge in die Welt hineintraten, und hernach in wenigen Tagen aus aller ihrer Unschuld, wie aus ihrer Unwissenheit herausgelacht und herausgespottet wurden. Man muß ein Kind durchaus allmälig mit der Welt bekannt machen. Ehlers.

Rousseau's Meinung ist auch nur das Kind während der Kindheit in dieser unschuldigen Unwissenheit zu lassen. Campe.

Wie lange dauert aber diese Kindheit? Wie lange kann sie in der Welt dauern; wie lange darf man, wenn das Kind nicht in einer Wüste, sondern unter Menschen lebt, diese Unschuld bei ihm voraussetzen; wie bald, wann und wie muß man ihr durch Belehrung und durch Anregung sittlicher Gefühle zu Hülfe kommen? Resewitz.

dere. Alsdann bildet das Kind sich; weil es nicht verderbt wird. Aber wenn ein unbesonnener Lehrer, der nicht weiß, wie er sich nehmen soll, das Kind jeden Augenblick dies oder jenes, ohne Unterscheidung, ohne Auswahl, ohne Ziel und Maaß versprechen läßt: so wird es, verdrießlich gemacht und mit allen diesen Versprechungen überladen, *) sie vernachlässigen, ihrer vergessen, sie verachten; und da sie ihm nun nichts als nichtige Formeln sind, endlich es als ein Spiel ansehen, Verheißungen zu thun, und zu brechen **). Wollt ihr also, daß es

*) Rousseau läßt so oft dadurch, daß er auffallende Beispiele von Uebertreibungen und von einer höchst unvernünftigen Art zu handeln anführt, ein nachtheiliges Licht auf das gehörige Maaß, auf die Mittelstraße und auf wirklich gute und weise Einrichtungen fallen. Das geschieht auch hier. Ehlers.
Dieser Misbrauch hebt den Gebrauch nicht auf. Resewitz.

**) Daß der Misbrauch, den R. hier schildert, häufig genug im Schwange gehe, und daher gerügt zu werden verdiene, ist nicht zu läugnen. Ich habe Erzieher gekannt, und zwar solche, die in mancher andern Betrachtung nicht zu den schlechtesten gehörten, die aus übertriebener Sorgfalt und aus Begierde so früh als möglich etwas recht Vollkommenes aus ihrem Zöglinge zu machen, jede seiner Handlungen, auch die unbedeutendsten und gleich-

 gül-

es seinem Worte treu sey, so seyd vorsichtig im Fordern.

Das, was ich jetzt in Absicht der Lügen umständlicher auseinander gesetzt habe, läßt sich in vielerlei Betracht auch auf alle andere Pflichten anwenden, so man den Kindern immer nur auf eine Art vorschreibt, die sie ihnen nicht allein verhaßt, sondern auch unerfüllbar macht. Damit man das Ansehen habe, ihnen die Tugend zu predigen, läßt man sie alle Laster liebgewinnen: man bringt sie ihnen bei, indem man ihnen verbietet, sie zu haben. Will man sie fromm machen: so führt man sie in die Kirche, dort Langeweile zu schmecken; man läßt sie unaufhörlich Gebete plappern, damit sie nach der Glückseligkeit trachten mögen, nicht mehr beten zu dürfen. *) Mildthätigkeit ihnen

gültigsten so durch Gesetze beschränkten, daß das Kind beinahe ein ganzes Corpus iuris im Kopfe behalten und bei jedem Schritte, den es that, irgend eines darin enthaltenen Gesetzes sich bewußt seyn mußte, um keine Uebertretung zu begehn.

Campe.

*) Dies ist leider nur zu oft der Fall. Auf diese Art wird mancher ganz irreligiöser und böser Mensch in der Kirche und in der Betkammer vorbereitet. Ein Mann, welcher der ganzen Welt durch sein unglückliches

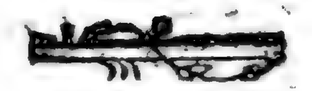
nen einzuflößen, läßt man sie Almosen geben, als hielte man es unter seiner Würde, dies selbst zu thun. Ei! nicht das Kind muß Almosen geben, sondern der Lehrer! So lieb er seinen Zögling hat, muß er doch diese Ehre ihm streitig machen; muß ihn urtheilen lassen, daß man in seinem Alter ihrer noch nicht würdig sey. *) Das Almosengeben ist die Handlung eines Mannes, der den Werth dessen, was er giebt, und das Bedürfniß, das sein Nebenmensch dazu hat, kennt. Das Kind, welches von dem Allen nichts weiß, kann kein Verdienst bei dem Geben haben; es giebt ohne Milde, ohne Wohlthätigkeit; es schämt sich fast zu geben, wenn es auf sein und euer Beispiel sich stü-

liches Ende bekannt geworden ist, bekannte es mir einmal, daß er durch immerwährendes Beten und Kirchengehen, wozu er in seiner Kindheit und Jugend angehalten war, nach und nach einen unüberwindlichen Abscheu vor der Religion bekommen hätte. Ehlers. Resewitz. Campe.

*) Und daß man eher keine Almosen geben könne, bis man erst ein wohlerworbenes Eigenthum habe: daß bis dahin das Kind selbst nur von Almosen lebe. Campe.

Außer wenn es vom Vater ein Eigenthum erhalten hat, darüber es disponiren kann.

Resewitz.

stützend, glaubt, nur Kinder gäben, und man gebe nicht mehr, wenn man erwachsen ist. *)

Zu bemerken ist noch, daß man niemals durch das Kind andere Dinge geben läßt, als solche, deren Werth es nicht kennt; Stückchen Metall, die es in seiner Tasche führt, und die ihm nur zum Weggeben gut sind. **) Ein Kind

*) Dennoch muß man den Trieb des Kindes, selbst wohlthätig zu handeln, nicht ganz unbefriedigt lassen. Man muß nur dessen Wohlthätigkeit auf Fälle einschränken, worin es selbst mit Kenntniß der Sache wohlthätig seyn kann. Ehlers.

Und man muß ihm nur das zu verschenken erlauben, was zu seinem eigenen Vergnügen bestimmt war, und was es also, um es zu verschenken, seiner eigenen Begierde entziehn muß.

Campe. Heusinger. Resewitz.

**) Diese Anmerkung scheint mir deswegen nicht richtig, weil ich noch wenigstens kein Kind gesehen habe, vom ärmsten Bauerjungen an, der einem ein Heck aufmacht, bis zum Kinde des Reichen, das dumm genug gewesen wäre, nicht zu wissen, es könne für einen Pfennig Pfeffernüsse oder Zuckerbrezeln kaufen. Die Begriffe vom Werthe des Geldes sind so schnell da, als die Kenntniß des Geldes selbst. Anmerk. des Uebers. Ehlers.

Doch muß man gestehn, daß die üppig erzogenen Kinder der Reichen den Werth des Geldes ungleich weniger kennen. Denn wenn sie auch gleich wissen, daß man für Geld Pfeffernüsse und andere Süßigkeiten kaufen könne: so wissen sie doch auch aus

Kind würde lieber hundert Goldstücke veräußern, als Einen Kuchen. Aber haltet einmal diesen kleinen verschwenderischen Austheiler an, Sachen wegzugeben, die ihm lieb sind, Spielzeug, Naschwerk, sein Vesperbrod, und wir werden bald sehen, ob ihr ihn wahrhaftig freigebig gemacht habt.

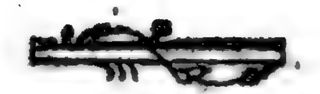
Auch noch auf eine andere Art glaubt man diesen Endzweck zu erreichen; nämlich, indem man dem Kinde sehr geschwind wiedergiebt, was es weggegeben hat. Dadurch indeß gewöhnt es sich nur Alles zu geben, wovon es wohl weiß, daß es ihm bald wieder einkommen wird. Ich

 habe

aus der Erfahrung, daß ihnen diese Dinge auch dann im Ueberfluß gereicht werden, wann sie ihr eigenes Taschengeld weggegeben haben. Ueberdem hat R. hier vermuthlich ganz junge Kinder im Sinn. Campe.

Und es giebt auch wirklich schon größere Kinder, die nun gerade diese Flinte, oder diesen Stock, wenigstens zur Zeit ihres Enthusiasmus für diese Sachen nicht weggeben würden, und wenn sie es offenbar einsähen, daß sie für eine Summe die Sachen dreifach kaufen könnten. Heusinger.

Ueberhaupt besteht auch die Freigebigkeit nicht im Weggeben dessen, was man leicht entbehren kann, sondern im Mittheilen dessen, das der andere bedarf, ob man schon dessen Werth kennt und zu schätzen weiß. Resewitz.



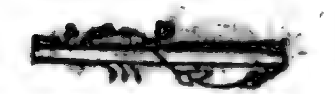
habe bei Kindern nicht leicht andre, als eine dieser beiden Arten von Freigebigkeit getroffen; entweder wegzugeben, was ihnen zu nichts nützt, oder auch zu geben, wovon sie gewiß sind, daß sie es bald wieder zurückerhalten. Handelt so, sagt Locke, daß sie durch die Erfahrung inne werden, dem Freigebigen falle immer das beste Theil zu. *) Das heißt, ein Kind dem Scheine nach

*) Rousseau hat Locke hier nicht genug verstanden. Dieser sagt, man soll, um ein Kind die Wohlthätigkeit und Freigebigkeit lieb gewinnen zu lassen, es auf die Idee führen, daß der Freigebige in einem Zustande des Ueberflusses ist, und daß derjenige, der Wohlthaten oder Geschenke empfängt, im Zustande des Bedürfnisses ist. Es wird dann sehen, daß Ersterer als der Glücklichere schon aus dem Grunde anzusehen sey. Dann soll man es bemerken lassen, daß der Gebende sich zugleich Hochachtung und Liebe von Seiten dessen, der empfängt sowol, als von Seiten Anderer, die Kenntniß davon erhalten, erwirbt. Endlich solle man ein Kind es auch wissen lassen, daß die Tugend der Freigebigkeit und des Wohlthuns, wie jede andere Tugend, so fern sie unter den Menschen einigermaßen herrschend wird, der innern Natur nach auch im Ganzen äußerliche Glückseligkeiten in Absicht auf allerlei Güter des Lebens zur Folge habe und daß also im Ganzen innere Vollkommenheiten nicht nur innere, sondern auch äußere Glückseligkeiten natürlich zur Folge haben, indem derjenige, der freigebig ist, ohne auf Belohnungen zu sehn, doch Achtung und Liebe und selbst in der

nach freigebig, und geitzig der That nach machen. Er fügt hinzu, die Kinder würden so eine Fertigkeit in der Freigebigkeit erlangen: ja! in einer

der Liebe, Achtung und der Verehrung Andrer von selbst eine Quelle mannigfaltiger äußerer Güter und Vortheile findet. Es erkenne also ein Kind am Ende, daß ein freigebiger edler Mann ohne die Erwerbung äußerer Vortheile zu seiner Absicht zu machen, der Natur der Sache nach dennoch ein sehr guter Haushalter im Punct der Lebensvortheile sey. In allem diesem findet man die richtigsten Grundsätze der practischen Philosophie. Daß ich jene Grundsätze aber Locken nicht bloß gutmüthiger Weise beilege, wird Jeder erkennen, der den 53 und 110 §. seiner Pädagogik nicht nur obenhin durchließt, sondern sorgfältig durchstudirt, welches letztere bei diesen beiden §. nothwendig geschehen muß. Denn wenn man nicht alles darin Enthaltene sorgfältig mit einander vergleicht: so kann man leicht hier Locke mit Rousseau falsch verstehen. Besonders giebt die Stelle Anlaß dazu, wo es heißt, man soll so oft das Kind etwas weggebe, dieses mit Zinsen ersetzen. (im englischen Original steht hier nicht belohnen) Man hat geglaubt, Locke wolle, daß man jede Handlung der Freigebigkeit so belohnen soll. Locke will aber nichts von Belohnung wissen, sondern er will nur, daß man unbemerkter Weise dem Kinde einen reichlichen Ersatz für das, was es weggebe, wieder zufließen lassen solle, damit es keine üble Wirkungen des Mangels darauf erfahre, ehe es in jener Tugend befestigt ist, und damit es den neuen Zufluß als einen auf die Ausübung der Tugend natürlich folgenden Segen ansehen möge.

Ehlers. Resewitz.



wucherhaften Freigebigkeit, die eine Wurst nach einer Speckseite wirft. *) Kommt es aber einmal darauf an, im Ernste zu geben, alsdann lebe wohl Gewohnheit! Wenn man aufhört, ihnen wiederzugeben, wirds auch bald mit dem Geben bei ihnen gute Wege haben. Weit mehr muß man auf die Gewohnheit der Seele, als auf die Gewohnheit der Hände, sehen. **) Alle andre Tugenden, welche man die Kinder lehrt, gleichen dieser; und um ihnen diese stattlichen Tugenden zu predigen, läßt man sie ihre jungen Jahre in traurigem Kummer verzehren. Ist dies nicht eine weise Erziehung? ***)

Leh-

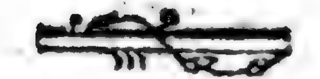
*) Diese Deutung stimmt gar nicht zum Geist der Lockischen Erziehungskunst. Ehlers. Trapp.

**) Es muß und kann auch nicht bloße Gewöhnung der Hände, sondern auch Gewöhnung der Seele seyn, die durch Beispiel, Denkungs- und Handlungsart der Eltern und Erzieher unvermerkt der jungen Seele eingeflößt wird. Resewitz.

***) Eine in Absicht auf viele vernünftige Eltern und Erzieher eben so ungerechter, als bittrer Tadel! Ehlers.

Aber unter dem Worte man brauchen wir ja nicht gerade Alle zu verstehn. Daß aber der Tadel Viele treffe, wird mein Freund nicht zu läugnen begehren. Campe.

Man



Lehrer, meidet alle den Prunk! seyd tugendhaft und gut; eure Beispiele müssen sich dem Gedächtniß eurer Zöglinge eingraben, bis sie in ihre Herzen dringen können. Anstatt also mich zu übereilen, von dem meinigen Handlungen der Mildthätigkeit zu fordern, thue ich lieber welche in seiner Gegenwart, und benehme ihm so gar das Mittel, mir darin nachzuahmen, als eine Ehre, die nicht für sein Alter gehört. Denn es ist viel daran gelegen, daß er sich nicht angewöhne, Männerpflichten nur als Kinderpflichten zu betrachten. *) Wenn er mich Armen bei-

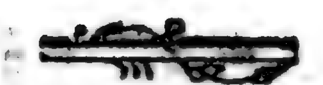
Ee 5 ste-

Man muß aber, wenn man nicht ungerecht seyn will, Allen nicht Ausschweifungen beimessen, die nur manche oder auch Viele treffen.

Resewitz.

*) Wohlthun gehört wahrlich nicht bloß zu den Männerpflichten oder zu den Glückseligkeiten der männlichen Jahre. Ehlers.

Ueberdem muß man ja auch den Keim zu künftigen Männerpflichten und männlichen Tugenden in die junge Seele pflanzen, und Anlagen dazu rege machen, die sich in der Folge entwickeln sollen. R. scheint mir überhaupt bei Kindern zu wenig Moralität vorauszusetzen, oder sie zu wenig bearbeiten zu wollen; und das mögte in der Nachahmung schwerlich gedeihlich und für die Sittlichkeit der heranwachsenden Jahre vortheilhaft seyn. Das Kind muß gegen die Zeit, da Leidenschaften in ihm erwa-



stehen sieht, mich darüber befragt, und es Zeit ist, ihm zu antworten, †) so werde ich zu ihm sagen: „Mein Sohn, als die Armen zugestanden haben, daß es Reiche geben mögte; so haben die Reichen versprochen alle diejenigen zu ernähren, die weder von ihrem Vermögen noch durch ihrer Hände Arbeit würden leben können. *) — Hast du denn das auch versprochen? wird er mich wieder fragen —: Das ver-

wachen und wirksam werden, mit Gefühlen gerüstet seyn, die jenen Wirksamkeiten ein Gleichgewicht halten können. Resewitz.

†) Man muß sich merken, daß ich ihm auf seine Fragen nicht Bescheid thue, wenn es ihm, sondern wenn es mir gefällt; sonst würde mich dieses seinem Willen unterwerfen, und mich in die gefährlichste Abhängigkeit setzen, worin ein Hofmeister gegen seinen Untergebenen nur stehen kann. D. Verfasser.

*) So würde ich doch nicht antworten. Dies leitet ja das Kind auf irrige Vorstellungen vom Entstehen der Armuth und des Reichthums. Ich würde dem Kinde geradezu sagen, daß ichs für Pflicht halte, dem Nothleidenden beizustehen, und würde ihm den Begriff der Pflicht so gut entwickeln, als ich könnte. Daß es diesen Begriff nicht ganz faßt, thut nichts. Alle unsere Begriffe fangen mit dunkeln Vorstellungen an. Sind aber diese nur erst da, so klären sie sich nach und nach auf, theils mit, theils ohne Zuthun des Erziehers. Trapp.

Diese Anmerkung ist sehr gegründet.

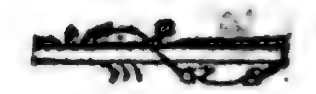
Stuve. Resewitz. Campe.

versteht sich! Ich bin von dem Vermögen, was durch meine Hände geht, nur auf die Bedingung Herr, die mit dem Eigenthum davon verbunden ist." *)

Ein Anderer als Emil, würde, wenn er diese meine Rede verstanden hätte (und man hat

*) Es wäre zu wünschen, daß alle Eltern und Erzieher den Kindern diese Idee beibrächten, und derselben Leben und Kraft zu geben suchten. Allein es giebt leider angesehene Männer, die mit Fleiß Ideen der Art von der Seele ihrer Kinder auf immer entfernt zu halten suchen. Ein Mann von diesem Schlage, der seinen Sohn die Rechte studiren ließ, hatte einmal sich nicht gescheuet zu sagen, er ließe seinen Sohn kein Collegium über das Naturrecht und die philosophische Moral hören, weil er darüber leicht zu einem tüchtigen Juristen verdorben würde, der von keinen andern Rechten und Pflichten etwas wissen müßte, als die in den Landesgesetzen ihren Grund haben, und dessen Gewissen von allen Scrupeln frei bleiben müßte, die aus andern Ideen entspringen. Freilich kann durch so gebildete Juristen leicht ein viel größeres Maaß des aus Ungerechtigkeit entspringenden Elends über einen Staat gebracht werden, als wenn man die Justiz schlechtweg durch etwas rechtschafne Bauern von gesundem Verstande handhaben ließe. Auch kommen so gebildete Juristen, als Richter und Sachwalter weit besser sich bereichern, als wenn man sich außer den Rechten des Landes die Rechte der Natur heilig seyn läßt, und sich verpflichtet hält Unschuld und Gerechtigkeit gegen Bosheit und Ungerechtigkeit ie-

Digitized by Google



hat gesehen, wie man ein Kind anführen könne, sie zu verstehen) sich gereizt fühlen, mir nachzuahmen, und sich als reichen Mann zu zeigen. In solchem Falle würde ich mindestens verhindern, daß ers mit Ostentation thäte, und lieber sehen, daß er mir mein Recht heimlich entzöge, und im Verborgenen gäbe. Dies wär ein Trug seines Alters; und der Einzige, den ich ihm verzeihen würde. *)

Ich weiß, daß alle diese Tugenden aus Nachahmung Affentugenden sind, und daß keine gute Handlung anders sittlich gut ist, als wenn man sie als eine solche thut; **) und nicht deswegen, weil Andre sie thun. In einem Alter aber, wo das Herz noch nichts fühlt, muß man wol

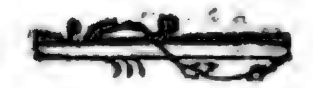
jeder Art zu schützen und seine Nebenmenschen auf Wege des Rechts, der Billigkeit und der Eintracht hinzuleiten. Ehlers.

*) Zu dem man aber doch nicht geflissentlich Anlaß geben muß. Ehlers.

**) Eine dunkle Vorstellung von dem Sittlichguten einer Handlung ist wol schon in dem Kinde, das eine solche Handlung noch, wie es scheint, bloß aus Nachahmung verrichtet. Die Nachahmung zeigt ja, daß es Wohlgefallen an der Handlung findet. Sollte dies Wohlgefallen nicht auch zum Theil mit aus der Empfindung des Sittlichguten in derselben entstehn? Trapp. Resewitz.

wol die Kinder Handlungen nachahmen lassen, worin man ihnen eine Fertigkeit zuwegebringen will, bis daß sie sie aus Unterscheidung und aus Liebe zum Guten thun können. Menschen und Thiere ahmen nach; der Trieb zur Nachahmung ist ein Trieb der wohlgeordneten Natur; in der Gesellschaft aber artet er in Laster aus. *) Der Affe ahmt dem Menschen nach, den er fürchtet, und ahmt nicht den Thieren nach, die er verachtet. Er hält das für gut, was ein Wesen höherer Art thut. Unter uns hingegen ahmen unsere Harlekine aller Arten das Schöne nach, um es zu entstellen, um es lächerlich zu machen; sie suchen bei der Empfindung ihrer Niedrigkeit denjenigen gleich zu werden, die besser als sie sind; oder wenn sie sich anstrengen nachzuahmen, was sie bewundern, so sieht man in der Wahl der Gegenstände den falschen Geschmack der Nachahmer; ihr Bestreben geht weit mehr darauf, uns Andern ein Blendwerk vorzumachen, oder Lob für ihr Talent

*) Allein die vorher berührte löbliche Nachahmung war doch eine Wirkung der Gesellschaft. Was hernach über die Nachahmung gesagt wird, ist theils nicht genau genug bestimmt und steht theils nicht genug im zweckmäßigen Zusammenhange mit den vorhergehenden Gedanken. Ehlers.



lent einzuerndten, als selbst besser oder weiser zu werden. Die Nachahmung hat unter uns ihren Grund in der Begierde, sich stets außerhalb seiner selbst herauszuwerfen. Gelingt es mir mit meinem Vornehmen, so wird Emil sicherlich diese Begierde nicht haben. Wir müssen also des Scheinguten entbehren, das sie hervorbringen kann. *)

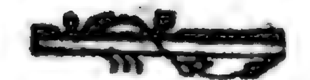
Erörtert alle Regeln eurer Erziehung; ihr werdet sie sämmtlich eben so widersinnig finden, vor-

*) Das heißt doch wol den natürlichen Nachahmungstrieb, den Gott zu unsrer Bildung in die menschliche Seele gelegt hat, durch Vorstellung einzelner Misbräuche und Misgestalten, und falscher Anwendung willkührlicher Nachahmungen herabwürdigen. R. wird es auch durch kein Mittel verhindern können, daß sein Zögling diese Begierde nicht habe.

Resewitz.

Ohne Nachahmungstrieb würde der Mensch nie Mensch werden, sondern ein unvernünftiges Thier in menschlicher Gestalt bleiben. Indeß ist von dieser Rousseauischen Paradoxie kein Nachtheil zu besorgen; denn wenn auch jemand einfältig genug wäre, den Nachahmungstrieb in seinem Zöglinge ersticken zu wollen: so würde ihm das nie gelingen, weil dieser Trieb zu unsrer menschlichen Natur gar zu wesentlich gehört. — Uebrigens scheint R. hier Nachahmung mit Nachäffung verwechselt zu haben, welches doch zwei sehr verschiedene Begriffe sind.

Campe.



vornehmlich in dem, was Tugend und Sitten betrifft. Der einzige sittliche Unterricht, der sich für die Kindheit schickt, und für jedes Alter der wichtigste ist, ist die Lehre, daß man niemals Jemand Uebels zufügen müsse. Selbst das Gebot Gutes zu thun, wonn es diesem nicht untergeordnet ist, hat seine Gefahren, ist falsch, widersprechend. *) Wer thut nicht Gutes? Alle Welt thut welches; der Böse wie die Uebrigen; er macht Einen auf Kosten hundert Elender glücklich, und daraus entstehet alles Uebel, was uns drückt. Die erhabensten Tugenden sind negativ; **) sie sind auch die schwer-

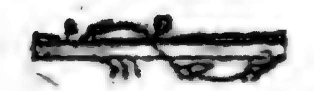
*) Dies ist unwidersprechlich wahr und muß aller sittlichen Erziehung zum Grunde liegen. Die Denkart des Klosterbruders in Nathan dem Weisen müssen wir unsern Zöglingen zu geben suchen:

— Wenn an das Gute,
Das ich zu thun vermeine, gar zu nah
Was gar zu Schlimmes gränzt: so thu ich lieber
Das Gute nicht; weil wir das Schlimme zwar
So ziemlich zuverläßig kennen, aber
Bei weitem nicht das Gute. —

Trapp.

**) Negative Tugenden sind der Regel nach weder erhaben noch schwer. Sie sind es nur unter selten Statt findenden Umständen. Ich hoffe das nicht beweisen zu dürfen. Ehlers.

Es

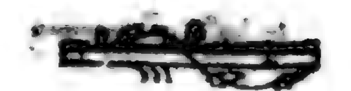


schwersten, weil kein zu Schautragen dabei Statt findet, und man sogar des dem menschlichen Herzen so süßen Vergnügens, einen Andern zufrieden mit uns von sich zu lassen, dabei entbehren muß. O, wie viel Gutes erzeigt nicht nothwendiger Weise seinem Nebenmenschen Derjenige unter ihnen, wenn es anders einen solchen

Es kommt überdem theils auf den Ausdruck, theils auf die Art an, wie wir dasjenige, was bei einer tugendhaften Handlung in dem Menschen vorgeht, uns vorstellen, um eine und eben dieselbe Tugend bald für eine positive, bald für eine negative zu halten. Aussprüche dieser Art sagen also im Grunde nichts, weil man sie eben so gut bejahend als verneinend einkleiden kann. Campe.

Ich bin auch dieser Meinung. Wenn aber R. gesagt hätte — wie er vielleicht hat sagen wollen, es scheint mir fast, daß er sich nur in den Ausdrücken vergriffen habe — daß die Pflichten der Gerechtigkeit den Pflichten der Liebe vorgehn müssen, daß es uns aber oft schwer eingeht, ihnen den Vorzug zu geben: so hat er, wie wir alle eingestehen, vollkommen Recht. Weil die Gerechtigkeit so oft im Nichtthun besteht: so hat R. wie es mir scheint, nicht Böses thun und gerecht seyn hier mit einander verwechselt. Trapp.

So ist auch seine Behauptung nur wahr. Indessen gehören doch zur Ausübung solcher negativen Tugenden positive sittliche Gefühle, die uns dazu reizen müssen, und diese müssen denn doch in der Seele des Zöglings angeregt und genährt werden.
Resewitz. Campe.



chen giebt, der ihnen niemals Uebels zufügt! Welcher Unerschrockenheit der Seele, welcher Kraft des Characters bedarf er nicht dazu! Nicht, wenn wir über diesen Grundsatz vernünfteln, sondern wenn wir uns bemühen, ihn auszuüben, empfinden wir, wie groß und beschwerlich es ist, hierin zur Vollkommenheit zu gelangen. †)

Dies

†) Das Gebot Andern nie zu schaden, setzt auch die Regel voraus, an der menschlichen Gesellschaft so wenig als möglich zu hängen; denn in dem gesellschaftlichen Stande schaft das Glücke des Einen nothwendig Unglück für den Andern. Dies Verhältniß liegt in dem Wesen der Sache und nichts kann es ändern. *) Man sehe nach diesem Grundsatze, wer der bessere Mensch ist, der Mensch der Gesellschaft, oder der, der für sich lebt? Ein berühmter Schriftsteller sagt, nur der Böse sey allein; ich sage, nur der Gute sey allein. Wenn dieser Satz nicht so sehr Sentenz ist, als der andre: so ist

*) Es ist mir leid, daß R. so etwas hat sagen können. In einem gut organisirten Staatskörper führt das Glück einer Volksklasse und das Glück einer Person offenbar das Glück einer andern Volksklasse und einer andern Person mit sich. Wie in einem gesunden menschlichen Körper alle Theile desselben vortheilhaft in einander wirken, sich an einander hinanlehnen und sich einander tragen und stärken: so thun das auch alle Theile eines guten gesellschaftlichen Körpers. Nur wenn Unordnungen in beiden Arten des Körpers entstehen, so muß oft ein Theil lei-

Dies sind einige schwache Züge der Vorsichtigkeit, mit der ich wollte, daß man Kindern den Unterricht gäbe, den man ihnen zuweilen nicht versagen kann, ohne sie der Gefahr auszusetzen, sich und Andern zu schaden, und vornehm-

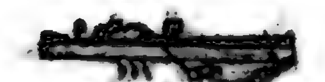
ist er doch wahrer und richtiger im Denken, wie jener. *) Wenn der Böse allein wäre, was würde er für Uebels thun?

leiden, oder wol gar aufgeopfert werden, wenn alles Uebrige erhalten werden soll. Solche Fälle giebt es aber überhaupt in dem Thätigkeitsgange beschränkter und unvollkommener Dinge. Möge also nun mit einem gut organisirten Staatskörper eine gut regierende Seele verbunden seyn, die mit weiser Rücksicht auf die Beschaffenheit desselben ihn in Absicht auf Thätigkeit, Genuß und Ruhe eine gute Diät führen lassen. Im Ganzen darf dann keiner von dem Glück andrer Staatsglieder Unglück für sich erwarten. Ehlers.

Es redet hier wieder der mit seinem Zirkel unzufriedene R. und legt das, was er in jenem Böses sahe oder für Böses hielt, im Allgemeinen ungerechter Weise der menschlichen Gesellschaft überhaupt bei. Durch diesen schiefen und scheelen Blick auf die menschliche Gesellschaft haben viele seiner Beobachtungen einen einseitigen und unrichtigen Anstrich bekommen, und seine Erziehungsgrundsätze, so wie seine ganze Philosophie eine solche Verstimmung erhalten, daß sie nur erst durch sorgfältige Prüfung und genaue Bestimmung wahr und brauchbar werden können. Resewitz.

*) Gewiß nicht. Der Böse ist leicht in dem Sinn allein, daß Niemand sich durch Liebe und Hülfsbe-

gier-



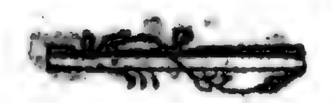
nehmlich böse Gewohnheiten anzunehmen, wovon man hernach Mühe haben würde, sie zu bessern. Wir können aber versichert seyn, daß sich diese Nothwendigkeit selten bei Kindern zeigen wird, die so erzogen sind, wie sie es seyn müssen; weil es unmöglich ist, daß sie unfolgsam, boshaft, lügnerisch, habsüchtig werden sollten, wenn man nicht die Laster, die sie dazu machen, in ihre Herzen ausgestreut hat. Folglich bezieht dasjenige, was ich über diesen Punct gesagt habe, sich mehr auf die Ausnahmen, als auf die Regeln: aber diese Ausnahmen finden sich in dem Maaße häufiger, in dem die Kinder

thun? *) In der Gesellschaft baut er sein Gerüste, um Andern zu schaden: Will man dieses Argument für den Guten anwenden, so antworte ich darauf durch den Artikel, für den diese Anmerkung geschrieben ist. D. Verf.

gierde mit ihm verbindet. Wenn der berühmte Schriftsteller auch ein Schriftsteller von gesundem Verstande ist, welches leider oft genug nicht der Fall ist: so dürfte er das allein seyn wol in jenem Sinne genommen haben.

Ehlers. Resewitz. Campe.

*) Eben so läßt sich fragen: wenn der Gute allein wäre, was könnte er Gutes thun? — Das moralische Gute wie das moralische Böse setzt nothwendig Gesellschaft voraus. Campe.



Gelegenheit haben, aus ihrem Stande herauszugehen, und die Laster der Erwachsenen anzunehmen. Diejenigen, die man mitten in der Welt erzieht, bedürfen ohnstreitig frühzeitigeres Unterrichts, als Die, die man in der Einsamkeit erzieht. Diese einsame Erziehung *) würde also den Vorzug verdienen, wenn sie der Kindheit auch nur die Zeit zu reifen gäbe.

Eine andere Art entgegengesetzter Ausnahmen findet für diejenigen Satt, die eine glückliche Seelenbeschaffenheit über ihr Alter erhebt. So wie es Menschen giebt, die niemals die Kindheit verlassen, so giebt es andere, die so zu sagen, sie nicht einmal durchleben und beinahe gleich von der Geburt an Erwachsene sind. Das Schlimme ist, daß diese Ausnahmen sehr selten gefunden werden; sehr schwer zu erkennen sind; und daß jede Mutter, die sich einbildet, ihr Kind könne ein Wunder seyn, nicht zweifelt, es sey auch eins. Noch mehr; man nimmt

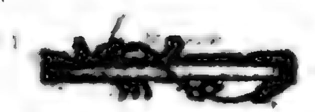
*) Die einsame Erziehung ist aber nur für wenige möglich; es ist Gefahr dabei, daß sie alsdann nicht sattsam für die Welt oder die menschliche Gesellschaft erzogen werden; ich fürchte auch, sie werden nicht genug gegen die sittliche Gefahr, die sie beim Eintritt in die Welt bedrohet, gerüstet seyn.

Resewitz.

nimmt selbst diejenigen Anzeigen, die nur in der ganz gewöhnlichen Ordnung sind, für ausserordentliche an; z. E. die Lebhaftigkeit, die Einfälle, die Unbesonnenheit, eine gefallende Naivität; Alles doch nur auszeichnende Merkmale des Alters, aus denen weiter nichts erhelit, als daß ein Kind nur ein Kind ist. Mag man sich darüber verwundern, wenn der, den man viel reden läßt, dem man erlaubt Alles zu sagen, den man in keiner Rücksicht durch keinen Wohlstand im Zwange hält, von ungefähr ein glückliches Wort aufschnappt? Es würde weit mehr zu verwundern seyn, wenn dies niemals geschähe, so wie es wunderbar wäre, wenn ein Sterndeuter unter tausend Lügen nicht Einmal etwas Eintreffendes vorher sagte. Sie werden so lange lügen, war Heinrich des 4ten Wort, daß sie endlich einmal die Wahrheit sagen werden. Wer dann und wann einen Einfall haben will, darf nur viele Narrheiten vorbringen. *) Trefliche Leute, die nach der Mode, die keine andern Verdienste besitzen, als der Gegenstand der gesellschaftlichen Bewunderung zu seyn!

 Die

*) Sehr richtig bemerkt! Campe.



Die glänzendsten Gedanken können den Kindern in ihr Gehirn, oder vielmehr die sinnreichsten Einfälle in den Mund fallen, wie die kostbarsten Diamanten unter ihre Hände, ohne daß deswegen weder Gedanken noch Diamanten ihnen zugehören; dies Alter*) hat nun einmal in keiner Gattung Dinge ein wahres Eigenthum. Das, was ein Kind sagt, ist für das Kind nicht, was es für uns ist, es verbindet nicht eben die Begriffe damit. Diese Begriffe, wenn es ja dergleichen hat, liegen in seinem Kopfe weder in Folge noch Verbindung; **) in Allem, was es denkt, ist nichts fe-

*) Das kindliche Alter hat allerdings Ideen und Gedanken, die dazu gehören. Denn von dieser Art des Eigenthums war vorher die Rede.

Ehlers. Resewitz.

**) Ganz wider alle entschiedene Grundsätze der Psychologie. Ein Kind hat auch allerdings Begriffe. Das sieht man, wenn man es auch sonst nicht wüßte, aus den Handlungen und Reden eines Kindes, wodurch bestimmte Begriffe an den Tag gelegt werden. Ein Kind braucht selbst oft Wörter, die eine nicht gemeine Abstractionskraft voraussetzen, selbst in Beziehung auf seine Nebenideen, immer in genauer Uebereinstimmung mit dem, was sie bedeuten. Es reihen sich auch bei einem Kinde die auf einander folgenden und die sich mit einander verbindenden Vorstellungen nach eben den Gesetzen zusammen, nach

festes, nichts bestimmtes. Untersucht euer vermeintes Wunderkind. In gewissen Augenblicken werdet ihr bei ihm eine Schnellkraft von überaus großer Thätigkeit, eine Klarheit des Geistes, die durch Wolken dringt, antreffen. Am öftersten aber erscheint auch eben derselbe Geist schlaff, milchweich, und wie mit einem dicken Nebel umschleiert. Bald eilt er euch zuvor, und bald bleibt er unbeweglich dahinten. Den einen Augenblick mögtet ihr sagen: es ist ein Genie, und einen Augenblick nachher: es ist ein Dummkopf; in beiden Fällen würdet ihr irren, es ist ein Kind. Es ist ein Adlerchen, das den einen Augenblick durch die Luft einherschwebt, und den Augenblick darnach wieder in sein Nest herabflattert. *)

nach welchen das in den folgenden Lebensaltern geschieht. Was R. gleich hernach anführt, bestätigt dies selbst zum Theil, und steht im Uebrigen mit dieser Art von Wirksamkeit, welche die Einbildungskraft und der Geist der Kinder mit der Einbildungskraft und dem Geist der Erwachsenen gemein hat, gar nicht in Widerspruch. Ehlers.

Das Kind spricht zwar Manches nur nach, was es aufgeschnappt hat; aber es äußert alle die Seelenkräfte und auf eben die Art im Kleinen, als es der Erwachsene in einem größern Umfange thut.

Resewitz. Campe.

*) Kinder, welche viel lebhafte und witzige Einfälle vorbringen, sind, in Ansehung ihrer Seelenfähigkeiten, ge-

Behandelt es also, des Anscheins ungeachtet, nach seinem Alter, und hütet euch, seine Kräfte zu erschöpfen, indem ihr sie gar zu sehr üben wollt. Erhitzt sich sein junges Gehirn, seht ihr, daß es anfängt aufzubrausen, so laßt es anfänglich in Freiheit gähren; erregt es aber niemals, aus Furcht, es mögte Alles ausdünsten; und wenn die ersten Geister verflogen seyn werden, so haltet, drängt die andern zurück, bis mit den Jahren Alles sich in Wärme und wahre Kraft verwandelt. Wo nicht, so werdet ihr eure Zeit und eure Sorgfalt verlieren; euer eigenes Werk zerstören; und nachdem ihr euch unbesonnen in allen diesen entzündbaren Dünsten berauscht habt, nichts, als eine Trester ohne Kraft übrig behalten.

Aus Kindern, die so witzige Geschöpfe sind, werden gemeine Menschen; ich wüßte keine allgemein wahrere und gewissere Beobachtung, wie diese. *) Nichts ist schwerer, als bei einem Kin-

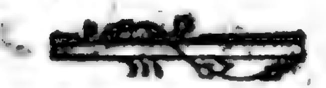
gerade nicht die hoffnungsvollsten. Was schnell aufschießt und früh zu seiner Vollendung gelangt, wird selten etwas werden, das edle Früchte trägt; und ein witziger Knabe wird nicht leicht zum treflichen Mann reifen. Campe.

*) Diese Beobachtung stimmt mit der meinigen völlig überein. Campe.

Kinde die wirkliche Dummheit von der scheinbaren und täuschenden zu unterscheiden, die starke Seelen ankündigt. Es kömmt einem anfangs befremdlich vor, daß die beiden äußersten Enden so gleiche Zeichen haben; *) und das muß doch gleichwol seyn; denn in einem Alter, wo der Mensch noch keine wahre Begriffe hat, ist aller Unterschied, der sich zwischen demjenigen, welcher Genie und demjenigen, welcher keines hat, der, daß der letzte nur falsche Begriffe annimmt, und daß der erste, da er keine andre als falsche *) findet, gar keine zuläßt. Es son-

*) Ein guter Menschenkenner wird diese, manchem scheinbar gleiche Zeichen nicht gleich finden. Bei manchem Kinde wird auch die Entwickelung des sich spät erst zeigenden Genies eine geraume Zeit durch Naturhindernisse zurückgehalten, die in der Folge gehoben werden. Ehlers. Resewitz.

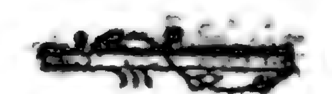
**) So ist es sicher nicht mit der Sache beschaffen. Die größere Anzahl von Vorstellungen und Begriffen, welche, wenn ich mich so ausdrücken darf, von dem ein Kind umgebenden Menschen ausgehen, und einen Eintritt in des Kindes Seele suchen, besteht selbst unter sehr abergläubigen Völkern, in richtigen Vorstellungen der Sinnlichkeit und in wahren allgemeinen Begriffen. Wie könnte also ein Kind von vielem Genie keine andre, als falsche Begriffe bei denen, die es umgeben, finden! Selbst ein eben so vorsichtig als gründlich denkender Mann fin-



dert ihn also von dem Dummen nichts, als dieses: daß dieser zu nichts fähig ist, und dem andern nichts ansteht. Das einzige Zeichen, welches sie unterscheiden kann, hängt von dem ungefähren Zufalle ab, der dem leztern irgend einen Begriff nach seiner Fähigkeit darbieten kann, anstatt daß der erste allenthalben immer der-

findet bei einem guten wissenschaftlichen System nicht alles so voll von Irrthümern und Mängeln, als ein rasch und unvorsichtig zufahrender Kopf, der alles, was er vorfindet, umwirft oder reformirt, wenn auch dieser Kopf ein tief und scharfsinnig in die Beschaffenheit der Dinge eindringender Kopf ist. Wenn ein Kind von grossem Genie gewöhnlichen Zusehern dumm zu seyn scheint: so rührt es entweder daher, weil es nichts um sich herum wahrnimmt, was in das Fach des Denkens und Wirkens hineinschlägt, wozu sein Genie bestimmt ist, oder daher, weil es die vorgelegte Karte der Erkenntniß geschwind sich bald bekannt macht, weil es nichts mehr darin findet, was interessirt, weil es davon nicht reden und sprechen mag, weil es dennoch oft davon reden soll und weil es endlich daher gedankenloser Weise leicht etwas sehr Verkehrtes und Dummes darüber sagt, indem es ein dunkles Sehnen nach einer Wirksamkeit empfindet, die dessen stärkern Kräften mehr angemessen ist. R. kommt auf dieses gleich hernach, wie auf eine Nebensache, da es doch die Hauptsache ist, und da das, was er zur Hauptsache macht, nur in einzelnen Fällen, als Nebensache dazu kommt.

Ehlers. Resewitz.

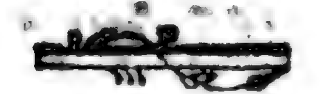


derselbe bleibt. Der junge Cato schien, so lange er Kind war, in seinem Hause stumpfes Geistes zu seyn. Er ging still, träumerisch vor sich hin, zeigte sich steifsinnig; das war das ganze Urtheil, was man über ihn fällte. Nur in dem Vorgemach Sylla's lernte ihn sein Oheim kennen. Wär er nicht in dieses Vorgemach gekommen, so hätte man ihn vielleicht bis in sein vernünftiges Alter für einen Holzkopf gehalten; hätte Cäsar nicht gelebt, so dürfte vielleicht eben dieser Cato, der des Eroberers verderblichen Geist durchdrang, und alle seine Anschläge von weitem voraus sah, für einen Visionair gegolten haben. O, wie leicht kann doch wer so voreilig von Kindern urtheilt, sich irren! Diese Urtheiler sind oft weit mehr Kinder, als die Kinder selbst. Ich habe, in einem ziemlich herangewachsenen Alter, einen Mann, der mich mit seiner Freundschaft beehrte, in seinem Hause und bei seinen Angehörigen für einen eingeschränkten Geist gehalten gesehn; der vortrefliche Kopf reifte in Stillen. Plötzlich hat er sich als Philosoph gezeigt, und ich zweifle nicht, die Nachwelt werde ihm eine rühmliche und angesehene Stelle unter den ersten Denkern und tiefsinnigsten Methaphysikern seines Jahrhunderts anweisen.

Hal-

Haltet die Kindheit in Ehren, und übereilt euch nicht, sie weder im Guten noch Bösen zu beurtheilen. Laßt die Ausnahmen sich lange vorher anzeigen, sich erweisen, sich bestätigen, ehe ihr für sie besondre Lehrarten annehmt. Laßt die Natur lange wirken, ehe ihr euch damit abgebt, an ihrer Stelle wirken zu wollen; ihr mögtet ihren Verrichtungen nur zuwider handeln. Aber wir kennen, sagt ihr, den Werth der Zeit, und wollen keine verlieren! Seht ihr denn nicht, daß ihr vielmehr davon verliert, wenn ihr sie schlecht anwendet, als wenn ihr gar nichts thut; und daß ein übelunterrichtetes Kind weit entfernter von der Weisheit ist, als eins, was ganz und gar nicht unterrichtet worden? Ihr macht euch Besorgnisse, wenn es seine ersten Jahre mit Nichtsthun zubringt. Wie? heißt es nichts, glückselig zu seyn? Heißt es nichts, den ganzen Tag zu springen, zu spielen, herumzulaufen? *) Sein Lebelang wird es

*) Die wahre Idee, die hierbei zum Grunde liegt, würde vielen Lesern weniger anstößig klingen und leichter Eingang finden, wenn R. so gefragt hätte: Heißt es nichts, seinen Körper auszuarbeiten, zu stärken, abzuhärten? Nichts, seine jungen Seelenkräfte durch beständige Selbstthätigkeit zu üben und zu entwickeln? Nichts, die junge Vorstellungskraft durch



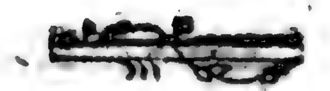
es nicht so beschäftigt seyn. Plato, den man für so strenge hält, läßt in seiner Republik die Kinder unter lauter Lustbarkeiten, Spielen, Singen, Zeitvertreiben erziehn; man sollte meinen, er hielte Alles für gethan, wenn er sie recht sich lustig machen gelehrt; und indem Seneca von der alten römischen Jugend spricht, sagt er uns, sie sey stets auf den Beinen gewesen, man habe sie nichts gelehrt, was sie sitzend hätte lernen müssen. **) Hatte sie darum weniger Werth, wenn sie zum männlichen Alter gekommen war? Erschreckt also nicht vor diesem ver-

durch lauter anschauende Erkenntniß zu nähren, und, bevor man die vergangenen, die fernen, die abstracten Dinge kennen lernt, erst mit den gegenwärtigen und sinnlichen Gegenständen um uns her durch eigene Sinne und eigenes Empfindungsvermögen Bekanntschaft zu machen? Heißt es nichts, durch eine fröhlich verlebte Kindheit den unzerstörbaren Grund zu einer glücklichen Zufriedenheit in jedem darauf folgenden Alter zu legen?

Campe. Trapp.

Und heißt es nichts, sie durch Anregung und Uebung sittlicher Gefühle zu guten und edlen Menschen vorzubereiten? Resewitz.

**) Wollte Gott, dies könnte von unsern Kindern nur zur Hälfte gesagt werden! Aber diese Armen müssen leider! den größten Theil ihrer Tageszeit mit Sitzen zubringen. Campe. Trapp.



vermeinten Müßiggange. Was würdet ihr von einem Menschen sagen, der, um sein ganzes Leben zu nutzen, niemals schlafen wollte? Ihr würdet sagen: der Mann ist unsinnig; er genießt nicht der Zeit, er raubt sie sich; um dem Schlaf zu entgehen, sucht er den Tod. Bedenkt also, daß jener Fall mit diesem gleich ist, und die Kindheit der Schlaf *) der Vernunft ist.

Durch ihre scheinbare Leichtigkeit im Lernen verlieren gerade die Kinder. Man sieht nicht, daß diese Leichtigkeit selbst ein Beweis ist, daß sie nichts lernen. Ihr blankes, glattes Gehirn strahlt, wie ein Spiegel, die Gegenstände zurück, die man ihnen vorhält; aber nichts bleibt, nichts dringt ein. **) Das Kind behält die

*) Nicht der Schlaf, sondern die Zeit der allmälig sich entwickelnden Vernunft. Der weise Erzieher muß nur dem Kinde nicht andre Uebungsgegenstände vorhalten, als solche, welche dem jedesmaligen Grade der Entwickelung angemessen sind. Ehlers.

Und wozu das Kind selbst oder die Umstände Veranlassung geben. Resewitz.

**) Vieles dringt, wie mit einem electrischen Schlage, so tief auf einmal ein, daß es auf immer bleibt. Ein Satz, den Jeder durch seine eigne Erfahrung bestätigt findet. Ehlers. Resewitz.

die Worte, die Begriffe prallen ab. *) Diejenigen, welche es hören, verstehen sie; das Kind allein versteht sie nicht. **)

Obgleich das Gedächtniß und das Urtheilsvermögen zwei wesentlich von einander verschiedene Seelenkräfte sind; so entwickelt sich doch die eine nur mit der andern wahrhaftig. Vor dem Al-

*) Bekommt ein Kind Begriffe mit den Wörtern: so prallen jene so wenig, wie diese ab. Nicht leicht können sich die Spuren der Begriffe in der Folge eher verlieren, als die Spuren der Wörter, die dem Geist des Begriffs zum Körper gegeben sind.

Ehlers. Resewitz.

**) Dies ist freilich nicht immer, aber doch häufig genug der Fall. Man fange nur an die Begriffe zu zergliedern, und sehe zu, wie oft es sich ereignen wird, daß das Kind, versteht sich das schulmäßig unterrichtete, das gelehrte Kind, wirklich wisse, was es gesagt hat. Campe.

Dies rührt alsdann von dem Fehler des Lehrers, aber nicht von der Natur des Kindes her, das etwa, als Kind, die Begriffe noch nicht fassen könnte. Der Misbrauch hebt aber den Gebrauch nicht auf. Resewitz.

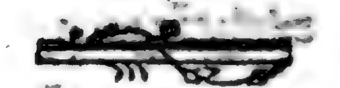
Allerdings! der Fehler des Lehrers liegt theils in der verkehrten Art, wie er Begriffe in die junge Seele zu bringen sucht, theils in dem Mangel einer richtigen Auswahl derjenigen Ideen, welche für ein gewisses Alter gehören, von denen, welche nicht dafür gehören. Campe.

Alter der Vernunft empfängt das Kind keine Ideen, *) sondern Bilder; und zwischen beiden ist dieser Unterschied, daß die Bilder nur absolute Gemählde sinnlicher Gegenständen, die Ideen hingegen durch Verhältnisse bestimmte Begriffe von den Gegenständen sind. **) Ein Bild kann in einem Geiste, der sich es vorstellt,

*) Ganz wider den wissenschaftlichen Sprachgebrauch, nach welchem Ideen selbst vorzugsweise sinnliche Vorstellungen oder sinnliche Bilder der Vorstellungskraft bedeuten. Ein Kind bekommt aber auch von den Ideen, davon R. redet, sehr bald eine große Menge, welches aus der richtigen Art, wie ein Kind Wörter und Redensarten gebraucht, und auf vorliegende Fälle anwendet, mehr, als zur Genüge erhellt. Ehlers.

Sobald es den Nahmen einer Sache richtig gebraucht, hat es auch eine allgemeine Idee davon, welche R. durch Idee versteht. Resewitz.

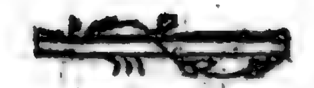
**) Ich glaube, daß es gut wäre, Kants Rath (Kr. der r. V. S. 376, zweite Aufl.) zu folgen, und „den Ausdruck Idee seiner ursprünglichen Bedeutung nach in Schutz zu nehmen, damit er nicht fernerhin unter die übrigen Ausdrücke, womit gewöhnlich allerlei Vorstellungsarten in sorgloser Unordnung bezeichnet werden, gerathe, und die Wissenschaft dabei einbüße. Fehlt es uns doch nicht, fährt K. fort, an Benennungen, die jeder Vorstellungsart gehörig angemessen sind, ohne daß wir nöthig haben in das Eigenthum einer andern einzugreifen. Hier



stellt, allein da seyn; aber jede Idee setzt andere voraus. Wenn man sich einbildet, so sieht man nur; wenn man begreift, so vergleicht man. Unsere Sensationen sind bloß leidend, *) anstatt daß alle unsere Perceptionen,

Hier ist eine Stufenleiter derselben. Die Gattung ist Vorstellung überhaupt (repraesentatio) Unter ihr steht die Vorstellung mit Bewußtseyn (perceptio). Eine Perception, die sich lediglich auf das Subject, als die Modification seines Zustandes, bezieht, ist Empfindung (sensatio); eine objective Perception ist Erkenntniß (cognitio). Diese ist entweder Anschauung oder Begriff (intuitus vel conceptus). Jene bezieht sich unmittelbar auf den Gegenstand und ist einzeln; dieser mittelbar, vermittelst eines Merkmals, was mehrern Dingen gemein seyn kann. Der Begriff ist entweder ein empirischer oder reiner Begriff; und der reine Begriff, sofern er lediglich im Verstande seinen Ursprung hat (nicht im reinen Bilde der Sinnlichkeit) heißt notio. Ein Begriff aus Notionen, der die Möglichkeit der Erfahrung übersteigt, ist die Idee oder der Vernunftbegriff. Dem, der sich einmal an diese Unterscheidung gewöhnt hat, muß es unerträglich fallen, die Vorstellung der rothen Farbe Idee nennen zu hören. Sie ist nicht einmal Notion (Verstandesbegriff) zu nennen." Trapp.

*) Nicht bloß leidend; die Organe müssen, wenn Dinge auf sie wirken, bis auf einen gewissen Grad dagegen wirken, ehe sie die Modification ihres Zustandes annehmen, darin die Empfindung gegründet ist.
Ehlers. Resewitz.



tionen, *) oder Ideen, durch ein wirklich thätiges Principium entstehen, welches urtheilet. Dies wird hernach bewiesen werden.

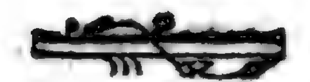
Ich sage also, daß die Kinder, da sie nicht fähig sind, zu urtheilen, **) kein eigentliches Gedächtniß haben. ***) Sie behalten Töne, Fi-

Außerdem bleibt eine Sensation nie ohne Folgen, nie ohne irgend eine positive Kraftäußerung der Seele. Campe.

*) Perception ist jede Thätigkeit der Seele, wodurch sie zu Vorstellungen gelangt, diese Vorstellungen mögen bloß Bilder der auf die Organe wirkenden Dinge, oder Begriffe des Verstandes seyn. Vorzüglich bedeutet Perception selbst die Annehmung sinnlicher Ideen. Ehlers.

**) Dies behauptet R. mit Unrecht. Kinder vergleichen Vorstellungen mit einander, und trennen oder verbinden sie, d. h. sie urtheilen; und wenn sie sprechen können, oder selbst durch andere Zeichen äußern sie auch ihr Urtheil. Dies ist auch von der Thätigkeit jeder menschlichen Vorstellungskraft unzertrennlich. Urtheilen sie nun, so muß auch ihr Urtheil auf eine angemessene Weise geübt und berichtiget, und darf nicht, wie R. meint, vernachläßiget werden. Resewitz. Campe.

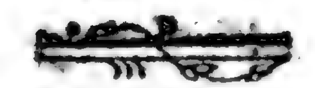
***) Einen allgemeinen, in allen mir bekannten Sprachen Statt findenden Sprachgebrauch nach wird die willkührliche Wiedererweckung der Töne, Figuren u. s. w. eben so wohl der Gedächtnißkraft beigelegt, als die willkührliche Wiedererweckung der Verstandesbegriffe, der Urtheile und Schlüsse.
Ehlers. Resewitz. Campe.



Figuren, Sensationen; selten Ideen; noch seltner ihre Verbindungen. Man wird mir einwenden, sie lernten doch einige Grundsätze der Mathematik, und dann gegen mich bewiesen zu haben glauben; allein man hat gerade für mich bewiesen, und gezeigt, daß sie nicht einmal die Vernunftschlüsse Anderer behalten können, geschweige, daß sie für sich selbst zu raisonniren fähig seyn sollten. Denn man verfolge diese kleinen Mathematiker nur in ihrer Methode, und sogleich wird man inne werden, das sie bloß genau den Eindruck der Figur und die Worte des Beweises behalten haben. Bei dem geringsten neuen Einwurfe sind sie weg; *)

 man

*) Dies könnte wahr seyn, ohne daß etwas für die vorhergehende Behauptung daraus folgte. Ein Kind kann einen Satz nach dem dadurch ausgedrückten Urtheil richtig gefaßt haben, und doch noch nicht fähig seyn, einen Einwurf zu widerlegen. Ein gelehrter Mann ist selbst oft in dem Fall. Allein man findet auch oft bei Kindern die Fähigkeit Einwürfe, wovon es noch nie etwas gehört hat, vermittelst der vorhin erworbenen Begriffe, gut zu heben. Daß aber ein Kind, wenn es seine Begriffe aus Erfahrungen und Beobachtungen abstrahirt, oder von einem guten Lehrer empfängt, nicht etwan oft, sondern fast immer nicht bloß den sinnlichen Körper eines Satzes, sondern auch den dadurch ausgedruckten Geist des



man kehre die Figur um, sie sind weg. Alle ihr Wissen liegt in der Sensation; nichts ist bis in den Verstand gedrungen. Ihr Gedächtniß selbst ist fast um nichts vollkommner, als ihre andern Seelenkräfte; denn gewöhnlicher Weise müssen sie, erwachsen, die Dinge wieder lernen, *) wovon sie in ihrer Kindheit die Worte gelernt haben.

Ich bin unterdessen sehr weit davon entfernt, den Kindern alle und jede Art von Raisonnement abzusprechen. †) Gegentheils sehe ich,

des Urtheils fasse, sollte keinem Leser von einigen Kenntnissen erwiesen werden dürfen.

Ehlers. Resewitz.

*) Im Fall des Wiederlernenmüssens ist selbst oft ein Mann, der beim Lernen etwas sehr gut gefaßt und verstanden hat. Wenn das bei einem Kinde geschehen muß: so folgt daraus also gar nicht, daß ein Kind, das etwas wieder lernen muß, etwas beim ersten Lernen nicht gehörig gefaßt hatte, und daß es nicht in den Verstand eingedrungen sey.

Ehlers Resewitz.

†) Ich habe hundertmal beim Schreiben die Betrachtung gemacht, wie unmöglich es in einem langen Werke sey, einerlei Wörtern stets einerlei Sinn beizulegen. Keine Sprache ist reich genug, so viele Ausdrücke, Wendungen und Redensarten herzugeben, als unsere Ideen Mo-

ich, daß sie sehr wohl in Allem, was sie kennen, und was sich auf ihr gegenwärtiges und sinnliches Interesse bezieht, raisonniren. Allein

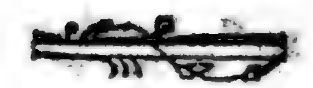
in

Modificationen leiden.*) Die Methode, daß man alle Wörter definire, und stets die Definition an die Stelle des Definitum setze, wäre treflich; aber nicht anwendbar. Denn wie will man die Zirkel vermeiden? **) Definitionen könnten gut seyn, wenn man nicht Worte brauchte, sie zu machen. Demohngeachtet bin ich überzeugt, man könne selbst bei der Armuth unserer Sprache, deutlich seyn, nicht eben dadurch, daß man einerlei Wörtern immer einerlei Verstand beilege; sondern indem man so schreibt, daß, so oft ein jedes Wort gebraucht wird, die Bedeutung, die man ihm giebt, durch die sich auf dasselbe beziehenden Ideen hinlänglich bestimmt werden, und daß jeder Periode, worin sich dieses Wort findet, ihm, so zu sagen, zur Defini-

*) Das ist freilich wahr. Allein wenn ein Verfasser die Wörter und Redensarten nicht immer in einerlei Sinn gebraucht: so ist es vielleicht zehnmal seine Schuld gegen einen Fall, da es in der Armuth der Sprache seinen Grund hat. Und wenn R. in verschiedenen Stellen mit sich selbst in Widerspruch kommt: so ist davon oft gar nichts auf die Rechnung der Sprache, sondern auf die Rechnung einer lebhaften Einseitigkeit seines Blicks und einer unbedingten oder uneingeschränkten Behauptung oder Läugnung zu setzen, wo etwas nur bedingter oder eingeschränkter Weise behauptet oder geläugnet werden sollte. Ehlers.

Sehr wahr! Resewitz.

**) Als wenn diese nicht vermieden werden könnten. Ehlers. Resewitz.



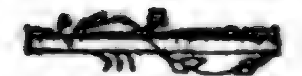
in Absicht ihrer Kenntnisse *) täuscht man sich; wenn man ihnen welche beilegt, die sie nicht haben, und sie über Sachen raisonniren läßt, die sie zu begreifen nicht im Stande sind. Auch noch darin täuscht man sich, wenn man sie auf Betrachtungen aufmerksam machen will, die auf keinerlei Art sie etwas angehen, als: z. E. auf die Betrachtung ihres künftigen Nutzens, ihres Glücks wenn sie erwachsen seyn werden, der Hochachtung, die man dereinst für sie haben wird; lauter Reden, die an Wesen ohne alle Vorhersicht **) gerichtet, deshalb durchaus nichts für

nition diene. Bald sage ich, die Kinder wären zum Raisonnement unfähig, und bald lasse ich sie mit ziemlicher Feinheit raisonniren; ich glaube mir hierdurch nicht in meinen Begriffen zu widersprechen: ich kann aber nicht in Abrede seyn, daß ich mir nicht oft in meinen Ausdrücken widerspräche. D. Verf.

*) Als wenn richtiges Raisonniren nicht eine richtige Erkenntniß wesentlich zur Folge hätte. Ehlers.

R. will sagen: man täuscht sich in Ansehung der durch eigentlichen Unterricht erhaltenen Kenntnisse der Kinder, die man ihnen zuschreibt, weil sie unsere Worte wiedergeben können; und darin hat er ohnstreitig Recht. Campe.

**) Indem ein Kind richtige Begriffe von dem Zustande erwachsener Personen bekommt, und es erkennt, daß es selbst einst in einen ähnlichen oder gleichen Zustand kommen werde, welches beides gar nicht über die



für sie bedeuten. Alles erzwungene Lernen dieser armen Unglücklichen wird daher nur auf ihrem Geiste ganz fremde Gegenstände verschwendet. Man urtheile, wie es nun wol mit ihrer Aufmerksamkeit darauf beschaffen seyn kann.

die Fähigkeit eines Kindes geht: so bekommt es dadurch eine gehörige Vorstellung von künftigem Nutzen und von künftiger Glückseligkeit. Es ist also gar nicht ohne alle Vorhersicht. Ehlers.

Aber ein Kind kann von dem Zustande eines Erwachsenen noch keine richtige, vielweniger anschauende und vollständige Begriffe erlangen; es kann sich daher auch in den Zustand eines Erwachsenen unmöglich lebhaft hineindenken. Campe.

Vollständige Begriffe scheinen mir zu solcher Vorhersicht auch nicht nöthig zu seyn, die oft der Erwachsene nicht einmal hat, sondern nach Vermuthungen handeln muß. Aber Kinder müssen, so bald sie Vernunft und Urtheilskraft äußern, um ihres sittlichen und physischen Wohls willen auf die künftigen nützlichen und schädlichen Folgen ihrer Thätigkeitsäußerungen aufmerksam gemacht werden, gesetzt, sie verstünden es nur zur Hälfte, und zur Hälfte nähmen sie es auf Glauben an.

Resewitz.

Ich bin eben dieser Meinung; nur glaube ich, R. wolle sagen, man müsse nicht darauf rechnen, daß die Vorstellung entfernter Folgen für die kindische Seele die Stelle eines wirklichen Motivs vertreten könne, und darin scheint er Recht zu haben.

Campe.

Die Lehrmeister, die uns mit grossem Gepränge die Unterweisungen auskramen, welche sie ihren Schülern geben, werden bezahlt, eine ganz andere Sprache hierüber zu führen. Indessen sieht man doch aus der Art, wie sie sich selbst dabei nehmen, daß sie völlig so wie ich denken. Denn was lehren sie sie am Ende? Worte, und Worte, und nichts als Worte. *) Unter den verschiedenen Scienzen, die sie sich rühmen, ihnen beizubringen, hüten sie sich wol diejenigen zu wählen, die ihnen wahrhaftig nützlich seyn könnten, weil es Wissenschaften und Sachen sind, und sie damit nicht fortkommen würden; sie nehmen also solche, die man zu wissen scheint, wenn man die Worte davon weiß; die Wappenkunde, die Erdbeschreibung, die Zeitrechnung, die Sprachen u. d. gl. lauter Studien, die dem Menschen und vornehmlich dem Kinde so fremd sind, daß es ein Wunder wäre, wenn ihm etwas von Alle dem ein einzigesmal in seinem Leben nützlich würde. **)

Es

*) Solcher Unterricht ist freilich schlecht. Aber es giebt auch einen Unterricht für Kinder, der mehr als Worte enthält. Resewitz.

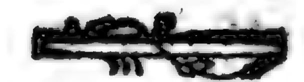
**) Es ist wahrlich sehr schwer, hier über R. nicht unwillig zu werden. So sehr geht er hier in ganz ungegründete Paradoxien hinein. Ehlers.

Es

Es wird befremdlich scheinen, daß ich das Sprachstudium unter das Unnütze der Erziehung rechne: aber man erinnere sich, daß ich hier nur von dem Lernen des ersten Alters rede; und was man auch immer sagen mag, so glaube ich nicht, es habe jemals ein Kind, die Wunderkinder ausgenommen, bis ins zwölfte oder funfzehnte Jahr wahrhaftig zwei Sprachen gelernt. *)

Es ist dies allerdings eine unbestimmte Behauptung, so lange man nicht angiebt, was für Kinder man meine, zwei- oder zehnjährige. Und dieser Mangel genauer Bestimmung ist eben Schuld daran, daß R. so manches sagt, das theils im Allgemeinen unrichtig ist, theils in der Anwendung fehlschlägt. Resewitz.

*) Wenn ein Kind in diesem Alter drei bis vier Sprachen so redet, daß es nicht nur Wörter und Redensarten in jeder Sprache richtig anwendet, sondern selbst in die jeder Sprache eignen Ideenstellungen und Wendungen hineingeht: so hat es doch wol diese Sprachen gelernet. Und viele Leser dürften davon mit mir nicht wenige Beispiele wissen und zwar Beispiele, die Kinder betreffen, die noch gar nicht Wunderkinder sind. In Kopenhagen reden sehr viele Kinder angesehener Häuser mit nicht geringer Fertigkeit und selbst mit einem, jeder Sprache eignen Accent dänisch, deutsch und französisch. Ein weise eingerichtetes Sprachstudium ist vorzüglich in den frühern Jahren des menschlichen Lebens ange-



Ich gebe es zu, daß, wenn das Sprachstudium in weiter nichts als in Wörterkenntniß, das heißt, in Kenntniß der Figuren oder Töne, die sie ausdrücken, bestünde, alsdann dieses Lernen für die Kinder zweckmäßig seyn könnte. Allein die Sprachen modificiren bei Veränderung der Zeichen auch die Ideen, die sie vorstellen. Die Köpfe bilden sich nach den Sprachen, die Gedanken nehmen den Anstrich der Idiomen an. Die Vernunft allein ist Allen gemein; der Geist hat in jeder Sprache

seine

gemessenes Studium. Fängt man damit spät an: so kommt kaum ein Wundermensch von Seelenkräften und Organen darin zu einiger Fertigkeit, wie es auch nicht leicht einen Virtuosen in der practischen Musik giebt, der nicht vom achten Jahr an wenigstens sich damit beschäftigt hat. Die in beider Hinsicht zu erwerbenden Fertigkeiten beziehen sich auf ein zu großes Detail, und erfordern zu zarte und biegsame Organe und Glieder, als daß sie bald oder spät erworben werden könnten.

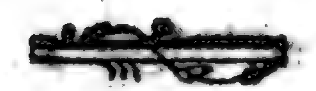
Ehlers. Resewitz.

Ich unterscheide das Studium einer Sprache von ihrer Erlernung. Mechanisch oder αλογῳ τριβῃ, wie Gesner sagt, kann ein Kind auch schon fremde Sprachen lernen, gerade so wie es die Muttersprache lernt. Aber eine Sprache als Sprache studiren, d. i. sich von dem Sprachkörper deutliche Begriffe machen, das kann und muß nach meiner Einsicht das Kind nicht. Trapp. Campe.

seine besondre Form; ein Unterschied, der wol zum Theil die Ursache oder die Wirkung der Nationalcharaktere seyn könnte; und was diese Muthmaßung zu bekräftigen scheint, ist, daß bei allen Völkern in der Welt die Sprache den Abwechselungen der Sitten folgt, und sich wie sie erhält oder verändert.

Von diesen verschiedenen Formen giebt der Gebrauch dem Kinde Eine; und die ist die einzige, welche es bis in das Alter der Vernunft behält. Um ihrer zwei zu haben, müßte es Ideen zu vergleichen wissen, *) und wie wollte es

*) Das ist nur der Fall, wenn man fremde Sprachen aus Büchern und zwar für sich lernt. Ein guter Sprachlehrer hat das Vergleichungsgeschäft schon vollbracht und führt seine Zöglinge also sogleich in den gehörigen Sinn der Wörter und Redensarten hinein. Lernt man aber verschiedene Sprachen durch Umgang mit verschiedenen Personen, davon jede eine Sprache richtig redet: so ist jenes Vergleichungsgeschäft gar nicht einmal nöthig, so fern es die verschiedenen Sprachen betrifft. Es lernt ein Kind so jede Sprache, wie es sonst eine Muttersprache lernt. Es zieht den Sinn der Wörter und Redensarten dann von dem Gebrauch derselben oder von der Anwendung derselben auf vorliegende sinnliche Dinge, Bewegungen, Handlungen und Wirkungen richtig ab und bekommt alle die Modificationen des Geistes, die mit dem richtigen Gebrauch einer jeden Spra-



es sie vergleichen, wenn es kaum im Stande ist, sie zu begreifen? Eine jede Sprache kann für dasselbe tausend verschiedene Zeichen, aber jeder Begriff nur eine einzige Form haben; das Kind kann also auch nur Eine Sprache reden lernen. Indessen lernt es doch viele, sagt man mir: ich leugne Das. Ich habe solche kleine Wunder gesehen, die fünf bis sechs Sprachen zu reden glaubten. Ich habe sie wechselsweise deutsch mit lateinischen, französischen, italienischen Worten reden hören. Sie bedienten sich zwar freilich fünf- oder sechserlei Wörterbücher; allein sie sprachen immer nur deutsch. *) Kurz, man gebe den Kindern so viel Synonymen **) als

Sprache wesentlich zusammen hängen. Und das frühe Sprachstudium, welches, wenn es auf die letzte Art getrieben wird, nicht einmal die Seelenkräfte des Kindes ungebührlich angreift, sollte nicht nützlich seyn? Ehlers. Resewitz.

*) Das ist weder der Erfahrung noch der Natur der Seele gemäß, die in genauer Uebereinstimmung mit der Menge und Mannichfaltigkeit der Eindrücke, die sie auf irgend eine Art erfährt, viele und mannichfaltige Formen in ihren Ideen annimmt, und deren Fähigkeit in der Hinsicht weiter geht, als man es sich vorstellen kann. Ehlers. Resewitz.

**) Eigentlich giebt es fast keine Synonymen. Ist von einer und derselben Sprache die Rede; so weichen, wie

als man will, man wird die Worte verändern, nicht aber die Sprache; sie werden nur Eine wissen. *)

Damit man hierin ihrer Unfähigkeit einen Mantel umhänge, übt man sie vorzüglich in den todten Sprachen, worüber es keine Richter mehr giebt,

wie aus Girards und Stoschens Abhandlungen erhellt, die dazu gerechneten Wörter immer durch Nebegriffe von einander ab. Das findet auch bei den zu verschiedenen Sprachen gehörigen Wörtern fast immer Statt. Sinne und Seele haben aber eine Annehmungsfähigkeit, die allen Verschiedenheiten und Eigenthümlichkeiten der verschiedenen Wörter in einer Sprache und in mehrern Sprachen bis auf einen bewundernswürdig hohen Grad eine Genüge thun kann, wenn die Eindrücke nur nach ihrer Eigenthümlichkeit und Verschiedenheit weise veranstaltet werden. Ehlers.

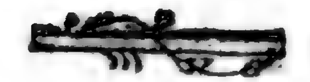
*) Nämlich vorzüglich, mehr als die andern wissen, worin sie sich weniger haben üben können. Und gewöhnlich wird diese Eine die Muttersprache seyn, weil hier gewöhnlich weit mehr Uebung möglich ist. Trapp.

Eigentlich lernt man jede fremde Sprache, wenn sie nicht durch Uebung erlernt wird, durch Vergleichung mit der Muttersprache. Und in so fern hat alsdann R. Recht, daß man eigentlich nur Eine Sprache in dieser Absicht weiß, auf welche man das Verstehen anderer Sprachen reducirt. Dies ist aber nicht bloß Kindern als Kindern, sondern allen Menschen, die eine Sprache also lernen, gemein. Resewitz.

giebt, die man nicht ausschlagen könnte. Da der gemeine Gebrauch dieser Sprachen seit langer Zeit verloren gegangen ist, so begnügt man sich, demjenigen nachzuahmen, was man in den Büchern geschrieben findet; und das nennt man: sie reden. Ist nun das Griechische und Latein der Lehrmeister der Art, so urtheile man, wie der Kinder ihres seyn mag! Kaum haben sie ihren Donat auswendig gelernt, von dem sie nun gar nichts verstehen, so lehrt man sie sogleich eine deutsche Rede mit lateinischen Worten ausdrücken, und hernach, wenn sie weiter gekommen sind, in Prose Redensarten von Cicero, und in Versen Centonen aus dem Virgil zusammen zu nähen. Alsdann glauben sie lateinisch zu reden: wer wird kommen und ihnen widersprechen? *)

Bei

*) Rousseau stellt hier das, was man in unsern Zeiten von den alten Sprachen weiß, in ein viel zu nachtheiliges Licht. Die alten Römer würden zwar auch in den Schriften, die wir vom Ernesti haben, manches zu tadeln finden; sie würden aber dennoch gewiß die Güte seines Lateins bewundern. Wenn man eine Sprache in den besten Büchern, die darin herausgekommen sind, mit Fleiß studirt: so lernt man sie auch gut. Aus den unzählich vielen Stellen, worin Wörter und Redensarten vorkommen, zieht man den eigenthümlichen Sinn und Gebrauch der-



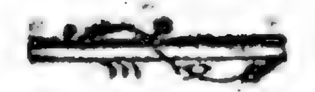
Bei einem jeden Lernen, es sey welches es wolle, sind, ohne den Begriff der vorgestellten Sachen, die vorstellenden Zeichen nichts. Gleichwol schränkt man immer das Kind auf diese Zeichen ein, ohne daß es jemals uns gelänge, ihm eine der Sache begreiflich zu machen, *) die sie vorstellen. Wenn man es die Beschreibung der Erde zu lehren glaubt, so lehrt man es nur Landkarten kennen: man lehrt es Namen von

derselben bei fortgesetzten und aufmerksamen Lesen nach und nach sehr glücklich ab. Das zeigt sich auch, wenn man neuere Sprachen nach der Grammatik und aus Büchern lernt. In Ansehung der französischen und englischen Sprache ist das fast ganz bei mir der Fall. Wenn ich aber mich veranlaßt gefunden habe, etwas in diesen Sprachen zu schreiben: so haben selbst strenge prüfende Franzosen und Engländer oft wenig in meinen Briefen oder Aufsätzen zu tadeln gefunden, und wenn Franzosen und Engländer, die ihre Sprache sehr gut schreiben, mir zuweilen etwas im Manuscript gezeigt haben: so habe ich oft, bloß den eigenthümlichen Sinn und Gebrauch der Wörter und Redensarten betreffende kleine Mängel entdeckt und Verbesserungen angegeben, die sie anerkannt und angenommen haben.

Ehlers.

*) In diesem Fall sind die Lehrmeister höchst elende Lehrmeister, welches auch der Fall seyn muß, wenn das nächstfolgende wahr seyn soll.

Ehlers. Resewitz.



von Städten, Ländern, Flüssen, wovon es nicht begreift, daß sie anders da sind, als auf dem Papiere, auf dem man sie ihm zeigt. Ich erinnere mich irgendwo eine Erdbeschreibung gesehen zu haben, welche so anfing: Was ist die Welt? Sie ist eine Kugel von Pappe. *). Vollkommen die Geographie der Kinder! Ich bin, wie von meinem Leben, überzeugt, daß nicht ein einziges zehnjähriges Kind, wenn es zwei Jahre einen Curs von Sphärik und Cosmographie durchgemacht hat, nach allen ihm gegebenen Regeln sich von Paris nach St. Denis zu finden wissen; daß nicht ein einziges im Stande seyn wird, nach dem Risse von seines Vaters Garten, den Gängen darin zu folgen, ohne sich zu verlieren. **) Das sind mir

*) Ist es recht, wenn man einem solchen Beispiel in Ansehung des Unterrichts überhaupt einiges Gewicht beilegt? Ehlers.

Dies ist hier auch R. Absicht nicht. Er führt diese Anecdote nur dazu an, um dem Leser noch deutlicher zu machen, was die Geographie der Kinder gemeiniglich zu seyn pflegt — Bekanntschaft mit einer Kugel von Pappe und mit den Figuren und Nahmen, die sie auf der Charte sehn.

Campe.

**) Rousseaus Behauptung könnte hier leicht durch eine Menge von Versuchen und Erfahrungen widerlegt

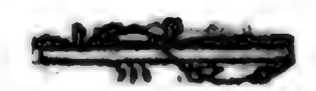
nur die Docenten, die aufs Härchen sagen können, wo Peking, Ispahan, Mexico und alle Länder der Erde liegen.

Ich

legt werden. Ich selbst habe einen Sohn, der eben in dem von Rousseau angeführten Alter in Kopenhagen, für sich gut zurecht zu finden wußte, nachdem er nur auf eine kurze Zeit den Grundriß von Kopenhagen angesehen hatte. Mit dem Grundriß in der Hand würde er sogleich nach jeder bestimmten Straße in ganz Kopenhagen haben gehen können. In meiner frühern Jugend bin ich, ohne vorher einen Lehrmeister in der Geographie gehabt zu haben, auf die Weise wirklich durch ganz Hamburg gegangen. Das sind Dinge, wozu jeder nur etwas gute Kopf fähig ist. Ehlers.

Daß man durch einige Uebungen zehnjährige, ja noch jüngere Kinder dahin bringen könne, sich nach Grundrissen und Charten zurecht zu finden, daran ist kein Zweifel; ich selbst habe es bei jedem Kinde erfahren, dem ich die Erdbeschreibung beizubringen hatte. Aber ich fing auch jedesmal mit dieser Uebung an. Ob dies überall geschehe, ob es besonders in den eingeschlossenen Zimmern einer Stadtschule geschehen könne, bei welchen man oft nicht einmal einen Hofraum hat, und ob also R. nicht in Ansehung vieler Kinder Recht habe, ist eine andere Frage. Campe.

Ganz sicher hat R. Recht. Nur Kinder, die auf eine der gewöhnlichen entgegengesetzte Art in der Geographie unterrichtet werden, erhalten gehörige Begriffe von Charten, Grundrissen u. s. w. Denen, die nach bekannter gewöhnlicher Art unterrichtet werden, und, wohl zu merken, nicht durch an-



Ich höre behaupten, es sey nützlich für Kinder, daß man sie mit Lernen solcher Dinge beschäftige, wozu sie nur Augen brauchen. *) Wahr wäre dies, dafern es irgend ein Wissen gäbe, wozu man nur Augen brauchte; allein ich kenne keines dergleichen.

Durch

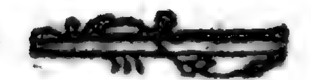
derweitige häusliche und gelegentliche Anweisung anschauliche Vorstellungen davon erhalten, sind und bleiben die Begriffe der mathematischen und politischen Geographie bloß symbolische, äußerst verworrene und falsche Vorstellungen, wie ich nicht nur aus eigener Erfahrung von meinen Jugendjahren, sondern auch aus vieler Andern Versicherungen weiß.

Stuve.

Aus Fehlern der Lehrer im Unterrichten muß aber R. nicht folgern, daß Kinder, zumal zehnjährige, gar keine Begriffe dieser Art erhalten können, und ihre Kindernatur sie daran hindere. Denn das ist falsch geschlossen. Aber er muß immer Extreme behaupten. Resewitz.

*) R. muß doch gewußt haben, in welchem Sinn man eine solche Redensart braucht. Es versteht sich von selbst, daß Vernunft und Verstand in solchen Dingen etwas mit thun. Wahr ist es aber, daß sie bei Treibung der Geographie, wobei die Erkenntniß in so wesentlicher Beziehung auf den Sinn des Gesichts steht, vergleichungsweise sehr wenig zu thun haben. Was R. hernach über die Geschichte sagt, ist eben so wenig gegründet.

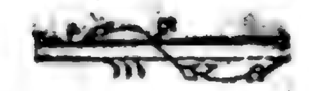
Ehlers. Resewitz.



Durch einen noch lächerlichern Irrthum läßt man sie die Geschichte studiren. Man bildet sich ein, die Geschichte sey ihrer Fassungskraft angemessen, weil sie nur eine Sammlung von Thatsachen ist; allein was versteht man unter diesem Worte: Thatsachen? Glaubt man, daß die Beziehungen, welche die historischen Facta bestimmen, so leicht zu fassen sind, daß sich die Begriffe davon ohne Mühe in der Seele der Kinder bilden? Glaubt man, die wahre Kenntniß der Begebenheiten lasse sich von der Kenntniß ihrer Ursachen und Wirkungen trennen und das Historische habe so wenig mit dem Moralischen zu thun, daß man das Eine ohne das Andere erkennen könne? *) Wenn ihr in

*) Leider leider glaubt man das, oder handelt doch beim Unterricht, als wenn mans glaubte. Daher wird denn die Geschichte der Jugend zur Plage, da sie, recht getrieben, ihnen das größte Vergnügen gewähren und von dem größten Nutzen für sie seyn würde. Trapp. Stuve.

Aber R. sagt ja, die Geschichte sey gar nicht für die Jugend. Freilich die politisch raisonnirende nicht, und die ist auch für wenige Menschen: die meisten kannegießern darin. Warum sollte aber die moralisch pragmatische Erzählung merkwürdiger Begebenheiten nicht für heranwachsende Kinder seyn, da sie ihrer Fassung angemessen und lehrreich und bil-



in den Handlungen der Menschen nichts weiter als die äußerlichen und bloß physischen Bewegungen seht, was lernt ihr denn in der Geschichte? Durchaus nichts; und dieses von allem Nutzen entblößte Lernen giebt euch eben so wenig Vergnügen als Unterricht. Wollt ihr schaffen, daß diese Handlungen nach ihren sittlichen Beziehungen gewürdiget werden, so sucht eurem Zöglinge diese Beziehungen verständlich zu machen; dann aber werdet ihr sehen, ob die Geschichte für sein Alter ist. *)

Le-

bildend für ihren Geist und für ihr Herz ist. Traurig ist es nur, daß die meiste Geschichte, die wir kennen, Krieges- und Regentengeschichte, selten Menschengeschichte ist. Resewitz.

*) Vernunft und Erfahrung — wenigstens das, was von beiden mir zu Theil ward, und das meint ja am Ende Jeder, der sich darauf beruft — treten hier auf R. Seite. Wenn man nämlich unter Geschichte nicht einzelne, für sich bestehende Anecdoten und Geschichtchen, sondern eine Erzählung der Weltbegebenheiten in ihrem natürlichen Zusammenhange, also auch mit Rücksicht auf Ursachen und Wirkungen versteht: so ist es schlechterdings eben so unmöglich, sie für Kinder anschaulich und reizend, als sie für dieses Alter nützlich zu machen. Nach meiner innigsten Ueberzeugung sollte daher diese eigentliche Geschichte nie früher, als nach zurückgelegter Kindheit, angefangen werden. Außer

den

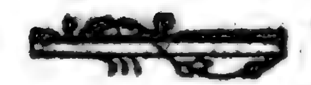
Leser, erinnert euch stets, daß, der hier zu euch redet, weder ein Gelehrter, noch ein Philosoph ist, sondern ein Mann schlecht und recht, ein Freund der Wahrheit ohne Parthei, ohne System, ein Einsiedler, der, da er wenig

den von R. angeführten Gründen, verdient unter andern auch noch dieser angemerkt zu werden: daß es eben so unvernünftig als schädlich ist, die junge Seele schon in entfernte Zeiten und Länder zu führen, deren Verfassungen, Sitten, Sprache und Gebräuche sie noch nicht kennt, zu einer Zeit, da sie von den tausend Dingen um und neben ihr, die alle eine weit nähere Beziehung auf sie und ihr Wohlseyn haben, kaum den tausendsten Theil kennen zu lernen schon Gelegenheit hatte. Campe. Trapp.

Von der Universalgeschichte, so wie sie da ist, ist dies wahr: aber wo soll das Kindesalter anfangen, wo sie gelernt werden soll? Wenn man bestimmen will, was Kindern angemessen sey oder nicht, muß man immer bestimmen, was nach Verschiedenheit der Jahre mit den Entwickelungen ihrer Kräfte und Anlagen und Thätigkeiten übereinstimme. Und das scheint R. gar nicht beobachtet zu haben. Er behauptet oft Dinge, die von vierjährigen Kindern wahr, von zehnjährigen es nicht sind.

Resewitz.

Ich finde diese Anmerkung sehr richtig: R. hat oft darin gefehlt, daß er ganz junge und ältere Kinder nicht von einander unterschied. Wenn ich selbst, wie in obiger Anmerkung, von Kindern überhaupt rede, so meine ich immer solche, die noch nicht ihr zwölftes Jahr erreicht haben. Campe.



mit den Menschen lebt, minder Gelegenheit hat, ihre Vorurtheile einzusaugen, und mehr Zeit, über das nachzudenken, was ihm auffällt, wenn er mit ihnen umgeht. Meine Vernunftschlüsse gründen sich nicht sowol auf Principien, als auf Facta; *) und ich glaube euch nicht besser in den Stand setzen zu können, über sie zu urtheilen, als wenn ich euch oftmals ein Beispiel von den Beobachtungen beibringe, die mir sie eingeben. **)

Ich hatte einmal einige Tage auf dem Lande bei einer Mutter zugebracht, die sich ihre Kin-

*) Was R. über das Sprachstudium, über die Geographie und über die Geschichte gesagt hat, gründet sich so wenig auf Facta, als auf Principien.
Ehlers.

Diesem Urtheile muß ich nach meiner Ueberzeugung geradezu widersprechen.
Stuve. Campe.

Die Facta sind nur sehr einseitig gewählt und dargestellt. Der Einsiedler hat die wahren Verhältnisse und Entwickelungen der Menschen in der Gesellschaft nicht ruhig und unpartheiisch genug studirt, sich von vorgefaßten Meinungen hinreissen lassen, und die Menschen nach den Parisern, die er haßte und für seine Feinde oder Verächter hielt, beurtheilt.
Resewitz.

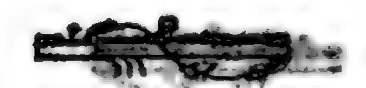
**) R. hat uns in der That dadurch einen großen Dienst geleistet.
Trapp.

Kinder und deren Erziehung sehr angelegen seyn ließ. Eines Morgens, als ich den Lehrstunden des Aeltesten mit beiwohnte, nahm sein Hofmeister, der ihn in der alten Geschichte sehr wohl unterrichtet hatte, die des Alexanders mit ihm vor und kam auf den bekannten Zug von dem Arzte Phillippus, wovon man einen Kupferstich hat, und der eine solche Darstellung fürwahr auch wol verdiente. Der Hofmeister, ein geschickter Mann übrigens, machte bei Gelegenheit der Unerschrockenheit Alexanders verschiedene Betrachtungen, die mir nicht gefielen, ich aber nicht bestreiten mogte, damit ich ihn nicht in der Meinung seines Untergebenen herabsetzte. Bei Tische unterließ man nicht, nach französischer Sitte das kleine Männchen einen Haufen schwatzen zu lassen. Die natürliche Lebhaftigkeit seines Alters und die Erwartung eines ihm gewissen Beifalls machten, daß er die Menge Thorheiten vorbrachte, unter denen denn von Zeit zu Zeit ein glückliches Wort mit unterlief, worüber man das Uebrige vergessen konnte. Endlich kam auch die Geschichte des Arztes Philipp auf die Bahn, die der Kleine ganz gut und mit vieler Manier zu erzählen wußte. Nach dem gewöhnlichen Zolle von Lobeserhebungen, den die

Mutter forderte, und das Söhnchen erwartete, fing man an über das, was erzählt worden war, zu raisonniren. Die meisten der Gäste tadelten Alexanders Verwegenheit; einige bewunderten, so wie der Hofmeister, seine Standhaftigkeit, seinen Muth; welches mir denn verrieth, daß keiner der Anwesenden einsah, was denn eigentlich die wahre Schönheit dieses Zuges ausmachte. Mir deucht, sagte ich darauf, daß, wenn in Alexanders Handlung die geringste Herzhaftigkeit, der geringste Muth liegt, sie weiter nichts als Thorheit ist; und siehe da! alle Welt fiel mir bei, und gab zu: ja! es wäre nur eine Thorheit gewesen! Schon wollte ich antworten, und auflodern, als eine Frau, die neben mir saß, und den Mund nicht geöfnet hatte, sich nach mir hinneigte und mir ins Ohr flüsterte: Stille, Hans Jacob; sie werden dich nicht verstehen! Ich sah sie an; ward betroffen und schwieg. *)

Nach

*) Das hier gegebene Beispiel beweist theils nicht, was es beweisen soll, theils mehr, als es beweisen soll. Der Zögling, wovon hier die Rede ist, erzählte die Geschichte des Arztes gut und selbst mit vieler Manier. Er hatte sie also gefaßt. Was R. hernach bei der Tafel darüber sprach, begriffen selbst die Gäste nicht, und er und die bei ihm sitzende wei-



Nach Tische; denn aus verschiedenen Anzeigen ahndete mirs, daß mein junger Docant von der ganzen durch ihn so brav erzählten

weise Frau glaubten selbst, daß R. sich vergeblich bemühen würde, den, hoffentlich zu vernünftigen Jahren gekommenen, Gästen es begreiflich zu machen.

Ehlers. Resewitz.

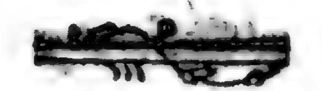
Aber diese Anecdote beweist denn doch wol so viel, daß, wenn oft eine ganze Gesellschaft gebildeter Menschen nicht in den Geist einer Geschichte einzudringen, ja nicht einmal diesen Geist aufzufassen vermag, wenn man sich auch die Mühe nehmen wollte ihn für sie herauszuziehn, dies von einem Kinde noch viel weniger erwartet werden könne. Mehr aber wollte R. damit nicht andeuten.

Campe. Stuve.

Man könnte aber auch noch weiter daraus folgern, daß auch gebildete Menschen keine Geschichte lesen oder studiren müßten, weil sie nicht immer in den Geist derselben einzudringen vermögen. R. irrete auch, daß er Alexanders Entschlossenheit läugnete, weil es eine Thorheit gewesen. Gesetzt Thorheit oder Eitelkeit sey bei ihm mit im Spiel gewesen, so höret es deswegen nicht auf Muth zu seyn. Wenn aber das Sittliche der Begebenheiten so sehr verschieden und schief oft beurtheilt wird, so rühret das nicht immer von dem Unvermögen der Beurtheiler richtig zu urtheilen her, sondern häufig und mehrentheils, daß die Begebenheit nicht vollständig und nach ihren Veranlassungen, Quellen und Absichten, sondern nur nach einigen Zügen erzählt wird. Jeder denkt sich dann das übrige nach seiner Fassung und Ver-

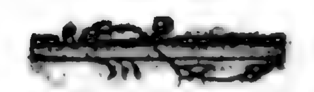
Geschichte nichts begriffen hätte, nehme ich ihn bei der Hand, gehe mit ihm im Garten auf und ab, und finde denn, nachdem ich ihn in guter Ruhe über Alles ausgefragt, daß er mehr, als jemand, Alexanders so gerühmte Herzhaftigkeit bewunderte. Sollte mans aber wol glauben, worin er diese Herzhaftigkeit suchte? Einzig und allein darin, daß er auf einen Schluck, ohne sich zu besinnen, ohne den geringsten Widerwillen zu bezeugen, ein übelschmeckendes Tränkchen zu sich genommen hatte. Das arme Kind, dem man vor noch nicht vierzehn Tage Arzenei eingegossen, und das unendlichen Widerwillen dabei empfunden, hatte noch den Nachgeschmack davon im Munde. Tod, Vergiftung waren, seiner Meinung nach, weiter nichts als unangenehme Empfindungen, und es konnte sich kein anderes Gift, als Senesblätter gedenken. Indeß muß man gestehen, daß die Standhaftig- keit

muthung hinzu, der eine so der andere anders: daher die verschiedenen Meinungen und Urtheile darüber, wovon es keines für den historischen Fall selbst recht getroffen haben mag. Indessen kann doch dieses Beurtheilen und Schätzen der Begebenheiten für den Geist und die Sittlichkeit des Beurtheilers sehr wichtigen formellen Nutzen haben, und hat ihn oft, wenn das Lesen der Geschichte zu dieser Uebung angewandt wird. Resewitz.



keit des Helden einen grossen Eindruck auf sein junges Herz gemacht hatte; und er war auch nun des festen Vorsatzes, bei der ersten Arzenei, die es wieder zu verschlucken gölte, ein Alexander zu seyn. Ohne mich in Erläuterungen einzulassen, die offenbar seine Fassungskraft überstiegen, *) bestärkte ich ihn in dem löblichen Vor-

*) Hier habe ich anzumerken, daß erstlich die Erkenntniß der moralischen Beschaffenheit, welche Alexanders Handlung hatte, nicht eigentlich zur Geschichte gehört, welche ohne jene Erkenntniß ganz richtig gefaßt seyn konnte, und daß zweitens selbst einem Kinde von acht Jahren die moralische Beschaffenheit jener Handlung, und selbst das, was die Gäste bei der Art, wie R. es vortrug, nicht sogleich begriffen, von einem etwas geschickten Lehrer sehr gut begreiflich gemacht werden kann. Uebrigens erweckt das, was hier R. von dem Zöglinge sagt, nicht sehr vortheilhafte Begriffe von dessen Kopfe. Ich habe so eben, nachdem ich das Vorhergehende geschrieben hatte, einen Versuch mit drei Töchtern von 6, 7 und 9 Jahren über eben diese Materie angestellt und gefunden, daß selbst die jüngste sich alles richtig vorstellte und daß selbst die älteste erkannte, Alexander hätte, da er ein festes Zutrauen zu seines Arztes Treue und Redlichkeit gehabt hätte, zum Einnehmen der Arzenei keinen Muth gebraucht. Auf die Frage, ob auf den Fall, da Alexander über des Arztes Treue einen Zweifel gehegt hätte, Alexander Herzhaftigkeit bewiesen hätte, antwortete sie sogleich: ja. Auf die fernern Fragen, ob in diesem Fall Alexanders Herzhaftigkeit



Vornehmen, und ging wieder zurück, nicht ohne Lächeln bei mir selbst über die hohe Weisheit der Eltern und Lehrer, die Kindern Geschichte beizubringen vermeinen.

Es ist leicht, ihnen Nahmen von Königen, Reichen, Kriegen, Eroberungen, Revolutionen, Gesetzen in den Mund zu schaffen; wenn es aber hernach darauf ankömmt, an diese Worte reine Begriffe zu knüpfen, so wird man von der Unterredung mit dem Gärtner Robert, bis zu allen diesen Erklärungen, noch weit hin haben.

Einige Leser, die mit dem: Stille, Hans Jacob! misvergnügt seyn dürften, werden, ich sehe es voraus, fragen: was ich denn am Ende so Schönes in der Handlung Alexanders liegen finde? Heillose Frager! wenn man es euch sagen muß, wie werdet ihrs verstehen? Darin liegts, daß Alexander an die Tugend glaubte; darin, daß er an sie auf Gefahr seines Hauptes, auf Gefahr *) seines eigenen Le-

keit zu loben wäre, antwortete sie: nein, denn in diesem Fall hätte er die Arzenei erst sonst untersuchen lassen müssen. Ehlers.

Sehr gut! Resewitz.

*) Auf Gefahr seines eignen Lebens? Da hätte Alexander ja nach R. vorhergehendem Ausspruch eine Thor-

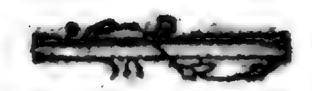
Lebens glaubte; darin, daß seine ganze Seele gemacht war, an sie zu glauben. O welch ein schönes Bekenntniß, diese verschluckte Arzenei! Nie hat ein Sterblicher ein so erhabnes abgelegt: giebt es irgend einen heutigen Alexander: so zeige man ihn mir an dergleichen Zügen! *)

Wenn

Thorheit begangen. Er wankte aber gar nicht in seinem Glauben an des Arztes Redlichkeit und Treue und dachte also bei seiner Handlung an keine Gefahr. Ehlers.

Alexander hatte allerdings noch einigen Zweifel; denn er sahe, wie Curtius erzählt, den lesenden Philipp mit unverwandten Augen an. Und darin liegt ja eben das Große der Handlung, daß er, da Gründe für und wider die Rechtschaffenheit des Arztes da waren, der Held sich für verpflichtet hielt, auch mit Gefahr seines Lebens, nur den erstern, nicht aber den letztern Gehör zu geben, weil er, wie R. sagt, an die Tugend glaubte d. i. es für wahrscheinlicher hielt, daß die ihm zugekommenen Nachrichten falsch seyn, als daß ein Mann, dessen Rechtschaffenheit er immer bewährt gefunden hatte, nun auf einmal zum Schurken werden könne. — Uebrigens spricht wol nichts stärker für die Wahrheit dessen, was R. mit dieser Anecdote belegen wollte, als der Umstand, daß selbst wir, seine Commentatoren über den eigentlichen Sinn derselben, nachdem R. ihn uns schon aufgeschlossen hatte, noch dissentiren konnten. Campe.

*) Ich will keinesweges Alexandern den Glauben an die Tugend absprechen, den R. ihm beilegt. Aber sein



Wenn sich keine Wissenschaft denken läßt, die in Worten bestünde, so giebt es auch kein Kindern angemessenes Studium. *) Haben sie keine wahren Ideen, so haben sie auch kein wahrhaftiges Gedächtniß; denn ich nenne das nicht Gedächtniß, was nur Sensationen behält. Was hilft es, einen Zeichencatalog in ihren Kopf hineinzuschreiben, dessen Inhalt für sie kein Inhalt ist? Wenn sie die Sachen lernen, werden sie nicht auch denn die Zeichen lernen? Wozu also die unnütze Mühe für sie, diese doppelt lernen zu müssen? **) Und was für ge-

fähr-

sein Temperament und seine Lage wirkten auch mit zu dem Entschlusse, die verdächtig gemachte Arzuei zu nehmen. Schnell gesund oder todt wollte er seyn, mußte er, Alexander, seyn wollen.

Trapp.

*) Cum grano salis verstanden, ist dies allerdings wahr. Aber eben so verstanden ist auch das Gegentheil wahr. Wissenschaftliche Kenntnisse können sich Kinder wol erwerben, nur nicht der Form nach, nur nicht in systematischer Ordnung. Gehört diese Form, diese Ordnung wesentlich zum Begriff des Wissenschaftlichen, oder besteht gar das Wissenschaftliche der Kenntnisse einzig in dieser Form und Ordnung: so freilich können und müssen den Kindern keine wissenschaftlichen Kenntnisse beigebracht werden. Also kömmts darauf an, wie man sich erklärt. Trapp.

**) Man kann freilich sagen, daß dies alles zu allgemein ausgedrückt ist, und daß es Ausnahmen giebt,

wo

fährliche Vorurtheile flößt man ihnen nicht dadurch gleich vom Anfange ein, wenn man sie Worte, die keinen Verstand für sie haben, für Wissenschaft nehmen läßt? Von dem ersten Worte an, womit sich ein Kind bezahlt; von der ersten Sache an, die es auf Treu und Glauben eines Andern lernt, ohne selbst den Nutzen davon zu sehen, ist es mit seiner Beurtheilungskraft aus! es wird eine mächtige Zeitlang in den Augen der Thoren schimmern können, bevor es einen solchen Verlust wider ersetzt. *) †)

Nein!

wo Kindern hie und da wirklich eine unsinnliche, abstracte, wissenschaftliche Idee wahr und bestimmt beigebracht wird: aber wollen wir, dieser seltneren Fälle wegen den frühen wissenschaftlichen Unterricht im Ganzen billigen, da es sich doch größtentheils wirklich so mit ihm verhält, wie R. hier beschrieben hat? Wollen wir deswegen, weil es wirklich je zuweilen Kinder gab, die von zwanzig und mehr künstlich zubereiteten Gerichten und Getränken genießen und das Genossene verdauen konnten, um dieser seltenen Ausnahmen willen, es billigen, daß unsere Kinder überhaupt wie unsere schwelgerischen Alten zu leben angeführt werden? Campe.

*) Was R. hier wiederholt hat, ist schon mehr, als hinlänglich durch vorhergehende Anmerkungen widerlegt. Ehlers.

Man sehe aber auch meine vorstehende Anmerkung. Campe.

Mir

Nein! wenn die Natur dem Gehirne eines Kindes diejenige Geschmeidigkeit giebt, die es

Mir scheinen diese letzten Behauptungen R. so durchaus richtig und vollkommen wahr zu seyn, daß sie sich auf keine Weise widerlegen lassen. Der Satz: von dem ersten Worte an, womit sich ein Kind bezahlt u. s. w. ist es mit seiner Beurtheilungskraft aus, ist ein so wahrer wichtiger und lehrreicher Satz, daß ich ihn für einen der ersten Grundsätze der ganzen Erziehung und Bildung des Menschen halte. Die Sache scheint mir so einleuchtend, daß ich den Unwillen des Lesers zu verdienen glaubte, wenn ich etwas Weiteres zur Erläuterung oder zum Beweise derselben sagte. Stuve.

Dies ist freilich wahr, aber es ist Mangel der Weisheit in der Lehrmethode, nicht Mangel des Fassungsvermögens in den Kindern, woraus doch R. immer argumentirt: und da ist es doch unerweislich, daß Kinder, wohl zu merken, bis ins zehnte, zwölfte Jahr nichts Wissenschaftliches zu fassen vermögen, sondern nur die Worte behielten.

Resewitz.

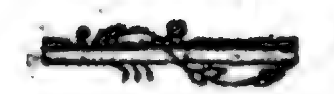
Wenn man Kinder vor dem zwölften oder gar vor dem zehnten Jahre in wissenschaftlichen Dingen wissenschaftlich unterrichtet: so scheint es doch wirklich, auch bei der besten Lehrart, unvermeidlich zu seyn, daß sie, zwar nicht immer, aber doch häufig bloßen Wörterkram, statt wirklicher Begriffe aufnehmen; und das scheint denn doch immer für das fernere Wachsthum ihrer Erkenntnißkraft nachtheilig zu seyn. Campe.

†) Die meisten Gelehrten sind Gelehrte nach Art der Kinder. Die weitschichtige Gelehrsamkeit entspringt nicht

es fähig macht, allerhand Eindrücke aufzunehmen, so thut sie es nicht darum, daß es Namen von Königen, Jahrzahlen, Kunstwörtern aus der Heraldick, der Sphärick, der Geographie, ohne den geringsten Sinn für sein, und ohne den geringsten Nutzen für irgend ein Alter, oder andre ähnliche, womit man die traurige und unfruchtbare Kindheit der Kleinen unterdrückt, hineingegraben werden sollen; sondern dazu, daß

nicht sowol aus einer Menge Ideen, als aus einer Menge Bilder, Jahrszahlen, Nahmen, Oerter; alle vereinzelte oder von Ideen entblößte Gegenstände werden einzig und allein durch das Gedächtniß der Zeichen behalten, und selten erinnert man sich eines dieser Dinge, ohne sich zugleich die erste oder zweite Seite des Blattes, wo man sie gelesen hat, oder die Figur, unter der man sie das erste mal sah, dabei vorzustellen. Dieser Art war beinahe alle Wissenschaft, die in dem vergangenen Jahrhunderte Mode war; mit der des unsrigen verhält es sich wider anders. Man studirt nicht mehr, beobachtet nicht mehr: man träumt; und giebt uns ohne Umstände die Träume ein paar schlafloser Nächte, für Philosophie aus. Man wird mir sagen, ich träumte auch: zugestanden! allein ich verkaufe euch, was die Andern sich wol zu thun hüten, meine Träume für Träume; übrigens den Lesern es überlassend, ob sie für Wachende etwas Nützliches haben können. *) D. Verfasser.

*) R. hat hier die französischen Gelehrten vor Augen; nur diese kannte er. Resewitz.



daß man alle die Ideen, *) die sie begreifen können und die ihnen nützlich sind; alle diejenigen, die sich auf ihre Glückseligkeit beziehen, und einst über ihre Pflichten sie erleuchten sollen;

*) Da wird es denn abermal zugestanden, daß Kinder nicht nur Zeichen der Ideen, sondern auch Ideen fassen können. Können sie aber Ideen annehmen: so müssen sie vorzüglich leicht Ideen von Wörtern annehmen, die existirende sinnliche Objecte bedeuten. Bei der Art von Kenntnissen, wovon R. vorher gesagt hat, daß die Kinder nichts davon begreifen könnten, ist aber immer von sinnlichen Gegenständen die Rede. Ueberdies ist es außer Zweifel, daß Kinder das Geschäft des Abstrahirens sehr früh beginnen, und daß dieses Geschäft mit einem sehr glücklichen Erfolg von Statten geht. Bei der Untersuchung, was nützlich sey, muß allerdings auf die Lage der Kinder, auf die sich äußernden Naturtalente und auf deren wahrscheinliche Bestimmung gesehen werden. Daß für alle diejenigen Kinder, die zu einigem Grade der Cultur gelangen können und sollen, aber vorzüglich das, was man gewöhnlich zuerst mit ihnen treibt, nämlich das Studium der Geographie, der Geschichte, der allgemein den Menschen vorliegenden Werke der Natur und der Sprachen, wowider R. aus heftiger Neugung, alles, was er im Punct der Pädagogik vorfindet, niederzureißen, so lebhaft sich erklärt, vorzüglich nützlich sey, leuchtet zu sehr ein, als daß darüber noch etwas zu sagen wäre. Ehlers. Resewitz.

R. eifert nur über die gewöhnliche und verkehrte Art des Unterrichts in der Geographie, Geschichte und Naturgeschichte.

Stuve. Campe.

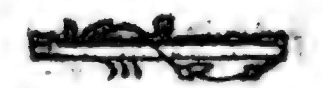
len, bei Zeiten in sie mit unauslöschlichen Zügen präge, und ihnen so Anleitung verschaffe, sich ihr Leben hindurch auf eine ihrem Wesen und ihren Seelenkräften angemessene Art zu betragen.

Die Art Gedächtniß, *) so ein Kind besitzen mag, bleibt darum, falls es auch nicht in den

*) Das Gedächtniß der Kinder hat alle wesentliche Eigenschaften, welche das Gedächtniß erwachsener Menschen hat und ist also nicht bloß eine Art Gedächtniß. Was R. hernach davon sagt, beweißt das auch hinlänglich, so wie es das hinlänglich widerlegt, was er sonst wider das Stattfinden eines Gedächtnisses bei Kindern behauptet hat.

Ehlers. Resewitz.

R. nimmt hier das Wort Art nicht in genauer philosophischen Bedeutung, sondern in gemeiner. Er will bloß sagen: daß ein Unterschied zwischen dem Gedächtniß eines Kindes und eines Erwachsenen sey. Und worin besteht dieser? Eben darin, worin der Unterschied zwischen dem Verstande eines Kindes und eines Erwachsenen besteht. Das Kind bedarf für beide Seelenkräfte sinnlicher Gegenstände, kann sich mit beiden noch nicht so, wie Erwachsene, zu abgezogenen Begriffen erheben. In Büchern aber findet es gemeiniglich mehr von diesen als von jenen. Daher passen nur sehr wenig Bücher für Kinder; für ganz junge d. i. für Kinder, die nicht wenigstens schon sechs Jahr alt sind, gar keine. — Uebrigens ist die Rousseauische Behauptung, daß das Gedächtniß der Kinder ohne alle Bücher, und ohne alles Auswendiglernen sehr gut — ich wage es sogar

Büchern studirt, nicht müßig; was es nur sieht, was es nur hört, macht seinen Eindruck; es erinnert sich dessen; es hält bei sich selbst ein Verzeichniß über die Handlungen, über die Reden der Menschen; und die es umgebende Zahl von Dingen ist das Buch, aus dem es ganz unabsichtlich, beständig sein Gedächtniß bereichert, bis seine Urtheilskraft diesen Reichthum sich zu Nutze machen kann. In der Wahl dieser Gegenstände, in der Sorgfalt, ihm unaufhörlich Die vor Augen zu bringen, die es erkennen kann, und ihm Die zu verbergen, von denen es nichts wissen muß, besteht die wahre Kunst, dieses sein erstes Seelenvermögen zu cultiviren: dadurch suche man, ihm eine Vorrathskammer von Kenntnissen anzulegen, aus der es seine Jugend über für seine Erziehung, und zu allen Zeiten für seine Aufführung schöpfe. *) Diese Lehrart bildet zwar keine kleinen Wunder, läßt die Hofmeisterinnen und Lehrer nicht

schim-

gar hinzuzusetzen, besser als durch Bücher und durch Auswendiglernen geübt werden könne, vollkommen richtig. Campe. Trapp. Stuve.

Nun so unterrichte man solche junge Kinder durch Gespräche, und nicht durch Bücher.

Resewitz.

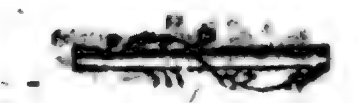
*) Eine goldene Regel! Trapp.

schimmern, aber sie bringt urtheilsvolle, starke, an Leib und an Verstand gesunde Menschen hervor, die sich zwar in ihrer Jugend keine Bewunderung erworben haben, dafür aber erwachsen, Ehre verdienen werden. *)

Emil soll niemals etwas **) auswendig lernen, auch nicht einmal Fabeln, auch nicht einmal Lafontainische, so naiv, so allerliebst sie auch sind; denn die Worte der Fabeln machen so wenig die Fabeln selbst aus, als die Worte der Geschichte die Geschichte. Wie kann man sich genugsam verblenden, Fabeln die Sittenlehre der Kinder zu nennen? und nicht bedenken, daß der Apolog, indem er sie belustigt, sie misleitet, daß sie, durch Lüge hintergangen,

*) Ganz meiner Erfahrung und völligen Ueberzeugung gemäß. Campe.

**) Und die Jugend lernt doch so leicht und so gern etwas auswendig, und es giebt doch so vieles, das in der ersten Jugend auswendig gelernt zu werden verdient! Meine vier jüngsten Kinder haben wirklich von selbst ohne alle Anstrengung einen sehr beträchtlichen Theil der Campischen Kinderbibliothek auswendig gelernt. Auch habe ich gefunden, daß sie hernach das Auswendiggelernte zu nutzen und anzuwenden wissen. Und doch sind sie keine kleinen Wunder, die man nie aus den Kindern zu machen sich bestreben muß. Ehlers.



die Wahrheit sich entwischen lassen, und man vermittelst Allem, was man thut, ihnen den Unterricht angenehm zu machen, sie hindert, Nutzen daraus zu schöpfen. *) Fabeln können Erwachsenen Unterricht seyn; Kindern aber muß man die nakte Wahrheit sagen; sobald man sie

*) Wenn Fabeln und Erzählungen Kindern nützlich seyn sollen: so muß man dabei freilich sorgfältig auf die Wirkungen Rücksicht nehmen, die alles darin enthaltene bei Kindern veranlassen muß. Was dazu erforderlich sey, hat Herr Funk in einem für Kinder eingerichteten Büchlein vortreflich gezeigt. Sind aber Fabeln und Erzählungen so beschaffen, wie sie für Kinder beschaffen seyn müssen: so können sie vorzüglich zum Unterricht der Kinder dienen. Aus unzählig vielen Versuchen und Erfahrungen weiß ich es, daß ein Kind beim ersten Wink, den man ihm giebt, es erkenne, daß eine Fabel keine Geschichte, sondern nur ein sinnliches Gemälde von Dingen, Verhältnissen und Handlungen seyn soll, das ihm angenehm seyn und Gelegenheit geben soll, für sich Lehren und Warnungen daraus herzuleiten. Letzteres thun die Kinder auch gewöhnlich mit grosser Geschicklichkeit und Fertigkeit. Die nakte Wahrheit der Begriffe kommt auch wirklich nicht besser und reiner in die Seele der Kinder hinein, als wenn sie selbst sich jene Wahrheit aus sinnlichen Gegenständen, Handlungen und Verhältnissen abstrahiren. Die Wahrheit ist dabei keinesweges verschleiert, sondern sie springt den Kindern vielmehr so in ihrer ächten Gestalt in die Augen.

Ehlers. Resewitz.

sie verschleiert, geben sie sich nicht mehr die Mühe, sie zu entschleiern. *)

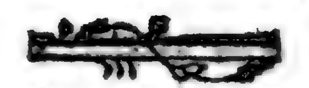
Man läßt Lafontainische Fabeln alle Kinder auswendig lernen, und es findet sich nicht ein einziges, das sie verstünde. **) Verstünden

*) Ich habe das, was nach meiner Ueberzeugung, in diesem Urtheil über den pädagogischen Gebrauch der Fabel Wahres und Unwahres enthalten ist, in einer besondern Abhandlung entwickelt, die sich im zweiten Theil der Sammlung meiner Erziehungsschriften findet. Campe.

R. scheint hier wieder in dem Kinde nicht genug den Menschen zu sehen. Der Schleier sey nur dünne genug, daß sie etwas hinter ihm erblicken, daß ihnen das Entschleiern nicht mehr Mühe macht, als sie Kraft haben, so werden sie, dafür bürgt die menschliche Natur und die Erfahrung, an dem Entschleiern Vergnügen finden.

Trapp. Resewitz.

**) Das Verstehen hat seine vielen Grade. Die untersten derselben kann man in Hinsicht mancher Fabeln sehr vielen Kindern nicht absprechen, und wo nur diese untersten Grade Statt finden, da ist es schon nicht unrecht, Kinder Fabeln oder dergleichen lesen zu lassen. Aber auch auswendig lernen lassen? Ja, aber nur dadurch, daß man sie so oft mit ihnen liest, bis sie sie auswendig wissen. Doch müssen die Kinder dies mit Lust thun, sonst ist es nicht gut. Premontval erzählt, daß er einige Kinder einige Fabeln einige hundertmal habe lesen lassen, damit sie sie behalten sollten. Das würde ich nicht thun. Das Auswendiglernen, nämlich auf die angegebene Art,

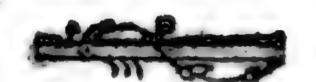


den sie sie, so wär das Uebel noch ärger; denn die Sittenlehre darin ist so gemischt, ihrem Alter so wenig angemessen, daß sie eher Laster als Tugend daraus lernen würden. *) Auch das sind, wird man sagen, Paradoxen; aber wir wollen sehen, ob es nicht Wahrheiten sind.

Ich sage, ein Kind versteht die Fabeln, die man es lernen läßt, nicht, weil so viel Mühe wir uns auch geben, sie zu simplificiren, der Unterricht, der daraus gezogen werden soll, uns zwingt, Ideen hineinzubringen, die das Kind nicht erreichen kann; und die poetische Wendung selbst, welche ihm das Behalten derselben erleichtert, ihm das Verständniß davon erschwert; so daß man das Angenehme auf Kosten der Deutlichkeit theuer erkauft. Ohne mich auf die Men-

Art, ist viel werth, aber bei weitem nicht so viel, daß es so theuer erkauft werden müßte. Die Kinder müssen die Fabeln so oft wiederholt mit außerordentlichem Widerwillen gelernt haben; wenn ich mich recht erinnere, sagt P. dies auch. Was kann da herauskommen? Das Gedächtniß läßt sich nicht zwingen, das weiß ich aus verschiedenen Versuchen.
Trapp.

*) Was R. wider die Lafontainschen Fabeln sagt, ist allerdings gegründet. Nur hat er Unrecht, wenn er glaubt, daß kein Kind sie verstehe. Es giebt gewiß sehr viele, welche jene Fabeln sehr gut verstehn. Ehlers. Resewitz. Campe.



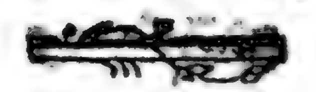
Menge der Fabeln zu berufen, in denen nichts für die Kinder Verständliches noch Nützliches enthalten ist, und die man sie doch neben den andern höchst unbedachtsam lernen läßt, nur weil sie mit in der Reihe vorkommen, schränke ich mich nur vorerst auf diejenigen ein, die der Verfasser besonders für die Kinder gemacht zu haben scheint.

Ich kenne in des Lafontaine ganzer Fabelsammlung nur fünfe oder sechse, deren Charakter eigentliche kindliche Naivetät wäre. Von diesen fünfen oder sechsen nehme ich als Beispiel die erste, *) weil es diejenige ist, deren Moral am meisten für jedes Alter paßt; diejenige, welche die Kinder am besten fassen; diejenige, welche sie mit dem meisten Vergnügen lernen; kurz diejenige, welche der Verfasser eben deswegen vorzugsweise die erste in seinem Buch hat seyn lassen. Will man ihm wirklich die Absicht beimessen, von den Kindern verstanden werden, ihnen gefallen und sie unterrichtet haben zu wollen; so ist diese Fabel gewiß sein Meisterstück: es sey mir also erlaubt, sie durchzugehen, und sie in wenigen Worten zu untersuchen.

 Der

*) Es ist die zweite, und nicht die erste, wie Hr. Formey es sehr wohl bemerkt hat.

(Anmerkung der letzten Edition.)



Der Rabe und der Fuchs.

Fabel.

Maitre Corbeau sur un arbre perché,

Maitre! Was bedeutet dieses Wort an sich? *) Was bedeutet es vor einem Nomine proprio? Was für einen Verstand hat es hier?

Was ist das für ein Ding, ein Rabe? **)

Was ist: un arbre perché? Man sagt nicht: sur un arbre perché; man sagt: perché sur un arbre. Folglich muß von den poetischen Inversionen geredet, es muß gesagt werden, was Prosa oder Verse sind. ***)

Te-

*) Als wenn ein Kind die Worte nicht verstünde, ohne deutliche Begriffe von den Wörtern zu haben, aus denen sie bestehn! Hin und wieder muß man freilich ein einzelnes Wort erklären, aber wie man einem Kinde, nicht wie man einem Gelehrten etwas erklärt. R. will hier, ich weiß nicht warum, die einzelnen Begriffe analysirt wissen, wie die Lateinlehrer die Körper der Begriffe analysiren.

Trapp. Resewitz.

**) Nun, diese Frage wird bei uns wol nicht leicht ein Kind, selbst ein städtisch erzogenes, zu thun nöthig haben, weil dieser Vogel, in Deutschland wenigstens, so gemein ist, daß auch die kleinsten Kinder ihn kennen. Campe.

***) Ein Kind versteht den Sinn der Wortstellung, wie sie bei Inversionen vorkommt, recht gut, ohne

daß

Tenoit dans son bec un fromage.

Was für einen Käse? Einen Schweizer- einen Baierkäse, oder einen holländischen? Wenn das Kind keinen Raben gesehen hat, was hilft es, mit ihm davon zu reden? Hats welche gesehen, wie wird es begreifen, daß ein Rabe einen Käse in seinem Schnabel halten könnte? Man gebe doch immer Bilder, die in der Natur sind! *)

Maitre Renard, par l'odeur alleché.

Wieder ein Meister! Aber den Titel führt er mit gutem Rechte; er ist ausgelernter Meister in allen Künsten seines Handwerks. Es muß

daß es von dem Sinn des Ausdrucks Inversion etwas zu wissen braucht, so wie es recht gut versteht, was in Poesie oder Prosa vorgetragen ist, ohne zu wissen, was es unter Poesie und Prosa sich zu denken habe, und wodurch Poesie und Prosa von einander unterschieden seyn.

Ehlers. Trapp. Resewitz. Campe.

*) Ein Deutscher, der die Ziegenkäse oder die kleinen Harz- und Weserkäse kennt, die ein Rabe sehr wohl in seinem Schnabel halten kann, wird hier keinen Verstoß gegen die Wahrscheinlichkeit finden. Sollte es nicht in Frankreich ähnliche geben, und der Dichter der Natur so gefehlt haben. — Mit unter chicanirt Rousseau den Lafontaine ein wenig. — Anmerk. des Uebers.

muß gesagt werden, was ein Fuchs ist; *) das, was er in der Natur ist, muß von dem ihm beigelegten Conventionscharakter in der Fabel unterschieden werden.

Alleché. Dies Wort ist nicht gebräuchlich. Man muß es erklären; **) man muß sagen, daß es nur noch in Versen vorkömmt. Das Kind wird fragen, warum man in Versen anders rede, als in Prosa. Was wollt ihr ihm antworten? ***)

Al-

*) Alles Chicane! — Einem zweijährigen Kinde vielleicht. Aber ein vierjähriges hat vielleicht schon Füchse und Raben und Ziegenkäse gesehn. —

**) Freilich, aber nur durch ein bekannteres Wort. Wozu soll man sagen, daß es nur noch in Versen vorkömmt? Dies verlangt das Kind nicht zu wissen. Und sagt mans ihm, so hört es nicht darauf und wird sicher nicht fragen, warum man in Versen anders rede als in Prose. Fragt es aber, so sage man ihm, daß es die Gewohnheit der Dichter sey. Damit ist es gewiß zufrieden.

Trapp.

***) Daß es die Antwort auf seine Frage noch nicht verstehen könne, und daß es vor der Hand sich nur zu merken habe, was für Wörter in Versen oder in Prosa üblich seyn, indem es sich so Materialien sammle, die es einst bei der Untersuchung des Grundes, nach welchem es itzt zu früh gefragt habe, nutzen könne; das wäre zu antworten. Ehlers.

Allechè par l'odeur d'un fromage!

Dieser Käse, den ein Rabe auf einem Baume hielt, mußte einen sehr starken Geruch haben, daß ihn der Fuchs in einem Dickigte oder in seiner Grube wittern konnte! *) Uebt ihr so euren Schüler in dem Geiste urtheilsvoller Critik, die sich nichts als unter guten Wahrscheinlichkeiten einreden läßt, und die Wahrheit von der Lüge in Anderer Erzählungen zu unterscheiden weiß?

Lui tint à-peu-près ce langage.

Dieses Langage! Reden die Füchse denn? *) Reden sie denn dieselbe Sprache, wie die

*) Etwas, das sich nicht auf die verhältnißmäßige Fähigkeit und Erkenntniß eines Kindes bezieht, sondern die innere Vollkommenheit der Fabel selbst betrifft. Ehlers.

Und warum soll es unwahrscheinlich seyn, daß ein Fuchs den Käse in einer solchen Entfernung wittern könne? Er wittert minder starkriechende Dinge in noch weiterer Entfernung. Man muß nicht seine eigene Nase zum Maaßstabe aller Nasen machen. Campe.

*) Kind, auf den zur Fabel gehörigen Kupferstich zeigend: Was bedeutet, lieber Vater, das, was da abgebildet ist. Vater. Sollte mein lieber Emil den Vogel dort oben und das Thier hier unten nicht ken-

die Raben? Lehrer, wenn du weise bist! sieh dich wol vor; wäge deine Antwort wohl, eh du eine giebst. Sie hat mehr auf sich, als du denken magst.

Eh!

kennen? Kind. Ja den kenne ich wohl. Das ist ein Rabe und dies ist ein Fuchs. Nicht wahr? Vater. Ganz recht Was wolltest du denn noch sonst gerne wissen? Kind. Ich wollte Sie eigentlich bitten, lieber Vater, daß Sie mir sagten, was der Rabe da im Schnabel hat, warum der Fuchs so hinauf sieht und warum der Rabe zum Fuchs hinabsieht. Vater. Wenn wir zusammen sind, mein lieber Emil, so sprechen wir über das, was wir gerne von einander haben, und zu einander sagen wollen. So geben wir unsere Neigungen, Wünsche und Gedanken einander zu erkennen, und so unterhalten wir uns auf eine angenehme Weise. Die Thiere die haben auch ihre Vorstellungen und ihre Begierden. Allein sie können darüber nicht mit einander sprechen. Du wolltest nun gerne wissen, was sie für Vorstellungen und Wünsche haben, und warum sie sich so ansehen. Weil du nun gerne in dem Fall, da du gewisse Vorstellungen, und ein gewisses Verlangen hast, darüber mit deiner Mutter, mit deinem Geschwister, mit mir und mit Andern sprichst: so würde es dir wol angenehm seyn, wenn ich die Thiere da über das, was du wissen willst, gleichsam sprechen ließe. Allein, du könntest denn denken, ich wollte dir eine Unwahrheit sagen und dich auf den Gedanken leiten, daß diese Thiere wirklich reden könnten. Also ich will dir kurz und gut sagen, warum sie sich so ansehen und was der Rabe im Schnabel hält. Dieses ist nun ein Käse. Kind. O lieber Vater erzählen sie das nicht bloß.

Gar

Eh! bon jour, Monsieur le corbeau!

Monsieur! eine Benennung, welche das Kind verspottet sieht, eh es noch einmal weiß, daß sie eine Ehrenbenennung ist. Denenjenigen, welche Monsieur du Corbeau lesen, wird es noch etwas ganz Anders zu schaffen machen, wenn sie ihm dieses du erklären sollen.

Que vous ètes charmant! que vous me semblez beau?

Flickworte! unnützer Ueberfluß! Das Kind, das einerlei Sache mit verschiedenen Worten wiederholen sieht, lernt verwaschen reden. *) Sagt ihr, dieser Ueberfluß sey hier Kunst von Seiten des

Gar zu gerne sehe ich es, wenn sie denn Fuchs und den Raben gleichsam zusammen sprechen ließen. Es schmerzt mich recht, daß sie dachten, ich würde glauben, sie wollten mir es einreden, daß die Thiere wirklich ordentlich enken und sprechen könnten, noch mehr würde es mich schmerzen, wenn sie wol gar gedacht haben, ich würde im Ernst glauben, daß Thiere so denken und reden könnten. Denn so hätten sie mich für sehr dumm halten müssen. Vater. Je nun, wenn das ist: so will ich denn den Fuchs und den Raben gleichsam selbst reden lassen. Kind. O ja lieber Vater, wie freue ich mich dazu u. s. w. Ehlers. Trapp. Resewitz.

*) Kinder werden durch Beispiele gebildet. Es mag immerhin auf die hier angegebene Art verwaschen reden lernen, wenn der Mann, als Kritiker, jene Art zu reden hier gut findet. Ehlers.

des Verfassers, der Fuchs rede absichtlich so; scheine seine Lobsprüche mit den Worten vervielfältigen zu wollen; so wird diese Entschuldigung für mich gut seyn, aber nicht für meinen Untergebenen.

Sans mentir, si votre ramage.

Sans mentir! Man lügt also zuweilen? *) Was wird das Kind daraus folgern, wenn ihr es belehrt: der Fuchs sage nur, sans mentir, weil er lügt? **)

Repondoit à votre plumage.

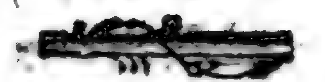
Repondoit! Was bedeutet dies Wort? Lehrt einmal das Kind so verschiedne Beschaffenheiten, als die Stimme und die Federn mit ein

*) Ein Kind wird und muß es bald lernen, daß die Menschen oft lügen und vorzüglich dann oft lügen, wann sie oft versichern, daß sie nicht lügen.

Ehlers. Resewitz.

Ich habe in der oben angeführten Abhandlung über den Gebrauch der äsopischen Fabel bei der Erziehung angemerkt, daß man sie vornehmlich dazu brauchen müßte, den Kindern die Laster als etwas Thierisches darzustellen, indem man sie dieselben an Thieren bemerken ließe, bevor sie Gelegenheit hatten, sie an Menschen wahrzunehmen. Campe.

**) Es wird daraus folgern, daß dieser Fuchs ein doppelter Schurke ist. Campe.



einander vergleichen, ihr werdet sehen, wie es euch verstehen wird! *)

Vous seriez le Phénix des hôtes de ces bois.

Le Phénix! Was ist ein Phönix? Da sind wir auf einmal in das lügenhafte Alterthum, fast in die Mythologie, hineingeworfen. **)

Les

*) Ein etwas fähiges Kind würde in einer desfalls anzustellenden Prüfung gewiß sehr gut bestehen. Ich bin versichert, daß in Frankreich Kinder von etwa sechs Jahren, das Wort repondre nicht nur überhaupt in dem hier Statt findenden Sinn, sondern auch in Fällen dieser Art richtig gebrauchen.

Ehlers.

Schwerlich anders, als in Fällen, wo sie etwas Auswendiggelerntes hersagen, so wenig unsere deutschen Kinder in andern Fällen die Worte übereinkommen, in Verhältniß stehn u. s. w. zu brauchen pflegen.

Campe.

**) Man kann auch mit den Kindern eben so unschädlicher Weise die Mythologie treiben, als das, was gewöhnlich in Fabeln vorkommt. Nur erfordert beides einen vernünftigen Lehrer, wenn davon ihnen nichts schädlich werden soll.

Ehlers.

Aber auch dann könnte man unterdeß doch etwas besseres mit ihnen treiben.

Campe.

Allerdings mit jungen Kindern. Aber mit einer für gewisse Wissenschaften zu bildenden Classe älterer Kinder, dann, wann gerade die Zeit ist, daß sie mit diesem nothwendigen Uebel bekannt gemacht werden sollen, nicht.

Heusinger.

Les hôtes de ces bois!

Welche figürliche Benennung? Der Schmeichler veredelt seine Sprache, und giebt ihr mehr Würde, um sie desto verführerischer zu machen. Wird ein Kind diese Feinheit verstehen? Weiß es, kann es wol einmal wissen, was ein edler und niedriger Stil ist? *)

A ces mots, le Corbeau ne se sent pas de joie;

Man muß sehr lebhafte Leidenschaften erfahren haben, wenn man diesen sprichwörtlichen Ausdruck fühlen will.

Et pour montrer sa belle voix.

Vergeßt nicht, daß um diesen Vers und die ganze Fabel zu verstehen, das Kind wissen muß,

Diese ältern Kinder hören zu eben der Zeit, da dies wirklich nöthig wird, auf Kinder zu seyn und treten in das Jünglingsalter. Campe.

*) Durch Erklärungen würde man einem Kinde freilich den Unterschied zwischen edlen und niedrigen Ausdrücken noch nicht gut begreiflich machen. Aber aus Beispielen und aus Aeußerungen der Anwesenden in Beziehung auf die Anwendung solcher Ausdrücke zieht ein Kind sehr bald eine richtige Vorstellung von dem ab, was edel und niedrig in der Rede ist. Ehlers.

Wenigstens kann es Gefühl davon erhalten, so wie vom Edeln und Niedrigen in den Handlungen: und das ist schon gut und hinreichend. Resewitz.

muß, was die schöne Stimme des Raben sey? *)

Il ouvre un large bec, laisse tomber sa proie.

Dieser Vers ist vortreflich; schon der Tonausdruck davon macht ein Bild. Ich sehe einen großen garstigen aufgesperrten Schnabel; ich höre den Käse durch die Zweige niederrasseln. Aber dies sind verlohrne Schönheiten für Kinder. **)

Le Renard s'en saisit; et dit, mon bon Monsieur.

Da haben wir denn schon die Güte in Dummheit verwandelt; fürwahr! man verliert keine Zeit die Kinder zu unterrichten! ***)

*) Der jedoch, wie schon gesagt, ein so gemeiner Vogel bei uns ist, daß wol schwerlich ein sechsjähriges Kind hier zu Lande gefunden werden dürfte, welches ihn und seine Stimme noch nicht kennte.
Campe.

**) Sie sind es gewiß nicht. Ehlers.
Sobald man sie nur aufmerksam darauf macht.
Campe.

***) Kinder werden in einer Zeit, da sie selbst nichts Böses von Andern erfahren und in keiner Versuchung sind etwas Böses zu thun, aufs vortheilhafteste von moralischen Uebeln unterrichtet und dagegen verwahrt. Ein Mensch widersteht von der Kindheit an bis ins höhere Alter hinein am glücklichsten bösen Lei-

Apprenés, que tout flatteur.

Ein allgemeiner Satz: weg ist die Aufmerksamkeit! *)

Vit aux depens de celui qui l'ecoute.

Nie verstand ein Kind von zehn Jahren diesen Vers.

Cette leçon vaut bien un fromage sans doute.

Dies läßt sich verstehen; und der Gedanke ist sehr gut. Indessen wird es noch wol wenige Kinder geben, die eine Lehre mit ei-

Leidenschaften und Unordnungen, wenn er in der Zeit, da die Seele davon frei ist, jene Uebel gehörig kennen lernt und zum voraus dienliche Maaßregeln dagegen nimmt. Ein unschuldiger und alles Gute herzlich liebender Jüngling, der von der Universitätszeit nicht von den gewöhnlichen Unordnungen und Mängeln des academischen Lebens unterrichtet wird und es nicht vorher lebhaft erkennen lernt, wie viele Unordnungen an sich verächtlich und schändlich sind, durch wie vieles man sich wüsten Handwerksburschen gleich macht und in wie vielen Dingen man kindisch und schulknabenmäßig handelt, wird, wenn er auf der Universität, als ein unwissender Neuling erscheint, gewöhnlich sehr bald durchs Beispiel, durch Zuredungen und Spöttereien in jede Unordnung hineingezogen, welches selten bei denen der Fall ist, die durch Eltern oder Lehrer auf eine weise Art von allen Unordnungen des Universitätslebens belehrt und dagegen eingenommen sind. Ehlers.

*) Ein allgemeiner Satz, zu dessen Abstrahirung ein Kind schon vorher durch die Fabel hingeleitet und vor

einem Käse zu vergleichen wüßten, und den Käse nicht der Lehre vorzögen. Man muß ihnen also eröfnen, dieser Satz sey nur in Scherz zu nehmen. Welche Feinheit für Kinder!

Le corbeau, honteux et confus.

Abermals ein Pleonasmus; aber dieser ist nicht zu entschuldigen. *)

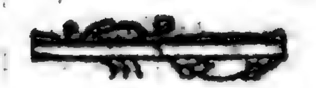
Iura, mais un peu tard, qu'on ne l'y prendroit plus.

Iura! Wo giebts einen Lehrmeister, der Pinsel genug darzu wäre, einem Kinde erklären zu wollen, was ein Schwur ist? **)

vorbereitet ist, und der so kurz abgefaßt wird, stellt auf einmal den Abstractionsbegriff in ein helles Licht und wird daher nicht nur wohl bemerkt, sondern macht auch einen bleibenden Eindruck auf die Seele der Kinder, wovon Jeder sich auch durch Versuche überzeugen kann. Alles, was bei der sogenannten Moral einer Fabel zu suchen ist, besteht darin, daß sie kurz und treffend sey, und daß sie den Leser, der den Sinn der Fabel nicht richtig und sicher ganz faßte, sogleich auf den rechten Sinn hinführe. Ich habe daher wahrgenommen, daß nicht nur Kinder, sondern auch Männer in einem solchen Fall bei den Fabeln ungern die sonstige Schlußmoral vermissen. Ehlers. Resewitz.

*) Honteux und confus unterscheiden sich durch Nebenideen, die in natürlicher Beziehung auf die Natur der Sache stehen und die den Leser hinlänglich interessiren. Ehlers.

**) Will man nicht mit einem Kinde eine Einsiedelei beziehn: so muß ein Kind sehr bald wissen, was ein Schwur sey. Ehlers.



Das heißt sehr ins Einzelne gegangen; vielweniger indeß doch, als nöthig wäre, alle Begriffe dieser Fabel zu analisiren, und sie auf die einfachen, auf die Grundbegriffe zurückzubringen, aus denen ein jeder derselben zusammengesetzt ist. *) Wer glaubt aber dieser Analise nöthig zu haben, sich der Jugend verständlich zu machen? Keiner von uns ist Philosoph genung, daß er sich an die Stelle eines Kindes zu

Sehr bald? Mein Freund verzeihe, daß ich auch hier seiner Meinung nicht seyn kann. Nur dann erst, dächte ich, wenn man das Kind nicht mehr vor dem Umgange mit Leuten verwahren kann, welche in ihre Reden Schwüre mischen, welches aber bis zum sechsten Jahre gar wohl möglich ist.

Campe.

Schwerlich mögte das bis zum sechsten Jahre möglich seyn. Resewitz.

*) Wie kann ein R. glauben, daß die nöthig sey? Im gemeinen Leben verstehn wir uns — freilich in einem untern Grade des Verstehens, der aber in den meisten Fällen hinreichend ist — ohne auf die Grundbegriffe zurückzugehn. Das Kind lernt die Sprache des Umgangs bald; die Fabeln sind, bis auf einige Ausdrücke und Wendungen, in dieser Sprache abgefaßt: was ist nun da viel zu erklären und auf Grundbegriffe zurückzubringen? Ich erkenne R. in dieser ganzen Kritik nicht.

Trapp. Resewitz.

zu setzen wüßte. Laßt uns itzt zur Moral kommen. *)

Ich frage, ob man Kinder von sechs Jahren lehren müsse, daß es Menschen gebe, die um ihres Vortheils willen schmeicheln und lügen? Man könnte sie höchstens lehren, daß es Spottvögel giebt, die die kleinen Männchen auslachen, und sich insgeheim über ihre thörigte Eitelkeit lustig machen: aber der Käse verdirbt Alles; man lehrt sie nicht sowol, ihn nicht aus ihrem Schnabel fallen zu lassen, als vielmehr, ihn aus dem Schnabel eines Andern zu bringen. **) Dies ist mein zweites Paradoxon, und mit nichten das unwichtigere.

*) Hier hat R. mehr Recht, aber nur in Hinsicht dieser, nur in Hinsicht einiger Fabeln, nicht der Fabeln überhaupt. Trapp.

**) Freilich, wenn derjenige, der mit einem Kinde die Fabel lese, das Betragen des Fuchses zur Nachahmung anpriese, sonst aber keinesweges.

Ehlers. Resewitz.

Am wenigsten, wenn der Lehrer die Gelegenheit ergreift, dem Kinde zu sagen, daß List, Lug und Betrug etwas so Unwürdiges sey, daß ein diesen Lastern ergebener Mensch sich dadurch zu einer Aehnlichkeit mit dem Fuchs in der Fabel erniedrigen würde. Campe.

Will man so den Kindern nachspüren, indem sie ihre Fabeln lernen, so wird man sehen, daß, wenn sie im Stande sind, die Anwendung davon zu machen, sie sie fast immer der Absicht des Verfassers zuwider machen, und anstatt mit ihrer Bemerkung auf den Fehler zu kommen, den man an ihnen bessern, oder wovor man sie warnen will, beinah immer geneigt sind, das Laster zu lieben, durch welches der Mensch aus den Fehlern Anderer Vortheil zieht. *) In der

*) Was R. hier sagt, ist der Erfahrung nicht gemäß, wenn die ein Kind umgebenden Menschen nicht die hier angegebene böse Wirkung veranlassen.

Ehlers.

Wenn wir aber aufrichtig seyn wollen, so müssen wir, glaube ich, gestehn, daß der erste Eindruck, den diese Fabel sogar auf uns Erwachsene macht, allemal dahin ausschlage, daß wir es mehr mit dem Fuchse als mit dem Raben halten, weil jener klug und überlegt, dieser dumm verfährt. Und doch müßte, nach der Sittenlehre die größere Verachtung nicht den Raben, sondern den Fuchs treffen. Dies ist wirklich der Hauptpunct, worin viele äsopische Fabeln sich nicht zu einem pädagogischen Gebrauche qualificiren. Was die gegenwärtige Fabel insbesondere betrifft, so habe ich davon noch ganz kürzlich folgende Anecdote erlebt, die das, was ich so eben sagte, vollkommen bestätiget. Ein Lehrer hatte sie einem jungen Menschen von schwachen Verstandeskräften vorgelesen, und hatte nachher gefragt; nun,

der vorstehenden Fabel halten die Kinder sich fast alle über den Raben auf, dem Fuchse aber sind sie sämmtlich grün. In der folgenden glaubt man ihnen die Heuschrecke zum Beispiel zu geben, und nichts weniger als Das! Sie werden die Ameise wählen. *) Man mag sich

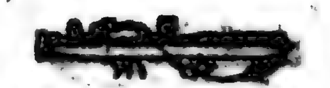
nun, mein Lieber, wenn sie die Wahl hätten einer von beiden zu werden, wollten sie lieber der Fuchs oder der Rabe seyn? „Der Rabe!" antwortete der gutmüthige Jüngling; und seine Antwort ward in einer Gesellschaft, als ein Beweis seiner Stupidität, nicht bloß erzählt, sondern auch belacht.

Campe. Trapp.

Der Rabe, dünkt mich, soll auch durch seine dumme Eitelkeit verächtlich seyn, und an den Füchsen und listigen Menschen liebt man natürlich den bewiesenen Verstand, aber deswegen nicht die Absicht, wozu sie ihn brauchen, oder das Laster, dessen Begehung sie sich dadurch zu erleichtern suchen.

Resewitz.

*) Ich weiß in der That nicht, warum man lieber jene Heuschrecke, als diese Ameise dem Kinde zum Vorbilde aufstellen wollte. Ich dächte, jene wäre, wo nicht weniger, doch eben so wenig geschickt dazu, ein Muster zur Nachahmung abzugeben. Eine Person, welche die Zeit, da sie Gelegenheit und Kräfte zu erwerbender Arbeit hat, mit Nichtsthun hinbringt, und deswegen darbt, verdient doch wol im Allgemeinen und ohne auf besondere, den Fall näher bestimmende Umstände zu sehn, eben so viel, wo nicht mehr Tadel, als der Fleißige, der mit dem, was er durch sauern Schweiß erwarb und was er selbst bedarf, (denn



nicht gern demüthigen; wer will nicht immer gern die schönen Rollen nehmen; das ist die Wahl der Eigenliebe, eine sehr natürliche Wahl! Was für eine entsetzliche Lehre aber für die Kindheit! Das verhaßteste aller Ungeheuer wäre ein geiziges und hartes Kind, welches wüßte, warum man es bäte, und es abschlüge. *) Die Ameise thut noch mehr. Sie lehrt es, indem es verweigert, auch zugleich spotten. **)

In allen Fabeln, wo der Löwe eine Person ist, ermangelt, da er gewöhnlich die glänzendste Rolle spielt, das Kind nicht, sich zum Löwen zu machen, und wenn es den Vorsitz bei

(denn wo steht in der Fabel, daß die Ameise Ueberfluß gehabt habe?) den Faulen in seiner Faulheit nicht zu bestärken gesonnen ist. Das Spotten hätte die Ameise freilich unterlassen sollen.

Campe. Resewitz.

*) Auch der Weise weiß oft recht gut, warum man ihn bittet, und schlägt es doch ab. Mit Recht; denn wo ist das Gesetz, welches uns verbindet, Keinem etwas abzuschlagen? Oft ist eine abschlägige Antwort gütiger als eine gewährende; und bei anscheinender Härte liegt oft mehr Tugend zum Grunde, als bei übertriebener Güte.

Campe. Resewitz.

**) Daran thut sie nun freilich sehr unrecht.

Campe.

bei einer Theilung führt, wohlunterrichtet durch sein Muster, sehr sorgfältig sich des Ganzen zu bemächtigen. Wenn aber die Mücke den Löwen übermeistert; alsdann ist es umgekehrt; das Kind stellt nicht mehr den Löwen vor, sondern die Mücke. Es lernt dereinst mit Stacheln tödten, wo es festes Fußes anzugreifen sich nicht unterstehen würde. *)

Aus der Fabel vom magern Wolfe und dem fetten Hunde nimmt es sich nicht die Lehre der Mäßigung, die man ihm zu geben gedenkt, sondern die der ausgelassenen Freiheit. **) Ich werde niemals vergessen, daß ich einmal ein kleines Mädchen weinen gesehen habe, das man durch

*) Von dieser Seite betrachtet, sind die meisten Fabeln, die wir haben, in der That unpädagogisch. Aber dieser Fehler kann vermieden werden, und wir haben wirklich einige Fabeln, worin er vermieden worden ist. Und solche halte ich für ein sehr zweckmäßiges Werkzeug, aus Gründen, die ich in der angeführten Abhandlung über den Gebrauch der äsopischen Fabel entwickelt habe. Campe.

**) R. traut im Ganzen genommen, den sechsjährigen Kindern zu wenig moralischen Sinn, ich meine, Unterscheidung des moralisch Guten und Bösen zu. Trapp.

Weil er überhaupt nicht viel moralisches Gefühl in Kindern sieht und sucht, noch weniger zu entwickeln nöthig findet. Resewitz.

durch diese Fabel unglücklich gemacht hatte; versteht sich, bei tagtäglicher Einschärfung der Folgsamkeit. Man konnte gar nicht hinter die Ursache der Thränen kommen; endlich entdeckte es sich. Das arme Kind war der Fessel überdrüssig; es fühlte seinen zerschabten Hals; es weinte, daß es nicht Wolf war. *)

Also ist denn die Moral der ersten Fabel für das Kind eine Lehre der niedrigsten Schmeichelei, die der zweiten eine Lehre **) der Unmenschlichkeit; die der dritten eine Lehre der Ungerechtigkeit; die der vierten eine Lehre der Satire; die der fünften eine Lehre der Unabhän-

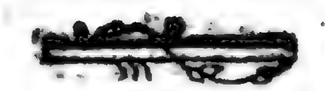
*) Ein edles Kind, werth eine gebohrne Römerin oder Spartanerin zu seyn! Sie wurde ohne Zweifel sclavisch behandelt, und fühlte gleichwol, daß Freiheit in Lumpen besser sey, als Sclaverei in schimmernden Kleidern und bei Ueberfluß. Deswegen weinte sie. Ohne jenen Zustand und dieses Gefühl bei ihr vorauszusetzen, würden ihre Thränen schlechterdings unerklärlich seyn. Campe.

**) Ein Beispiel, das nur in so fern die Wirkung einer Lehre haben könnte, als die Seele des Kindes durch gegenwärtige Umstände zugleich in eine ähnliche Versuchung zum Bösen gerathen wäre. Ist dies nicht der Fall: so wird die ruhig urtheilende Seele das Böse finden und verabscheuen und zwar vorzüglich, wenn erziehende Personen sich mit für die Sache des Guten gehörig interessiren.
Ehlers. Resewitz.

hängigkeit. Diese leztere ist überflüßig, für meinen Zögling, aber für die eurigen darum nicht angemessen. Wenn ihr ihnen Vorschriften gebt, die sich widersprechen, was für Frucht erwartet ihr von euren Bemühungen? Aber vielleicht mag wol, bis auf Das nahe, diese ganze Moral, die mir als Einwendung wider die Fabeln dient, eben so viele Gründe an die Hand geben, sie beizubehalten. Wir brauchen in der Gesellschaft eine Wortmoral und eine Thatmoral; und diese beiden Moralen gleichen sich nicht. Die erste steht in dem Catechismus, wo man sie läßt; die andre in den Fabeln des Lafontaine für die Kinder und in seinen Contes für die Mütter. Derselbe Schriftsteller ist für Aller Bedürfnisse gemacht. *)

Wir wollen einen Vergleich treffen, mein Herr Lafontaine! Ich für mein Theil, verspreche Ihnen, Sie mit Wahl zu lesen, Sie zu lieben, mich in ihren Fabeln zu unterrichten; denn ich hoffe, in Absicht ihres Gegenstandes nicht fehl zu greifen. Was aber meinen Zögling betrifft, so werden Sie mir erlauben, daß ich ihn nicht eine einzige studiren lasse, bis Sie mir bewiesen haben, es sey gut für ihn, Dinge

*) Bittere Satire! Resewitz.



ge zu lernen, wovon er nicht das vierte Theil verstehen wird; bewiesen haben, er werde diejenigen, die er verstehen kann, niemals verkehrt fassen; bewiesen haben endlich, er werde nicht, statt sich nach dem Betrogenen zu bessern, sich nach dem Betrüger bilden.

Indem ich Alles, was man als Pflichten Kindern aufbürdet, abschneide, so räume ich die Werkzeuge ihres größten Elendes, die Bücher, aus dem Wege. Das Lesen ist die Geisel der Kindheit, und fast das Einzige, womit man sie zu beschäftigen versteht. Mein Emil wird kaum im zwölften Jahre wissen, was ein Buch sey. *) Er muß doch aber wol wenigstens,

*) R. geht hier ganz wieder in die Extreme hinein, die sich weit von der rechten Mittelstraße entfernen.
Ehlers.

Seine Grundsätze sind freilich oft Extreme, wenn man sie mit dem gewöhnlichen Verfahren vergleicht; aber auch dann noch, wenn man sie für sich selbst betrachtet? Ich kann dies, wenigstens in Ansehung dessen, wovon hier die Rede ist, nicht finden; und ich scheue mich nicht, das öffentlich zu gestehn, ohngeachtet ich sehr wohl weiß, was für Begriffe man dadurch von sich veranlaßt. Ich beziehe mich der Kürze wegen auf meine Abhandlung über die große Schädlichkeit einer allzufrühen Ausbildung der Kinder im 5ten Theile der allgem. Revision.
Campe.

Wie

stens; wird man sagen, lesen können. Zugestanden! lesen muß er können, wenn ihm das Lesen nützlich seyn wird; bis dahin taugt es nur, ihm Langeweile zu machen. *)

Soll man von Kindern nichts aus Gehorsam verlangen, so folgt, daß sie nichts lernen können, wovon sie nicht den wirklichen und gegen-

Wie lange sollen denn Kinder solche Kinder seyn, die gar nicht aus Büchern unterrichtet werden sollen? Denn bis ins zwölfte Jahr ist doch wirklich zu lang. Resewitz.

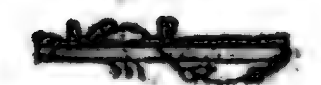
Ich kann das nicht finden: vorausgesetzt, daß man die Jahre der Kindheit bis ans zwölfte Jahr, durch Uebungen seiner Geistes- und Körperkräfte, die seinem jedesmaligen Alter angemessen sind, gehörig auszufüllen versteht, um das Kind nicht verwildern zu lassen. Ich beziehe mich hierüber auf die oben angeführte Abhandlung. Campe.

*) Freilich unter den Umständen, unter welchen sich R. seinen Emil denkt. Aber in minder günstigen Lagen, in solchen, worin wir gewöhnlich mit Kindern sind, kann das Lesenlernen dienen, die lange Weile zu vertreiben. Und nur aus diesem Grunde, nur um einen Zeitvertreib mehr für Kinder, die unter sechs Jahren sind, zu haben, kann ich es billigen und anrathen, sie mit Lesenlernen und Lesen zu beschäftigen. Als Spiel, nicht als Studium kann es in diesem Alter unschädlich, oder wenn man will, nützlich seyn. Trapp.

Und dieses Spiel wird doch auch noch reellen Nutzen haben, wenn sie lesen, was sie verstehn, oder durch Anschauen fassen können. Resewitz.

genwärtigen Vortheil empfinden; dieser bestehe nun in Vergnügen oder ernsterem Nutzen; denn welcher Bewegungsgrund würde sie sonst zum Lernen bringen? Das Nützliche der Kunst mit Abwesenden zu reden und sie zu hören, der Kunst, ihnen in der Ferne, ohne Mittelsperson, unsre Gedanken, unsern Willen, unsre Wünsche zu eröfnen, kann einem jeden Alter begreiflich gemacht werden. Durch was für ein Wunder denn ist diese so nützliche und so angenehme Kunst für die Kindheit eine Marter geworden? Nur indem man sie zwingt, sich wider ihren Willen darauf zu befleißigen, und Uebungen an diese Kunst knüpft, wovon dies Alter nichts begreift. Ein Kind fühlt wol eben nicht viel Lust, das Werkzeug zu vervollkommnen, womit man es quält; dieses Werkzeug aber diene nur zu seinem Vergnügen, und es wird sich bald, ohne unser Zuthun Mühe geben, den Gebrauch davon zu lernen.

Man ist sehr darüber aus, bessere Methoden, Lesen zu lernen, zu erfinden; man erdenkt Lesekästchen, Karten; man macht aus dem Zimmer eines Kindes eine Buchdruckerwerkstatt. Locke will, es soll durch Würfel lesen lernen. Ist das nicht wohl ausgedacht? Jämmer-



merlich. — Ein sicherer Mittel, als alle die, und dessen man immer vergißt, ist Einflößung der Begierde zu lernen. Man bringe dem Kinde diese Begierde bei, *) dann braucht man sich

*) Das ist wahr; und dann wird unter gewissen Bedingungen das Lesen bald von statten gehen. Eine Bemerkung muß man aber nicht aus den Augen lassen, die ich durch mehrere Erfahrungen bestätigt gefunden habe. Gerade die Kinder, die am richtigsten denken, und diejenigen, welche eine schnelle Fassungskraft haben, lernen nur mit vieler Mühe lesen. Ich habe davon mehrere Beispiele. Fähige Köpfe, welche einen Begriff schnell fassen, sind immer mit ihren Gedanken voraus; sie lesen richtige Sätze, nicht aber die, die im Buche sind. Das ist leicht zu begreifen. Aber wie geht es zu, daß recht solide, fast scharf und tiefsinnige Köpfe so lange, ganze Jahre hindurch, bei täglichen Uebungen, so elend lesen, als wenn sie erst die Buchstaben kennen lernten? Ich habe unter mehrern ein Mädchen bewundert, welches sehr richtig dachte, vortreflich rechnete; und zwar demonstrativisch, nach meiner Methode, die Rechtschreibung ziemlich beobachtete, aber fast buchstabiren mußte, wenn sie las. Ich habe noch einen Knaben von zehn Jahren, der jezt noch nicht lesen kann, ob er gleich gern lieset, und alles beobachtet, über alles nachdenkt, im Rechnen gute Fähigkeiten zeigt. Einen Zug seines richtigen Nachdenkens muß ich anführen. Einen Abend ging er mit einem Cameraden bei Mondenschein spazieren. Siehe, sagte jener, der Mond geht mit uns. Nein, antwortete unser Knabe, das ist nicht möglich; denn wenn wir uns umkehren und dorthin gehen, so wird es

ſich weder um Buchdruckerkäſtchen noch Würfel zu

es uns ebenfalls ſcheinen, als wenn der Mond auch mit uns ginge. Ein andermal, da wir vom Elephanten ſprachen, und wir ſeine Feſtigkeit gegen die Flintenkugel bemerkten, fragte er: Aber die Kanonenkugel? O ſagte ich, dieſe würde wol durchgehen. Aber, ſprach das Kind, ſie nimmt doch mehr Raum! Das iſt aufs genaueſte ſein Ausdruck; wobei die Idee einer größern Reſiſtenz nach dem Raume ſowol, als der genaue philoſophiſche Ausdruck zu bemerken iſt. Es war nichts Gelerntes, und dazumal war das Kind noch nicht neun Jahr alt; dennoch lieſt es bis auf dieſe Stunde noch ſchlecht. Daraus zog jemand den Schluß, daß man die Kinder früh, und ehe ſie denken, leſen lehren ſollte: weil ſie nachher über das Denken das Leſen unſchmackhaft finden mögten. Ich kann freilich mit dieſem Schluß nicht ganz einig werden, denn was können die Kinder ſo früh leſen? Er hat aber doch viel Scheinbares. Von der andern Seite fordert das Leſen doch auch einiges Nachdenken. Es wäre zu wünſchen, daß diejenigen, welche hierin mehr Erfahrung haben, als ich, uns ihre Bemerkung mittheilten. Villaume.

Nach meinen Erfahrungen kann ich weder die fähigen Köpfe für unfähiger zum Leſenlernen, noch die unfähigern für fähiger dazu erklären. Es ſcheint eine beſondere Fähigkeit dazu zu gehören, die bei der übrigen Fähigkeit ſowol als Unfähigkeit Statt finden kann. Ich habe ein Kind von elf Jahren bei mir, das noch immer mit der äußerſten Mühe und ſchlecht lieſt. Ein anders und zwar fähigers von eben dem Alter lieſt fertig. Beide haben zugleich

zu bekümmern; eine jede Art lesen zu lernen wird ihm gut seyn. *)

Das gegenwärtige Interesse, das ist das große Mittel; das einzige, das sicher und weit führt. **) Emil empfängt bisweilen von seinem Vater, seiner Mutter, seinen Verwandten, seinen Bekannten, Einladungsbriefchen zu einem Gastmahle, zu einem Spatziergange, zu einer Fahrt auf dem Wasser, eine öffentliche Lustbarkeit mit anzusehen. Diese Briefchen sind kurz, deutlich, sauber, schön geschrieben. Es muß wer ausfindig gemacht werden, der sie ihm lese; dieser Wer findet sich entweder nicht im-

 mer

gleich angefangen. Beide sind seit fünf Jahren nach derselben Methode unterwiesen. Das schlechter lesende rechnet im Kopf sehr gut, fast besser als das andere, buchstabirt auch vorgesagte schwere Wörter sehr oft leichter als das andere, urtheilt langsam, aber immer richtig, lernt Französisch und Rechnen auf der Tafel sehr schwer, auch kalligraphisch schreiben viel langsamer als das andere. Trapp.

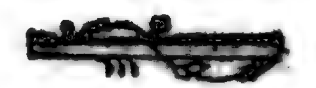
*) Wenn ein Lehrer die Sache gehörig anzufangen weiß: so lernt ein Kind leicht mit Vergnügen lesen, wenn man auch keine von den eben angeführten Mitteln gebraucht. Darum sind indessen doch dergleichen Mittel nicht zu verwerfen.
Ehlers. Resewitz.

**) Das kann nie laut und oft genug gesagt werden!
Trapp. Campe.

mer sogleich, oder vergilt auch dem Kinde die Ungefälligkeit, die es gestern gegen ihn bewies. Also streicht die Gelegenheit, der Augenblick vorbei. Endlich liest man ihm das Briefchen: aber es ist nicht mehr Zeit. Ach! wenn man selbst hätte lesen können! Man bekömmt andere; sie sind so kurz! der Inhalt davon so interessant! es wäre des Versuchs werth, sie zu entziffern; bald wird Hülfe gefunden, bald keine. Man strengt sich an; man entziffert endlich die Hälfte eines Briefchens; es soll morgen zur frischen Milch! — — — man weiß nicht wohin? noch mit wem? — — — Wie viel Mühe wird da nicht angewandt, das Uebrige herauszubringen! Ich zweifle, Emil werde eines Buchdruckerkästchens bedürfen. Soll ich jetzt vom Schreibenlernen reden? Nein! Ich schäme mich, in einer Abhandlung von der Erziehung mich mit solchen Kleinigkeiten aufzuhalten.

Nur noch das einzige Wort will ich hinzusetzen, was eine wichtige Grundregel ausmacht; nämlich: man erhält gewöhnlicher Weise dasjenige sehr sicher und sehr schnell, was man erhalten zu wollen keinen Drang blicken läßt. Ich bin fast überzeugt, Emil wird vor dem zehnten

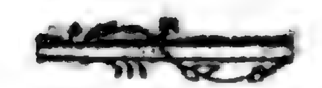
Jah-



Jahre vollkommen zu lesen und zu schreiben wissen, gerade weil mir sehr wenig daran gelegen ist, daß er es vor dem funfzehnten Jahre wisse: lieber aber wollte ich, daß er nie lesen könnte, als daß er diese Wissenschaft um den Preis alles dessen erkaufte, was sie ihm nützlich machen kann: denn wozu wird ihm das Lesen dienen, wenn man ihn auf immer davon abgeschreckt hat? *Id inprimis cavere oportebit, ne studia, qui amare nondum poterit, oderit; et amaritudinem semel perceptam etiam ultra rudes annos reformidet.* †)

Jemehr ich auf meine Methode der Unthätigkeit dringe, desto mehr thürmen sich mir Einwürfe entgegen. Lernt euer Zögling nichts von Euch, so wird er von Andern lernen. Kommt ihr dem Irrthum nicht durch die Wahrheit zuvor, so wird er Lügen lernen; die Vorurtheile, die ihr ihm beizubringen fürchtet, wird er von Allem, was um ihn ist, einsaugen; sie werden durch alle seine Sinne eindringen; werden entweder seine Vernunft, selbst ehe sie noch gebildet ist, verderben; oder sein durch eine lange Unthätigkeit eingeschläferter Geist wird in dem nun auf ihn zudringenden Stoffe ersticken. Die Ungewohnheit zu denken in der Kindheit benimmt das Vermögen dazu auf die übrige Lebenszeit.

†) Quintil. Instit. L. I. C. I.



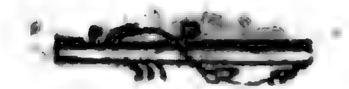
Mich dünkt, ich könnte das leicht beantworten; wozu aber immer Antworten? Antwortet meine Methode für sich selbst auf die Einwürfe, so ist sie gut; antwortet sie nicht darauf, so taugt sie nichts. Ich gehe weiter.

Wenn ihr nach dem Grundrisse, den ich zu entwerfen angefangen habe, Regeln befolgt, die den gewöhnlich gänge und geben geradezu entgegengesetzt sind; wenn ihr, anstatt den Geist eures Zöglings immer in die Ferne zu versetzen, anstatt ihn unaufhörlich an andre Oerter, in andre Himmelsstriche, in andre Jahrhunderte, an die äußersten Enden der Erde, ja sogar in die Sphären sich verirren zu lassen, euch vielmehr bestrebt, ihn stets in sich selbst und auf dasjenige aufmerksam zu erhalten, was ihn unmittelbar angeht: *) so werdet ihr als-

*) Als wenn das Eine nicht mit dem Andern aufs vortheilhafteste verbunden, und nicht das Eine durch das Andre befördert werden könnte. Ehlers.

Aber dieses geschieht nicht bei unsern bisherigen Methoden: da zielt, wo nicht alles, doch das Meiste darauf ab, das Kind von sich, von dem Orte seines Aufenthalts, von den ihm nahe liegenden Gegenständen, von der gegenwärtigen Zeit zu entfernen; und das ist doch unweise gehandelt? Campe.

Eben



alsdann ihn fähig zum Einsehen, zum Behalten, und selbst zum Urtheilen finden. Dies ist die Ordnung der Natur. *) Nach dem Maaße,

 wie

Eben so unweise dünkt mich, wenn über dem Gegenwärtigen das Fernere und Künftige ganz vernachläßiget wird; denn es soll doch nach und nach zum vernünftigen Menschen gebildet werden.

Resewitz.

Sehr wahr; aber 1) kann, dünkt mich, die Bildung zum vernünftigen Menschen, so weit sie für dies Alter gehört, gar wohl ohne alle Bücher geschehn, wenn nur diejenigen, die mit dem Kinde umgehen, vernünftige und gebildete Menschen sind; 2) ist, glaube ich, das die beste Vorbereitung für jedes künftige Alter, wenn das Kind in jedem gegenwärtigen Alter gerade das thut, was seinen gegenwärtigen Kräften und Bedürfnissen angemessen ist.

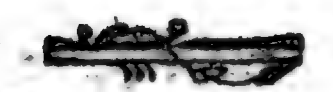
Campe.

*) Eben so gut gehört es zur Ordnung der Natur, daß Erwachsene mit ihrem Erkenntnißvorrath auch auf Kinder wirken; Kenntnisse, die in einer langen Lebenszeit nicht erworben werden können, kann man unter der Beihülfe der Geschichte und des eigentlichen Unterrichts in wenigen Jahren erlangen.

Ehlers. Resewitz.

Nur alles zu seiner Zeit. Die nahe liegenden Gegenstände bieten der Seele des Kindes zur Uebung aller ihrer Kräfte mehr Stoff dar, als sie in den ersten zwölf Jahren verarbeiten kann; warum wollten wir sie denn schon von diesem Stoffe entfernen, besonders da sie für jeden andern Stoff noch keine hinlänglich geübte und gestärkte Kräfte hat?

Campe. Stuve.



wie das empfindende Wesen wirksam wird, gelangt es zu einer für seine Kräfte schicklichen Unterscheidung, und nur mit dem Ueberschusse der Kraft über diejenige, welche es zu seiner Erhaltung braucht, *) entwickelt sich in ihm die speculative Fähigkeit, die im Stande ist, von diesem Uebermaaße von Kraft Gebrauch auf noch andre Dinge zu machen. Wollt ihr also das Verständnißvermögen eures Zöglings anbauen; so bearbeitet die Kräfte, die durch dies Vermögen regieret werden sollen. Uebt beständig seinen Leib; macht diesen stark und gesund, um Ihn selbst weise und vernünftig zu machen; Er arbeite, er rege sich, er laufe, er rufe, er sey immer in Bewegung, **) er sey sei-

*) Dies ist eben so richtig gedacht, als glücklich ausgedruckt und verdient, nicht obenhin angesehn zu werden. Trapp.

**) Versteht sich, nicht auf eine zwecklose Weise, sondern unter vernünftiger Leitung, damit er, indem er nichts zu thun scheint, jedesmal nicht nur seine Körper- sondern auch seine Geisteskräfte übe. Es ist eine ausgemachte Sache, daß unsere Schulknaben den größten Theil ihrer Entwickelung und Ausbildung, nicht dem Unterrichte in der Schule, sondern der freien Aeußerung ihrer Kräfte in den Zwischenzeiten und dem Umgange mit ihren Gespielen, Freunden, Verwandten und Hausgenossen verdan-

seiner lebendigen Kraft nach Mann, und er wird es auch bald der Vernunft nach seyn. *)

Es ist wahr, ihr würdet ihn durch diese Methode bald zum Thiere machen, wenn ihr ihn stets lenken, stets zu ihm sagen wolltet: geh, komm, bleib, thu das, laß Jenes. Wenn euer Kopf immer seine Arme leitet, so wird sein eigner ihm unnütz. Aber denkt an das,

danken. Wie viel größer aber müßte die Wirkung von dem allen seyn, wenn es immer unter der Leitung eines verständigen Führers geschähe, der die leitende Kraft, mit der er alles lenkte, zu verbergen wüßte, und die Handlungen des Kindes bestimmte, indeß das Kind nach eigener Willkühr zu handeln wähnte? Daß auch der Verstand und die Vernunft dabei nicht ungeübt bleiben würden, leuchtet ganz von selbst ein. Campe.

*) So wie alle übrige Kräfte des Kindes Leitung, Pflege und Uebung brauchen, wenn sie sich recht glücklich entwickeln sollen: so hat man Ursache auch der Vernunft und dem Verstande besondre Uebungsmittel zu verschaffen und in besondre Thätigkeitsgänge hinzuleiten. Nur muß alles dem jedesmaligen Zustande der Kräfte angemessen seyn.

Ehlers. Resewitz.

Physisch, wie R. meint, mögte wol das Kind ohne hinzukommende Bildung schwerlich an Vernunft ein Mann werden; zumal da es nach seinen vorhergehenden Aeußerungen noch keine Vernunftkraft in den Kinderjahren haben soll.

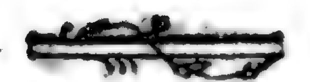
Resewitz.

was wir als Klugheitverfahren schon festgesetzt haben; seyd ihr nur ein Pedant, so verlohnt sichs nicht der Mühe, mich zu lesen.

Es ist ein sehr kläglicher Irrthum, wenn man sich einbildet, Leibesübungen schadeten den Geistesverrichtungen; als ob diese beiden Arten Verrichtungen nicht mit einander Schritt hielten, und die eine nicht stets die andere lenken müßte. *)

Es giebt zwei Arten Menschen, deren Körper in einer beständigen Bewegung ist, und von denen gewiß die Einen so wenig, als die Anderen daran denken, ihre Seelenkräfte auszubilden; nämlich: die Bauern und die Wilden. Jene sind tölpisch, ungeschlacht, unbeholfen; diese ihres vielen Sinnes, und noch mehr der Feinheit ihres Geistes wegen bekannt. Ueberhaupt giebt es nichts Schwerfälligeres, als einen Bauer, und nichts Gewandteres, als einen Wilden. Woher dieser Unterschied? Daher, daß der erste, der immer thut, was man ihm

*) Sollen sie Schritt halten, so müssen doch die Geistesübungen nicht beiseite gesetzt werden. Durch bloße Leibesübungen wird kein Geist geübt; und wenn er sich ohne Leitung und Pflege entwickelt, wird er sehr roh werden. Resewitz.



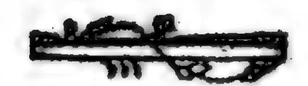
ihm befiehlt, oder er selbst von seiner Jugend an gethan hat, bloß nach dem alten Herkommen handelt; und, sein lebelang durch, fast nichts als ein Automat, mit einerlei Arbeiten beschäftigt, sich die Gewohnheit und den Gehorsam statt der Vernunft dienen läßt. *)

Bei dem Wilden ist der Fall ganz anders. Er, an keinen Orte gefesselt, ohne irgend ein ihm vorgeschriebnes, obliegendes Tagewerk, ohne Verbindlichkeit jemand zu gehorchen, ohne weiteres Gesetz als seinen Willen, fühlt sich nothgedrungen, bei jeder Handlung seines Lebens Ueberlegungen anzustellen; er rührt keine Hand, thut keinen Schritt, falls er nicht die Folgen da-

*) Was hier von den Bauern gesagt wird, kann nur auf leibeigne und unterdrückte, nicht aber auf freie und mit mäßigen Ausgaben belastete Bauern angewandt werden. Ehlers.

Daher wird man aber auch bemerken, daß der Bauer in eben dem Grade gewandter, klüger und verständiger ist, in welchem er weniger Sclav und Lastthier ist. Rousseau's Beobachtung bestätiget sich. Campe.

Freiheit macht allerdings den Geist gewandter, thätiger und entschlossener; aber die Wildheit als Wildheit trägt nicht dazu bei; verstumpft vielmehr oft den Geist. Resewitz.



davon im voraus erwogen hat. *) Je mehr also sein Körper sich übt, desto mehr hellt sich sein Geist auf. **) Seine Stärke und seine Vernunft wachsen zugleich, erweitern sich Eine durch die Andre.

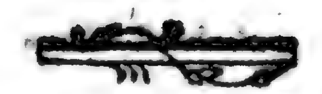
Gelehrter Lehrer! wir wollen sehen, welcher von unsern beiden Zöglingen dem Wilden und welcher dem Bauern gleiche. Der deinige, in Allem einem stets unterrichtenden Ansehn unterworfen, thut nichts, als auf dein Wort; er darf nicht essen, wenn ihn hungert, noch lachen, wenn er fröhlich, noch weinen, wenn er traurig ist, noch eine Hand vor der Andern reichen, noch den Fuß anders setzen, als man es ihm vorschreibt; bald wird er auch nur nach deinen Regeln Odem holen dürfen. Wie willst du, daß er denke, wenn du in Allem für ihn denkst? Was

*) Das ist doch wol des Wilden Art nicht; Noth und Bedürfniß treiben ihn vielmehr erst, thätig zu werden. Resewitz.

**) Die Aufhellung des Geistes hängt mit nichten von der Uebung des Körpers ab, sondern von den Umständen, darin er sich befindet, und die ihn in Vereinigung mit seinen Trieben zum Nachdenken nöthigen. Sobald die Umstände ihn nicht mehr nöthigen, hört seine Geistesthätigkeit und die Entwickelung desselben auf, und er versinkt wieder in Schlummer. Resewitz.

Was bedarf er einer Voraussicht, da er gewiß ist, daß du sie für ihn hast? Indem er wahrnimmt, daß du dich mit seiner Erhaltung, seinem Wohlseyn bebürdest: so fühlt er sich von dieser Sorge frei; sein Urtheil verläßt sich auf das deinige; Alles, was du ihm nicht verbietest, thut er ohne Nachdenken, weil er wohl weiß, daß er es ohne Gefahr thut. Was braucht er den Regen voraussehen zu lernen? Er weiß, daß du nach dem Himmel für ihn blickst. Was braucht er seine Spatziergänge abzumessen? Er fürchtet nicht, du könntest die Zeit des Mittagsmahls für ihn verstreichen lassen. So lange du ihm nicht zu essen verbietest, so ißt er; so bald du es ihm verbietest, so ißt er nicht mehr; er hört nicht weiter auf das Gutachten seines Magens, sondern auf deines. Du magst, wie du willst, seinen Leib in Unthätigkeit weichlich werden lassen: du wirst dadurch sein Verständniß nicht biegsamer machen. Im Gegentheil wirst du vollends die Vernunft vor seinem Geiste um ihr Ansehn bringen, da du ihm die wenige, die er hat, an Dinge verschwenden lässest, die ihm schlechterdings als unnütz vorkommen. Da er nie sieht, wozu sie gut sind; so urtheilt er endlich, daß sie zu nichts gut sind. Das

Aerg-



Aergste, was ihm begegnen könnte, wenn er übel urtheilt, wäre, daß er einen Verweis erhielte, und den erhält er so oft, daß er wenig daran denkt: eine so gewöhnliche Gefahr erschreckt ihn nicht mehr. *)

Du findest indessen doch, er habe Geist; und es mag seyn! Was für welchen aber? Mit den Weiblein nach dem Tone, wovon ich schon geredt habe, zu schwatzen! Laß ihn aber einmal in den Fall kommen, mit seiner Person bezahlen, bei einer schweren Gelegenheit eine Parthei ergreifen zu müssen, und dann wirst du ihn hundertmal dämischer und dummköpfiger finden, als den ungeschlachtesten Bauertölpel.

Was meinen, oder vielmehr der Natur Zögling betrift: so gewöhnt sich der, frühzeitig geübt sich selbst genug zu seyn, nicht unaufhörlich daran, seine Zuflucht zu Andern zu nehmen, noch vielweniger, vor ihnen sein großes Wissen auszukramen. Dafür aber auch urtheilt er,

*) Jedem muß das Uebertriebene einleuchten, das sich in dieser Darstellung findet. Ehlers.

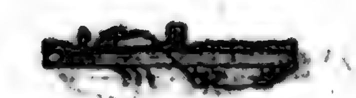
Aber auch zugleich das handgreiflich Wahre, das dabei zum Grunde liegt. Campe.

Die Uebertreibung scheint mir doch das handgreiflich Wahre zu übertreffen. Resewitz.

er, sieht voraus, und überlegt in Allem, was sich unmittelbar auf ihn bezieht. Er plaudert nicht, er handelt. Er weiß nicht ein Wort davon, was in der Welt geschieht: er versteht sich aber sehr wohl auf die Ausrichtung dessen, was für ihn zuträglich ist. Immerfort in Bewegung, dringt ihn die Noth viel Dinge zu bemerken; viele Wirkungen zu erkennen; Er erwirbt sich bei Zeiten eine große Erfahrung; empfängt seinen Unterricht von der Natur, nicht von den Menschen; *) und lernt um so viel mehr, je weniger er irgendwo die Absicht sieht, ihn zu belehren. So übt sich zugleich sein Leib und sein Geist. Da er immer nach seinem Denken handelt und nicht nach dem Denken eines Andern, so verbindet er unaufhörlich zwei Verrichtungen. Je stärker und handfester er sich macht, desto verständiger und urtheilsvoller wird er. **) Dies ist das Mittel, dereinst zum Besi-

*) Wenn er gar keinen von Menschen erhält, so mögte ich wissen, wie weit sein Verstand und seine Vernunft reichen würde. Resewitz.

*) Wohlverstanden über Dinge, die innerhalb seiner Sphäre liegen. Sicher ist unter dieser Einschränkung der starke und gewandte Mensch, caeteris paribus, auch allemal der gescheiteste. Herr Formey wirft zwar ein: „es gebe Edelleute, die sich gänz-



sitze von demjenigen zu gelangen, wovon man glaubt, daß es nicht neben einander bestehen könne, und was fast alle große Menschen vereinigt haben: Stärke des Leibes und Stärke der Seele; die Vernunft eines Weisen, und die Kräfte eines Athleten. *)

Junger Lehrer, ich predige dir eine schwere Kunst; die Kunst, ohne Vorschriften zu regieren, und durch Nichtsthun Alles zu thun. Diese Kunst, ich gestehe es, ist nicht für dein Al-

lich den Uebungen der Jagd ergeben, die es darin zur Vollkommenheit bringen, und doch die größten Thoren ihrer Art seyn;" allein er bedenkt dabei nicht, daß solche Nimrods auch auf der Jagd den kleinen Sultan machen, sich auch da bedienen lassen, Andere für sich denken und für sich erfinden lassen, und daß sie das schon als gnädige Junker so zu halten gewohnt waren. Wenn diese also, trotz ihrer Leibesstärke, das sind, was sie sind, darf man sich darüber wundern? Und doch wissen sicher auch diese, in ihrer eingeschränkten Sphäre, ihre Seelenkräfte besser anzuwenden, als Andere, die bei gleicher Erziehung, bei gleichen Verstandesfähigkeiten und bei gleicher sonstiger Lebensart keine starke Jäger von geübten Leibeskräften sind. Campe.

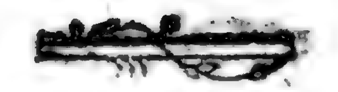
*) Lauter Extreme auf beiden Seiten! und lauter romanhafte Züge eines Helden, der wenn er auch möglich wäre, doch in der Welt, und unter Menschen, von denen er ihre Ideen, Meinungen, Leitungen, Eindrücke und Einwirkungen erhält, unmöglich erwachsen könnte. Resewitz.

Alter; deine Talente werden durch sie nicht gleich anfangs schimmern oder du dich bei den Eltern viel geltend dadurch machen; aber es ist die einzige, durch die man zum Ziele kommt. Du wirst nie dazu gelangen, Weise zu bilden, wenn du nicht erst Wildfänge bildest; *) das war die Erziehung der Spartaner; man heftete sie nicht an die Bücher, sondern lehrte sie zu erst ihr Mittagsbrodt rauben. Waren die Spartaner darum erwachsen, ungeschlachte Menschen? **) Wer kennt nicht die Stärke und das Salz

*) Herr Formey ruft hier uns: „das heißt eine auserlesene schöne Frucht auf einen sehr schlechten wilden Stamm pfropfen!" Das Beiwort sehr schlechten ausgenommen, hat er recht. Man pfropft ja wirklich auch die edelsten Fruchtbäume auf wilde Stämme, und, wenn man mich recht belehrt hat, so ist eine andere Methode gar nicht thunlich. Sollte es mit der wahren Weisheit nicht etwan auch so seyn? Sollten wir nicht schon Erfahrungen genug haben, um überzeugt zu seyn, daß auch diese nur solchen Seelen einverleibt werden könne, denen noch keine falsche Weisheit eingepfropft ward? Campe.

Der Ausspruch R. verdient doch cum grano salis verstanden zu werden, und da wäre es doch, um Misbrauch zu verhüten, besser, daß er bestimmter, und minder witzig wäre. Resewitz

**) Spartaner können und sollen nicht mehr gezogen werden, ob man schon in Absicht der Leibesübungen von ihnen manches lernen und anwenden könnte. Resewitz.



Salz ihrer kurzen Antworten? Stets gemacht zum Ueberwinden, schlugen sie ihre Feinde in allen Arten des Krieges nieder; und die schwazhaften Athenienser fürchtete eben so sehr ihre Worte, als ihre Hiebe.

In den auch mit der größten Sorgfalt beriebenen Erziehungen, befiehlt der Lehrer und glaubt zu regieren; wirklich aber regiert das Kind. Es bedient sich dessen, was ihr von ihm fodert, um von euch dasjenige zu erhalten, was ihm gefällt, und es weiß stets sich für eine Stunde Fleiß durch acht Tage Gefälligkeit bezahlen zu lassen. Jeden Augenblick muß man mit ihm einen Vertrag schliessen. Diese Verträge, die ihr nach eurer Art vorschlagt, und die es nach seiner Weise erfüllt, fallen stets seinen Grillen zum Vortheile aus; vornehmlich, wenn man so ungeschickt ist, dasjenige, als seinen Vortheil zur Bedingung zu setzen, was es sehr sicher ist, es mag die Bedingung erfüllen oder nicht, die man ihn zum Tausche auflegt, dennoch zu erlangen. Das Kind liest gewöhnlicher Weise weit besser in der Seele seines Lehrers, als der Lehrer in dem Herzen des Kindes; *) und das muß so seyn; denn alle Scharf-

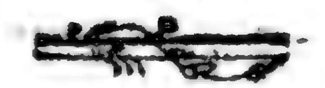
sich-

*) Wie wahr! wenns doch die Eltern und Lehrer wüßten! Trapp.

sichtigkeit, die das sich selbst überlassene Kind würde angewandt haben, für die Erhaltung seines Ich zu sorgen, wendet es nun an, seine natürliche Freiheit aus den Fesseln seines Tirannen zu retten; anstatt, daß dieser, der kein so dringendes Interesse hat, das Kind zu erforschen, bisweilen besser seine Rechnung dabei findet, wenn er demselben seine Trägheit oder seine Eitelkeit läßt.

Man schlage einen entgegengesetzten Weg mit seinem Zöglinge ein. Er glaube stets der Meister zu seyn, und man sey es stets selbst. Es giebt keine so vollkommne Unterwürfigkeit, als diejenige, welche den Anschein der Freiheit beibehält; sie nimmt den Willen selbst gefangen. Ist das arme Kind, das nichts weiß, nichts vermag, nichts kennt, ist es nicht in euren Händen? Schaltet ihr nicht, in Ansehung seiner, über Alles, was es umgiebt? Steht es nicht in eurer Gewalt, so darauf zu wirken, wie es euch gefällt? Seine Arbeiten, seine Spiele, seine Vergnügungen, sein Ungemach, steht nicht Alles unter euch, ohne daß es davon etwas weiß? Freilich muß es nichts thun, als was es thun will; aber es muß von Allem nichts wollen,

 als



als was ihr wollt, daß es thue; *) es muß nicht einen Schritt gehn, den ihr nicht vorher gesehen habt, nicht den Mund öfnen, ohne daß ihr wisset, was es sagen werde.

Alsdann wird es sich den Leibesübungen überlassen können, die sein Alter von ihm fordert, ohne seinen Geist abzustumpfen; alsdann wird es, statt nur darauf zu sinnen, wie es durch geschärfte Schlauigkeit eine beschwerliche Herrschaft unkräftig mache; sich ganz allein damit beschäftigen, aus Allem, was es umgiebt, dasjenige zu nehmen, was für sein jetziges Wohlseyn das Vortheilhafteste ist; alsdann werdet ihr über die Feinheit seiner Empfindungen, womit es sich alle die Gegenstände zueignet, die es erreichen kann, und aller Sachen, ohne sich durch die Meinung zu bestimmen, wahrhaftig zu genießen sucht, erstaunen.

In-

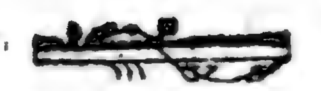
*) Es muß sich mit seiner Freiheit in Beziehung auf euch eben so verhalten, wie es sich mit der eurigen in Beziehung auf die allgemeine Verkettung der Dinge verhält. Ihr thut nichts, als was ihr wollt, aber ihr könnt nicht wollen, was ihr wollt, sondern was ihr in eurer jedesmaligen Lage und bei der Art, wie die Dinge auf euch wirken, wollen müsset. So auch das Kind. Es muß nichts thun, als was es will; aber eure Sache ist es, seinen Willen so zu lenken und zu bestimmen, daß er nichts wolle, als was ihr wollt, daß er wollen soll. Campe.

Indem ihr es so Herr über seinen Willen laßt, werdet ihr seinen Grillen keine Nahrung geben. Wenn es niemals etwas Anders thut, als was ihm ersprießlich ist, *) so wird es bald nur das thun, was es thun muß; und obgleich sein Leib in einer beständigen Bewegung sich befindet, so lange es den gegenwärtigen und sinnlichen Nutzen betrifft, wird man doch alle Vernunft, deren es fähig ist, sich viel besser und auf eine ihm eigenthümlichere Art entwickeln sehen, als bei allen bloß speculativen Studien. **)

*) Aber wie kann es denn ohne Anweisung und Leitung wissen, was ihm ersprießlich oder schädlich ist? Resewitz.

Rousseau schließt, glaube ich, nur die wörtliche Anweisung, nicht die Leitung durch Lagen und Umstände aus, worin vielmehr, nach seiner eigenen Theorie das ganze Geschäft des Erziehers bestehen soll. Dieser soll, seiner Meinung nach, dem Kinde nicht befehlen, dieses oder jenes zu thun, aber er soll es in eine solche Lage zu bringen wissen, daß das Kind das, was er von ihm gethan wünscht, von selbst zu thun sich entschließe. Freilich eine Methode, die viel schwerer zu befolgen ist, als die gewöhnliche! Campe.

**) Alles so wahr! Und nichts weniger als unmöglich auszuführen, sobald wie wir wollen. Trapp.



So, indem es euch nicht darauf aufmerksam sieht, ihm zuwider zu seyn, indem es kein Mistrauen in euch setzt, indem es euch nichts zu verbergen hat: wird es euch nicht hintergehen, euch nicht belügen, es wird sich ohne Furcht so zeigen, wie es ist; ihr könnt es dann nach eurer Bequemlichkeit ausforschen, und rund um dasselbe her die Lehren ordnen, die ihr ihm geben wollt, ohne daß es ihm jemals einfallen wird, es erhalte Eine. *)

Auch wird es eben so wenig mit einer neugierigen Eifersucht Sitten ausspähen, oder sich ein geheimes Vergnügen machen, euch auf einem fahlen Rosse zu finden. Ein sehr großes Uebel, dem wir zuvorkommen! **) Wie ich schon gesagt habe, trachten die Kinder sehr frühzeitig darnach, die Schwäche ihrer Vorgesetzten

*) Hier zeigt es sich noch deutlicher, daß R. das Kind keinesweges ohne Leitung lassen will; er will nur, daß die leitende Kraft ihm verborgen bleibe, und daß es freiwillig zu handeln glaube, indem es gerade das thut, was wir von ihm verlangen.

Campe.

**) In der That so! Natürlich erzogene Kinder lieben ihre Erzieher und es fällt ihnen nicht ein, Fehler an ihnen finden zu wollen.

Trapp. Campe.

ten ausfindig zu machen. *) Diese Neigung macht zur Bosheit aufgelegt; aber Bosheit ist nicht ihre Quelle, sondern vielmehr das Bedürfniß ein Ansehen unkräftig zu machen, das ihnen lästig wird. Von dem ihnen auferlegten Joche niedergebeugt, suchen sie es abzuschütteln, und die Mängel, die sie an den Lehrern finden, geben ihnen gute Mittel dazu an die Hand. Indessen faßt die Gewohnheit, die Menschen nach ihren Fehlern zu beobachten, und an der Ausfindung derselben ein Vergnügen zu haben, Wurzel. Offenbar ist also hier dem Laster noch Ein Zugang zu Emils Herzen verstopft. Da kein Intresse ihn treibt, Mängel bei mir zu finden; so wird er auch nicht darnach suchen, und wenig geneigt seyn, sie an andern zu suchen. **)

*) Weil man durch unnatürlichen Zwang ihnen dies zum Bedürfniß macht. Es ist das einzige Mittel, unsere Tirannei über sie zu schwächen. Campe.

**) Auch von dieser Seite betrachtet, ist das Rousseauische System auf eben so tiefe als richtige psychologische Wahrnehmungen gegründet, und verdient daher auch um deswillen, daß man es immer sorgfältige untersuche und mit dem für uns unabänderlichen Weltzustande zusammenhalte, um endlich ausfindig zu machen, wie viel wir davon realisiren können und dürfen.

Campe. Trapp. Stuve.

Allerdings erfordert diese ganze Art zu verfahren gewisse Geschicklichkeiten, so daß sie schwer scheinen wird, weil man sichs noch nicht hat einfallen lassen, sich diese zu erwerben: im Grunde aber sollte das nicht seyn. Man ist berechtigt, *) bei euch die Einsichten vorauszusetzen, die zur Ausübung des Amts nöthig sind, das ihr erwählt habt; man muß vermuthen, ihr kenntet den natürlichen Gang des menschlichen Herzens, ihr wärt im Studium des Menschen und des Individuums nicht fremd; wüßtet es im Voraus, wozu sich der Wille eures Untergebenen bei Gelegenheit aller der ein Alter interessirenden Gegenstände, die ihr ihm vor seinen Augen vorübergehen lassen werdet, hinneigen muß. Heißt es aber nicht Herr über die

Das Realisiren in der Welt mögte wol schwer halten, so lange in dieser nicht alles umgeformt ist; aber stückweise das Geprüfte und richtig Befundene (— denn Alles ist bei weitem nicht richtig —) anzuwenden, und in den unabänderlichen Weltzustand einzufugen suchen, das ist die Pflicht jedes weisen Erziehers, so weit nur immer seine Kräfte reichen.

Reewitz.

*) Lieber Gott! wie weit sind wir noch von diesem berechtigt seyn. Ja, wenn wir Anstalten hätten, Erzieher zu bilden, dann könnten wir fordern, daß es Leute gebe, die die Erziehung verstünden. Aber so!

Trapp. Campe. Stuve.

die Verrichtung seyn, wenn man die Werkzeuge hat und ihren Gebrauch recht kennt?

Ihr wendet mir ein: Kinder wären eigensinnig; und ihr habt Unrecht. Der Eigensinn an Kindern ist niemals *) das Werk der Natur, sondern einer üblen Zucht: sie sinds, weil sie entweder gehorcht oder befohlen haben; und hundertmal ist von mir gesagt worden, weder das Eine noch das Andre müsse statt finden. **) Euer Untergebener wird also von keinem andern Eigensinn etwas wissen, als von dem, den ihr ihm werdet beigebracht haben; es ist billig, daß ihr die Strafe eurer Fehler traget. Allein, werdet ihr sagen, wie ist dem Uebel abzuhelfen? Auch das kann noch geschehn, wenn ihr

*) Niemals? Das ist viel behauptet. Ich bin geneigt dies Niemals hier nur im übertriebenen rednerischen Sinn zu nehmen, in welchem man bei R. manche Ausdrücke nehmen muß. Trapp.

Wenn man, wie man sollte, Eigensinn von Festigkeit unterscheidet, so glaube ich, daß R. hier völlig und ohne Ausnahme Recht habe.

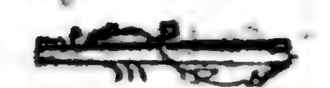
Campe.

**) Gehorchen und Befehlen kann mit der besten Erziehung nicht nur bestehen, sondern gehört wesentlich zu einer guten Erziehung, wie aus vorhergemachten Anmerkungen genug erhellt. Nur muß auch in der Hinsicht alles weise eingerichtet werden.

Ehlers.

Euch besser dabei nehmt, und viel Geduld habt.

Ich hatte einige Wochen lang die Aufsicht über ein Kind übernommen, das nicht allein daran gewöhnt war, seinen Willen zu haben, sondern auch über den Willen aller Andern zu herrschen, und folglich auf eine Menge der seltsamsten Einfälle gerieth. Gleich den ersten Tag wollte es meine Gefälligkeit auf die Probe zu stellen, um Mitternacht aufstehen. Wie ich in meinem besten Schlafe liege, springt es aus seinem Bette, nimmt sein Nachtröckchen und ruft mich. Ich stehe auf, zünde das Licht an; das wars, was es wünschte. Nach Verlauf einer Viertelstunde wird es wieder schläfrig; und legt sich vergnügt mit seiner Probe nieder. Zwei Tage darauf wiederholte es sie mit eben dem guten Erfolge, und ich meinerseits ließ nicht das geringste Zeichen von Ungeduld blicken. Da es mich nun beim Wiederniederlegen küßte, so sagte ich ganz gesetzt zu ihm: Mein liebes Männchen, das ist recht gut; aber komm mir so nicht wieder. Dies Wort erweckte seine Neugier, und gleich den andern Tag, um zu sehen, ob ich ihm zu ungehorsamen wagen würde, ermangelte es nicht, zu eben der Stunde wie-

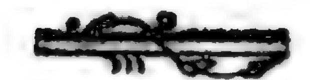


wieder aufzustehen und mich zu rufen. Ich fragte es, was es wollte? Es sagte zu mir, es könnte nicht schlafen. Desto schlimmer, antwortete ich, und hielt mich still. Es bat mich, ich mögte Licht anzünden: Warum das? und — — — wieder still! Dieser laconische Ton fing an, es verlegen zu machen. Es tappte herum, das Feuerzeug zu suchen und that, als wenn es anschlagen wollte; ich konnte mich dabei des Lachens kaum erwehren, wie ich hörte, daß es sich immer auf die Finger klopfte. Endlich wohl merkend, es käme damit nicht fort, brachte es mir Stahl und Stein an mein Bette; ich aber sagte, ich hätte was Anders zu thun, und kehrte mich auf die Seite um. Nun fing es an, queerköpfig in der Kammer herum zu laufen; rief, sang, machte viel Lärmen, und gab sich an Tisch und Stühlen Stöße, die es sehr sorgfältig zu mäßigen suchte, wiewol es nicht unterließ laut auf darüber zu schreien, in der Hoffnung, mir Besorgniß zu machen. Alles das verfing nichts; und ich sah, daß, weil es sich auf schöne Ermahnungen oder auf Zorn gefaßt gemacht hatte, dies kalte Blut ihm gar nicht schmecken wollte.

Ent-

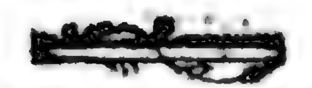
Entschlossen indeß meine Geduld durch Halsstarrigkeit zu überwinden, setzte es sein Getöse so glücklich fort, daß mirs endlich warm im Kopfe wurde. Ich also, im Voraus ahndend, ich würde durch eine unzeitige Entrüstung Alles verderben, ergriff meine Parthei auf eine andere Weise. Ich stand auf, ohne ein Wort zu sagen, und langte nach dem Feuerzeuge, das ich nicht fand. Ich fordre es von ihm; es giebt mirs voll Freuden, endlich über mich triumphirt zu haben. Ich schlage Feuer; ich zünde das Licht an; nehme mein gutes Männchen bei der Hand; führe es geruhig in ein benachbartes Cabinet, wovon die Fensterladen fest zugemacht waren, und in dem es nichts zu zerbrechen gab; ich lasse es darinnen ohne Licht; ich gehe zurück, schnappe die Thüre hinter mir ab, *) und lege mich wieder zu Bett, ohne ein einziges Wort zu ihm gesagt zu haben. Es ver-

*) Hier ist schon Ein Beispiel von einem pädagogischen Handgriffe, der nichts weniger als bloß negativ war, und den Rousseau sich gleichwol selbst erlaubte. Die bloße negative Verfahrungsart hätte ihm nur erlaubt, in seinem Bette still liegen zu bleiben, und den kleinen Buben machen zu lassen, was er wollte. Vielleicht wäre dies Verfahren im gegenwärtigen Falle auch wol in der That das beste gewesen. Campe. Trapp.



versteht sich wol von selbst, daß es nun ein gewaltiges Getobe setzte; ich hatte mich dazu versehen, und ließ mich nichts anfechten. Endlich wird der Lärm still, ich höre daß es sich zur Ruhe giebt, ich beruhige mich auch. Den andern Morgen gehe ich mit Tagesanbruch in das Cabinet und finde meinen Kleinen Starrkopf auf einem Ruhesessel im tiefem Schlafe liegen, dessen er nach so vielem Arbeiten wol nöthig haben mußte.

Damit aber war die Sache noch nicht aus. Es kam der Mutter zu Ohren, ihr Herzblättchen hätte zwei Drittel der Nacht außer seinem Bette zugebracht. Nun war der jüngste Tag vor der Thür! Man glaubte, es müßte ein Kind des Todes seyn! Da der Kleine gute Gelegenheit merkte, sich zu rächen, so spielte er den Kranken, sah aber nicht dabei vorher, daß er damit nicht besser fahren würde. Der Arzt wurde gerufen. Zum Unglück für die Mutter war dieser Arzt ein Schalk, der, mit ihrer Furcht seinen Scherz zu treiben, sichs angelegen seyn ließ, sie zu vermehren. Er sagte mir ins Ohr: Lassen Sie mich nur machen, ich verspreche ihnen, das Kind soll auf einige Zeit lang von seiner Lust, krank zu seyn, geheilt wer-



werden; und wirklich wurden ihm nun Diät, Hüten des Zimmers, und etwas unliebliche Arzenei vorgeschrieben. Mir gings ans Herz, die arme Mutter von Allen, die um sie waren, so herumgeführt zu sehen; mich nur ausgenommen, auf den sie einen Zahn bekam, eben deswegen, weil ich gerade gegen sie handelte.

Nach ziemlich harten Vorwürfen, that sie mir kund, ihr Sohn wäre zärtlicher Natur, der einzige Erbe seiner Famillie, man müßte ihn um jeden Preis zu erhalten suchen, und sie litte nicht, daß man ihm zuwider wäre. Darüber war ich ganz mit ihr eins; nur verstand sie durch ihr: nicht zuwider seyn, man sollte ihm in allen gehorchen. Ich sah, ich müßte es mit der Mutter auf denselben Fuß nehmen, wie mit dem Kinde: Madam, sagte ich also ziemlich kalt zu ihr: ich weiß nicht, wie man einen Erben erzieht, und noch mehr! ich will es auch nicht lernen. Sie mögen darüber nur ihre Maaßregeln ergreifen. Man hatte meiner noch auf einige Zeit nöthig: der Vater stellte wider Friede her; die Mutter schrieb an den Hofmeister, er mögte seine Rückkunft beschleunigen; und da das Kind sah, daß es nichts dabei gewann, weder, wenn es meinen

Schlaf

Schlaf störte, noch wenn es sich krank stellte, ergriff es endlich die Parthei, selbst zu schlafen und sich wohl zu befinden.

Man kann sich gar nicht vorstellen, wie vielen ähnlichen Launen dieser kleine Tirann seinen geplagten Hofmeister unterwürfig gemacht hatte; denn er wurde unter den Augen der Mutter erzogen, die nicht zugab, daß dem Erben in dem geringsten nicht gehorsamet würde. Zu welcher Stunde er wollte, mogte er aufzustehen belieben, so mußte man bereit seyn, ihn zu führen, oder vielmehr ihm zu folgen, und sehr sorgfältig wählte er immer den Augenblick wo er seinen Hofmeister am beschäftigsten sahe. Dieselbe Herrschaft dachte er über mich sich herauszunehmen, und sich den Tag über für die Ruhe zu rächen, die er nun mir des Nachts lassen mußte. Ich bequemte mich gutwillig zu Allem, und begann damit, ihm deutlich zu beweisen, daß ich Vergnügen daran hätte, ihm zu Gefallen zu seyn. Nachher aber, als es galt seinen Eigensinn zu bessern, nahm ich mich anders dabei.

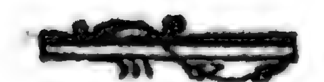
Zu diesem Ende mußte es veranstaltet werden, ihn sein Unrecht fühlen zu lassen, eine sehr leichte Sache. Kinder, wußte ich, denken

bloß

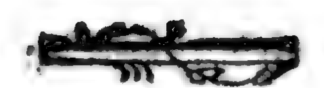
bloß an die Gegenwart; ich bediente mich über ihn des leichten Vortheils der Voraussicht; sorgte dafür, ihm zu Hause einen Zeitvertreib zu verschaffen, von dem ich wußte, daß er äusserst nach seinem Geschmack wäre, und schlug in dem Augenblicke, da ich ihn am eifrigsten darauf erpicht sah, ihm einen Spaziergang vor. Wer mich schnöde abfertigte, war Er; ich drang darauf, er hörte nicht, ich mußte mich darein geben, und er merkte sich dies mein Nachgeben sorgfältig, als ein Zeichen der Unterwerfung.

Den andern Tag kam die Reihe an mich. Die Zeit wurde ihm lang; dafür hatte ich gesorgt; aber ich that beschäftigt bis an die Ohren! So viel brauchte es nicht, ihn ins Zeug zu bringen. Er ermangelte nicht zu kommen, mich von meiner Arbeit loszureissen, daß ich ihn aufs baldigste spazieren führte. Nun schlug ichs ab; er setzte sich darauf; nein, sagte ich zu ihm, da du gestern deinen Willen hattest, so lehrtest du mich heute auch meinen zu haben; ich will nun nicht ausgehen. Hm! gut! erwiederte er lebhaft, so will ich ganz allein ausgehen. Wies beliebt; und damit nehme ich wieder meine Arbeit vor.

Er



Er kleidet sich an, ein wenig beunruhigt, zu sehen, daß ichs ihn thun lasse und ihm nicht nachfolge. Beim Weggehn kömmt er zu mir; grüßt mich; ich ihn wieder; erzählt mir, was er alles für Ritterzüge thun wollte, sucht mich dadurch in Unruh zu setzen; man hätte sagen sollen, er gedächte an der Welt Ende hin. Ohne mich vom Flecke zu rühren, wünsche ich ihm Glück auf die Reise. Seine Verlegenheit verdoppelt sich; unterdeß hält er sich gut; und da er nun wirlich fortwill, so sagt er zum Diener: er solle ihm folgen. Der wußte aber schon Bescheid; antwortete also, er hätte nicht Zeit, und da er was für mich thun mußte, so wärs seine Pflicht, mir eher zu gehorchen, als ihm. Jetzt wußte mein Junkerchen nicht aus, noch ein. Ihn allein ausgehen zu lassen! ihn, der sich für die Erste, für die Hauptperson hält, der meint, Himmel und Erde müsse für seine Erhaltung in Kummer seyn! Das war schwer zu verdauen! Mitlerweile fängt er an, seine Schwäche zu fühlen; er begreift, er werde sich allein unter Leute verirren, die ihn nicht kennen; er sieht die Gefahr voraus, die er laufen wird; nur noch die Halsstarrigkeit erhält ihn; er steigt langsam und sehr beklommen die Treppe hin-



hinunter. Endlich kömmt er auf die Straße, und tröstet sich ein wenig über das Leid, das ihm begegnen könnte, mit der Hoffnung, ich würde deshalb vor dem Riß stehen müssen.

Da nun hatte ich ihn eben erwartet. Alles war schon im voraus durch mich veranstaltet; und, weil es hier eine Art von öffentlichem Auftritte setzen sollte, hatte ich mich mit des Vaters Einwilligung dazu versehen. Kaum einige Schritte vorwärts gekommen, hört er rechts und links Reden um sich her fallen. Nachbar! wo geht der junge Herr so allein vor sich hin! Er wird in sein Unglück rennen, ich will ihn doch bitten, zu uns hereinzukommen. Je! nicht doch, Frau Gevatterin, geben Sie sich keine Mühe; sehen Sie denn nicht, daß es ein kleiner Bube ist, den man aus Vaters Hause gejagt hat, weil er nicht gut hat thun wollen; solche junge Vögel muß man nicht aufnehmen, lassen Sie ihn laufen, wo er hin will. Nun gut denn! gesegne ihn Gott; es sollte mir aber doch leid seyn, wenn er zu Schaden käme! Etwas weiter hin trift er Straßenjungen ohngefähr seines Alters an, die ihn necken und auszischen; er trift von Schritt zu Schritt auf mehr Verdruß. Allein, und ohne Beschützer, sieht er sich aller

Welt

Welt zum Gespött ausgesetzt, und erfährt mit vielem Erstaunen, daß ihm sein Achselband und sein goldbeblechtes Röckchen weiter keine Ehrerbietung verschaft.

Indessen folgte ihm einer meiner Freunde, den er nicht kannte, und dem ichs aufgetragen hatte, Achtung auf ihn zu geben, auf dem Fuße nach, ohne daß ers wahrnahm. Dieser denn tritt ihm an, wie es Zeit ist. Seine Rolle, die ziemlich der des Sbrigain in Pourceaugnak glich, erforderte einen Mann von Verstand, und ward vollkommen gut ausgeführt. Ohne den Knaben furchtsam und scheu zu machen, wenn er ihn gar zu sehr in Schrecken setzte, nahm er sich so, daß dieser die Unvorsichtigkeit seines Ritterzugs höchst lebhaft begriff, und er ihn nach einer halben Stunde Verlauf, geschmeidig wie ein Ohrwürmchen, beschämt, und mit tief niedergeschlagenen Augen, wieder zurückbrachte.

Das Herzeleid seines Ausfluges nun recht voll zu machen, kam sein Vater in dem Augenblick, da er wieder ins Haus trat, die Treppe herunter, um auszugehen. Nun mußte gesagt werden, wo der kleine Mann herkäme, und

warum ich nicht bei ihm wäre? †) Hundert Fuß tief hätte sich das arme Kind lieber unter die Erde gewünscht! Der Vater gab ihm nicht erst einen langen Verweis, sondern sagte nur zu ihm, trockner als ich von ihm erwartet hatte: wenn du ein andermal allein ausgehen willst, so stehts bei dir; weil ich aber keinen Straßenläufer in meinem Hause haben will, so hüte dich denn, falls es noch einmal geschehen sollte, mir wieder ins Haus zu kommen.

Ich nun empfing ihn ohne Verweis, ohne ihn auszulachen, aber mit ein wenig Ernst; und weil ich fürchtete er mögte argwohnen, daß Alles, was vorgegangen, nur ein Spiel gewesen sey, ließ ich mich auch nicht dazu bringen, ihn den Tag weiter spatzieren zu führen. Den andern Tag bemerkte ichs sehr vergnügt, daß er neben mir mit einem triumphirenden Wesen vor eben den Leuten vorbeiging, die sich den Tag zuvor über ihn aufgehalten hatten, ihm allein zu begegnen. Man begreift leicht, er habe mich nicht

†) In dergleichen Falle kann man, ohne was zu gefährden, von einem Kinde die Wahrheit zu wissen verlangen; denn es weis alsdann wol, daß es sie nicht verhelen kann, und wenn es sich unterstünde, eine Lüge zu sagen, es den Augenblick könnte überführt werden. D. Verfasser.

nicht weiter bedroht, ohne mich ausgehn zu wollen. *)

Durch diese und ähnliche Mittel brachte ichs in der kurzen Zeit, daß ich bei ihm war, dahin, ihn Alles thun zu machen, was ich wünschte, ohne ihm etwas vorzuschreiben, ohne ihm etwas zu verbieten, ohne Predigten, Ermahnungen, oder Betäubung durch unnütze Lehren bei ihm nöthig zu haben. Auch war er vergnügt, so lange ich nur redete, aber mein Stillschweigen hielt ihn in Furcht; er merkte gleich, es wäre etwas, wie es nicht sollte; und immer erhielt er die Belehrung durch die Sache: aber, ich komme wieder auf mein Vbriges zurück.

Nicht allein stumpfen diese beständigen, der bloßen Lenkung der Natur überlassenen Uebungen, **) indem sie den Leib stärken, den Geist nicht

*) Schade, daß diese an sich gut erdachte und erzählte Geschichte in Ansehung einzelner Umstände gar zu unwahrscheinlich klingt! Sie würde lehrreicher seyn, wenn sie wahrer wäre. — Uebrigens wird wol keiner das pädagogische Maschinenwerk, welches Rousseau dabei spielen ließ, für etwas bloß Negatives halten wollen. Campe. Trapp.

**) Wie kann man sagen, daß die eben erzählten Uebungen der bloßen Lenkung der Natur überlassen wa-

nicht ab; sondern sie bilden vielmehr in uns die einzige Art von Vernunft, deren das erste Alter fähig, und die einem jeden Alter, es sey welches es wolle, höchst nothwendig ist. Sie lehren uns den Gebrauch unserer Kräfte, die Verhältnisse unsers Körpers gegen die uns umgebenden, die Anwendung der natürlichen Werkzeuge, so in unserm Erreichungskreise sind, und sich für unsre Gliedmaaßen schicken, kennen. Giebt es wol irgend eine Dummheit, die der eines Kindes gliche, das stets in dem Zimmer und unter den Augen seiner Mutter erzogen worden, das, nicht wissend, was Gewicht und Widerstand sey, einen großen Baum ausreissen und ein Felsenstück aufheben will? Als ich zum erstenmal den Fuß aus Genf setzte, erinnere ich mich, daß ich einem Pferde in vollem Galopp folgen wollte, daß ich Steine wider den Berg von Saleve warf, der eine Meile weit vor mir lag; ich war allen Dorfkindern ein Gespött, und unter ihnen ein wahrer Tropf. Im achtzehnten Jahre lernt man in der angewandten Mathesis, was ein Hebel ist: aber es giebt kei-

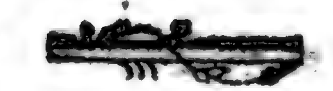
waren? Sie waren ja vielmehr sehr bedächtig von R. selbst angelegt, und wurden von ihm selbst gelenkt. Campe.

keinen kleinen Bauerjungen von zwölfen, der nicht einen Hebel besser zu handhaben wüßte, als der erste Mechaniker der Academie. Der Unterricht, welchen die Schüler von einander selbst im Hofe der Schule erhalten, ist ihnen sehr viel nützlicher, als Alles, was man ihnen jemals in der Schule sagen wird. *)

*) So wahr dieser Satz ist, so wird er doch schwerlich jemals allgemein dafür erkannt und angenommen werden, weil man zu sehr gewohnt ist, nur das für Unterricht zu halten, was das Kind in der Schule und mit dem Buche in der Hand lernt. Und doch ist dies gerade das Wenigste und Unkräftigste von dem, was zu seiner Ausbildung beiträgt. Die alltäglichen Ideen und Empfindungen, welche dem Kinde in dem Kreise seiner Gespielen, bei seiner selbstgewählten kindischen Thätigkeit und bei seiner Theilnehmung an den kleinen häuslichen Geschäften in die Seele kommen, wirken zu seiner Ausbildung am Verstande, Character und Körper bei weitem das meiste. **Campe.**

Ohne Zweifel. Und so lange wir das nicht anerkennen, ist an kein gründliches Bessern der Erziehung und des Unterrichts zu denken. — Wen übrigens Rousseaus starkes sehr viel und jemals beleidigt, der übersetze es in das freilich wahrere aber zugleich mattere oft und manchmal, das er vermuthlich nur sagen wollte. **Trapp.**

In Ansehung des gewöhnlichen öffentlichen Schulunterrichts ist das, was R. sagt, ganz unzweifelhaft wahr. Was hindert uns aber, diesem ersten Un-



Man beobachte eine Katze, wenn sie zum erstenmale in ein Zimmer schleicht; sie untersucht; sie sieht um sich her; sie beschnaubt Alles; sie hat nicht einen Augenblick Rast; sie traut keinem Dinge, bis sie jedes ausgespäht, Alles erkannt hat. Gerade auf dieselbe Art macht

Unterricht der Kinder in Schulen eine ganz andere Wendung zu geben, um ihn dadurch recht sehr nützlich und angenehm für sie zu machen? Der Lehrer beschäftige die Aufmerksamkeit der Jugend mit sinnlichen Gegenständen, übe an denselben ihre Sinneskraft und ihr Begehrungsvermögen, ihre Einbildungskraft und ihr Gedächtniß — ihr Augenmaaß u. s. w. Er lehre sie sprechen, zeichnen (auf die von R. in der Folge angegebene Art) zählen, rechnen, messen. Er führe sie oft ins freie Feld, oder in Gärten, und unterhalte sich mit ihr über die Gegenstände, die ihm daselbst dargeboten werden.

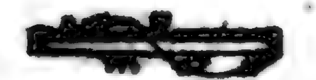
Er erzähle und lasse sich von ihnen erzählen. Buchstabenkenntniß und Lesenlernen werden nur als Nebensachen und anfänglich selbst als eine Art von Spiel betrieben.

Es ist sehr natürlich, daß ein solcher Unterricht jungen Kindern ausnehmend nützlich und selbst sehr angenehm werden müsse — auch kann ich aus vieljähriger Erfahrung versichern, daß es sich so verhält.

Stuve.

Ob diese Methode, die ich zwar bei jungen Kindern für zweckmäßig erkenne, in öffentlichen Schulen angewendet werden könne, und sich taugliche und zu solcher Behandlungsart gebildete Lehrer dazu finden würden, daran ist wol zu zweifeln.

Resewitz.



macht es ein Kind, das zu gehen anfängt, und, so zu sagen, in den Raum der Welt tritt. Der ganze Unterschied ist, daß dieses, mit dem Gesichte, welches beiden gemein ist, noch, um zu beobachten, die Hände, die ihm die Natur voraus gab, jene aber den feinen Geruch, der wieder ihr Eigenthum ward, gebraucht. Diese, wohl oder übel gebildete Disposition ist es, welche die Kinder gelenkig oder plump, schwerfällig oder gewandt, faselich oder vorsichtig macht.

Da also die ersten, dem Menschen natürlichen Bewegungen, es mit sich bringen, daß er sich mit Allem, was ihn umgiebt, misset, und in jedem Gegenstande, den er wahrnimmt, alle die sinnlichen Eigenschaften, die sich auf ihn beziehen, prüft: so ist sein erstes Studiren eine Art von Experimentalphysik, in so fern sie seine eigne Erhaltung betreffen kann; von dieser lenkt man ihn durch speculative Studien, *) ehe er

 noch

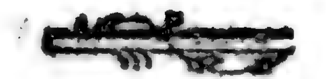
*) Speculative Studien aber sind für junge Kinder, z. B. das Lesenlernen, das Auswendiglernen des Catechismus und unverstandner biblischer Stellen, das Lesen solcher Sachen, die das Kind sich noch nicht versinnlichen, vergegenwärtigen oder veranschaulichen kann, jeder grammaticalische Unterricht, er betreffe welche Sprache er wolle u. s. w. Alle diese, noch immer so gewöhnlichen Unterrichtsarten, fördern

noch seine Stelle hienieden erkannt hat, ab. Derweil noch seine zarten und biegsamen Gliedmaaßen sich nach den Körpern modificiren können, auf die sie wirken sollen; derweil seine noch reinen Sinne von Verblendungen frei sind, ist die Zeit, jene und diese zu den ihnen eigenthümlichen Verrichtungen zu üben, und sie die sinnlichen Beziehungen, welche die Sachen auf uns haben, kennen zu lehren. Da Alles, was in den menschlichen Verstand kömmt, durch die Sinne hineinkömmt, so ist die erste Vernunft des Menschen eine sinnliche Vernunft; sie dient der intellectuellen zur Grundfeste: unsre ersten Lehrer in der Philosophie sind unsre Füße, unsre Hände, unsre Augen. Bücher also an die Stelle von alle diesem setzen, heißt nicht uns raisonniren, es heißt, uns der Vernunft Anderer

dern nicht allein die Ausbildung des Kindes nicht, sondern hindern sie auch.

Campe. Trapp. Stuve.

Sehr wahr! Aber woher nimmt man Männer zu Schulmeistern, die mit philosophischem Geiste junger Kinder Seelen kennen und zu behandeln wissen, und practische Kenntnisse genug haben, sie anschaulich zu unterrichten, und patriotisch genug sind, bei diesem mühevollen und fortgesetztes Nachdenken erfordernden Geschäft zu darben? Resewitz.



rer bedienen, es heißt, uns viel glauben und niemals etwas wissen lehren. *)

Eine Kunst auszuüben, müssen wir uns erstlich die Werkzeuge dazu verschaffen; und diese Werkzeuge nützlich anwenden zu können, müssen wir sie stark genug dazu machen, dem Gebrauche zu widerstehen. Folglich, um denken zu lernen, müssen wir unsre Glieder, unsre Sinne, unsre Organe, welche die Werkzeuge unsers Verständnisses sind, üben; und um allen möglichen Vortheil aus diesen Werkzeugen zu ziehen, muß der Körper, welcher sie darreicht, gesund und stark seyn. **) Anstatt, daß

*) Beides kann ja so leicht auf eine weise Art mit einander verbunden und durch einander befördert werden. Ehlers.

Allerdings; aber wohlverstanden! nur bei der reifern, nicht bei der zarten Jugend von fünf bis acht Jahren. Für diese muß jede Art des Bücherunterrichts nothwendig schädlich seyn, weil sie dadurch von dem ihr viel nützlicheren Geschäfte, anschauende Vorstellungen und lebendige Empfindungen einzusammeln, abgehalten wird.

Campe. Resewitz.

**) Thätigkeitstrieb und Wirksamkeit sind mit jeder Kraft verbunden, haben schon Statt bei den geringsten Graden der Kraft und nehmen mit jedem höhern Grade der Kraft zu. Alles kommt bei der Uebung der Kräfte also darauf an, daß jener zu dieser in gehörigem Verhältnisse stehe? Ehlers.

daß also die wahre Vernunft des Menschen sich unabhängig vom Körper bilden sollte, macht vielmehr die gute Beschaffenheit des Leibes, die Verrichtungen des Geistes leicht und sicher. *)

Da ich jetzt im Begriff bin, zu zeigen, wozu man die lange Muße der Kindheit anwen-

*) Eine sehr wahre Behauptung. Mögte diese doch von vielen unserer jetzigen besten Köpfe beherzigt werden, welche die Operationen der Vernunft so gerne von den sinnlichen Organen unabhängig machen wollen und theils oft auf Wege gerathen, die von der, den Menschen von der Vorsehung durch die wesentliche Einrichtung der menschlichen Natur und des Verhältnisses, worin die menschliche Natur zu andern Dingen und andere Dinge zu der menschlichen Natur, und worin die Seele zum Körper und der Körper zur Seele durch gegenseitige Einwirkung gesetzt sind, vorgezeichneten Heerstraße des gesunden Verstandes nicht wenig abweichen, theils immer in Gefahr sind, in dergleichen Irrwege hinein zu gerathen. Spalding, der in allen seinen Schriften so sicher auf jener Heerstraße einhergeht, hat in seiner Zugabe zu den vertrauten Briefen hierüber viel Vortrefliches gesagt, wovon zu wünschen wäre, daß es von allen denen, welche eher in die spitzfindigsten Speculationen sich hineinwagen, als sie die Metaphysik der gesunden Vernunft sich sorgfältig bekannt gemacht haben, reiflich erwogen werden mögte. Wenn das geschähe: so würden sie nicht leicht von gröbern und feinern Cagliostros, die boshafter oder betrogner Weise an der Unterjochung des gesunden Verstandes seit einiger Zeit so eifrig arbeiten, angesteckt und irre geleitet werden. Ehlers.

wenden solle, muß ich mich in eine Erörterung des Einzelnen einlassen, die lächerlich scheinen dürfte. Lustige Unterweisungen, wird man mir sagen, die, indem sie wieder unter deine Critik zurückfallen, sich nur darauf einschränken, etwas zu lehren, was Niemand nöthig hat zu lernen. Warum denn die Zeit mit Unterricht vertrödeln, der stets von sich selbst kömmt, und weder Mühe noch Fleiß kostet? Welches Kind von zwölf Jahren weiß nicht Alles das, was du es lehren willst, und überdies auch noch das, was seine Lehrer es gelehrt haben?

Meine Herren, Sie irren sich. Ich lehre meinen Zögling eine sehr lange, sehr beschwerliche, und von den Ihrigen gewiß nicht begriffne Kunst; die Kunst, unwissend zu seyn; *) denn die Wissenschaft desjenigen, der nur das zu wissen glaubt, was er weiß, schränkt sich auf etwas sehr Geringes ein. Sie bringen die Wissenschaft bei; Glück zu! ich beschäftige mich mit dem Werkzeuge, das zu ihrer Erwer-

bung

*) Am Ende drückt sich hier Rousseau in Absicht auf das, was er sagen will, uneigentlich aus. In einem Lehrbuch sollte das nicht in dem Maaß geschehen, als es hier so oft geschieht. Es giebt nur zu Viele, die deswegen Vieles misverstehen.

Ehlers. Trapp. Resewitz.

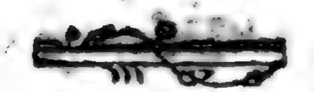
bung *) gehört. Man sagt, als die Venetianer einst mit großem Gepränge ihren St. Marcus-schatz einem spanischen Abgesandten gezeigt, so habe dieser, statt alles Compliments, nachdem er unter die Tische gesehen, gesagt: Qui non c'è la radice. **) Ich sehe niemals einen Lehrer

*) Beides kann ja so gut zugleich geschehen. Selbst kommt ein gehörig bestimmtes wissenschaftliches Lernen, wenn man anders das, was Kinder und Knaben treiben, so nennen kann, der Bearbeitung und Uebung der Organe sehr zu Statten. Ehlers.

Dann muß aber das, was man sie lehrt, gewiß etwas ganz anders seyn, als was sie gewöhnlich lernen; und dann dürfte dieser Unterricht mit dem, welchen R. für Kinder vorschlägt, wahrscheinlich einerlei seyn. Campe. Stuve.

Die ganze Sache scheint mir darauf anzukommen, daß man mit dem, was man Kinder lehren will, analytisch verfährt, vom Sinnlichen und Anschaulichen anhebt, und durch viele vor die Sinne gebrachte Beispiele und practische Uebungen Kenntnisse beibringt, die synthetisch und abstract vorgetragen, von Kindern nicht begriffen noch angewandt, höchstens nur buchstäblich und symbolisch, folglich ohne Nutzen gefaßt werden können. Dies ist der Weg, gesunde Vernunft zu bilden und vorzubereiten, wie schon Andere gezeigt haben. Aber wo sind die Männer, die darauf führen, in öffentlichen Schulen mit Weisheit und Angemessenheit darauf führen könnten? Und wo ist die Einrichtung, Männer dazu zu bereiten, und ihren verständigen Fleiß bürgerlich zu belohnen? Resewitz.

**) Hier ist nicht die Wurzel davon.



rer das Wissen seines Schülers zur Schau tragen, ohne mich versucht zu fühlen, ihm das Nämliche zu sagen.

Alle diejenigen, welche über die Art zu leben der Alten nachgedacht haben, schreiben ihren gymnastischen Leibesübungen diese Kraft des Körpers und der Seele zu, durch die sie sich am sichtbarsten von den Neuern unterscheiden. *) Montaigne tritt dieser Meinung bei, und sein Eifer sie zu erweisen, zeigt, daß er von ihr ernstlich durchdrungen war; unablässig, auf hunderterlei Weise kehrt er immer wieder darauf zurück. In seinem Versuche von der Erziehung sagt er, man müsse dem Kinde, um ihm die Seele zu stärken, die Muskeln straf machen; man härte es zum Schmerz ab, indem man es zu Handdiensten abhärte; man müsse es durch rauhe Leibesübungen durcharbeiten, damit man es zur Barschheit verrenkender Colik und aller körperlichen Leiden gewöhne. Der weise Locke, der gute Rollin, der gelehrte Fleuri, der Pedant Crousaz, alle unter sich in dem Uebrigen so verschiedener Meinung, kommen doch

*) Für gute gymnastische Leibesübungen sollte freilich immer und allenthalben bei der Erziehung gesorgt werden. Ehlers.

doch sämmtlich in diesem einzigen Puncte überein, daß man Kinder viel Leibesübung treiben lassen solle. Diese unter ihren Vorschriften ist auch die überlegteste, so wie sie auch die stets am meisten vernachlässigte ist und bleiben wird. Ich habe von ihrer Wichtigkeit schon zur Genüge geredet, und da man darüber keine bessere Gründe noch verständigere Regeln geben kann, als die man in Lockens Buche findet, so mags hinreichend seyn, auf selbiges zu verweisen, wenn man mir nur noch einige Beobachtungen zu den seinigen hinzuzufügen erlauben will.

Die Glieder eines Körpers im Wachsthume müssen alle in ihrer Bekleidung weiten Raum haben; nichts soll sie in ihrer Bewegung, noch in diesem Wachsthume hindern; nichts ihnen zu eng, zu sehr an den Leib geschnürt, oder gebunden sitzen. Die französische Kleidung ist für Erwachsene klemmend und ungesund, aber für Kinder vollends verderblich. *) Die stocken-

den,

*) Es thut mir leid, Herrn Formey so oft über schiefen Anmerkungen zu treffen, die wir, weil sie zu sehr schädlichen practischen Irthümern verleiten, hier unmöglich ungerügt lassen können. „Es ist, sagt er zu gegenwärtiger Stelle, hierbei mehr Vorurtheil, als Wirklichkeit. Wenn der Leib nicht unterstützt ist, so sinkt er nieder, insonderheit bei den Kindern."

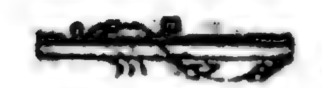
Aber

den, in ihrem Umlaufe aufgehaltenen Säfte stehen dabei in einer Ruhe still, welche das unthätige und sitzende Leben noch vermehrt, stecken

Aber welcher Leib? der eines Kindes, welches in natürlicher Freiheit aufwächst? Gewiß nicht; wenigstens nicht mehr, sobald es aufrecht stehn und laufen kann. Bei einem, an den Zwang der Schnürbrust schon gewöhnten und durch andere Unnatürlichkeiten schon geschwächten Kinde ist es freilich der Fall. Aber Rousseaus ganzes Erziehungssystem zweckt ja darauf ab, die Kinder vor dieser unnatürlichen Schwächung zu verwahren. Herr Formey fährt fort. „Das Schnürleib kommt einer Menge übler Biegungen vor, welche die Gewohnheit, unmäßige Spiele, und andere Zufälle in diesem Alter verursachen können." Wenn dem so ist — ohngeachtet die Erfahrung das Gegentheil schon lange außer Zweifel gesetzt hat — und wenn die Furcht vor möglichen Zufällen eine so gewaltsame Maaßregel, als die Schnürbrust ist, rechtfertigen kann: so haben wir Unrecht, es bloß bei diesem einen Zwangsmittel bewenden zu lassen; so sollten wir auch die Hände, die Füße und den Kopf der Kinder in Fesseln legen, damit sie ganz und gar keiner willkürlichen Bewegung fähig blieben, weil jede derselben möglicher Weise ihnen schädlich werden kann. Will Herr Formey das? Wenn er consequent ist, so muß er es wollen. Campe.

Die Schädlichkeit der Schnürbrüste ist wol itzt durch die Schnepfenthalsche Preisschrift so außer Zweifel gesetzt, daß selbst Herr F. nichts dawider wird einwenden können. Trapp.

Meine eigenen Kinder, die nie Schnürbrüste getragen haben, und sehr gerade gewachsen sind, können



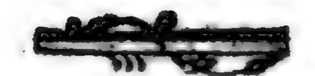
sich an, und verursachen den Scharbock; eine täglich unter uns mehr einreissende Krankheit, die den Alten fast unbekannt war: denn ihre Art sich zu bekleiden und zu leben verwahrte sie davor. Der Husarenanzug ist um nichts besser, sondern macht vielmehr das Uebel ärger; und klemmt, wenn er den Kindern einige Bänder erspart, ihnen dafür überall den Leib ein. Das beste, was man thun kann, ist, sie so lange in Jäckchen laufen zu lassen, als möglich, und hernach ihnen eine sehr weite Bekleidung zu geben: denn es würde ihre Taille ohnehin nur verunstalten, wenn wir uns einfallen ließen, diese in ihrem Vortheile zeigen zu wollen. Ihre körperlichen, so wie die Fehler ihres Geistes, entspringen fast alle aus Einer und derselben Quelle; man will sie vor der Zeit zu Erwachsenen machen. *)

Es giebt fröhliche und traurige Farben. Die ersten sind mehr nach dem Geschmacke der Kin-

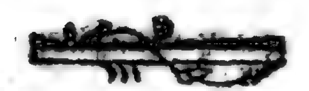
das Vorurtheil widerlegen, als ob der junge Körper einer Unterstützung bedürfe. Die Unterstützung liegt in dem Bau und der Haltung des Körpers selbst. Resewitz.

*) Diese Wahrheit kann nicht zu oft und nicht zu laut geprediget werden. Mögte sie doch von vielen gehört und beherziget werden!

Campe. Trapp.



Kinder; sie stehen ihnen auch besser; und ich sehe nicht, warum man hierin so natürliche Angemessenheiten nicht zu Rathe ziehen sollte. Von dem Augenblicke aber an, da eure Kleinen einen Zeug vorziehen, weil er reich ist, sind ihre Herzen schon dem Luxus, allen Phantasien der Meinung ergeben; und dieser Geschmack ist ihnen gewiß nicht von sich selbst eingekommen. Es läßt sich nicht genug sagen, wie viel Einfluß die Wahl der Kleidung und die Motive dieser Wahl, in die Erziehung haben. Nicht allein versprechen blinde Mütter ihren Kindern Putz zur Belohnung, man sieht sogar unvernünftige Hofmeister ihre Untergebenen mit einer gröbern und schlechtern Kleidung, als mit einer Züchtigung, bedrohen. Wenn du nicht fleißiger lernst, wenn du deine Sachen nicht besser in Acht nimmst, wird man dich, wie einen kleinen Bauerjungen anziehen. Ist das nicht, als ob man zu ihnen sagte: du mußt wissen, daß der Mensch nichts als durch seine Kleidung ist; daß dein ganzer Werth in der deinigen steckt. Darf man sich wundern, wenn so weise Lehren bei der Jugend anschlagen, wenn sie nichts als den Putz hochschätzt und von dem Verdienste nur nach dem Aeußerlichen urtheilt?



Sollte ich also einem so verderbten Kinde den Kopf wieder zurecht bringen: so würde ich Sorge dafür tragen, daß seine reichsten Kleider die unbequemsten wären, daß es stets darin eingezwängt, geklemmt und auf tausenderlei Art gespannt wäre; ich würde die Freiheit, die Lustigkeit vor seiner Pracht flüchten lassen. Wenn es sich in die Spiele anderer Kinder, die schlechter gingen, mischen wollte, so sollte Alles augenblicklichs aufhören, Alles verschwinden. Kurz, ich würde ihm mit seiner Pracht so Zeit und Weile lang, es so satt davon, und es selbst zum Sclaven seines mit Golde besetzten Kleides machen, daß es die Geißel seines Lebens daran sähe, und mir mit geringerm Schrecken Einsperrung in den dunkelsten Kerker, als Anstalten zu seinem Putze betrachten sollte. So lange man das Kind noch nicht unsern Vorurtheilen unterworfen hat, geht immer seine erste Begierde darauf aus, es bequem zu haben, und frei zu seyn; die einfachste, die gemächlichste, die es am wenigsten einzwängende Kleidung ist ihm stets die kostbarste.

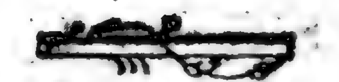
Der Leib kann so gewöhnet worden seyn, daß er zu Uebungen aufgelegt sey, oder auch zur Unthätigkeit bestimmt scheine. Im erstern

Fal-

Falle wird den Säften desselben ein gleicher und einförmiger Lauf gelassen, und der Leib dadurch vor den Veränderungen der Luft geschützt: im andern Falle, wo man ihn unaufhörlich von der Bewegung zur Ruhe, und von der Hitze zur Kälte übergehen läßt, soll er doch gleichfalls zu den nämlichen Veränderungen gewöhnet werden. Daraus folgt denn, daß wer in Häusern und Stuben hockt, sich zu allen Zeiten warm kleiden müsse, damit er sich den Leib in einer ohngefähr zu jeder Jahrszeit und jeder Stunde des Tages gleichförmigen Temperatur erhalte. Wer hingegen im Winde, in der Sonne, im Regen sich herumtreibt, sehr rege ist, und seine meiste Zeit sub dio zubringt, muß immer leicht gekleidet seyn, damit er sich an alle Abwechselungen der Witterung und an jeden Grad von Temperatur gewöhne, ohne daß es ihm schade. Ich würde Jenem und Diesem rathen, mit den Kleidern nicht nach den Jahrszeiten zu wechseln; und das soll auch die beständige Gewohnheit meines Emils seyn. *) Damit ver-

 lan-

*) „Dieser Rath, sagt Herr Formey, setzt schon ganz gebildete Emile voraus, anstatt daß es noch darauf ankommt, sie erst zu bilden." Man sieht wol, Herr Formey hat über die körperliche Natur der Kinder nie



lange ich nicht, er solle im Sommer seine Winterkleider tragen, wie die Stubensitzer, sondern im Winter seine Sommerkleider, wie die Arbeitsleute. Dieses letzte war **Newtons** Gewohnheit sein Lebelang, und er ist achtzig Jahr alt geworden.

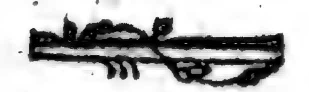
Wenig oder gar keine Bedeckung des Kopfes zu allen Jahrszeiten! Die alten Aegyptier gingen immer mit bloßen Haupte; die Perser bedeckten das ihre mit großen Bunden, und jetzo noch mit dicken Turbanen, deren Gebrauch, Chardinen zu folge, die Luft des Landes ihnen nothwendig macht. Ich habe anderwärts †) schon eines Unterschiedes erwähnt, der, nach **Herodots** Erzählung, auf einer Wahlstatt zwischen den Schädeln der Perser und der Aegyptier ange-

nie Beobachtungen angestellt; sonst würde er wissen, daß der Leib eines Kindes sehr leicht und, bei einiger Vorsicht in Ansehung der Abstufung, ohne alle Gefahr jede Gewohnheit annimmt, die man ihm zu geben nöthig findet. Nichts ist leichter, als alle Kinder, selbst die schon verzärtelten nicht ausgenommen, dahin zu bringen, daß ihnen Winter und Sommer einerlei Kleidung, und zwar eine sehr leichte genüget. Ich wenigstens habe dies bei allen Kindern erfahren die ich je unter Händen hatte.
Campe. Resewitz.

†) Schreiben an den Herrn d'Alembert über die Schauspiele, a. d. 109. S. erster Ausgabe. D. Verf.

getroffen wurde. Da es nun aber wichtig ist, die Knochen des Kopfes härter, compacter, weniger zerbrechlich und poreus den Kindern zu machen, damit das Gehirn nicht allein vor Verwundungen, sondern auch wider Schnupfen, wider Flüsse und alle Eindrücke der Luft gesicherter sey: so gewöhne man die Kinder, Sommer und Winter hindurch, Tag und Nacht immer den Kopf bloß zu tragen. Wollt ihr Reinlichkeitshalber, auch daß ihre Haare in Ordnung bleiben, des Nachts ihrem Kopfe eine Bedeckung geben, so sey es eine dünne Mütze von siebähnlichem Zeuge, oder der Art, wie die Netze, worinn die Basquen ihre Haare zusammenbinden. Ich weiß wol, daß die meisten Mütter, mehr von Chardins Beobachtung, als meinen Gründen gerührt, überall persische Luft zu finden glauben werden; aber ich habe zu meinem Zöglinge einen Europäer nicht darum gewählt, einen Asiater daraus zu machen.

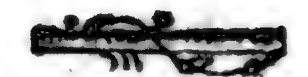
Ueberhaupt bekleidet man die Kinder viel zu viel, und vornehmlich im ersten Alter. Man müßte sie weit eher gegen die Kälte, als gegen die Wärme abhärten; die große Kälte wird ihnen niemals zur Last, wenn man sie nur bei Zeiten derselben aussetzt: allein da ihr ganzes



Hautgewebe noch gar zu zart und zu schlaf ist, und der Ausdünstung folglich einen gar zu freien Durchgang läßt, verfallen sie, übertrieben warm gehalten, unausbleiblich in Auszehrung. Auch bemerkt man, daß ihrer mehrere im August, als in irgend einem andern Monate sterben. Ueberdem scheint es auch eine durch die Vergleichung nordischer und mittäglicher Völker bestätigte Erfahrung zu seyn, daß man viel stärker wird, wenn man die übermäßige Kälte, als die übermäßige Hitze ertragen lernt. Gewöhnt indessen auch, nach dem Maaße, daß es erwächst und seine Fibern stärker werden, euer Kind daran, allmälig den Sonnenstrahlen zu trotzen; ihr würdet, wenn ihr nur stufenweise zu Werke gingt, es ohne Gefahr die Gluten des brennenden Erdgürtels zu ertragen, abhärten.

Locke verfällt mitten unter den männlichen und vernünftigen Vorschriften, die er uns giebt, in Widersprüche, die man von einem so bestimmten Raisonneur nicht erwarten sollte. Eben der Mann, der verlangt, man solle die Kinder den Sommer über in eiskaltem Wasser baden lassen, will nicht, daß sie, wenn sie erhitzt sind, kalt trinken oder sich an feuchten Orten auf die

Er-



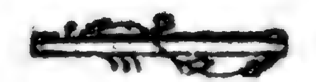
Erde legen sollen. *) †) Aber er will ja, daß die Schuhe des Kindes zu allen Zeiten Wasser

 durch-

†) Suchen denn die Kinder der Bauern recht trockenes Erdreich auf, sich darauf zu setzen oder zu legen? und hat man je davon gehört, daß die Feuchtigkeit des Bodens auch nur einem Einzigen geschadet hätte? Hört man die Aerzte darüber, so sollte man glauben, die Wilden müßten alle von Flüssen gelähmt seyn.

Anm. des Verf.

*) Ein gründlich denkender Physiker und Arzt dürfte hier leicht Locke gegen R. vertheidigen können. Ich weiß auch, daß sehr hart erzogene Bauern, bloß durch eigene Beobachtungen und Erfahrungen geleitet, sich so verhalten, als Locke will, daß der Mensch sich verhalten solle. Freilich kann der Mensch durch anhaltende Uebung sich auch zu Dingen gewöhnen, die schädlich sind. Der Mensch kann ja selbst nach und nach ziemlich viel ertragen lernen. Allein es ist entschieden, daß Alles, was an sich schädlich ist, der Gesundheit und dem Leben im Ganzen Abbruch thut. Bei gewissen Geschäften des Lebens stellen sich daher sicher Krankheiten und ein früher Tod ein. Ist etwas, das leicht dem Menschen schädlich wird, so beschaffen, daß der Mensch bei seiner Lebensart, oder überhaupt es gar nicht oder nicht leicht vermeiden kann: so thut der Mensch freilich wohl, wenn er sich dazu gewöhnt. Manches Menschen Lebensart ist so beschaffen, daß er sehr oft von starker Hitze zu starker Kälte, vom Trocknen zur Nässe und umgekehrt plötzlich übergehen muß. In diesem Fall muß er in der frühsten Jugend schon allmälig dazu gewöhnt werden, wie das z. B. bei den Halloren der Fall ist. Fast alle Menschen bekommen leicht nasse Füße,



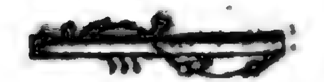
durchlassen sollen; werden sie denn weniger welches durchlassen, wenn das Kind heiß ist, und kann man nicht von den Füßen auf den Leib eben die Inductionen machen, die er von den Füßen auf die Hände, und von dem Gesichte auf den Leib macht? Willst du, würde ich zu ihm sagen, daß der Mensch ganz Gesicht sey; warum tadelst du mich, wenn ich will, daß er ganz Fuß sey?

Damit man Kinder am Trinken hindere, wenn sie erhitzt sind, schreibt er vor, man solle sie gewöhnen, erst ein Stück Brod zu essen, ehe sie Nasses zu sich nehmen. *) Sehr seltsam, daß

Füße, und Locke räth daher weislich an, daß die Jugend überhaupt sich dazu gewöhne, nasse Füße ertragen zu lernen. Was aber einer Art von Menschen, oder in gewissen Stücken dem Menschen anzurathen ist, muß aus dem vorher angeführten Grunde nicht allen Menschen und uneingeschränkt angerathen werden.

Ehlers. Trapp. Campe. Resewitz.

*) Man muß es den Aerzten überlassen, zu entscheiden, ob diese leichtsinnige Theorie des Verfassers vom Trinken bei der Erhitzung nicht eine sehr zu weit getriebne, verderbliche Hypothese sey? Die unmittelbaren Schlagflüsse, Blutstürzungen oder allmäligen Schwindsuchten, die nicht nur bei Menschen, sondern auch sogar bei Thieren, z. E. Pferden, wenn man sie erhitzt trinken läßt, so oft die Folgen sind, ma-



daß man einem Kinde zu essen geben soll, wenn ihn dürstet: ich mögte ihm lieber, wenn es hungert, zu trinken geben. *) Man wird mich nie überreden, unsre ersten Begierden wären so ungeordnet, daß man sie nicht befriedigen dürfte, ohne sich der Gefahr umzukommen, auszusetzen. **) Könnte man dies annehmen: so wäre

machen den Rath: auch hierin den Trieben der Natur sie blind folgen zu lassen, höchst bedenklich. Locke geht sicher den vernünftigern Weg; den Weg der Enthaltsamkeit; den jeder vernünftige Erzieher mit ihm betreten wird.

Gesetzt auch, daß bei einem von Jugend auf, nach der ganzen Methode von Rousseau abgehärteten Körper, das Trinken in solchem Falle nicht schädlich wäre; so würde doch derjenige, der jetzt, da niemand, auch der Sohn des Landmanns nicht, so abgehärtet wird, den Erhitzten trinken lassen wollte, ein inconsequenter Thor seyn. Laßt uns damit warten, bis wir Wilde aus Canada sind, und auch auf eine Meile weit das Wild wittern können.

Anm. des Uebers. Campe. Trapp. Resewitz.

*) Witz! Antithese! aber nicht Argument.

Anm. des Uebers.

**) Der vollkommen natürliche oder wilde Mensch darf sich seinen Begierden, wie das vollkommen wilde Thier, ohne alle Gefahr überlassen, darf also auch trinken, wenn er erhitzt ist, wie der Hirsch und andere wilde Thiere es ohne allen Nachtheil thun. Aber so wie das zahme Schaaf und das zahme Pferd sich nicht nach dem Beispiele des Hirsches richten darf,

lasse man es einige Zeit in der Luft stehen, ehe er es trinkt. In den warmen Jahreszeiten sind die Flüsse warm; so aber nicht die Quellen, die keine Luft berührt hat. Man muß warten, bis sie mit der Atmosphäre in einer gleichen Temperatur sind. Im Winter hingegen ist das Quellwasser in dieser Absicht nicht so gefährlich, als das Flußwasser. Aber es ist nicht natürlich und geschieht auch nicht leicht, daß man sich des Winters in Schweiß setzt, vornehmlich nicht im Freien. *) Denn die immer auf die Haut treffende kalte Luft, treibt den Schweiß innerhalb wieder herein, und verwehrt den Poren sich weit genug zu öfnen, daß er einen

*) Sehr oft. Durch Gehen, durch Tanzen, durch Schrittschuhlaufen, durch jugendliche Kampfspiele u. dgl. setzt, wie hernach R. selbst bemerkt, der Mensch in starker Winterkälte sich oft in die größte Hitze. Daß kaltes Trinken in einem solchen Zustande nicht allein schädlich, sondern selbst leicht zerstörend und tödtend sey, ist keinem Zweifel unterworfen. Es ist damit eben so beschaffen, wie es mit dem Zustande beschaffen ist, da ein Mensch, nachdem er sich stark erhitzt hat, auf einmal in der Kälte still steht, oder in eine starke Kühlung hineingeht. Nur in dem Fall schadet beides nicht leicht, da man sogleich sich wieder eine starke angreifende Bewegung macht. Und doch erfordert ein solches Verhalten doch noch einen recht guten Körper.

Ehlers. Trapp. Resewitz.

nen ungehinderten Durchgang habe. Nun aber begehre ich nicht, Emil solle sich des Winters an einem guten Feuer Bewegung machen, sondern außer Hause in freiem Felde, mitten in starrendem Frost. So lange er sich nicht anders erhitzt, als mit Schneeballemachen und Werfen, lasse man ihn trinken, wenn ihn durstet; er fahre fort, sich zu bewegen, wenn er getrunken hat, *) und dann sey man außer Sorge, er könne Schaden davon haben. Erhitzt er sich durch irgend ein anderes Spiel und hat Durst, so trinke er auch dann kalt. Nur richte man es so ein, daß er weit hin, und etwas langsam gehend, sein Wasser suchen müsse. **) Durch die in der Luft, wie man voraussetzt, befindliche Kälte, wird er hinlänglich abgekühlt seyn, wenn er ankömmt, ohne daß es irgend beim Trinken Gefahr für ihn gäbe. Höchst wichtig ists aber, daß er von al-

*) Dieser Zusatz macht die Sache weniger gefährlich. Unter der Bedingung der fortdauernden Bewegung trinken unsere Landleute, wie ihre Pferde, wenn sie mit Schweiß auch ganz bedeckt sind, ohne alle Gefahr so viel und so oft sie wollen.

Campe.

**) Wozu das, wenn man ohne Schaden sogleich kalt trinken kann? Ehlers. Trapp.

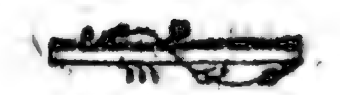
Digitized by Google

allen solchen Vorsichten nichts merke. Ich mögte lieber, er wäre zu Zeiten krank, als stets aufmerksam auf seine Gesundheit. *)

Die Kinder bedürfen eines langen Schlafs, weil sie sich sehr viel bewegen. **) Eines dient dem Andern als Correctiv; auch sieht man, daß sie des Schlafs um der Bewegung willen nöthig haben. Die Zeit, wo man ruhen soll,

*) Der Mensch muß so oft auf sich merken, als es die Sache erfordert, und in dem angeführten Fall erfordert es die Sache. Nur muß der Mensch mit geruhiger Fassung des Geistes auf sich merken, so daß nichts Aengstliches sich einmische. Einer solchen Wachsamkeit habe ich es zu verdanken, daß ich nicht schon vor mehr als zwanzig Jahren aus der Welt gegangen bin, und daß ich aus einem Gesundheitszustande, worin mein Freund und damaliger Arzt Hensler mir kaum ein paar Jahre des Lebens glaubte zutrauen zu können, allmälig unter schweren Arbeiten und schweren Leiden vieler Art, zu einem nicht geringen Maaß der Gesundheit und Kräfte wieder hingelangt bin. Ehlers.

**) Deswegen wol nicht; denn ich habe (Braunschw. Journal vom Jahr 1788. (6stes Stück) aus Erfahrungen und Vernunftgründen gezeigt, daß ein Mensch, der sich den Tag über starke Körperbewegungen macht, weniger Schlaf braucht, als ein Anderer, der bei körperlicher Ruhe nur mit der Seele geschäftig ist; sondern deswegen, weil der Schlaf das unentbehrliche Entwickelungsmittel für den noch im Wachsthum begriffenen Körper ist.
Campe. Trapp.



soll, ist die Nacht; dies schreibt die Natur selbst vor. Es ist eine von jeher gemachte Bemerkung, daß der Schlaf weit ruhiger und süsser sey, so lange die Sonne sich noch unter dem Horizonte befindet; und daß die von ihren Strahlen erhitzte Luft unsre Sinne nicht in einer so großen Stille erhalte. Die heilsamere Gewohnheit ist also gewiß, mit der Sonne aufzustehen und sich niederzulegen. *) Daraus folgt denn, daß in unserm Clima der Mensch und überhaupt alle Thiere, des Winters eines längern Schlafs als des Sommers bedürfen. Aber das Leben der Gesellschaft ist nicht einfach, nicht natürlich, nicht frei genug von allerlei Begegnissen und Zufällen, daß man den Menschen zu sehr an diese Ein-

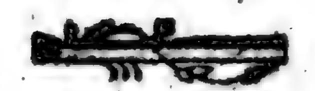
*) Der Satz muß eingeschränkt werden. Kaum ist es möglich, ihn in den heißen und gemäßigten Erdstrichen zur Anwendung zu bringen. In den nordlichen Gegenden kann er schlechterdings nicht angewandt werden. Der Mensch müßte sonst zuweilen Monathe hindurch wachen oder schlafen. Auch in den heißen Erdstrichen handelt man, und ich denke, mit Grund, dagegen, wo man in der heißesten Tageszeit sowol, als in der Mitte der Nacht schläft, in der übrigen Zeit aber wacht und arbeitet. Man kann wol nur sagen, daß der Mensch in langen Tagen verhältnißweise mehr zu wachen und in langen Nächten mehr zu schlafen Ursache habe.

Ehlers. Trapp. Campe. Resewitz.

Einförmigkeit gewöhnen, und sie ihm nothwendig machen dürfe. Man muß sich Vorschriften unterwerfen; wahr! aber die erste aller Vorschriften ist, daß man sie ohne Gefahr müsse brechen können, wenn es die Noth erfordert. Verzärtelt also nicht unvorsichtig euren Zögling, durch Gewohnheit an einen anhaltend ruhigen, nie unterbrochenen Schlaf. Laßt ihn anfangs, ohne Zwang, dem Gesetze der Natur gehorchen: vergeßt aber nicht, daß er unter uns über dieses Gesetz erhaben seyn, und ohnbeschwert sich spät niederlegen, früh aufstehen, plötzlich aufgeweckt werden, ganze Nächte durchsitzen muß können. Wenn man frühzeitig genug dazu thut, *) wenn man sachte und stufenweise fortgeht: so bildet man die Leibesbeschaffenheit zu Er-

*) Die Nothwendigkeit, junge Leute zu gewöhnen, alles ertragen zu können, was im menschlichen Leben oft unvermeidlich ist, ist keinem Zweifel unterworfen: aber mit dieser Gewöhnung in Ansehung des Schlafs schon mit ganz jungen Kindern, d. i. mit Kindern, die noch nicht sechs bis acht Jahr alt sind, anzufangen, finde ich gar nicht rathsam, weil der ungestörte Schlaf für diese gar zu wohlthätig, der gestörte und versagte hingegen gar zu schädlich ist. In den ersten sechs Jahren kann ein Kind nicht leicht zu viel schlafen.

Campe. Trapp. Stuve. Resewitz.



Ertragung eben der Dinge, die sie zerstören, wenn man sie denselben, nachdem sie schon ganz ausgebildet worden, unterwerfen will.

Es ist wichtig, daß man sich gleich anfangs gewöhne, auch übel zu liegen; dadurch lernt man, nirgends ein schlechtes Bett finden. Ueberhaupt vervielfältigt ein hartes Leben, wenn es einmal in Gewohnheit übergegangen ist, die angenehmen Sensationen; weichliches aber, bereitet uns unzählige misfällige vor. Die gar zu zärtlich erzogenen Menschen flieht der Schlummer, sobald sie nicht auf Pflaumfedern liegen; wer sich gewöhnt hat auf Brettern zu schlafen, den sucht er überall; es giebt kein hartes Bette für den, der einschläft, wenn er sich niederlegt.

Ein weichliches Bett, in dem man sich unter Federn oder in Eiderdunen begräbt, zerschmelzt und löst, so zu sagen, den Leib auf. *)

Die

*) Es ist sehr zu wünschen, daß der Gebrauch, Kinder auf Matratzen und unter Decken schlafen zu lassen, immer allgemeiner werde, und daß Aerzte und Erzieher nicht müde werden darauf zu dringen. Es ist unglaublich, wie viel die Körperkraft der Kinder durch dicke und erhitzende Federbetten verliert, und wie viel Anlage zu Flüssen und ähnlichen Beschwerden

Die allzuwarm umhüllten Nieren erhitzen sich. Daraus entsteht oftmals der Stein oder andre Uebel; und unfehlbar eine zärtliche Leibesbeschaffenheit, die jedem Nahrung giebt. Das beste Bette ist das, was den besten Schlaf verschafft. Ein solches machen wir uns, Emil und ich, des Tags über zurecht. Wir brauchen keiner persischen Sclaven, uns unseres zuzubereiten; indem wir die Erde umgraben, schütteln wir uns unsere Matratzen um. *)

Ich weiß aus der Erfahrung, daß, wenn ein Kind gesund ist, man es fast, wie es einem beliebt, zum Schlafen bringen, oder wach erhalten kann. Ist es zu Bette gelegt worden, und fällt sein Geplapper der Kindermuhme zur Last, so sagt sie zu ihm: schlaf! Das ist fast nichts anders, als wenn sie zu ihm, wenn es sich krank befindet sagte: befinde dich wohl! Das wahre Mittel, es in Schlaf zu bringen,

 ist

den daraus entsteht — ein anderes schreckliches physisches und moralisches Uebel, welches durch alles, was den Körper der Kinder erschlafft, weichlich macht und erhitzt, so leicht befördert werden kann, gar nicht einmal zu erwähnen.

Stuve. Resewitz.

*) Wie oft werden diese Wahrheiten unsern Müttern noch vergeblich geprediget werden? Campe.

ist, daß man es lange Weile fühlen lasse. Man rede so lange, daß es gezwungen sey zu schweigen; und es wird bald einschlafen: Predigten sind immer doch zu etwas nutz, eben so gut, man predige ihm vor, als, man wiege es. Bedient ihr euch aber des Abends dieses Narcoticums, so hütet euch, es des Tags über anzuwenden.

Ich werde Emilen bisweilen aufwecken; nicht sowol, weil ich fürchte, er mögte sich angewöhnen, zu lange zu schlafen, als vielmehr, damit ich ihn an Alles gewöhne; sogar daran, plötzlich aufgeweckt zu werden. *) Uebrigens müßte ich sehr wenig Geschicklichkeit zu meinem Amte haben, wenn ich ihn nicht zu zwingen verstünde, daß er von selbst, und ohne daß ich auch nur ein einziges befehlendes Wort sage, aufwache, und nach meinem Willen aufstehe.

Schläft er nicht genug, so spiegle ich ihm auf den andern Tag einen Morgen voll verdrießlicher Langeweile vor, und er selbst wird jeden Augenblick, den er dem Schlafe schenken

kann,

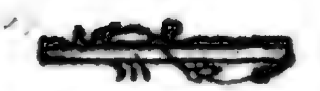
*) Bei Jünglingen ist diese Uebung allerdings nöthig und nützlich; bei jungen Kindern hingegen halte ich sie, wie gesagt, für schädlich.

Campe. Trapp. Resewitz.

kann, als Gewinn betrachten. Schläft er zu viel, so zeige ich ihm bei seinem Erwachen einen Zeitvertreib nach seinem Geschmack. Will ich, daß er auf einen Glockenschlag aufwache, so sage ich zu ihm: morgen um sechs Uhr gehts aufs Fischen aus; es wird hier oder dorthin spatzirt werden; willst du mit? Er sagt: ja; er bittet mich, ich mögte ihn aufwecken; ich verspreche es; *) oder verspreche es auch nicht, wie's kömmt. Wacht er gar zu spät auf: fort bin ich. Es müßte mit unrechten Dingen zugehen, wenn er nicht von sich selbst aufwachen lernte.

Träfe es sich indessen einmal, was doch selten ist, daß irgend ein träges Kind geneigt wäre, in Faulheit hinzustarren, so muß man es dieser Neigung nicht überlassen; sie könnte es zuletzt ganz und gar zum Klotze bilden, sondern irgend etwas Anspornendes ausfinden. Man begreift leicht, ich wolle damit nicht sagen, daß man es mit Gewalt in Bewegung setzen, sondern es nur durch irgend eine Lust reizen müsse. Dies, mit Wahl, und nach der Ordnung der Natur gethan, würde uns zwei Endzwecke auf einmal erreichen lassen.

*) In welchem Fall das Versprechen auch gehalten werden muß. Ehlers.



Ich kann mir nichts denken, woran man nicht, mit nur etwas Geschicklichkeit, denn Kindern Geschmack; ja sogar die heftigste Begierde, einflößen könnte, ohne irgend Eitelkeit, Wetteifer, *) oder Neid zu Hülfe zu nehmen. Die Lebhaftigkeit, der nachahmende Geist in ihnen, reicht dazu hin; vornehmlich aber ihre natürliche Fröhlichkeit; ein Werkzeug, das sicher faßt; und dessen Anwendung sich noch nie ein Lehrmeister hat träumen lassen. **) In allen Spielen, wobei sie nur recht überzeugt sind, daß sie nichts als Spiel seyn sollen, leiden sie, ohne sich zu beklagen, und so gar mit Lachen, was sie sonst nie leiden würden, ohne Thränen-

strö-

*) Wetteifer kann nicht mit Eitelkeit und Neid zusammengestellt werden. Der Mensch bekommt von seinem Fortschreiten nur eine Idee durch Vergleichungen, und es ist durchaus nichts Unedles in dem Triebe etwas zu erreichen, wovon man an Andern sieht, daß es erreichbar ist, oder etwas weiter zu kommen, als ein Andrer oder als man selbst, bis dahin gekommen ist. Auch ist nichts Tadelnswürdiges in der Zufriedenheit, zu der man gelangt, wenn man beim Wetteifern erfährt, daß man Vieles leistet. Man muß nur beim Wetteifern dafür sorgen, daß sich keine neidische Neigung dazu geselle.

Ehlers. Resewitz.

**) Ich habe selbst nicht wenige Lehrer gekannt, welche die Munterkeit und Fröhlichkeit der Kinder sorgfältig zu ihren Absichten genutzt haben. Ehlers.

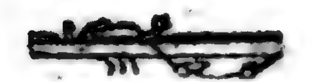
ströme zu vergießen. Langes Fasten, Hiebe, Verbrennen, Abmattungen jeder Art sind die Zeitvertreibe der jungen Wilden; ein Beweis, daß der Schmerz selbst seine Würze hat, welche die Bitterkeit desselben uns benehmen kann; aber nicht alle Lehrer verstehens, diese Würze zuzubereiten, vielleicht auch nicht alle Schüler, sie ohne saure Gesichter zu genießen. Da hätte ich mich denn wieder, wenn ich mich nicht vorsehe, in die Ausnahmen verirrt.

Was indessen allgemein ist, was keine Ausnahme leidet, ist die Wahrheit, daß der Mensch dem Schmerze, den Leiden, denen seine Gattung ausgesetzt ist, schlimmen Zufällen, Lebensgefahren, und endlich dem Tode sich unterwerfen lernen muß. Je mehr man ihn mit allen diesen Vorstellungen bekannt machen wird, desto mehr wird man ihn von der ihn beunruhigenden Empfindlichkeit heilen, die noch zu den Leiden die Ungeduld es zu ertragen, hinzufügt. Je mehr man ihn fürs Leiden zahm macht, das ihn treffen kann, desto mehr stumpft man, wie Montaigne würde gesagt haben, für ihn die Spitzigkeit der Fremdheit ab; *) desto un-

*) Auch dieser so handgreiflichen Wahrheit glaubt Herr Formey widersprechen müssen. Er sagt: „Um eine obrig-

verwundbarer und abgehärteter macht man auch seine Seele; destomehr wird endlich sein Leib der Panzer seyn, an den alle Pfeile, die sonst seine edelsten Theile verletzt hätten, abprallen müssen. Da die Annäherungen des Todes noch nicht der Tod selber sind: so wird er ihn kaum als solchen empfinden; er wird, so zu sagen, nicht sterben, sondern entweder lebend oder todt seyn; kein drittes! Von ihm hätte derselbe Montaigne sagen können, wie er von einem Könige in Marocco gesagt hat, es habe kein Mensch so weit vorwärts in den Tod hinein gelebt. Standhaftigkeit und fester Sinn, sind, wie die andern Tugenden, Erlernungen der Kindheit: aber man lehrt sie die Kinder nicht da-

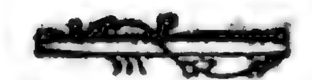
obrigkeitliche Person, ein Kaufmann u. s. w. zu werden, darf man nicht zuvor ein Ringer, ein Spartaner, ein Wilder gewesen seyn." Das freilich nicht; aber kann ein Mensch in irgend einem Stande zu jeder Zeit thätig und zufrieden leben, der nicht abgehärtet ist? Herr Formey fügt hinzu: „Die, welche sich den Waffen widmen, können im voraus sich zu größern Beschwerlichkeiten gewöhnen: aber für die Andern sehe ich dazu keine Nothwendigkeit ab." Nicht? Kommen die Andern etwa niemals in Lagen und Umstände, wo sie Ungemächlichkeiten und Beschwerlichkeiten zu ertragen haben? Und gesetzt dies wäre nie ihr Fall, kann man vollkommen gesund seyn, ohne, im gewissem Grade wenigstens, abgehärtet zu seyn? Campe.



dadurch, daß man ihnen ihre Namen beibringt, sondern dadurch, daß man sie Geschmack daran finden läßt, ohne sie zu belehren, was sie sind. Aber! — — weil vom Sterben die Rede fällt, wie wollen wir es bei unserm Zöglingen in Absicht der Blatterngefahr halten? Wollen wir sie ihm in dem zarten Alter einimpfen, oder warten, bis er sie von Natur bekömmt? Der erste Weg, der gewöhnlicher eingeschlagen zu werden pflegt, sichert das Alter, in welchem das Leben, den größten Werth hat, auf Gefahr desjenigen, worin es wenigeren hat; falls man nur einmal eine gehörig behandelte Einimpfung noch Gefahr nennen kann.

Das zweite aber, entspricht mehr unserm allgemeinen Grundsatze: bei Allem, was die Natur thut, sie allein handeln zu lassen, *) und in nichts von dem sie zu stören, wo sie sich gleich aus dem Spiele zieht, wenn der Mensch sich darein mengen will. Der Mensch der Na-

*) Aber wie? wenn die Natur mit den Pocken überhaupt nichts zu thun hätte? Wenn diese Krankheit eine von denen wäre, die das Menschengeschlecht sich erst durch eine von den Gesetzen der Natur abweichende Lebensart zugezogen hat? Wollten wir auch in diesem Falle ihr überlassen, was nicht von ihr herrührte? Und dieser Fall ist doch zum wenigsten sehr wahrscheinlich. Campe. Stuve.



tur ist stets vorbereitet. Man lasse den Meister die Blattern einpfropfen; sicherlich wählt dieser den bessern Augenblick als wir.

Daraus soll indeß nicht der Schluß gezogen werden, als erklärte ich mich gegen die Einimpfung: denn die Grundsätze, zufolge denen ich meinen Zögling uneingeimpft lassen wollte, würden auf die eurigen nicht anwendbar seyn. *) Eure Erziehung bereitet ihnen das Unglück vor, der Gefahr, der der Blattern, sobald sie sie erhalten, zu unterliegen; überlaßt ihr es dem Zufalle, so ist es sehr wahrscheinlich, sie werden darin umkommen. Ich bemerke, man widersetzt sich in verschiedenen Ländern der Inoculation um so mehr, je nothwendiger sie darin wird, und der Grund davon läßt sich leicht einsehen. **) Ich halte es aber kaum der Mühe werth, diese Frage in Absicht meines Emils abzuhandeln. Man wird ihm die Blattern einimpfen, oder auch nicht, nach Beschaffenheit der Zeiten, der Oerter, der Umstände.

Al-

*) Eben so hätte Rousseau also auch in Absicht des Trinkens bei der Erhitzung raisonniren sollen.
Anmerk. d. Uebers.

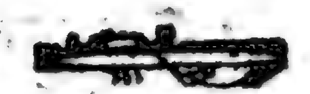
**) Um nicht viele Kinder zu ernähren zu haben — falls ich den sarkastischen Philosophen recht verstehe.
Amerk. d. Uebers.

Alles gilt beinahe für ihn gleich. Bringt man ihm die Blattern bei: so wird man des Vortheils geniessen, seine Krankheit vorherzusehen und vorherzuerkennen; das ist etwas; bekömmt er sie aber von Natur: so werden wir ihn vor dem Ärzte bewahrt haben; das ist noch mehr. *)

Eine ausschliessende Erziehung, die nur darauf abzielt, diejenigen, welche sie empfangen haben, von dem Pöbel auszuzeichnen, zieht immer den kostbaren Unterricht dem gemeinen und eben deswegen nüzlicherem vor. So z. E. lernen die mit Sorgfalt erzogenen jungen Leute insgesamt reiten, weil das theuer ist; aber fast keiner von ihnen lernt, schwimmen, **) weil man das umsonst hat, und ein Handwerksmann die

*) Auch sehr hart erzogne gesunde Menschen, sterben leicht an den natürlichen Blattern. Welche Verwüstungen haben diese nicht oft unter Wilden angerichtet! Ehlers. Trapp. Campe. Resewitz.

**) Es wäre freilich vieler Ursachen wegen gut, wenn das Schwimmenlernen besonders in Ländern, die mit Meeren umgeben sind, bei der Erziehung etwas ganz Allgemeines wäre. Man entgeht dadurch oft dem Tode. Es giebt viele Fälle, worin man durch Schwimmen wichtige Absichten erreichen kann. Die Kräfte des Körpers erhalten dadurch eine vortrefliche Uebung. Der Körper wird dadurch gewöhnt den Eindrücke der Luft und des Wassers unmittelbar zu wi-



die Kunst zu schwimmen so gut als irgend wer verstehen kann. Indessen steigt doch ein Reisender, ohne daß er auf die Reitbahn gegangen, zu Pferde, erhält sich darauf, und weiß auf den Nothfall genug davon. Im Wasser aber, wenn man nicht schwimmen kann, ertrinkt man; und man schwimmt nicht, wenn man es nicht gelernt hat. Endlich ist man nicht bei Lebensgefahr verbunden, zu reiten, dahingegen Niemand sicher seyn kann, er werde eine Gefahr vermeiden, der man so oft ausgesetzt ist. Emilen wird es gleichviel seyn, ob im Wasser oder au

Tro-

widerstehen. Das damit sich verbindende Baden ist ein sehr zuträgliches Reinigungsmittel. Beim sorgfältigen Nachdenken über diese Sache würde man leicht noch mehrere Vortheile ausfündig machen. Indessen muß man die Jugend beim Schwimmen durchaus nicht leichtsinnig zu Werke gehen lassen. Sie müßte durchaus durch einen Meister der Sache darin unterrichtet und geübt werden. Sie fällt sonst leicht auf eine unregelmäßige Bewegung der Hände und der Füße, verhütet nicht genug die bösen Wirkungen von Erhitzung und Verkältung, geht leicht bis zur nachtheiligen Erschöpfung der Kräfte fort, handelt leicht, um sich sehen zu lassen, tollkühn, ist nicht genug auf der Hut gegen tief und am Grunde gehende Ströme, geräth leicht in Gefahr von einem Raubfisch verschlungen oder verstümmelt zu werden, verhält sich leicht nicht gehörig bei erfolgenden Krämpfen u. s. w. **Ehlers. Resewitz.**

Trockenem? Warum kann er doch nicht in allen Elementen leben! ließe sichs lernen, in der Luft zu fliegen, ich würde einen Adler aus ihm machen; einen Salamander, wenn ich ihn zum Feuer abhärten könnte.

Man fürchtet, ein Kind mögte ertrinken, wenn man es schwimmen lehrte; aber es ertrinke indem es das Schwimmen lernt, oder weil es das nicht gelernt hat, beides wird immer eure Schuld seyn. Nur die Eitelkeit macht uns zu Wagehälsen; man ist es nicht, wenn Niemand einen sieht: Emil würde es nicht seyn, wenn er von der ganzen Welt gesehen würde. Da man sich üben kann, ohne sich in Gefahr zu setzen: so sollte er in einem Graben von seines Vaters Park über den Hellespont *) schwimmen lernen: man muß sich aber an Gefahr selbst gewöhnen, damit man lerne, nicht in Verwirrung durch sie zu gerathen; dies gehört wesentlich mit zu der Erlernung, von der ich eben redete. Da ich übrigens aufmerksam seyn werde, die Gefahr nach seinen Kräften abzumessen, und sie stets mit ihm zu theilen gedenke, so kann ich

*) Anspielung auf die Geschichte der Hero und Leanders.

Anmerk. d. Uebers.

ich von Unvorsichtigkeit nicht leicht etwas zu befürchten haben, wenn ich die Sorge für seine Erhaltung nach derjenigen einrichte, die ich der meinigen schuldig bin.

Ein Kind ist nicht so groß als ein Mann, es hat weder seine Stärke noch seine Vernunft; es sieht und hört aber eben so gut als er, oder doch wenigstens beinahe so gut; es hat einen eben so zärtlichen, obgleich weniger verzärtelten Geschmack, und unterscheidet die Gerüche gleich vollkommen; wiewol es nicht mit derselben Sinnlichkeit dabei im Spiel ist. Das erste Vermögen, so sich in uns bildet und vervollkommnet, ist das Vermögen der Sinne. Dieses erste Vermögen müßte man also pflegen; und gleichwol vergißt oder vernachläßiget man dieses am meisten.

Die Sinne üben, heißt nicht allein, sie gebrauchen; es heißt auch, lernen, durch sie gut urtheilen; es heißt, so zu sagen, lernen, zu empfinden; denn wir wissen weder anders zu fühlen, noch zu sehen, noch zu hören, als wir es gelernt haben.

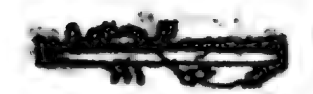
Es giebt eine bloß natürliche und mechanische Leibesbewegung, die den Körper stark zu machen dient, ohne daß sie die Urtheilskraft im

ge=

geringsten beförderte. Schwimmen, laufen, Springen, einen Kräusel peitschen, Steine werfen; Alles das ist sehr gut: aber haben wir nichts als Arme und Beine? Haben wir nicht auch Augen, Ohren; und sind diese Organe in Absicht des Gebrauchs ersterer Gliedmaaßen überflüßig? Man übe also nicht allein die Kräfte, man übe auch alle die Sinne, die sie lenken; man ziehe aus einem jedem unter ihnen den möglichsten Vortheil, und bewähre darauf den Eindruck des Einen durch den Andern. *) Meßt, zählt, wägt, vergleicht! Wendet die Kraft nicht eher an, als nachdem ihr den Widerstand geschätzt habt: richtet es so ein, daß die Schätzung der Wirkung allemal vor dem Gebrauche der Mittel hergehe. laßt das Kind selbst ein Interesse daran finden, nie sich unzulänglich oder überflüßig anzustrengen. Wenn ihr es so gewöhnt, die Wirkung aller seiner Bewegungen vorherzusehen und seine Irthümer durch die Erfahrung zu verbessern, ist es nicht of-

*) Wenn man das frühe Lesenlernen, und überhaupt den frühen schulmäßigen Unterricht aus Büchern widerräth: so pflegt gemeiniglich die Frage aufgeworfen zu werden: was man den sonst mit den Kindern vornehmen könne? Hier ist eine von den auf diese Frage gehörigen Antworten.

Campe. Trapp.



offenbar, es werde je mehr es handelt, denn auch desto mehr Urtheil erlangen?

Es soll zum Beispiel eine Masse fortbewegt werden. Nimmt das Kind den Hebebaum gar zu lang: so wird es zu viel Bewegung verschwenden. Nimmt es ihn gar zu kurz: so wird es nicht Stärke genug haben; die Erfahrung kann es lehren, die genau rechte Stange zu wählen. Diese Wahrheit ist also nicht über sein Alter. Soll eine Last getragen werden? Wann es sie so schwer, als es sie tragen kann, nehmen und nicht erst mit dem Aufheben einen Versuch machen will; wirds denn nicht gezwungen seyn, die Schwere derselben nach dem Augenmaaße zu schätzen? Sobald es aber Massen von einerlei Materie und verschiednen Größen zu schätzen weiß, dann wähle es auch unter Massen von einerlei Größe und verschiednen Materien: dadurch wird es wol genöthiget werden, ihr specifikes Gewicht gegen einander zu vergleichen. Ich habe einmal einen jungen Mann gesehen, der einer sehr guten Erziehung genossen hatte, und nicht eher, als nach gemachter Probe, glauben wollte, daß ein Eimer voll Eichenholzstücken leichter wäre, als eben der Eimer mit Wasser angefüllt.

Wir

Wir sind nicht auf gleiche Art über den Gebrauch aller unserer Sinne Herr. Einen giebt es unter ihnen, das Gefühl, der, so lange wir wachen, unausgesetzt in Thätigkeit ist; die Natur hat ihn über die ganze Oberfläche unsers Leibes verbreitet, damit er uns eine beständige Wache sey, uns an Alles erinnere, was ihn verletzen könnte. Auch ist er unter ihnen derjenige, der am ersten, wir mögen wollen oder nicht, vermittelst dieser beständigen Uebung zur Erfahrung reift; und der folglich am wenigsten von uns besonders ausgebildet zu werden bedarf. Unterdessen bemerken wir doch, daß die Blinden ein viel sichererẽs und viel feinererẽs Gefühl haben, als wir; weil, da das Gesicht sie nicht leitet, sie gezwungen sind, einzig und allein aus jenem Sinne die Urtheile zu nehmen, zu denen wir durch diesen gelangen. Warum übt man uns denn nicht auch, wie sie, im Dunkeln zu gehen, die Körper, die wir zu erreichen vermögen, zu erkennen, die uns umgebenden Gegenstände zu beurtheilen; mit einem Worte, bei Nacht und ohne Licht, Alles zu thun, was sie bei Tage und ohne Augen thun? So lange die Sonne scheint, haben wir vor ihnen Vortheil voraus;

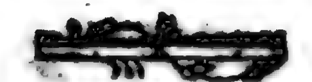
 im

im Dunkeln sind sie dafür wieder unsere Leiter. Wir sind die Hälfte unseres Lebens über blind; mit dem Unterschiede, daß die wahren Blinden sich stets zurecht zu finden wissen, *) und wir um Mitternacht keinen Schritt zu thun uns getrauen. Dafür hat man Licht, wird gesagt werden. Also immer Maschinen! Wer steht uns denn dafür, daß wir sie im Nothfalle überall bei der Hand haben werden? Ich, für mein Theil, will lieber, daß Emil Augen an seinen Fingerspitzen, als in der Bude des Lichtziehers finde.

Seyd ihr, mitten in der Nacht, in einem Gebäude eingeschlossen? Schlagt in die Hände; ihr werdet aus dem Widerschalle wahrnehmen, ob der Raum groß oder klein ist, ob ihr in der Mitte oder in einer Ecke steht. Einen halben Fuß ab von einer Mauer bringt euch die

*) Wie R. die Sache vorstellt, sollte man glauben, daß die Vorsehung mit dem herrlichen Sinn des Gesichts uns etwas sehr Ueberflüßiges oder wol gar Schädliches gegeben hätte. Nach den hier geäußerten Ideen würde man auf die Cultur des Gefühls auch leicht zu vielen Fleiß und zu viele Zeit wenden. Diese Cultur muß, wie jede Andre, in gehörigem Verhältnisse zu unsern Bedürnissen stehen. Der Blinde muß aus dem Grunde darin nothwendig weiter gehen, als der Sehende. Dieser muß also zwar auch das Gefühl üben: aber est modus in rebus.

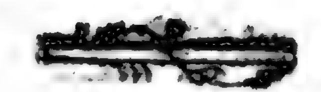
Ehlers.



die nicht so umstreichende und mehr zurückgeprallte Luft eine andre Empfindung ins Gesicht. Bleibt auf der Stelle, und dreht euch allmählig rings nach allen Seiten zu herum; wenn eine Thür offen ist, so wird ein leichter Luftstrom es euch anzeigen. Fahrt ihr auf einem Kahne, so könnt ihr aus der Art, wie die Luft euch ins Gesicht weht, erkennen, nicht allein, nach welcher Seite hin ihr euch bewegt, sondern auch, ob der Lauf des Flusses euch langsam oder geschwind forttreibt. Diese und tausend ähnliche Beobachtungen lassen sich nur Nachts anstellen; wie aufmerksam wir auch bei hellem Tage darauf seyn wollten, wird uns doch das Gesicht dabei entweder unterstützen, oder zerstreuen; sie werden uns entwischen. Noch habe ich nicht einmal das in Anschlag gebracht, wie man durch die Hände oder einen Stab sich helfen kann; — wie viel Augenkenntnisse lassen sich nicht durch das bloße Gefühl erwerben, selbst ohne daß man irgend etwas betaste!

Viel Spiele bei Nachtzeit! Dieser Rath ist wichtiger, als er zu seyn scheint. Die Nacht erschreckt die Menschen und zuweilen die Thiere. †)

†) Dieses Schrecken wird bei großen Sonnenfinsternissen höchst merklich.



Vernunft, Kenntnisse, Geist, Muth, befreien nur Wenige von diesem Zolle. Ich habe Raisonneurs, starke Geister, Philosophen, Soldaten, die bei Tage sehr unerschrocken waren, des Nachts vor einem rauschenden Blatte wie Weiber zittern sehn. Man leitet dieses Schrecken von den Erzählungen der Kindermuhmen her; aber Irrthum! *) Es liegt eine natürliche Ursache zum Grunde. Und welche? Die nämliche, wodurch der Taube mistrauisch und der Pöbel abergläubisch wird, die Unwissenheit der Dinge, die uns umgeben, und dessen, was um uns herum vorgeht. †) Da ich gewohnt bin, die

*) Nicht geradezu Irrthum. Es rührt doch ein grosser und selbst der gröste Theil der Furchtsamkeit von solchen Erzählungen her. Die hernach angegebene natürliche Ursache trägt selbst nur weniges zu jener Furchtsamkeit und Schüchternheit bei. Gespenstergeschichten und Beispiele Anderer thun darin bei weitem das Meiste.

Ehlers. Campe. Stuve. Trapp.

An meinen Kindern, die in den Kinderjahren nichts von Gespenstern haben hören dürfen, und an die Dunkelheit in der zartesten Kindheit gewöhnt wurden, habe ich einen Erfahrungsbeweis, daß sie sich nie im Finstern fürchten. Resewitz.

†) Hier ist noch eine andere von einem Philosophen, dessen Buch ich oft citire, dessen große Aussichten mich noch öfter

die Gegenstände von weitem wahrzunehmen, und ihre Eindrücke vorauszusehen, wie sollte ich

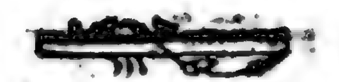
 denn

öfter unterrichten, angegeben und sehr wohl auseinander gesetzt.

„Wenn wegen besonderer Umstände, wir keinen genau richtigen Begriff von der Entfernung haben, und von den Gegenständen nur aus der Größe des Winkels, oder vielmehr des Bildes, welches dieselben in unsern Augen malen, urtheilen können: so irren wir uns alsdann nothwendigerweise über die Größe dieser Gegenstände. Jedermann weiß aus der Erfahrung, daß, wenn man in der Nacht reiset, man einen ganz nahen Busch für einen entfernten großen Baum, oder einen großen entfernten Baum für einen nahen Busch hält. Eben so wird man, wenn man die Gegenstände nicht ihrer Gestalt nach erkennt, und folglich durch dieses Mittel keinen Begriff von der Entfernung bekommen kann, sich auch nothwendiger Weise täuschen. Eine Fliege, die sehr schnell einige Daumenbreit vor unserm Auge vorbeischwirrt, wird uns in solchem Falle als ein sehr entfernter Vogel vorkommen. Ein Pferd, das mitten auf dem Felde ohne Bewegung und in einer z. E. der Stellung eines Schafes ähnlichen Stellung stände, wird nicht größer als ein großes Schaf zu seyn scheinen, so lange wir nicht erkennen, daß es ein Pferd ist; haben wir es aber erkannt, so kömmt es uns augenblicklich so groß, als ein Pferd vor, *) und wir berichtigen sogleich unser erstes Urtheil.

Je-

*) Das doch eben nicht. Denn die sinnliche Erscheinung bleibt nach optischen Grundsätzen dieselbe. Wenn man eine Aenderung darin erfährt, so rührt das vom Einfluß der Einbildungskraft auf die Vorstel-



denn nicht, da ich nichts mehr von demjenigen, was mich umgiebt, erblicke, mir tausend Dinge, tau-

Jedesmal, daß man sich in der Nacht an unbekannten Oertern befindet, wo man von der Entfernung nicht

stellungskraft her. Bei einem hohen Grade von lebhafter Thätigkeit der mechanischen Phantasie kann diese freilich auch auf die äußern Organe so hin wirken, daß sie eben eine solche Modification des Zustandes annehmen, als sie haben, wenn sie durch dazu stimmende äußere Gegenstände darin gesetzt würden. Daher sehen Leute, die in hitzigem Fieber liegen, oder die eine unbändig wirksame Einbildungskraft haben, nach ihrem besten Wissen Dinge, die gar nicht da sind, oder die ganz anders sind, als sie sie sehen. Wie bei einem natürlichen Empfindungszustande die Natur von außen nach innen wirkt: so wirkt bei jenem widernatürlichen und ungesunden Empfindungszustande die Natur von innen nach außen. Ist dieser Zustand nicht mit einem ordentlichen Fieber verbunden, sondern bloß eine Wirkung von einer feurig wirksamen Phantasie: so verbindet sich leicht eine Verrückung des Verstandes damit. Rousseau hat in folgendem diesen letzten Zustand nicht richtig und bestimmt genug erklärt. Mit Rücksicht auf die bloß von Dunkelheit und Entfernung herrührenden Erscheinungen ist es übrigens wichtig, daß die Jugend überhaupt wisse, nach welchen optischen Gesetzen die Erscheinung mit der Realität der Gegenstände in Verbindung stehe, was für eine Erscheinung in einer großen Entfernung und bei einem gewissen Grade der Dunkelheit eine bestimmte Sache ver-

tausend Bewegungen erträumen, die mir scha-
den können, und wovor es mir unmöglich wäre,

 mich

nicht urtheilen und die Gestalt der Sachen wegen der Dunkelheit nicht erkennen kann; wird man in Gefahr seyn,

veranlassen, und, was für eine bestimmte Sache bei einer gewissen Erscheinung zum Grunde liegen müsse. Durch einen guten Unterricht der Art wird eine Menge von Täuschungen und Betrügereien verhütet, die zufälliger Weise veranlaßt, oder absichtlicher Weise von sich so nennenden oder sich nicht so nennenden Taschenspielern veranstaltet werden. Da Reiche, Vornehme und Fürsten vorzüglich von der letztern Art von Taschenspielern in unsern Tagen so häufig betrogen werden, und da diese besonders ihre Betrugsspiele in die Maurerlogen hineinzubringen und diese mit dadurch unbekannten Obern zu unterwerfen suchen: so wäre es vorzüglich zu wünschen, daß die Jugend der höhern und höchsten Stände durch richtige practische, metaphysische, physische, optische und chymische Begriffe gegen die mannichfaltigen Cagliostros und gegen die selbst unter der Beihülfe von nicht wenig Gelehrsamkeit in mannichfaltige täuschende Gestalten und Formen sich hinein werfende Starken gehörig verwahrt und daß so die Völker gegen die von den betrogenen Mächtigen der Erde ausgehenden Wirkungen gesichert und geschützt würden. Es kann sonst noch dahin kommen, daß unsre Academien der Wissenschaften und unsre Universitäten und Schulen noch solchen feinen Gauklern und Betrügern als Organen irgend einer hierarchischen Alleingewalt oder despotischen Ordensmacht, zur Direction und zur Oberaufsicht in die Hände fallen.

Ehlers.

räusch anzukündigen; und, wie wachsam ist nicht auch ohne Unterlaß mein Ohr! Bei dem geringsten Schalle, von dem ich die Ursache nicht unterscheiden kann, läßt das Interesse meiner Erhaltung mich sogleich voraussetzen, was mich am meisten, auf meiner Hut zu seyn, antreiben kann, und mich folglich auch zu erschrecken am fähigsten ist.

Höre ich durchaus nichts, so bin ich darum noch nicht ruhig, denn am Ende kann ich doch auch ohne vorher ankündigendes Geräusch überfallen werden. Ich muß also die Sachen wirklich so voraussetzen, wie ichs vorher that; so, wie sie noch seyn müssen; und bin folglich gezwungen zu sehen, was ich nicht sehe. In dieser Nothwendigkeit, meine Einbildungskraft spielen zu lassen, werde ich bald nicht mehr Herr über sie seyn, und was ich gethan habe, mich sicher zu stellen, dient nur, mich noch mehr zu beunruhigen. Höre ich ein Geräusch, so höre ich Diebe: höre ich nichts, so sehe ich Phantomen; die mir durch die Sorge für meine Erhaltung eingeflößte Wachsamkeit giebt mir nur Ursachen zur Furcht. Alles, was mir Muth einsprechen sollte, liegt nur in meiner Vernunft: der weit stärkere Naturtrieb redet ganz anders

zu

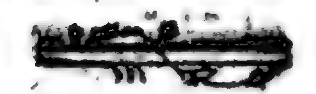
zu mir, als sie. Warum sollte ich denken, daß nichts zu fürchten da sey, da alsdann nichts anders mich beschäftiget?

Ist die Ursache des Uebels ausgefunden, so kennen wir auch das Hülfsmittel. In allen Sachen tödtet die Gewohnheit die Einbildungskraft; nur neue Gegenstände erwecken sie. Bei denjenigen, so man alle Tage sieht, wirkt nicht mehr die Einbildungskraft, sondern das Gedächtniß; und darauf beruht der Grundsatz: ab assuetis non fit passio; nur an dem Feuer der Einbildungskraft entzünden sich die Leidenschaften. Will man also Jemanden das Schreckhafte der Finsterniß benehmen, so raisonnire man nicht mit ihm, sondern führe ihn oft ins Dunkle, und sey dann versichert, daß diese Gewohnheit weit mehr ausrichten wird, als alle Gründe der Philosophie. *) Dem Schieferdecker auf dem Dache schwindelt der Kopf nicht, und man sieht Niemand sich im Dunkeln fürchten, der gewohnt ist, darin zu seyn.

Das

*) Man verbinde das Eine mit dem Andern, nur lasse man Philosophie nie für Philosophie gelten, wenn sie den Weg des gesunden Verstandes verläßt.

Ehlers. Resewitz.

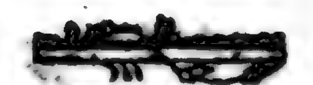


im Dunkeln sind sie dafür wieder unsere Leiter. Wir sind die Hälfte unseres Lebens über blind; mit dem Unterschiede, daß die wahren Blinden sich stets zurecht zu finden wissen, *) und wir um Mitternacht keinen Schritt zu thun uns getrauen. Dafür hat man Licht, wird gesagt werden. Also immer Maschinen! Wer steht uns denn dafür, daß wir sie im Nothfalle überall bei der Hand haben werden? Ich, für mein Theil, will lieber, daß Emil Augen an seinen Fingerspitzen, als in der Bude des Lichtziehers finde.

Seyd ihr, mitten in der Nacht, in einem Gebäude eingeschlossen? Schlagt in die Hände; ihr werdet aus dem Widerschalle wahrnehmen, ob der Raum groß oder klein ist, ob ihr in der Mitte oder in einer Ecke steht. Einen halben Fuß ab von einer Mauer bringt euch die

*) Wie R. die Sache vorstellt, sollte man glauben, daß die Vorsehung mit dem herrlichen Sinn des Gesichts uns etwas sehr Ueberflüßiges oder wol gar Schädliches gegeben hätte. Nach den hier geäußerten Ideen würde man auf die Cultur des Gefühls auch leicht zu vielen Fleiß und zu viele Zeit wenden. Diese Cultur muß, wie jede Andre, in gehörigem Verhältnisse zu unsern Bedürnissen stehen. Der Blinde muß aus dem Grunde darin nothwendig weiter gehen, als der Sehende. Dieser muß also zwar auch das Gefühl üben: aber est modus in rebus.

Ehlers.



die nicht so umstreichende und mehr zurückgeprallte Luft eine andre Empfindung ins Gesicht. Bleibt auf der Stelle, und dreht euch allmählig rings nach allen Seiten zu herum; wenn eine Thür offen ist, so wird ein leichter Luftstrom es euch anzeigen. Fahrt ihr auf einem Kahne, so könnt ihr aus der Art, wie die Luft euch ins Gesicht weht, erkennen, nicht allein, nach welcher Seite hin ihr euch bewegt, sondern auch, ob der Lauf des Flusses euch langsam oder geschwind forttreibt. Diese und tausend ähnliche Beobachtungen lassen sich nur Nachts anstellen; wie aufmerksam wir auch bei hellem Tage darauf seyn wollten, wird uns doch das Gesicht dabei entweder unterstützen, oder zerstreuen; sie werden uns entwischen. Noch habe ich nicht einmal das in Anschlag gebracht, wie man durch die Hände oder einen Stab sich helfen kann; — wie viel Augenkenntnisse lassen sich nicht durch das bloße Gefühl erwerben, selbst ohne daß man irgend etwas betaste!

Viel Spiele bei Nachtzeit! Dieser Rath ist wichtiger, als er zu seyn scheint. Die Nacht erschreckt die Menschen und zuweilen die Thiere. †)

†) Dieses Schrecken wird bei großen Sonnenfinsternissen höchst merklich.

Vernunft, Kenntnisse, Geist, Muth, befreien nur Wenige von diesem Zolle. Ich habe Raisonneurs, starke Geister, Philosophen, Soldaten, die bei Tage sehr unerschrocken waren, des Nachts vor einem rauschenden Blatte wie Weiber zittern sehn. Man leitet dieses Schrecken von den Erzählungen der Kindermuhmen her; aber Irrthum! *) Es liegt eine natürliche Ursache zum Grunde. Und welche? Die nämliche, wodurch der Taube mistrauisch und der Pöbel abergläubisch wird, die Unwissenheit der Dinge, die uns umgeben, und dessen, was um uns herum vorgeht. †) Da ich gewohnt bin, die

*) Nicht geradezu Irrthum. Es rührt doch ein grosser und selbst der größte Theil der Furchtsamkeit von solchen Erzählungen her. Die hernach angegebene natürliche Ursache trägt selbst nur weniges zu jener Furchtsamkeit und Schüchternheit bei. Gespenstergeschichten und Beispiele Anderer thun darin bei weitem das Meiste.

Ehlers. Campe. Stuve. Trapp.

An meinen Kindern, die in den Kinderjahren nichts von Gespenstern haben hören dürfen, und an die Dunkelheit in der zartesten Kindheit gewöhnt wurden, habe ich einen Erfahrungsbeweis, daß sie sich nie im Finstern fürchten. Resewitz.

†) Hier ist noch eine andere von einem Philosophen, dessen Buch ich oft citire, dessen große Aussichten mich noch öfter

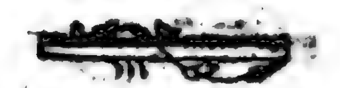
die Gegenstände von weitem wahrzunehmen, und ihre Eindrücke vorauszusehen, wie sollte ich

öfter unterrichten, angegeben und sehr wohl auseinander gesetzt.

„Wenn wegen besonderer Umstände, wir keinen genau richtigen Begriff von der Entfernung haben, und von den Gegenständen nur aus der Größe des Winkels, oder vielmehr des Bildes, welches dieselben in unsern Augen malen, urtheilen können: so irren wir uns alsdann nothwendigerweise über die Größe dieser Gegenstände. Jedermann weiß aus der Erfahrung, daß, wenn man in der Nacht reiset, man einen ganz nahen Busch für einen entfernten großen Baum, oder einen großen entfernten Baum für einen nahen Busch hält. Eben so wird man, wenn man die Gegenstände nicht ihrer Gestalt nach erkennt, und folglich durch dieses Mittel keinen Begriff von der Entfernung bekommen kann, sich auch nothwendiger Weise täuschen. Eine Fliege, die sehr schnell einige Daumenbreit vor unserm Auge vorbeischwirrt, wird uns in solchem Falle als ein sehr entfernter Vogel vorkommen. Ein Pferd, das mitten auf dem Felde ohne Bewegung und in einer z. E. der Stellung eines Schafes ähnlichen Stellung stände, wird nicht größer als ein großes Schaf zu seyn scheinen, so lange wir nicht erkennen, daß es ein Pferd ist; haben wir es aber erkannt, so kömmt es uns augenblicklich so groß, als ein Pferd vor,*) und wir berichtigen sogleich unser erstes Urtheil.

Je-

*) Das doch eben nicht. Denn die sinnliche Erscheinung bleibt nach optischen Grundsätzen dieselbe. Wenn man eine Aenderung darin erfährt, so rührt das vom Einfluß der Einbildungskraft auf die Vorstel-

denn nicht, da ich nichts mehr von demjenigen, was mich umgiebt, erblicke, mir tausend Dinge, tau-

Jedesmal, daß man sich in der Nacht an unbekannten Oertern befindet, wo man von der Entfernung nicht

stellungskraft her. Bei einem hohen Grade von lebhafter Thätigkeit der mechanischen Phantasie kann diese freilich auch auf die äußern Organe so hin wirken, daß sie eben eine solche Modification des Zustandes annehmen, als sie haben, wenn sie durch dazu stimmende äußere Gegenstände darin gesetzt würden. Daher sehen Leute, die in hitzigem Fieber liegen, oder die eine unbändig wirksame Einbildungskraft haben, nach ihrem besten Wissen Dinge, die gar nicht da sind, oder die ganz anders sind, als sie sie sehen. Wie bei einem natürlichen Empfindungszustande die Natur von außen nach innen wirkt: so wirkt bei jenem widernatürlichen und ungesunden Empfindungszustande die Natur von innen nach außen. Ist dieser Zustand nicht mit einem ordentlichen Fieber verbunden, sondern bloß eine Wirkung von einer feurig wirksamen Phantasie: so verbindet sich leicht eine Verrückung des Verstandes damit. Rousseau hat in folgendem diesen letzten Zustand nicht richtig und bestimmt genug erklärt. Mit Rücksicht auf die bloß von Dunkelheit und Entfernung herrührenden Erscheinungen ist es übrigens wichtig, daß die Jugend überhaupt wisse, nach welchen optischen Gesetzen die Erscheinung mit der Realität der Gegenstände in Verbindung stehe, was für eine Erscheinung in einer großen Entfernung und bei einem gewissen Grade der Dunkelheit eine bestimmte Sache ver-

tausend Bewegungen erträumen, die mir schaden können, und wovor es mir unmöglich wäre, mich

nicht urtheilen und die Gestalt der Sachen wegen der Dunkelheit nicht erkennen kann, wird man in Gefahr ... seyn,

... veranlassen, und, was für eine bestimmte Sache bei einer gewissen Erscheinung zum Grunde liegen müsse. Durch einen guten Unterricht der Art wird eine Menge von Täuschungen und Betrügereien verhütet, die zufälliger Weise veranlaßt, oder absichtlicher Weise von sich so nennenden oder sich nicht so nennenden Taschenspielern veranstaltet werden. Da Reiche, Vornehme und Fürsten vorzüglich von der letztern Art von Taschenspielern in unsern Tagen so häufig betrogen werden, und da diese besonders ihre Betrugsspiele in die Maurerlogen hineinzubringen und diese mit dadurch unbekannten Obern zu unterwerfen suchen: so wäre es vorzüglich zu wünschen, daß die Jugend der höhern und höchsten Stände durch richtige practische, metaphysische, physische, optische und chymische Begriffe gegen die mannichfaltigen Cagliostros und gegen die selbst unter der Beihülfe von nicht wenig Gelehrsamkeit in mannichfaltige täuschende Gestalten und Formen sich hinein werfende Starken gehörig verwahrt und daß so die Völker gegen die von den betrogenen Mächtigen der Erde ausgehenden Wirkungen gesichert und geschützt würden. Es kann sonst noch dahin kommen, daß unsre Academien der Wissenschaften und unsre Universitäten und Schulen noch solchen feinen Gauklern und Betrügern als Organen irgend einer hierarchischen Alleingewalt oder despotischen Ordensmacht, zur Direction und zur Oberaufsicht in die Hände fallen.

Ehlers.

mich zu verwahren. Ich mag immerhin wissen, ich sey an dem Orte, wo ich mich befinde, in [illegible] Si-

[illegible]

seyn, bei den Urtheilen, die man von den sich darbietenden Gegenständen fällt, sich zu irren. Darauf gründet sich auch das Grausen und die innere Furcht, welche die Finsterniß der Nacht fast alle Menschen empfinden läßt; darauf die Gespenster- und anderer furchtbaren Riesengestalten Erscheinungen, die so Manche mit Augen gesehen zu haben glauben. Man antwortet ihnen insgemein, diese Gestalten hätten nur in ihrer Einbildung gelegen; gleichwol haben sie wirklich in ihren Augen seyn, und sie sehr wahrscheinlich dasjenige wirklich erblicken können, was sie gesehen zu haben vorgeben. Denn so oft man von einem Gegenstande nur nach dem Winkel, den er in den Augen bildet, urtheilen kann, muß dieser Gegenstand sich nothwendig nach dem Maaße vergrößern und erweitern, als man ihm näher ist. Ist er anfangs dem, der ihn gesehen, und der das, was er sieht, nicht erkennen und beurtheilen kann, auf eine Entfernung von zwanzig oder dreißig Schritten, als einige Fuß hoch vorgekommen, so muß er ihm nun in einer Entfernung von bloß einigen Schritten, mehrere Klafter hoch erscheinen. Dies kann aber nicht anders als ihn Wunder nehmen und erschrecken, bis er endlich dazu kommt, den Gegenstand zu befühlen und ihn zu erkennen; denn in dem Augenblicke, wo er erkennen wird, was es sey, wird dasjenige, was ihm vorher riesenmäßig vorkam, zusammenschmelzen und vor ihm nur in seiner wirklichen Größe dastehn. Läuft man aber davon, oder getraut sich nicht, sich dem Gegenstande zu nähern, so wird man keinen andern Begriff von ihm erhalten, als den Begriff des Bildes, das er in den Augen malte, und wirklich

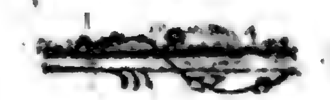
lich

Digitized by Google

Sicherheit: so weiß ich es doch niemals so gut, als wenn ich es wirklich sehe; ich habe also immer eine Ursache zur Furcht, die ich bei lichtem Tage nicht hätte. Freilich weiß ich, daß ein fremder Körper auf den meinigen nicht leicht wirken kann, ohne sich durch irgend ein Ge-

lich eine riesenmäßige, und wegen ihrer Größe und Bildung schreckliche Gestalt gesehen haben. Das Vorurtheil vom Daseyn der Gespenster ist demnach in der Natur gegründet, und diese Erscheinungen hängen nicht einzig und allein, wie es die Philosophen glauben, von der Einbildung ab. „Allgem. Hist. der Natur 2ter Th. 1ster B. a. d. 204 S. nach der deutschen Uebers.

Ich habe mich bemüht, im Texte meines Buchs zu zeigen, wie sie doch immer zum Theil wenigstens von ihr abhängen; und was die in gegenwärtiger Stelle erklärte Ursache betrifft, so sieht man, daß die Gewohnheit des Nachts zu gehen, uns die Anscheine, welche die Aehnlichkeit der Gestalten und die Verschiedenheit der Entfernungen den Gegenständen in unsern Augen bei der Dunkelheit beilegen, unterscheiden lehren muß; denn wenn die Luft noch hell genug ist, um die äußersten Umrisse wahrnehmen zu lassen, so müssen wir stets, weil in einer größern Entfernung mehr Luft dazwischen liegt, diese Umrisse weniger bestimmt sehen, wenn der Gegenstand weiter von uns entfernt ist; welches denn, mit Hülfe der Gewohnheit zureicht, uns vor dem Irrthum zu verwahren, den der Herr von Büffon hier erklärt. Was für eine Erklärung man aber auch vorziehe, so ist doch meine Methode stets wirksam; und dies bestätigt die Erfahrung vollkommen. Anm. des Verf.



räusch anzukündigen; und, wie wachsam ist nicht auch ohne Unterlaß mein Ohr! Bei dem geringsten Schalle, von dem ich die Ursache nicht unterscheiden kann, läßt das Interesse meiner Erhaltung mich sogleich voraussetzen, was mich am meisten, auf meiner Hut zu seyn, antreiben kann, und mich folglich auch zu erschrecken am fähigsten ist.

Höre ich durchaus nichts, so bin ich darum noch nicht ruhig, denn am Ende kann ich doch auch ohne vorher ankündigendes Geräusch überfallen werden. Ich muß also die Sachen wirklich so voraussetzen, wie ichs vorher that; so, wie sie noch seyn müssen; und bin folglich gezwungen zu sehen, was ich nicht sehe. In dieser Nothwendigkeit, meine Einbildungskraft spielen zu lassen, werde ich bald nicht mehr Herr über sie seyn, und was ich gethan habe, mich sicher zu stellen, dient nur, mich noch mehr zu beunruhigen. Höre ich ein Geräusch, so höre ich Diebe: höre ich nichts, so sehe ich Phantomen; die mir durch die Sorge für meine Erhaltung eingeflößte Wachsamkeit giebt mir nur Ursachen zur Furcht. Alles, was mir Muth einsprechen sollte, liegt nur in meiner Vernunft: der weit stärkere Naturtrieb redet ganz anders

zu

zu mir, als sie. Warum sollte ich denken, daß nichts zu fürchten da sey, da alsdann nichts anders mich beschäftiget?

Ist die Ursache des Uebels ausgefunden, so kennen wir auch das Hülfsmittel. In allen Sachen tödtet die Gewohnheit die Einbildungskraft; nur neue Gegenstände erwecken sie. Bei denjenigen, so man alle Tage sieht, wirkt nicht mehr die Einbildungskraft, sondern das Gedächtniß; und darauf beruht der Grundsatz: ab assuetis non fit passio; nur an dem Feuer der Einbildungskraft entzünden sich die Leidenschaften. Will man also Jemanden das Schreckhafte der Finsterniß benehmen, so raisonnire man nicht mit ihm, sondern führe ihn oft ins Dunkle, und sey dann versichert, daß diese Gewohnheit weit mehr ausrichten wird, als alle Gründe der Philosophie *). Dem Schieferdecker auf dem Dache schwindelt der Kopf nicht, und man sieht Niemand sich im Dunkeln fürchten, der gewohnt ist, darin zu seyn.

Das

*) Man verbinde das Eine mit dem Andern, nur lasse man Philosophie nie für Philosophie gelten, wenn sie den Weg des gesunden Verstandes verläßt.

Ehlers. Resewitz.

Das wäre also noch ein neuer Vortheil, den wir aus unsern Spielen bei Nacht schöpfen würden. Damit aber diese Spiele gut von statten gehen, kann ich Fröhlichkeit dabei nicht genug anempfehlen. Nichts ist so traurig, als das Dunkle. Sperrt also euer Kind nicht in ein Gefängniß. Es lache, wenn es in die Dunkelheit eintritt; es lache, wenn es sie wieder verläßt; und während, daß es darin ist, verwahre die Vorstellung von den Belustigungen, die es verläßt, und denen, die es wieder finden wird, es vor phantastischen Einbildungen, die darin es anfallen könnten.

Ein Ziel hat das menschliche Leben, jenseits welchem man im Vorrücken zurückschreitet. Ich fühle, daß ich über dieses Ziel hinaus bin. Ich fange, so zu sagen, eine neue Laufbahn an. Das Leere des reifen Alters, das ich schon zu empfinden begonnen habe, bringt mir wieder die süße Zeit der ersten Jugend vors Auge. Indem ich ältere, werde ich wieder Kind; und ich erinnere mich lieber dessen, was ich im zehnten, als was ich im dreissigsten Jahre that. Leser, vergebt mirs denn, daß ich bisweilen meine Beispiele von mir selbst hernehme; denn, um

dies Buch gut zu schreiben, muß ichs mit Vergnügen schreiben.

Ich war auf dem Lande in der Kost bei einem Prediger, der Lambercier hieß. Ich hatte einen Spielgesellen, einen Vetter von mehr Vermögen, als ich, den man als Erben behandelte, indeß mir, in der Entfernung von meinem Vater als einer armen Waise begegnet ward. Mein Matador von Vetter, Bernhard, war eine Memme von Haus aus, vornehmlich bei Nachtzeit. Ich zog ihn so lange mit seiner Furchtsamkeit auf, daß Herr Lambercier dieser Ruhmräthigkeit müde, endlich auf den Einfall gerieth, mein Herz auf die Probe zu stellen. An einem sehr finstern Herbstabende gab er mir den Kirchenschlüssel und trug mir auf, die Bibel von der Kanzel zu holen, die dort liegen geblieben war. Er setzte, mich durch Ehre zu piquiren, einige Worte hinzu, die mir Verweigerung ohnmöglich machten.

Ich begab mich auf den Weg ohne Licht; hätte ich welches gehabt, so wärs vielleicht noch ärger gewesen. Es mußte über den Kirchhof gegangen seyn, ich durchwanderte ihn lustiglich; denn so lange ich mich in der freien Luft befand, wußte ich nie etwas von nächtlicher Furcht.

Wie

Wie ich die Kirchthüre aufschloß, hörte ich ein Wiederhallen des Gewölbes, das mir als Stimmen vorkam; und hier begann schon meine römische Standhaftigkeit erschüttert zu werden. Nach geöfneter Thüre wollte ich hinein gehen. Kaum aber hatte ich einige Schritte gethan, so blieb ich stehn. Ich sehe die tiefe Dunkelheit, die an diesem weiten Orte herrscht; ein Entsetzen, das mir alle Haare zu Berge sträubte, ergreift mich; ich weiche zurück, gehe hinaus; mache mich zitternd und bebend aus dem Staube. Auf dem Hofe finde ich einen kleinen Hund, Sultan, dessen Liebkosungen mir wieder Muth erwecken. Beschämt über meine Furcht kehre ich wieder um; bemühe mich aber doch den Sultan mit mir zu nehmen, der nicht folgen wollte. Ich gehe rasch durch die Thüre, trete in die Kirche ein. Kaum bin ich drinn, so überfällt mich das Schrecken wieder, aber so stark, daß ich irre im Kopfe werde; und ob ich gleich sehr gut wußte, die Kanzel läge zur rechten Seite, suche ich sie doch, weil ich mich, ohne es zu merken, links gedreht hatte, lange Zeit zur Linken. Ich verwirre mich zwischen den Bänken, weiß nicht mehr, wo ich bin, und weder im Stande die Kanzel, noch die Thüre

zu

zu finden, verfalle ich in eine unaussprechliche Verstörtheit. Endlich werde ich der Thüre gewahr; ich habe das Glück aus der Kirche herauszukommen, und entferne mich von ihr, wie das erstemal, sehr fest entschlossen, nie anders wieder als bei hellem Tage allein hinein zu gehn.

Ich komme bis ans Haus zurück. So wie ich hinein treten will, höre ich Lamberciers Stimme mit großem Gelächter erschallen. Ich ziehe das im Voraus auf mich, und in der Verwirrung, mich dem Hohne ausgesetzt zu sehen, stehe ich bei mir an, die Thüre zu öfnen. In dem Augenblicke höre ich die Demoiselle Lambercier meinetwegen Unruhe bezeugen, und zur Magd sagen, sie solle die Laterne nehmen; höre Herrn Lambercier selbst Anstalten machen, mich zu holen, begleitet von meinem unerschrockenen Vetter, dem man nicht ermangelt haben würde, nachher alle Ehre des Ritterzugs beizulegen. Sofort verschwindet alle meine Angst, ich kenne weiter keine Furcht, als über meiner Flucht ertappt zu werden, ich laufe, fliege in die Kirche; ohne mich zu verirren, ohne herum zu tasten, gelange ich zur Kanzel, steige hinauf, nehme die Bibel, schieße herunter, bin mit drei Sprüngen

aus

aus der Kirche, die ich zuzuschließen vergesse; trete odemlos in das Zimmer und werfe die Bibel auf den Tisch; etwas verstört zwar, aber doch mit frohem Herzklopfen, dem mir bestimmten Beistande zuvorgekommen zu seyn.

Man wird mich fragen, ob ich diesen Auftrag als ein Muster der Nachahmung und als ein Beispiel der Fröhlichkeit anpreisen *) wolle, die bei dergleichen Uebungen obwalten sollte. Nein; aber ich gebe die Geschichte als Beweis, daß nichts fähiger ist, einem vor den Schatten der Nacht Zitternden Muth einzuflößen, als wenn man ihn in einem benachbarten Zimmer eine Gesellschaft zusammen lachen und ruhig schwatzen hören läßt. **) Ich wollte, man beriefe, statt sich mit seinem Untergebenen ganz allein zu unterhalten, dafür des Abends eine Anzahl aufgeweckter Kinder zusammen, man führte sie anfänglich nicht einzeln und abgesondert, sondern mehrere vereint ins Dunkle, und

stellte

*) N. hat sich hier wahrlich nicht als einen furchtlosen Knaben gezeigt. Ich weiß viele Beispiele, da man in ähnlichen Proben viel besser bestanden ist.
Ehlers.

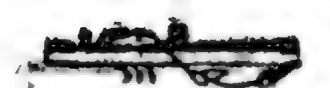
**) So war es hier mit N. nicht beschaffen. Der aufs stärkste erregte Ehrgeiz that hier das Werk.
Ehlers. Resewitz.

stellte keinen einzigen ganz allein bloß, ohne im Voraus recht versichert zu seyn, daß er nicht zu sehr erschrecken würde.

Nichts stelle ich mir lustiger und nützlicher vor, als dergleichen Spiele, falls sie nur mit ein wenig Geschicklichkeit angeordnet würden. Ich baute z. E. in einem grossen Saale eine Art von Labyrinth aus Tischen, Lehnstühlen, Sesseln, Schirmen u. dgl. In den unauswirrlichen Windungen dieses Labyrinths stellte ich mitten unter acht bis zehn Vexirschachteln, eine andre diesen ähnliche mit Naschwerk gefüllt hin. Dann zeigte ich in deutlichen aber kurzen Worten den bestimmten Ort an, wo die gute Schachtel stünde; kurz, gäbe eine solche Beschreibung, die für minder unaufmerksame und faselige Wesen als Kinder, †) zureichte; und schickte nun die kleinen Wetteiferer, nachdem ich sie das Loos zie-

†) Damit man sie in der Aufmerksamkeit übe, sage man ihnen nur solche Sachen, die, recht zu verstehen, für sie einen sinnlichen und gegenwärtigen Nutzen haben; hüte sich aber vornehmlich vor Weitschweifigkeiten und überflüßigen Worten. Indessen lasse man auch in seinen Reden weder Dunkelheit noch Zweideutigkeit.

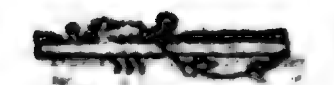
Anm. des Verf.



ziehen lassen, einen nach dem andern so lange hinein, bis die gute Schachtel gefunden worden wäre; was ich denn nach Maaßgabe ihrer Geschicklichkeit schwerer oder leichter zu machen Sorge getragen hätte.

Nun stelle man sich solch einen kleinen Hercules vor, der, eine Schachtel in der Hand, ganz stolzierend auf was er ausgerichtet, zurückkäme. Die Schachtel wird auf den Tisch gesetzt; man öfnet sie in Ceremonie. Ich höre von hier schon das Gelächter, das Gekreisch der lustigen Bande, wenn, anstatt des Zuckerwerks, das man erwartete, auf Moos, auf Baumwolle, ein Maikäfer, eine Schnecke, eine Kohle, eine Eichel, eine Rübe, oder ein anderer solcher Leckerbissen gar säuberlich zurechtgelegt gefunden wird. Ein andermal hänge ich in einem frisch geweißten Zimmer, nahe an der Wand, irgend ein Spielzeug, irgend ein kleines Geräth auf, das geholt werden soll, ohne die Mauer zu berühren. Kaum wird das Kind, das es bringt, wieder zurück seyn, als man, falls es nur im geringsten wider die Bedingung verstoßen hat, die Krempe seines Hutes, die Spitze seiner Schuhe, der Schooß seines Kleides, seinen Aermel, seine Unschicklich-

keit



keit verrathen sehen wird. *) Das ist wol hinlänglich, vielleicht zu viel, uns über den Geist dieser Arten Spiele zu verständigen. Wenn man euch Alles sagen muß, so leset mich nicht.

Was für Vortheile wird ein so Erzogener nicht bei Nacht vor andern voraus haben? Mit seinen im Finstern fest aufzutreten gewöhnten Beinen, mit seinen alle umgebenden Körper leicht zu fassen geübten Händen wird er sich ohne Mühe in der dickesten Dunkelheit zurecht finden. Seine Einbildungskraft, voll der nächtlichen Spiele aus den Zeiten der Jugend, wird schwerlich an fürchterlichen Gegenständen haften. Wenn er Gelächter zu hören glaubt, so wird es nicht Gelächter von Poltergeistern, sondern seiner alten Spielgesellen ihres; wenn er sich eine Versammlung vorbildet, so wird es für ihn nicht ein Walpurgistanz, sondern das Zimmer seines Erziehers seyn. Die Nacht ruft ihm nur fröhliche Vorstellungen zurück, und füllt seinen Geist nie mit Grauen. Anstatt sie zu fürchten wird er sie vielmehr lieben. Soll im Kriege ein

*) Diese Beispiele sind sehr gut erdacht, und können Anlaß zu hundert ähnlichen Spielübungen im Dunkeln geben, deren mannichfacher Nutzen unverkennbar ist. Campe.

nächtlicher Streich ausgeführt werden, so ist er zu jeder Stunde, sowol allein, als mit seiner Schaar, bereit. Er wird in Sauls Lager gehen, es durchstreifen, ohne sich zu verirren, er wird bis an des Königs Zelt gelangen, ohne jemand aufzuwecken; und wieder zurückkehren, ohne gesehn worden zu seyn. Sollen Rhesus Rosse entführt werden: wendet euch sicher an ihn. Unter anders Erzogenen treft ihr schwerlich einen Ulysses an.

Ich habe gesehen, daß man durch Ueberfallungen die Kinder hat gewöhnen wollen, bei Nacht vor nichts zu erschrecken. Diese Methode taugt gar nicht; *) sie bringt eine der gewünschten ganz entgegengesetzte Wirkung hervor; und dient nur, die Kinder immer furchtsamer zu machen. Weder Vernunft noch Gewohnheit kann uns über die Vorstellung einer gegenwärtigen Gefahr, deren Grad und Art man nicht kennt, **) so wie

*) Sie ist vielmehr eine sehr verkehrte und unkluge Methode, die gerade das Gegentheil von dem bewirkt, was sie bewirken soll.

Campe. Resewitz.

**) Vernunft und Gewohnheit tragen zur Bewirkung einer gewissen Furchtlosigkeit bei gegenwärtigen selbst nach

wie über die Furcht vor den Ueberfallungen, die man in der Wirklichkeit auch erfahren hat,

Rr 3

be-

nach Grad und Art nicht genug erkannten Gefahren allerdings nicht wenig bei. Wer allmälig in mehr und mehr gefährliche Umstände hineingeführt wird, und oft mit Gefahren umgeben ist, weiß bald mit einer gewissen Ruhe und Fassung darin zu handeln. Gefahr überhaupt, und eine besonders modificirte neue Gefahr insbesondre, schreckt ihn dann auch bei der ersten dunkeln Wahrnehmung derselben nicht leicht mehr. Wenn dabei zugleich die Gefahren nach ihrer verschiedenen Beschaffenheit und Realität von der Vernunft berechnet werden: so enthält die Vorstellung der Gefahr oft kaum den hundertsten Theil von dem, was sie sonst in sich enthielt, da man sich die Gefahr weit über ihr Maaß vergrößert vorstellte und sie Dingen beilegte, die durchaus nicht zu fürchten sind. Weil ich von der allerersten Kindheit an gewohnt bin allein im Finstern zu seyn und zu gehn und weil dabei Vernunft und Gewohnheit zugleich genutzt wurden: so ist es mir oft schwer geworden einen Begriff von dem Zustande der Furcht zu haben, der mit dem Sein und Gehn im Dunkeln für so Viele verbunden ist. Wer es weiß, daß man nichts zu fürchten hat, wenn nach dem Blitze das Krachen des Donners erfolgt, den wird dieses Krachen nicht mehr ängstigen. Wer es berechnet, der wie vielste Mensch nur im Durchschnitt vom Blitze getödtet oder beschädigt wird, kömmt besonders in der Jugend, da Leidenschaften noch nicht zu großer Fertigkeit gekommen sind, bald von aller Furcht vor dem Gewitter zurück. Uebrigens hat R. sehr recht, wenn er sich wider alles Ueberfallen erklärt. Ein solches Ueberfallen veranlaßt gewöhnlich eine gewisse Fiber-

er-

beruhigen. Wie will man indessen versichert seyn, seinen Zögling vor dergleichen Ueberfallungen immer in Sicherheit stellen zu können? Mich dünkt, der beste Rath, ihn dagegen auszu-

erschütterung und Schwächung im Nervensystem, dadurch dieses zum Weichen in ähnlichen Fällen gestimmt wird. Wenn man indessen allmälig zur Furchtlosigkeit gewöhnt wird: so macht auch am Ende ein plötzlicher Ueberfall kaum mehr Eindruck auf die Natur. So pflegte meine Mutter ihre Kinder von der ersten Zeit ihres Daseyns an zur Finsterniß zu gewöhnen; sie, wenn sie gehen konnten, darin zu üben, daß sie im Hause sich mußten im Dunkeln zurecht finden und sich vor einem gefährlichen Anstoße hüten konten, dem Einen oder dem Andern zu sagen, daß er im Dunkeln sollte plötzlich gesucht und ergriffen werden, und zuletzt Einen und den Andern, ohne daß es vorhergesagt wurde, plötzlich überfallen zu lassen. Letzteres machte am Ende keinen Eindruck des Schreckens mehr, wie es bei andern sonst geschieht. **Ehlers.**

Der erste Eindruck jedes Schreckens ist wol nicht ganz zu verhüten. Wenn man sich aber gleich vernünftig vorsagt; — es wird nichts Bedeutendes seyn; es wird dies oder das Gewöhnliche seyn; u. s. w. — wenn man also zum voraus schon auf unschreckhafte Dinge räth: so gewöhnt man sich nach und nach immer weniger zu erschrecken, weil man in den meisten Fällen erfährt, daß man richtig gerathen habe, und die Ursach des Erschreckens sehr was Alltägliches und Unbedeutendes sey; und selbst der erste Eindruck wird auf diese Weise immer schwächer und minder erschütternd. **Resewitz.**

zurüsten, ist folgender: Du bist alsdann, würde ich zu meinem Emil sagen, in dem Falle einer gerechten Vertheidigung; wer dich überrascht läßt dich nicht beurtheilen, ob er dir Schaden zufügen oder nur dich erschrecken will; und weil er sich in den Vortheil gesetzt hat, so würde selbst das Entfliehen dir nichts helfen. Fasse also nur dreist an, was dich bei Nachtzeit überfällt, es sey Mensch oder Thier, gleichviel! Greif mit Leibeskräften zu; halt fest; will das Ergriffene sich losreissen, so schlage zu; laß die Schläge fallen, wohin sie wollen; und was es auch thun oder sagen mag: laß vor allen Dingen nicht fahren, ehe du wol erkannt hast, was es sey: wahrscheinlich wird sichs dann zeigen, daß es nicht viel zu fürchten gab; und diese Art, den Spaßvögeln zu begegnen, muß sie natürlicher Weise von fernern Versuchen abschrecken.

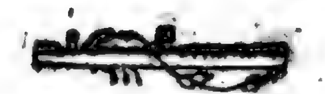
Obschon das Gefühl unter allen unsern Sinnen derjenigen ist, worin wir die beständigste Uebung haben: so bleiben die Urtheile desselben gleichwol, wie ich schon gesagt, unvollkommener und gröber als die Urtheile irgend eines andern; sintemal wir beständig nebenher auch

das Gesicht gebrauchen; und unser Geist nun, weil das Auge den Gegenstand eher erreicht, als es die Hand thut, fast allezeit ohne die Hand urtheilt. Dafür sind denn auch die Urtheile des Gefühls die sichersten, gerade weil sie die eingeschränkesten sind. Denn, weil sie sich nur so weit erstrecken, als unsre Hände reichen können: so berichtigen sie die Vorschnelligkeit der andern Sinne, die von weitem Gegenstände erfassen, deren sie kaum gewahr werden; da hingegen das Gefühl Alles, was es wahrnimmt, richtig wahrnimmt. Hiezu kömmt noch, daß, indem wir der Action der Nerven, wenn es uns gefällt, die Kraft der Muskeln zugesellen, wir durch eine simultane Sensation mit dem Urtheile über die Wärme oder Kälte die Größe, die Figuren der Körper, das Urtheil über ihr Gewicht und ihre Dichtigkeit vereinigen. Da nun so das Gefühl unter allen Sinnen derjenige ist, der uns am besten von dem Eindrucke unterrichtet, welchen die fremden Körper auf den unsrigen machen können: so ist er auch derjenige, den wir am häufigsten anwenden; und der uns am unmittelbarsten die zu unserer Erhaltung nothwendige Kenntnisse mittheilt.

Weil

Weil also das geübte Gefühl das Gesicht ersetzt, warum sollte es nicht auch bis auf einen gewissen Punkt das Gehör ersetzen können? Die Klänge erregen ja in den tönenden Körpern Erschütterungen, die dem Gefühle bemerkbar sind; wenn man eine Hand auf den Bauch eines Violoncells legt, kann man, ohne Beistand der Augen und der Ohren, aus der bloßen Art und Weise, wie das Holz dröhnt und zittert, unterscheiden, ob der Klang, den es giebt, tief oder hoch sey, ob die Quinte oder die Baßseite gestrichen werde. Uebt man also den Sinn auf diese Unterscheidungen, so zweifle ich nicht, daß man nicht mit der Zeit so empfindlich darauf werden könnte, ein ganzes Musikstück durch die Finger zu hören. Dieses nun vorausgesetzt, ist es klar, daßman zu Tauben leicht vermittelst der Musik reden könnte; denn da die Töne und die Zeiten eben so viel regelmäßiger Verbindungen fähig sind, wie die Sillbenbildungen und Stimmen, so können sie auch eben so gut als Elemente zur Rede genommen werden. *)

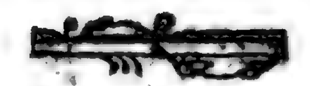
*) Es würde die Ausführung der Sache mit unüberwindlichen Schwierigkeiten verbunden seyn, wenn von der Erwerbung eigentlicher Verstandesbegriffe die Re-



Es giebt Leibesübungen, welche den Sinn des Gefühls abstumpfen und ihn plumper machen;

Rede wäre. R. hat schon vorher bemerkt, daß die Urtheile des Gefühls (die Urtheile der Seele vermittelst des Gefühls) unvollkommner und gröber seyn, als die Urtheile irgend eines andern Sinnes. Festigkeit, Glätte, Kälte, Erschütterung und Figur und die dahin gehörigen Verschiedenheit können nur vermittelst des Gefühls wahrgenommen werden. Alles wird dabei, wenn der Taube dadurch Ideen erwerben sollte, durch secessive Bewegungen bewirkt, welches viele Zeit erfordern würde, da hingegen das Auge die Verschiedenheiten der Dinge und der Theile eines Dinges zugleich wahrnimmt. Eine einzelne Wahrnehmung vermittelst des Gefühls in Beziehung auf die Verschiedenheit der Grade, der Festigkeit u. s. w. erfordert weit mehr Zeit, als eine einzelne solcher Wahrnehmungen vermittelst des Gesichts. Die Vorstellung zusammengesetzter Elemente und der einzelnen Elemente, welche vermittelst des Gesichts vermittelst eines Blicks erhalten und zur Klarheit gebracht wird, würde sehr langsam durch secessives Gefühlen der Theile erworben werden. Sollte einem Menschen durch Erschütterungen eines Körpers, welche R. noch nicht Musik nennen kann, Unterricht ertheilt werden: so würde es ein Versuch zeigen, daß es höchst schwer werden würde die Wahrnehmung von etwa 24 Verschiedenheiten der Erschütterungen, als von Elementen der Gefühlzeichen, so zur Fertigkeit zu bringen, daß der Taube sogleich sich ein bestimmtes Element jener Verschiedenheit bei einer bestimmten Erschütterung vorstellte. Noch viel schwerer würde es werden in einer Erschütterung die Modification der Zusammensetzung aus einzelnen Ver-

chen; andere hingegen, die ihn schärfen und durch die er zärter und feiner wird. Da in den erstern [illegible] viel [illegible] Verschiedenheiten der Erschütterung oder die Beschaffenheit eines ganzen Erschütterungswerks gehörig und schnell zu erkennen. Man hat endlich auch noch nie Taube gefunden, die zur Erwerbung ihrer Ideen vielmehr zum Gefühl, als zum Gesicht ihre Zuflucht genommen haben. Auch bedienen sich diejenigen Personen, welche Taube unterrichten, nicht der Gefühl- sondern der Gesichtszeichen. Auch diese sind nur zur Erwerbung einer gewissen Fertigkeit im Denken sofern geschickt, als durch die Gesichtszeichen die Tonzeichen, wodurch wir Ideen und Begriffe andeuten, nach dieser leztern Elementen und Zusammensetzung in der Schrift und im Druck bezeichnet werden. Soll man durch die Gesichtszeichen unabhängig von Tonzeichen denken: so geht es mit dem Fortschritt in Kenntnissen sehr langsam und man kömmt nicht leicht zu einer so großen Denkfertigkeit, als wenn man sich beim Denken bloß an Töne hält. Denn man stellt sich weit eher vermittelst des Gehörs eine große Mannigfaltigkeit der Töne und der dadurch bezeichneten Ideen vor, als man sich eine große Mannigfaltigkeit von Gesichtsformen in Absicht auf Elemente und Zusammensetzung vorstellt. Daher haben auch nur die Chineser noch eine von Tönen unabhängige Gesichts- Zeichensprache nebst der Tonsprache. Daher muß ein Chineser so lange lesen lernen, ehe er mit einiger Fertigkeit lesen kann, daher wird ein guter Kopf unter den Chinesern fast alt, ehe er den gewöhnlichen Vorrath erworbener Kenntnisse durch Lesen einstudirt und daher bleibt die chinesische Nation fast immer in einerlei Erkenntnißzustande ohne rückwärts oder vorwärts zu gehen.



viel Bewegung und Stärke sich zu dem beständigen Eindrucke gesellen, den die Härte des Körpers selbst macht; so wird durch sie die Haut hart, schwielicht und ihr die Empfindung benom-

In sehr vielen wichtigen Dingen, wozu vielleicht fast alle wichtige Theile der Staatswirthschaft gehören dürften, steht der wissenschaftliche oder der formelle gelehrte Zustand der chinesischen Nation in so guter Uebereinstimmung mit dem gesunden Verstande, das man Bedenken tragen muß, jene Nation wegen eines solchen Stillstehens und wegen der Einförmigkeit ihres Erkenntnißzustandes sehr zu bedauren, wie reizend auch die Ideen des Fortschreitens in Geistesvollkommenheiten ist. Denn leider bilden wir Europäer es oft uns eitler Weise ein, daß wir fortschreiten, indem wir doch nur unbesonnener Weise alte fast ganz vollkommen gebaute wissenschaftliche Systeme niederreissen und vermittelst des Reizes der Neuheit zu einem schlechter gebauten System viele Liebhaber hinlocken, wenn nur hie und da Kracttheile durchblicken und in dem Ganzen das Gefällige einer neuen Mode auffällt. L' ennui naquit de l' uniformité, welches das Moto zum französischen Modenjournal ist, redet freilich dem Einerlei des wissenschaftlichen Zustandes der Chineser nicht sehr das Wort; allein dafür tritt auch so viele Thätigkeit und so vieler Arbeitstrieb nach der chinesischen Verfassung in das ganze Volk hinein, daß es dadurch hinlänglich wider Langeweile geschützt wird. Dennoch wünsche ich nicht, daß unsere Gehörsprache die Sprache der Bücher zu seyn aufhöre. Wir mögten noch in den Elementen aller, unsre Glückseligkeit wesentlich betreffen-

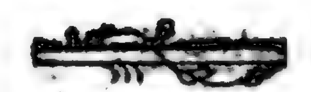
den

nommen, die sie von Natur hat. Bei den Gegenständen der entgegengesetzten Gattung, weil sie mit mehr Leichtigkeit tractirt werden können, und schnellere Bewegungen vertragen, ist die Empfindung ganz anders; es kömmt die Wirkung heraus, daß der auf die unabläßig wiederholten Eindrücke achtsame Geist selbst zu einer Gewandheit gelangt, von allen ihren Modificationen zu urtheilen. Diesen Unterschied bemerkt man sogar bei der Behandlung verschiedner musikalischen Instrumente. Der harte und quetschende Druck, welchen das Violoncell, der Contrabaß und selbst die Violine erfordert, verhörnert, so zu sagen, die Fingerspitzen, wenn auch die Finger sehr gelenksam dabei werden. Die ebene und glatte Touche des Flügels hingegen macht sie beides gelenksam und empfindlich. Hierin verdient demnach der Flügel den Vorzug.

Es

den Wissenschaften endlich zu einer solchen Festigkeit kommen, daß kein Rückfall zu besorgen wäre; wir mögten noch bei dem Triebe fortzuschreiten und neue Reize in Kenntnissen zu erobern, einmal so weit wie Männer handeln, daß wir den ächten Schatz von Wahrheit und Recht uns nicht weiter von unsern gelehrten Marktschreiern, Schwärmern und Betrügern, nicht wieder uns aus der Tasche spielen, und ihren Tand nicht weiter uns zupractisiren ließen.

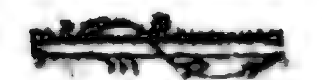
Ehlers.



Es ist wichtig, die Haut gegen die Eindrücke der Luft abzuhärten, damit sie ihren Abwechselungen trotzen könne; denn sie vertheidiget alles Andere. Dies ausgenommen, wollte ich nicht gern, daß die an einerlei Arbeiten zu sclavisch gebrauchte Hand sich verhärtete, und ihre fast knöchern gewordene Haut das ausgesuchte Gefül verlöre, welches zu erkennen giebt, was es für Körper sind, über die man damit hinstreicht, und wobei wir wol, je nachdem wir sie berühren, im Dunkeln sogar unwillkührlich schauern müssen.

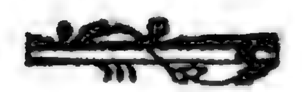
Ich sehe die Nothwendigkeit nicht ein, warum mein Zögling unter seinen Füßen stets Stierhaut tragen soll? Was für ein Unglück wäre dabei, wenn ihm seine eigne Haut im Nothfall zur Sohle diente? Offenbar kann an diesem Theile die Zartheit nie zu etwas gut seyn, oftmals aber sehr schaden. Mitten im Winter von dem Feinde in ihrer Stadt aufgeweckt, fanden die Genfer eher ihre Flinten als ihre Schuhe. Hätte keiner von ihnen barfuß gehen können, wer weiß, ob Genf nicht wäre eingenommen worden?

Lasset uns stets den Menschen wider die unversehenen Zufälle bewaffnen. Läuft Emil



also Morgens barfuß herum, zu jeder Jahrszeit, im Zimmer, auf der Treppe, im Garten; ich werde nicht darüber schelten, sondern es ihm vielmehr nachthun; *) nur Sorge tragen, daß kein Glas im Wege liege. Von den Arbeiten und Spielen, wobei die Hände gebraucht werden, bald ein Mehreres! Uebrigens lerne er alle Schritte und Tritte, welche die Evolutionen des Körpers in allen Stellungen einen leichten und festen Stand zu nehmen befördern; er verstehe sich auf den Sprung in die Weite, in die Höhe; wisse, auf einen Baum zu klettern; über eine Mauer zu klimmen; finde stets sein Gleichgewicht; lasse alle seine Bewegungen, alle seine Handgriffe nach den Gesetzen der Abwägung lange zuvor geordnet seyn, ehe die Statik sich damit abgebe, sie ihm zu erklären. Aus der Art, wie sein Fuß auf die Erde auftritt und wie

*) Hr. Formey macht hierbei die ironische Anmerkung: „Dies wird ein unvergleichliches Kennzeichen seyn, um hinführo die Emile und ihre Führer zu erkennen." Gleichsam als wenn die Abhärtung der Füße durch Barfußgehn das Einzige wäre, was einen Emil von andern Zöglingen unterscheidet! Es ist traurig, einen Philosophen solche spottelnde Anmerkungen machen zu sehn, weil er in den Geist des Werks, worüber er schreibt, nicht einzudringen vermag. Campe. Trapp.



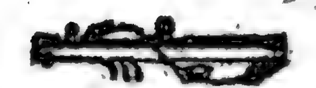
wie sein Leib auf seinem Fuße ruht, merke er, ob seine Stellung gut oder schlecht sey. Ein sicherer Stand hat allemal Annehmlichkeit, und die festesten Stellungen sind auch die zierlichsten. Wäre ich Tanzmeister, so würde ich nicht alle die Männerchen des Herrn Marcels †) machen, die für das Land gut seyn mögen, in welchem er sie lehrt: sondern, anstatt meinen Zögling ewig mit Gambaden zu beschäftigen, ihn lieber an den Fuß eines Felsen führen. Dort lehrte ich ihn, wie er den Kopf und den Leib halten, was für eine Bewegung er machen, wie er bald den Fuß, bald die Hand vorwerfen müsse, um leicht den schrofen, höckerichten und rauhen Fußsteigen zu folgen, und sich von Spitze auf Spitze, sowol im Hinauf- als Herabsteigen zu schwingen.

Ich

†) Ein berühmter Tanzmeister in Paris, der, seine Leute wohl kennend, aus Schlauheit den Narren machte, und seiner Kunst eine Wichtigkeit gab, die man lächerlich zu finden sich stellte, aber derhalben man im Grunde des Herzens doch die größte Ehrerbietung für ihn hegte. In einer andern nicht minder läppischen Kunst sieht man noch jetzt zu unsern Tagen einen Künstler im Comödiantenfache, den wichtigen Mann und den Narren vorstellen, und nicht weniger gut dabei fahren. Diese Methode macht in Frankreich immer sicher ihr Glück. Das wahre, einfachere, nicht so marktschreierische Talent gedeiht dort nicht. Bescheidenheit ist für das Volk die Tugend der Thoren. Anm. d. Verf.

Ich machte vielmehr den Nacheiferer einer Gemse, als den Nacheiferer eines Operntänzers aus ihm.

So sehr das Gefühl seine Wirksamkeit um den Menschen herum concentrirt, eben so sehr erweitert das Gesicht die seinige außerhalb ihm. Daher eben die Täuschungen, denen es unterworfen ist: mit einem Blicke der Augen umfaßt ein Mensch die Hälfte seines Horizonts. Wie sollte man sich unter dieser Menge simultaneer Sensationen und Urtheile, die das Gesicht erregt, in keinem einzigen hintergehen? Folglich muß es unter allen unsern Sinnen am meisten irre leiten, eben deswegen, weil es der sich am weitesten erstreckende Sinn ist, und weil, da es alle andern sehr überholt, seine Verrichtungen zu schnell und zu weitschichtig sind, als daß sie durch jene könnten berichtiget werden. Noch mehr; es sind uns die Täuschungen der Perspective sogar nothwendig, wenn wir dazu gelangen wollen, die Weite zu erkennen, und ihre Theile mit einander zu vergleichen. Ohne die falschen Anscheinungen würden wir nichts in der Ferne sehen. Ohne die Abstufungen von Größe und von Licht würden wir keine Distanz schätzen können, oder vielmehr, es würde keine für uns geben. Wenn von zwei gleichen Bäumen, derjenige, welcher



hundert Schritte von uns ist, uns eben so groß und eben so deutlich vorkäme, als derjenige, der zehn Schritte von uns sich befindet, so würden wir den einen dem andern zur Seite schätzen. Wenn wir alle Ausmessungen der Gegenstände unter ihrem eigentlichen Maaße wahrnähmen, so sähen wir keinen Raum, und Alles müßte uns auf unserm Auge liegend vorkommen.

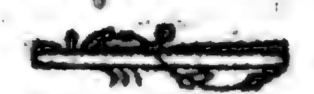
Der Sinn des Gesichts hat, von der Größe der Gegenstände und ihres Abstandes zu urtheilen, nur einerlei Maaß; nämlich die Oeffnung des Winkels, den sie in unserm Auge bilden; und da diese Oeffnung eine einfache Wirkung einer zusammengesetzten Ursache ist, so läßt das Urtheil, welches sie in uns erweckt, eine jede besondere Sache unbestimmt, oder wirkt auch, daß es nothwendiger Weise fehlerhaft wird. Denn wie läßt sich nach dem bloßen Gesichte unterscheiden, ob der Winkel, unter welchem ich einen Gegenstand kleiner sehe, als einen andern, ein solcher darum ist, weil dieser erste Gegenstand in der That kleiner, oder weil er entfernter ist? *)

Man

*) Ein wenig hat man hierbei doch auch das verschiedene Maaß der Kraft, weit oder wenig weit, gut oder

Man muß also hier einer der vorhergehenden entgegengesetzten Methode folgen. Anstatt die Sensationen zu vereinfachen, muß man sie verdoppeln, muß man stets die eine durch die andere bewähren, das Sehwerkzeug dem Gefühlswerkzeuge unterwerfen, und, so zu sagen, die Heftigkeit des ersten Sinns durch den schwerfälligen und geordneten Gang des andern zurückhalten. Weil wir uns dieses Verfahrens nicht bedienen, so sind unsere Bestimmungen durch das Augenmaaß sehr ungenau. Wir beurtheilen eben deshalb nur sehr mangelhaft die Höhen, die Tiefen, die Längen, die Weiten; und der Beweis, daß die Schuld davon nicht sowol an den Sinnen, als an ihrem Gebrauche liegt, ist, daß die Ingenieurs, die Feldmesser, die Baumeister, die Maurer, die Maler überhaupt ein weit sichereres Augenmaaß haben, als wir, und das Maaß der Strecken mit mehr Richtigkeit schätzen; weil ihnen, da sie durch ihre Kunst hierin die Erfahrung erhalten, wel-

oder nicht gut, zu sehen, in Anschlag zu bringen. Nach dem Maaß, als einer etwas bemerken oder nicht bemerken kann, muß er es für mehr oder weniger entfernt halten, wenn er durch Vergleichungen die Art oder Stärke seines Gesichts sich vorher bekannt gemacht hat. Ehlers.

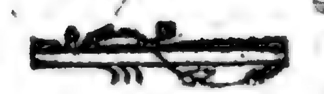


che wir zu erwerben vernachlässigen, die Zweideutigkeit des Winkels durch die Anscheinungen, die ihn begleiten, und die in ihren Augen das Verhältniß der beiden Ursachen dieses Winkels genauer bestimmen, aufgeklärt wird.

Alles, was den Leib in Bewegung sezt, ohne ihm Zwang anzuthun, ist von den Kindern leicht zu erhalten. Es giebt hundert Mittel, durch die man bewirken kann, daß sie ein Vergnügen daran finden, die Abstände messen, erkennen, schäzen zu lernen. Dort steht ein sehr hoher Kirschbaum; wie werden wirs anfangen, die Kirschen davon abzupflücken? Sollte die Scheunenleiter wol gut dazu seyn? Hier haben wir einen sehr breiten Bach: wie wollen wir hinüber kommen? Sollte wol eines von den Bretern im Hofe bis an den jenseitigen Rand reichen? Wir mögten gern aus unsern Fenstern in dem Schloßgraben fischen; wie viele Klafter muß unsere Angelschnur lang seyn? Ich mögte gern eine Schaukel zwischen diesen beiden Bäumen aufhängen, dürfte ein Seil von sechs Ellen dazu hinreichen? Unser Zimmer in dem neuen Hause hält, wie mir gesagt worden, fünf und zwanzig Fuß ins Gevierte; meinst du wol, daß es nach unserm Sinn seyn wird?

wird es grösser als dies hier seyn? Wir sind sehr hungrig; da liegen zwei Dörfer; nach welchem von beiden werden wir am ersten zum Essen kommen? u. s. w.

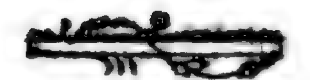
Ein Kind, das träger, unthätiger Natur war, sollte im Laufen geübt werden. Von selbst hatte es keine Lust weder hierzu, noch zu sonst irgend einer Leibesbewegung; ohnerachtet man es für den Soldatenstand erziehen wollte. Ihm war, ich weiß nicht wie, die Einbildung in den Kopf gekommen, ein Knabe seines Standes dürfte nichts thun und nichts wissen; sein Adel müßte ihm statt der Arme, der Beine, so wie statt jeder andern Art des Verdienstes gelten. Aus einem solchen Edelmanne einen schnellfüßigen Achill zu machen, würde selbst Chirons Geschicklichkeit kaum hingereicht haben. Die Schwierigkeit war um so viel größer, weil ich ihm durchaus nichts vorschreiben wollte: ich hatte aus der Zahl meiner Rechte Ermahnungen, Versprechungen, Drohungen, Wetteifer, Begierde zu schimmern verbannt: wie sollte ich ihm die Begierde zu laufen beibringen, ohne ihm etwas zu sagen? selbst zu laufen, wäre ein nicht gar zu sicheres, und Unbequemlichkeiten unterworfenes Mittel gewesen. Ueberdies dachte ich auch



noch aus dieser Uebung ein Object des Unterrichts für ihn zu machen, um die Verrichtungen der Maschine und die Urtheilskraft immer mit einander gleiches Schrittes gehen zu lassen. Folgendermaßen fing ich es an; ich, das heißt derjenige, der in diesem Beispiele redet.

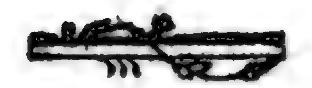
Wenn ich Nachmittags mit ihm spatzieren gieng, steckte ich zuweilen ein Paar Kuchen von einer Art, die er sehr liebte, zu mir in die Tasche; wir aßen jeder den seinigen beim Spatziergange auf, †) und kamen vergnügt wieder nach Hause. Eines Tages bemerkte er, daß ich drei Kuchen bei mir führte; er hätte deren wol sechs essen können, ohne Ungemach davon zu verspüren; hurtig schluckt er seinen hinunter, und verlangt den dritten von mir. Nein, sage ich zu ihm; ich mögte ihn selbst gern essen, oder wir wollten ihn theilen; aber ich mag ihn lie-

†) Auf einem ländlichen Spatziergange, nämlich, wie man gleich sehen wird. Die öffentlichen, in den Städten, sind für die Kinder beiderlei Geschlechts verderblich. Hier fangen sie an eitel zu werden, und das Auge auf sich ziehen zu wollen. In Luxenburg, in den Thuillerien, vornehmlich im Garten des Palais Royal, erlernt die schöne Pariser Jugend das unverschämte und schaale Wesen, das sie so lächerlich macht; und deshalb man sie in ganz Europa auszischt, und unausstehlich findet.



lieber von den beiden kleinen Jungen da, durch Wettlaufen erstreiten sehen. Ich rief sie, zeigte ihnen den Kuchen, und trug die Bedingung vor. Das war ganz ihre Sache! Der Kuchen ward auf einen großen Stein gelegt, der als Ziel diente. Die Laufbahn wurde abgesteckt; wir setzten uns; auf das gegebene Zeichen seegelten unsre Kleinen ab; der Sieger ergriff seinen Kuchen, und aß ihn ohne Barmherzigkeit Angesichts der Zuschauer und des Besiegten auf.

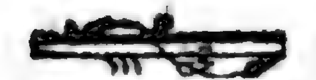
Diese Kurzweil war noch Eins so viel werth, als der Kuchen: sie schlug indessen nicht gleich an, wirkte nichts. Ich ließ mich nicht abschrecken, und übereilte mich auch nicht; wenn man Kinder anführen will, muß man wissen, Zeit zu verlieren, um welche zu gewinnen. Wir setzten unsere Spatziergänge fort; oft wurden drei, zuweilen vier Kuchen mitgenommen, und von Zeit zu Zeit setzte es einen, auch wol zwei für die Wettrenner. War der Preis nicht groß, so waren doch diejenigen, die darum stritten, ehrgeizig; derjenige, der ihn davon trug, wurde gelobt, gepriesen; Alles geschah mit vielem Gepräng. Damit ich zu Umkippungen des Streitglücks Anlaß gäbe, und das Interesse dabei vermehrte, steckte ich die Bahn länger ab, und



ließ mehr Mitwerber zu. Kaum waren sie eingetreten, so blieben alle Vorbeigehenden stehn, sie laufen zu sehn; das Zurufen, das Geschrei, das Händeklatschen beseelte sie: ich sah bisweilen mein gutes Männchen vor Freude zittern, aufstehen, ausrufen, wenn der Eine nahe dabei war den andern eben einzuholen, oder ihm zuvorzukommen; es waren für ihn die olympischen Spiele.

Indessen bedienten sich die Mitwerber dann und wann kleiner Listen, hielten einander auf, oder machten einander Fallen, oder warfen einander Steine in den Weg. Dies bewog mich, sie abzusondern, und sie von verschiedenen, aber vom Ziele gleich weit entfernten Ständen ablaufen zu lassen; man wird bald einsehen, was ich zu einer solchen Voraussicht für Gründe hatte: denn ich muß diese wichtige Angelegenheit sehr umständlich abhandeln.

Ueberdrüßig indeß, vor seinen Augen stets die Kuchen, wozu er selbst große Lust spürte, aufessen zu sehen, kam mein kleiner Junker auf die Gedanken: gut laufen könne doch wol zu etwas gut seyn; und weil er auch sich in Besitz zweier Beine fühlte, begann er, sich insgeheim zu üben. Ich hütete mich wol, es zu bemerken;



ken; sah aber, daß meine List angeschlagen hatte. Als er sich nun stark genug glaubte, (und das las ich eher, als er selbst, in seinen Gedanken) so affectirte er mit Ungestüm in mich zu dringen, ich mögte ihm den leztern übrigen Kuchen geben. Das schlage ich ihm ab; er beharrt mit Hartnäckigkeit; und sagt zulezt mit halb bitterem Wesen zu mir: nun denn! so legen sie ihn auf den Stein, stecken sie die Bahn ab; und wir wollen sehen! Gut; sage ich lächelnd zu ihm; kann aber ein Junker laufen? Der Mund wird ihnen nur noch mehr nach dem Kuchen wässern, und sie nicht dabei gewinnen. Durch meinen Scherz piquirt strengte er sich an, und trug den Preis davon, um so viel leichter, weil ich die Bahn so kurz bestimmt, und Sorge getragen hatte, den besten Läufer zu entfernen. Man begreift wol wie wenig schwer es, als dieser erste Schritt gethan war, mir nachher geworden seyn muß, ihn in Odem zu erhalten. Er fand bald einen solchen Gefallen an dieser Uebung, daß er ohne Begünstigung beinahe sicher war, im Laufe mit meinen Bauerjungen auch auf der längsten Bahn Sieger zu seyn.

Mit diesem Vortheil gewann ich noch einen Schritt, davon mir nicht einmal geträumt hatte. Anfänglich als es eine seltnere Sache für ihn war den Preis zu erringen, aß er ihn fast immer allein auf, nach dem Beispiele seiner Mitwerber. *) Wie ihm aber das Siegen geläufiger ward, ward er großmüthig, und theilte oftmals mit den Besiegten. Dieses brachte mich selbst auf eine sitliche Bemerkung; ich kam dahinter, was wol das wahre Principium der Grosmuth sey.

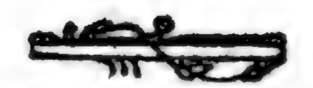
Indem ich öfter mit ihm, an verschiedenen Orten die Stände bezeichnete, von denen jeder mit dem andern zugleich auslaufen sollte; richtete ich, ohne daß er es wahrnahm, die Weiten ungleich ein; so daß der eine, für den ein län-

ge-

*) Herr Formey ruft hierbei abermals, recht kindisch schikanirend aus: „Preise, die man ißt, dies ist der Grund der Schulübungen des Herrn R. und fast seines ganzen Gebäudes der Erziehung! Man kann das Wort auf ihn ziehen: Venter artis magister, der Bauch ist der Lehrmeister der Kunst." Ist es eines Philosophen würdig, aus einem einzigen Beispiele einer einzigen Art von Uebung, gleich eine allgemeine Methode für alle Uebungen zu machen? Oder darf Herr Formey leugnen, daß in Ansehung einiger Uebungen der Magen für junge Leute wirklich der beste Lehrmeister sey? Ist es ihm unbekannt, daß dieser Lehrmeister einst aus unsern Vorfahren die besten Bogenschützen machte? Campe.

gerer Weg zu durchlaufen war, wenn er zu demselben Ziele als der Andre gelangen wollte, sichtlichen Nachtheil dabei hatte; allein mein Schüler, ob ich ihm gleich die Wahl ließ, wußte sich den Vortheil doch nicht zu Nutze zu machen. Ohne sich um die Weite zu bekümmern, zog er stets den besten Weg vor; dergestalt, daß ich, da ich seine Wahl leicht voraus sah, es beinahe in der Gewalt hatte, ihn nach meinem Willen den Kuchen gewinnen oder verlieren zu lassen, und auch diese List war zu mehr als einer Sache gut. Da gleichwol meine Absicht war, daß er den Unterschied wahrnehmen sollte, so bemühte ich mich, ihm ihn bemerklich zu machen; er war aber, obschon träge, wenn wir stillsaßen, doch in seinen Spielen so lebhaft, und setzte so wenig Mistrauen in mich, daß ich alle Mühe von der Welt hatte, ihn inne werden zu lassen, daß ich ihn berückte. Endlich glückte es mir doch, ungeachtet seiner Faselei; er machte mir Vorwürfe darüber. Ich sagte zu ihm: Worüber beklagen sie sich? Bin ich bei einem Geschenke, das ich geben will, nicht Herr über meine Bedingungen? Wer zwingt sie zum Laufen? Habe ich ihnen versprochen, die Bahnen gleich zu machen? Können sie nicht wählen?

Neh-



Nehmen sie die kürzeste; kein Mensch wehrt es ihnen. Wie? Sehen sie nicht, daß ich eigentlich ihnen wohl will, und daß die Ungleichheit, worüber sie murren, ganz zu ihrem Vortheil ist, wenn sie sich ihrer zu Nutze zu machen verstehen? Dies war ihm deutlich; er begriff es; und wenn er wählen wollte, so mußte er nun sich vorsehen. Anfangs wollte er die Schritte zählen; ein Kind aber mißt langsam durch Schritte und verzählt sich; überdies verfiel ich darauf, vielmal in einem Tage solches Wettrennen anzustellen, und da nunmehr der Zeitvertreib eine Art von Leidenschaft ward, so kams dem Knaben schwer an, mit Ausmessung der Laufbahnen die zum Wettlaufe bestimmte Zeit zu verderben. Ungern bequemt die jugendliche Lebhaftigkeit sich zu solchen Umständlichkeiten; man übte sich also richtiger sehen, eine Weite nach dem Augenmaaße besser schätzen zu lernen. Nun hatte ich wenig Mühe, diese Meinung zu erweitern und zu unterhalten. Endlich bildeten ihm einige Monate Versuche und verbesserte Irrungen das Richtscheid seines Gesichts dergestalt, daß, wenn ich ihm nur in Gedanken einen Kuchen auf irgend einen entfernten Gegenstand legte, sein Blick fast immer

so

so sicher das Maaß angab, als die Kette eines Feldmessers.

Da das Gesicht unter allen Sinnen derjenige ist, wovon man die Urtheile des Geistes am wenigsten absondern kann; so braucht man viele Zeit, sehen zu lernen; man muß lange das Gesicht mit dem Gefühle verglichen haben, ersteres daran zu gewöhnen, uns einen treuen Bericht von den Gestalten und Abständen zu geben: ohne das Gefühl, ohne die fortgehende Bewegung würden die allerschärfsten Augen uns keinen Begriff von der Weite machen können. Das ganze Weltgebäude muß für eine Auster nur ein Punkt seyn; es würde ihr nicht größer vorkommen, wenn selbst eine menschliche Seele sie belebte. Nur durch vieles Sehen, Tasten, Zählen, Messen der Abständen lernen wir sie schätzen: mäßen wir aber auch immer, so würde unser Sinn, der sich nun auf das Werkzeug verließe, nicht die mindeste Richtigkeit erhalten. Auch muß das Kind eben so wenig auf einmal vom Messen zum Schätzen kommen; es muß nur anfänglich, wenn man fortfährt, dasjenige, was es nicht auf einmal vergleichen kann, stückweise mit genauen Aliquoten zu vergleichen, dafür nach Schätzung bestimmte Aliquoten unter-

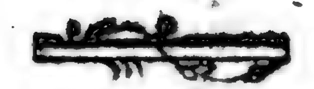
schie-

schieben; und anstatt stets mit der Hand das Maaß anzulegen, sich gewöhnen, dies bloß mit den Augen zu thun. Ich wollte mit alledem man bewahrheitete seine ersten Operationen durch wirkliche Maaße, damit es seine Irthümer verbessern, und, wofern in dem Sinne noch irgend falsche Anscheinungen blieben, selbige durch ein besseres Urtheil berichtigen lernte. Man hat natürliche Maaße, die fast allerwärts die nämlichen sind; die Schritte eines Menschen, die Länge seiner ausgestreckten Arme, seine Größe. Wenn das Kind die Höhe eines Stockwerks schätzt; so diene ihm sein Hofmeister als Meßruthe; wenn die Höhe eines Thurms, so messe es den nach den Häusern. Will es die Meilen Weges wissen, die es zurückgelegt, so zähle es die Stunden; vor allen Dingen aber thue man nichts von diesem für das Kind, sondern lasse es Alles selbst thun.

Es ist nicht möglich, von der Ausdehnung und der Größe der Körper richtig urtheilen zu lernen, ohne daß man auch dabei ihre Gestalten erkenne, und selbst sie nachbilden lerne. Denn im Grunde bezieht sich diese Nachahmung durchaus auf die Gesetze der Perspective, und man kann die Ausdehnung nicht nach ihren Anschei-

scheinungen schätzen, wenn man diese Gesetze nicht wenigstens einigermaßen durch die Empfindung erkannt hat. Die Kinder, sämtlich im Nachahmen stark, versuchen ohne Ausnahme zu zeichnen; mein Zögling sollte diese Kunst fleißig treiben, nicht gerade als Kunst, sondern vielmehr, damit er ein richtiges Auge und eine gelenke Hand bekäme: überhaupt liegt sehr wenig daran, er verstehe sich auf diese oder jene Uebung, wenn er nur die Schärfe des Sinnes und die gute Fertigkeit des Leibes erhält, zu der eine solche oder solche Uebung uns gelangen läßt. Ich werde mich also wohl hüten, ihm einen Zeichenmeister zu geben, der ihn nur Nachahmungen nachahmen, und Zeichnungen abzeichnen lassen würde; ich will, er soll keinen andern Lehrer als die Natur, und kein anderes Vorbild als die Gegenstände kennen. *) Ich will,

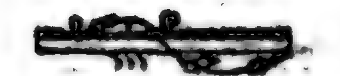
*) Im Ganzen hat man Ursache wie in allem, so auch im Zeichnen mit dem, was leicht ist, die Jugend den Anfang machen zu lassen. Man wird sie also vom Einfachen zum Zusammengesetzten und von der Nachbildung der Flächen zur Nachbildung ganzer Körper fortgehen zu lassen Ursache haben. So hat auch ein Zögling den Anfang beim Zeichnen damit zu machen, daß er Zeichnungen des Meisters nachahme. Menschen von ganz ungewöhnlichen Kräften kön-



will, er soll vor seinen Augen das Urbild selbst und nicht das Papier haben, welches es vorstellt;

können wol mit dem Schweren schon den Anfang machen, und über manche sonst zu betretende Mittelstufen hinwegspringen. Uebrigens ist der Jugend, wie in allem, so auch im Zeichnen ein Lehrer sehr nützlich oder unumgänglich nöthig. Wer bloß nach der Natur arbeitet, sey er auch mit den größten Geisteskräften ausgerüstet, fehlt mannigfaltig, ohne es zu merken. Merkt er es nicht, so gelangt er im Fehlen zur Fertigkeit. Es giebt sehr große Maler, deren Stücke eben deswegen, weil sie nicht genug unter den Augen eines, jeden Fehler bemerkenden und bessernden Meisters gearbeitet haben, minder oder mehr verzeichnet sind. **Ehlers.**

Ohngeachtet ich dieser Anmerkung darin beistimme, daß man beim Zeichnenlernen, wie bei jedem andern Unterrichte, mit dem Leichtern anfangen müsse, und daß man bei Erlernung dieser Kunst der Hülfe eines guten Meisters schwerlich entbehren könne: so kann ich doch auch auf der andern Seite nicht umhin, unsern R. darin beizupflichten, daß es besser sey, den Schüler der Zeichenkunst von Anfang an, an Gegenständen der Natur, als an Nachahmungen der Natur d. i. an Zeichnungen sich üben zu lassen. Die Gründe dieser Meinung sind: 1) Weil man auf diesem Wege eben so gut, als auf dem andern, mit den einfachsten Gegenständen, die sehr leicht nachzubilden sind, den Anfang machen kann; 2) Weil das Zeichnen nur dann erst recht nützlich wird, wenn man nach der Natur zu arbeiten gelernt hat; 3) Weil das Zeichnen nach natürlichen Gegenständen eine weit bessere Uebung für das Auge und für die Einbildungskraft ist, als das Zeichnen nach Zeichnungen. **Campe.**



stellt; er soll ein Haus nach einem Hause, einen Baum nach einem Baume, einen Menschen nach einem Menschen abreissen, damit er sich gewöhne, die Körper und ihre Anscheinungen richtig zu beobachten, und nicht falsche und conventionelle für wahre Nachahmungen zu nehmen. Ich werde ihn sogar davon abhalten, irgend etwas aus dem Gedächtnisse zu zeichnen, bis sich, durch öftere Beobachtungen, die genauen Figuren seiner Einbildungskraft recht eingedrückt haben; denn vor nichts würde ich mich mehr fürchten, als daß, wenn er erst an die Stelle der wahren Formen der Gegenstände seltsame und phantastische Figuren setzte, die Kenntniß der Verhältnisse und der Geschmack an den Schönheiten der Natur für ihn verloren gehen mögte.

Ich weiß wohl, auf diese Weise wird er lange krizeln, ehe er etwas Kenntbares herausbringt; er wird die Zierlichkeit der Umrisse und den leichten Zug der Zeichner erst spät, so wie die Unterscheidungen der malerischen Wirkungen und den guten Geschmack im Zeichnen, vielleicht niemals erreichen: dafür aber wird er zuverlässig einen richtigen Blick, eine sichere Hand, Kenntniß der wahren Verhältnisse von Größe und Gestalt der Thiere, der Pflanzen, der na-

türlichen Körper, und eine schnellere Erfahrung im Spiele der Perspective sich erwerben: dies habe ich gerade nur bewirken wollen; meine Absicht ist nicht sowol, daß er die Gegenstände nachzubilden wissen, als daß er sie erkennen *) soll. Ich will lieber, er könne mir Bärenklau zeigen, und verstehe minder gut das Laubwerk an einem Säulencapitale zu zeichnen.

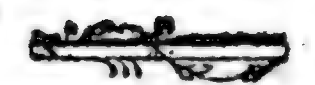
Uebrigens verlange ich bei dieser Uebung, eben so wenig wie bei allen andern, mein Zögling solle allein den Zeitvertreib davon haben. Er soll für ihn noch angenehmer dadurch werden, daß ich ihn ohn Unterlaß mit ihm theile. Ich

*) Werden die Uebungen nicht gehörig angestellt und gelangt der Mensch nicht bei jedem Fehltritt, den er thut, zur Erkenntniß des Fehltritts: so erfolgt endlich eine mangelhafte und irrige Erkenntniß sowol, als eine mangelhafte und fehlerhafte Fertigkeit in der Nachbildung aus fehlerhaften Uebungen entspringt. Wer auch noch so sehr sich übt zu einem guten Augenmaaß in Beurtheilung der Entfernungen zu gelangen und nicht durch Messen seine irrigen Vorstellungen berichtigt, wird nie so weit in der Sicherheit des Blicks kommen, als ein Mensch, der jedesmal sein Augenmaaß durch Messen prüft oder nach richtigen optischen und perspectivischen Kenntnissen beurtheilt. Ehlers.

Aber dergleichen allerdings nöthige Berichtigungen schließt die Rousseauische Methode auch nicht aus. Campe.

Ich will nicht, er habe Jemand anders, mit dem er eifere, *) als mich; ich werde aber ununterbrochen und unschädlich mit ihm arbeiten; dies wird Interesse in seine Beschäftigungen bringen, ohne Eifersucht zwischen uns zu erwecken. Ich werde, so wie er, den Bleistift nehmen, werde ihn anfänglich eben so ungeschickt führen, als er. Wäre ich auch ein Apelles, so würde ich hier nur Gurkenmaler seyn. Ich zeichnete anfänglich einen Menschen, wie das Gesinde bisweilen welche an die Wände kritzelt; jeden Arm, jedes Bein ein Strich, und die Finger größer als der Arm. Lange nachher werden wir, Einer oder der Andre, dieses Misverhältnisses gewahr werden, wir werden bemerken, daß ein Bein von einer gewissen Dicke; daß diese Dicke nicht von oben bis unten dieselbe sey, daß der Arm seine in Verhältniß mit dem Leibe bestimmte Länge habe. Bei den Fortschritten, die er hierbei macht, werde ich höchstens ihm zur Seite bleiben, oder ihm doch nur so wenig zuvoreilen, daß er mich stets leicht wird einholen und oftmals übertreffen können. Wir

*) Er ließ seinen Zögling doch im Laufen mit Andern wetteifern und die zur Prämie gemachten Kuchen gewinnen oder verlieren. Ehlers.



werden uns Farben, Pinsel anschaffen; werden suchen das Colorit der Gegenstände und ihr ganzes Aussehen sowol als ihre Gestalt nachzuahmen. Wir werden illuminiren, malen, krizeln; bei allen unsern Krizeleien aber nicht aufhören, die Natur auszuspähen; kurz nie anders, als unter den Augen der Lehrerin, was es auch sey, thun.

Wir waren in Verlegenheit um Zierrathen für unser Zimmer; nun haben wir welche. Ich lasse unsere Zeichnungen in Rahmen fassen; ich lasse sie sauber unter Glas setzen, daß niemand daran rühren könne und daß jeder von uns, da wir sie in dem Stande bleiben sehen, worin wir sie gesetzt haben, ein Interesse dabei gewinne, die seinen nicht zu vernachlässigen. Ich hänge sie nach einer Ordnung im Zimmer auf; jede Zeichnung zwanzig, dreissigmal wiederholt, und bei jedem neuen Exemplar die Fortschritte seines Verfassers darstellend, von dem Augenblicke an, wo z. E. das gezeichnete Haus nur ein fast unförmliches Viereck war, bis zu dem, wo seine Facade, sein Profil, seine Verhältnisse, seine Schatten nach der genauesten Wahrheit sind. Dieses stufenweise Zunehmen macht denn unsre Gemählde sehr wichtig für uns, sehr sehenswür-

würdig für Andre; und spornt uns immer zu neuem Wetteifer an. Die ersten, die gröbsten dieser Zeichnungen fasse ich in glänzende, schön vergoldete, sie erhebende Rahme; wird aber die Nachahmung genauer und die Zeichnung wirklich gut: so gebe ich ihr alsdann nur einfache schwarze. Sie braucht keines andern Zierraths mehr, als ihrer selbst; und Schade würde es seyn, wenn die Umrandung die Aufmerksamkeit theilte, welche der Gegenstand verdient. Jeder von uns also strebt nach der Ehre des schlichten Rahmens, und wenn einer des andern Zeichnung verachten will, so verdammt er sie zum vergoldeten. Diese vergoldeten Rahmen werden vielleicht ins Künftige unter uns zum Sprichwort werden, und wir es mit Verwunderung bemerken, wie Mancher sich Gerechtigkeit erweist, indem er sich so einfassen läßt.

Ich habe gesagt, die Geometrie überstiege die Fassungkraft der Kinder; es ist aber unsere Schuld. Wir fühlen nicht, daß die Methode der Jugend nicht die unsrige ist, und daß, was für uns die Kunst zu raisonniren wird, für sie nur die Kunst zu sehen seyn muß. Anstatt ihnen die unsrige beizubringen,

 soll-

sollten wir vielmehr die ihrige annehmen: denn unsere Art, die Geometrie zu lernen, ist wol eben so sehr eine Sache der Einbildungs- als der Urtheilskraft. Wenn der Satz ausgesprochen ist, muß man sich den Beweis davon in der Phantasie aussinnen, d. i. man muß finden, aus welchem uns schon bekannten Satze dieser neue eine Folge seyn muß, und aus allen den Folgen, die man aus jenem Satze herleiten kann, gerade diejenige wählen, worauf es in dem gegebenen Falle ankömmt.

Auf solche Art, muß der schärfeste Raisonneur, wenn er nicht erfindsam ist, zu kurz fallen. Auch, was entsteht daraus? Dieses; daß man uns, anstatt uns die Erweise finden zu lassen, sie nur vorsagt; daß der Lehrer, statt uns raisonniren zu lehren, nur für uns raisonnirt und unser Gedächtniß übt.

Reißt genaue Figuren ab; verbindet sie, legt sie eine über die andere, untersucht ihre Verhältnisse; ihr werdet die ganze Elementargeometrie so ausfinden, wenn ihr von Beobachtung zu Beobachtung fortschreitet; ohne daß da, weder definition noch Problema, noch irgend eine andere demonstrative Form, die bloße Superposition allein ausgenommen, vorkommen wird.

Ich

Ich gedenke Emilen nicht die Geometrie zu lehren; er soll sie mich lehren; *) ich werde die Verhältnisse suchen, und er wird sie finden; denn ich werde sie so suchen, daß ich sie ihn finden lasse. Z. B. anstatt mich eines Zirkels zu bedienen, um einen Kreis abzuzeichnen, werde ich ihn mit einer Spitze an dem Ende eines Fadens, der sich um einen festen Mittelpunct herumdreht, bezeichnen. Wenn ich nach diesem die Radios unter sich werde vergleichen wollen, wird sich Emil über mich aufhalten; und mir begreiflich machen, daß der auf gleiche Weise gespannte Faden, keine ungleiche Dinstanzen kann gezeichnet haben.

Will ich einen Winkel von sechszig Graden messen, so beschreibe ich an den offenen Enden dieses Winkels nicht einen Bogen, sondern einen ganzen Kreis; denn bei den Kindern muß man niemals etwas subintelligiren. Ich finde, daß der Theil des Kreises, der zwischen den beiden

*) Ein bloßes Wortspiel. Ehlers.

Worin aber doch der gute Sinn liegt, daß R. nach socratischer Weise, mit seinem Zöglinge nicht dogmatisiren, sondern bei angenommener eigener Unwissenheit durch einfältig scheinende Fragen dahin bringen will, den Unterricht, den man ihm zu geben wünscht, selbst zu finden. Campe.

Seiten des Winkels begriffen ist, den sechsten Theil davon ausmacht. Nach diesem beschreibe ich über diesem hinaus einen andern größern Kreis, und ich finde, daß dieser zweite Bogen wieder der sechste Theil seines Zirkels ist; ich beschreibe einen dritten concentrischen; an dem ich von neuem dieselbe Probe mache; und ich fahre immer bei fernern Zirkeln so lange damit fort, bis Emil über meine Dummheit erstaunt, mich benachrichtigt, ein jeder Bogen, er sey groß oder klein, der unter einerlei Winkel begriffen ist, müsse stets der sechste Theil seines Zirkels seyn u. s. w. Da sind wir denn gleich bei dem Gebrauche des Transporteurs.

Wenn man beweisen will, daß die Winkel neben einander zween rechten gleich sind; so beschreibt man einen Zirkel. Ich hingegen mache es so, daß Emil dieses zuerst in dem Zirkel bemerke; und darauf sage ich zu ihm: wenn man den Zirkel wegnähme und die geraden Linien ließe, würden die Winkel nun ihre Größe verändert haben? u. s. w.

Man vernachläßigt die Richtigkeit der Figuren, man setzt sie voraus, und hält sich nur an den Erweis. Unter uns hingegen wird niemals von dem Erweise die Rede seyn. Unsere

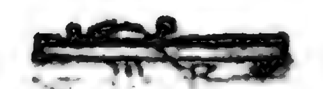
sere wichtigste Angelegenheit wird seyn, recht gerade, recht genaue, recht gleiche Linien zu ziehen; ein Viereck recht vollkommen, einen Zirkel recht rund zu machen. Um die Richtigkeit der Figur zu bewähren, werden wir sie nach allen ihren sinnlich bemerkbaren Eigenschaften untersuchen; und dies wird uns Gelegenheit geben, täglich ihrer neue zu entdecken. Wir werden durch den Durchmesser die beiden Halbzirkel, durch die Diagonale die beiden Hälften des Vierecks zusammenlegen; wir werden unsere beiden Figuren vergleichen, um zu sehen, welche davon sich mit ihrem Rande am genauesten decken, folglich am besten gemacht seyn wird; wir werden uns darüber streiten, ob diese Gleichheit der Theilung auch überall in Parallelogrammen, in Trapetien, u. s. w. statt findet? Man wird zuweilen versuchen, den Erfolg der Erfahrung vorherzusehen, ehe man sie anstellt; man wird sich bemühen, Gründe auszufinden u. s. w.

Die Geometrie ist für meinen Zögling nichts, als die Kunst, sich des Lineals und des Zirkels wol zu bedienen; er muß diese beiden Sachen nicht mit dem Zeichnen verwechseln, wozu er keines von jenen Werkzeugen anwenden wird.

Lineal und Zirkel werden unterm Schloß und ihm der Gebrauch davon nur selten und auf kurze Zeit verstattet seyn; damit er sich nicht ans Kritzeln gewöhne; wir werden aber zuweilen unsere Figuren mit auf den Spatziergang nehmen, und über das schwatzen, was wir gemacht haben oder noch machen wollen.

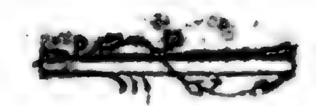
Ich werde es nie vergessen, in Turin einen jungen Menschen gesehen zu haben, den man in seiner Kindheit die Verhältnisse der Umkreise und der Flächen dadurch gelehrt hatte, daß man ihm jeden Tag in allen geometrischen Figuren isoperimetische Waffelkuchen auszusuchen gegeben. Der kleine Schlucker hatte die Kunst des Archimedes erschöpft, um zu finden, an welcher Waffel am meisten zu essen wäre.

Wenn ein Kind den Ball schlägt: so übt es Auge und Arm zur Genauigkeit. Peitscht es einen Kräusel, so vermehrt es seine Stärke dadurch, aber lernt nichts weiter dabei. Ich habe bisweilen gefragt, warum man die Kinder sich nicht in eben den Geschicklichkeitsspielen üben ließe, womit sich Erwachsene beschäftigen; im Ballwerfen, im Boßeln auf dem Rasenplatze, im Billard, im Ballon, auf musikalischen Instrumenten? Man hat mir geantwortet: einige die-



dieser Spiele wären über ihre Kräfte, und ihre Glieder und Organe zu den andern noch nicht gebildet genug. Diese Ursachen aber hatten nicht Stich. Ein Kind hat nicht die Größe eines Mannes, und trägt demohngeachtet ein Kleid wie der Erwachsene. Meine Meinung ist nicht, es solle mit unsern Maßen auf einem drei Fuß hohen Billard spielen, nicht, man solle in seine kleine Hand die Rakete eines Ballmeisters geben; sondern es solle in einem Saale mit wohlverwahrten Fenstern und mit keinen andern als weichen Bällen spielen; man solle seine ersten Raketen von Holz, darauf von Pergament und endlich von ausgespannten Darmseiten nach Verhältniß der Fortschritte, die es machen wird, seyn lassen. Ihr zieht den Federball vor, weil er nicht so ermüdet, und es keine Gefahr dabei giebt. Ihr habt aus zweierlei Ursache Unrecht. Der Federball ist ein Spiel für Weiber; vor meinem Ball im Fluge hingegen nimmt gewiß jedes Frauenzimmer die Flucht. Ihre weiße Haut darf sich nicht zu Quetschungen abhärten, ihr zartes Gesicht verträgt keine Beulen. Wir aber, die wir gemacht sind, stark zu seyn: hoffen wirs, ohne Erfahrung vom Schmerz zu werden? Und zu welcher Art von Verthei-

dis



digung dürften wir fähig seyn, wenn wir niemals angegriffen würden? Man spielt die Spiele stets elend, in denen man ohne Gefahr ungeschickt seyn kann; ein Federball, der niederfällt, thut niemand Schaden, aber nichts macht die Arme so gelenk, als wenn man seinem Kopf vorzusehen; nichts das Augenmaaß so richtig, als wenn man die Augen zu verwahren hat. Von einem Ende des Saals nach dem Andern einen Sprung zu thun, den Flug eines Balls in der Luft zu beurtheilen, ihn mit starker und sicherer Hand zurückzusenden, dergleichen Spiele geziemen sich nicht nur für Männer, sondern tragen auch vorzüglich zu ihrer Bildung mit bei.

Die Fibern eines Kindes, sagt man, sind zu weich, sie haben weniger Schnellkraft; aber eben deswegen sind sie desto biegsamer. Der Arm des Kindes ist schwach; aber am Ende ist er doch ein Arm; man muß das Verhältniß beibehalten, Alles daraus machen, was sich aus einer andern ähnlichen Maschine machen läßt. Die Kinder haben in ihren Händen noch keine Geschicklichkeit, eben darum will ich, man solle ihnen welche beibringen. Ein Mann, der eben so wenig Uebung besäße, als sie, würde nicht geschickter seyn; wir können den Gebrauch unse-

rer

rer Organe nicht eher erkennen, als wenn wir sie erst angewandt haben. Nur eine lange Erfahrung lehrt uns, aus uns selbst Vortheil zu ziehen, und diese Erfahrung ist das wahrhaftige Studium, worauf wir uns nicht frühzeitig genug legen können. *)

Alles, was man thut, ist thubar. Nun aber trift man nichts häufiger, als gewandte und gelenkige Kinder, die eben die Behendigkeit in den Gliedern haben, als nur ein Mann sie besitzen kann. Fast auf allen Jahrmärkten sieht man ihrer, die Equilibristenkünste verstehen, mit den Händen gehen und auf dem Seile hüpfen, tanzen. Wie viele Jahre lang haben

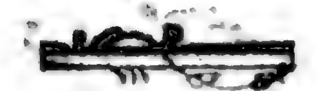
*) Was hier R. sehr richtig sagt, dient zur Wiederlegung dessen, was er oft wieder die zeitige Uebung und Bildung des Geistes in Absicht auf Vernunft und Verstand sagt. Ehlers.

Ich denke, R. würde hierauf antworten, daß er allerdings der Meinung sey, daß auch Verstand und Vernunft durch Uebung und Erfahrungen ausgebildet werden müssen, aber daß die litterarischen Uebungen dieser höhern Seelenkräfte, noch nicht für die Kindheit gehörten; daß bei diesen vor der Hand erst alles darauf ankomme, die Sinne und das sinnliche Empfindungsvermögen an sinnlichen Gegenständen zu üben, und sie auf diesem Wege erst einen Schatz von Erfahrungen einsammeln zu lassen, den jene höheren Seelenkräfte zu seiner Zeit bearbeiten sollen. Campe.

ben ganze Kindertruppen durch ihre Ballette Zuschauer in die italienische Comödie gezogen? Wer hat nicht in Deutschland und Italien von der Pantomimentruppe des berühmten Nicolini gehört? Hat jemals wer bemerkt, daß diese Kinder nicht eben so entwickelt in ihren Bewegungen, nicht eben so anmuthig in ihren Stellungen, nicht eben so richtig in ihrem Gehör, nicht eben so leicht in ihrem Tanze gewesen wären, als die schon ganz gebildeten Tänzer? Ihre Finger sind anfänglich dick, kurz, nicht sehr beweglich, ihre Hände ein wenig fleischlicht und nicht sehr fähig, etwas recht zu umfassen; hindert das aber, daß nicht ihrer manche in einem Alter schon schreiben oder Zeichnen können, wo andre noch nicht den Bleistift oder die Feder zu halten wissen? Ganz Paris erinnert sich noch der kleinen Engländerin, die, nur zehn Jahre alt, auf dem Claviere Wunder that. †) *) Ich habe bei

†) Ein kleiner Knabe von sieben Jahren, hat seitdem noch größere Wunder darauf gethan. Anmerkung der spätern Ausgabe. D. Verf.

*) Eben itzt (den 25. Junius 1788.) ersehe ich aus einer Englischen Zeitung, daß ein Kind von drei Jahren durch den hohen Grad der Fertigkeit, womit es das Clavier spielt, die Zuhörer in Londen in Erstaunen setzt. Weil aber die Seele wenigstens dunkler Wei-

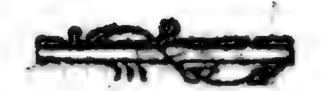


bei einem gewissen Manne, der ein obrigkeitliches Amt bekleidete, seinen Sohn, einen Knaben

Weise, bei diesen und ähnlichen von R. hier angeführten Geschicklichkeiten an den Uebungen und Kunstfertigkeiten des Körpers Theil nehmen, und den feinbestimmten und schnellen Bewegungen desselben folgen muß: so wird die menschliche Natur dabei doch weit über das natürliche Maaß ihrer Kräfte angegriffen. Jener Clavierspieler wird gewiß nicht alt, und falls er alt wird, kein Händel werden. Ich wünschte, daß man Nachrichten von dem Maaß der Gesundheit und des Lebens der Kinder, die Nicolini gebildet und gebraucht hat, und besonders auch von dem Grade der Seelenkräfte, die sie in der Folge mögen bewiesen haben, irgendwo gesammelt hätte, und sie der Welt mittheile. Nachdem, was ich von Personen weiß, welche bei den Uebungen und beim Unterricht jener Kinder zugegen gewesen, und nach den, was ich in den Nicolinischen Pantomimen selbst zu meinem und aller Anwesenden höchsten Erstaunen von jenen Kindern ausgeführt gesehen habe, zu urtheilen, müssen sie bald zu allen Schwächen des hohen Alters gekommen und sehr jung gestorben seyn. Bei dem was unser R. in Ansehung der Verstandescultur sagte, und vorschrieb, blieb er ganz auf der einen Seite der Mittellinie: und hier ist es auf einmal ganz auf der andern Seite davon abgewichen.

Ehlers.

Ich stimme dieser Anmerkung völlig bei. Man wird aber auch aus dem Folgenden ersehen, daß R. nicht sowol die Absicht hat, es zum Zweck zu machen, junge Virtuosen zu bilden, als vielmehr bloß die, zu zeigen, daß die Kinder, trotz ihrer



ben von acht Jahren, den man beim Nachtische, als eine Puppe zum Aufsatz hinstellte, eine fast eben so große Geige, wie er selbst war, spielen, und durch seine Ausübung sogar Künstler in Verwunderung setzen hören.

Alle diese und tausend andre Beispiele beweisen, dünkt mich, daß die Unfähigkeit zu unsern Uebungen, die man an Kindern voraussetzt, nur eingebildet sey, und daß, wenn sie auch in einigen nicht fortkommen, dies nur daher rührt, daß man sie niemals darin geübt hat.

Man wird mir sagen, ich scheiterte hier in Ansehung der Bildung des Leibes an der Klippe, des: zu früh; vor der ich bei Kindern in Ansehung des Geistes gewarnt habe. Aber hier ist ein sehr großer Unterschied zu bemerken. Denn der eine von diesen Fortschritten ist nur scheinbar, der andre hingegen wirklich. Ich habe bewiesen, daß sie den Witz, den Verstand,

kleinen unausgebildeten Gliedmaaßen, es doch in allerlei Künsten und Leibesübungen schon sehr weit bringen können, und daß Uebungen solcher Art viel unschädlicher und nützlicher für sie gemacht werden können, als die übertriebenen Uebungen des Verstandes durch Schul- und Bücherunterricht für sie sind.

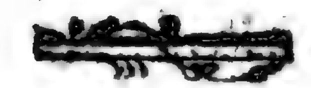
Campe.

stand, den sie zu haben scheinen, nicht haben; *) da sie hingegen Alles wirklich thun, was sie zu thun scheinen: überdies muß man auch nicht aus der Acht lassen, daß Alles dieses nur ein Spiel ist, oder seyn muß; daß es eine leichte und freiwillige Lenkung der Bewegungen ist, welche die Natur von ihnen fodert; **) eine Kunst, ihre Zeitvertreibe zu verändern,

*) Das ist keinesweges bewiesen. Das bekannte Lübecksche gelehrte Kind und Baratier haben auch in Ansehung der Seele eben das geleistet, was in den hier angeführten Beyspielen in Ansehung des Körpers geleistet ist. Außerdem nimmt die Seele, wie ich schon bemerkt habe, an den, was durch den Körper Wundervolles geleistet wird, sehr wesentlich Theil. Ehlers.

Die Seele wirkt ja auch bei allen diesen Uebungen mit, und wird in ihren Fähigkeiten zugleich geübt. Resewitz.

**) Wie wenig denkt hier R. an die Fälle, davon doch eigentlich die Rede ist! Wenn ein Kind so früh ein großer Spieler auf einem Instrument oder in der Pantomime wird: so ist das wahrlich nicht bloß die Wirkung von einer bloß noch einer solchen Kunstfertigkeit unaufhaltbar hinstrebenden Naturkraft. Die nicolinischen Kinder haben, wenn sie zu ihren Uebungsstunden gerufen sind, gezittert und gebebt. Das ist auch der Fall sehr oft bei den Kindern, die man zum Seiltanzen und zu Balancirkünsten gebraucht, selbst in der Zeit der öffentlichen Darstellung. Ehlers.

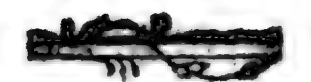


dern, um sie ihnen angenehmer zu machen, ohne daß jemals der geringste Zwang sie in Arbeit verkehre. Denn kurz, welchen Zeitvertreib können sie sich machen, aus dem ich nicht einen Gegenstand des Unterrichts für sie zu machen wüßte? Und wenn ich dies auch nicht verstünde, so liegt mir an ihrem Fortschritte in jeder Sache, insofern es das itzt betrift, sehr wenig, wenn sie sich nur unschädlich belustigen, *) und die Zeit für sie hingeht; dahingegen, wenn sie nothwendig dies oder jenes lernen müssen, **) es stets,

*) Allmälig ist hier R. von dem zweiten Extreme, wohin er gerathen war, wieder zurückgekommen.

Ehlers.

**) Die Kindertruppe von Nicolini hatte im eigentlichen Verstande weit mehr zu lernen, als die Kinder zu lernen haben, die man frühzeitig in der Geographie, in der Geschichte u. s. w. unterrichtet und die man früh weit worin bringt. Auch erfordert jenes Lernen eben so viele Seelenthätigkeit. Was die Kinder in der Geographie u. s. w. lernen, ist auch eben sowol Realität in Ansehung der Erkenntniß, die sie erwerben, als die Kunstfertigkeiten Realitäten sind, wozu sie gelangen. R. denkt und schreibt in allen diesen Dingen nicht als ein ächter Menschenkenner, nicht als ein Mann von gründlichen psychologischen Kenntnissen und vorzüglich nicht als ein Mann, der sich vor einseitigen Geistesblicken und vor leidenschaftlichen und launigten Hin- und Her



stets, wie man es auch angreift, unmöglich ist, damit fortzukommen, ohne ihnen Zwang anzuthun, und ohne Verdruß und Langeweile zu errregen.

Was ich über die beiden Sinne gesagt habe, deren Gebrauch der fortgesetzteste und wichtigste ist, kann als Beispiel über die Art dienen, wie man die übrigen üben solle. Das Gesicht und das Gefühl werden auf gleiche Art bei Körpern in Ruhe, und bei den Körpern in Bewegung angewandt; da aber nur die Erschütterung der Luft den Sinn des Gehörs bewegen kann: so kann auch nnr ein sich rührender Körper Geräusch oder Klang verursachen, und wir würden, falls Alles in Ruhe wäre, gar nichts hören. Des Nachts also, wo wir uns selbst nur so viel bewegen, als es uns gefällt, und daher nur die Körper zu fürchten haben, die sich bewegen, liegt uns viel daran, ein waches Gehör zu haben, um durch die Sensation, die auf uns trift, urtheilen zu können, ob der Körper, der sie verursacht, groß oder klein,

Herschwanken zwischen den auf beiden Seiten der Wahrheit und des Rechts liegenden Extremen mit mannhafter Geisteskraft zu hüten weiß.

Ehlers. Resewitz.

fern oder nahe, ob seine Erschütterung gewaltsam oder schwach sey? Die erschütterte Luft ist Wiederprallungen unterworfen, die sie zurücktreiben; die, indem sie Wiederhalle hervorbringen, die Sensationen wiederholen, und uns den rauschenden oder tönenden Körper von einem andern Ort hören lassen, als an dem er sich befindet. Wenn man in einer Ebene, oder in einem Thale, das Ohr an die Erde legt; so hört man die Stimme von Menschen und den Tritt von Pferden viel weiter von sich ab, als wenn man aufrecht stehen bleibt.

Wie wir das Gesicht mit dem Gefühle verglichen haben: so ist es auch gut, es eben so mit dem Gehöre zu vergleichen um zu erfahren, welcher von diesen beiderlei Eindrücken, die zugleich von demselben Körper abgehen, am ersten sein Organ erreichen werde. Wenn man das Abblitzen einer Kanone sieht: so kann man noch vor dem Schuße unterducken; sobald man aber den Knall hört, ist es nicht mehr Zeit, die Kugel ist da. Es läßt sich von der Entfernung, in der ein Donnerschlag geschieht, aus der Zeit, die zwischen dem Blitze und dem Schlage ist, urtheilen, wie weit ein Donnerwetter entfernt sey. Macht, daß das Kind

alle diese Erfahrungen kennen lerne; daß es alle anstelle, die seiner Fassungskraft gemäß sind, und daß es die andern durch Induction finde. Hundertmal lieber indeß möge es sie gar nicht wissen, als von Andern sie sich sagen lassen. *)

*) Sonderbar! Uebrigens muß man freilich alles so einrichten, daß das Kind selbst durch eigne Beobachtungen und Erfahrungen zu möglichst vielen Kenntnissen gelange. Wer lange ein practischer Erzieher gewesen ist, weiß es aber, daß man in vielen wichtigen Dingen dergleichen Beobachtungen und Erfahrungen nicht allenthalben nach Wunsch vorbereiten kann und daß man, wenn man nicht geradezu Kenntnisse mittheilen wollte, sehr oft einen sehr nachtheiligen Stillstand im Thätigkeitstriebe der Erkenntnißkraft oder ein ganz unnützes nicht befriedigendes Tändeln derselben Statt finden lassen müßte.
Ehlers. Resewitz.

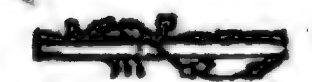
Dies würde R. läugnen, und vielleicht mit Recht. Er würde sagen: wenn es nicht bei uns steht, gerade jetzt zur Erwerbung dieser oder jener Erfahrung eine bequeme Gelegenheit zu veranstalten: so werden immer hundert andere eben so nöthige und nützliche Erfahrungen übrig seyn, die der weise Erzieher so lange einsammeln läßt, bis zu jener sich gleichfalls eine Gelegenheit finden wird. — Was indeß meine eigene Meinung betrift, so bin ich mit meinem Freunde einverstanden, daß manches wirklich gelehrt werden müsse, weil die Gelegenheit, es selbst zu finden, für den Zögling entweder niemals oder zu spät eintreten würde. Campe.

Und oft auch darum, weil das Kind die Belehrung durch Andere verlangt. Trapp.

Wir haben ein Organ, welches dem Gehöre entspricht, das der Sprache; wir haben aber keines, welches dem Gesichte entspräche, und wir geben die Farben nicht so wieder zurück, wie die Klänge. *) Dies ist noch ein Mittel mehr, den ersteren Sinn zu vervollkommnen, indem wir das thätige und das leidende Organ Eines durch das Andere üben.

Der Mensch hat dreierlei Art Stimme; die redende oder articulirte, die singende oder me-

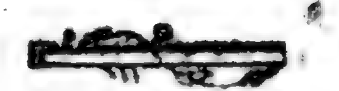
*) Vermittelst der hieroglyphischen Figuren und der chinesischen Schriftzüge giebt man Figuren für das Gesicht wieder zurück, wie man sie dafür empfängt, auf eben die Art, wie man Klänge für das Ohr empfängt und dafür zurückgiebt. Ich habe das schon vorher bemerkt. Allein die Erlangung und Mittheilung der Ideen vermittelst der Formen, die sich aufs Gesicht beziehen, ist weit größern Schwierigkeiten unterworfen, und ist mit weit mehrerm Zeitverlust verknüpft. Wir haben, weil wir durch Uebungen der Art nichts von einiger Wichtigkeit gewinnen und unsre Zeit weit nützlicher anwenden können, hierin Rousseaus Rath also nicht zu befolgen. Wir Europäer mögen froh seyn, daß wir bloß eine Gehörsprache haben. Jenes Mittel der Mittheilung kommt jedoch den Tauben schön zu Statten. Was R. von Farben fürs Auge sagt, sollte er übrigens von Formen vorzüglich gesagt haben, wozu Farben mit hinzugehören, die aber doch nach ihren Verschiedenheiten zur Gesichtssprache nicht wesentlich erforderlich sind. Ehlers.



melismatische, und die pathetische oder accentuirte, die den Leidenschaften zur Sprache dient, und das Singen und Reden beseelt. Das Kind hat diese dreierlei Stimmen, wie der Erwachsene, nur daß es sie nicht, wie er, zu verbinden weiß. Es hat, wie wir, das Lachen, das Schreien, das Klagen, das Ausrufen, das Geseufz; aber es weiß nicht die Beugungen dieser Töne mit den andern beiden Stimmen zu vergesellschaften. Eine vollkommene Musik ist diejenige, die am besten diese dreierlei Stimmen vereinigt. Die Kinder sind zu dieser Musik unfähig, und ihr Gesang hat nie Seele. Eben so hat in der redenden Stimme ihre Sprache niemals Accent; sie schreien, aber sie accentuiren nicht; und weil in ihrer Rede wenig Accent ist, besitzt auch ihre Stimme wenig Nachdruck. Unser Untergebener wird in seiner Rede noch ebener, noch einfacher seyn, weil seine noch nicht erweckten Leidenschaften ihre Sprache nicht unter diese seine Rede mengen werden. Laßt ihn daher keine Trauerspiel- oder Komödienrollen *) hersagen, noch ihn, wie man

U 4 spricht,

*) Was R. vorher sagte, paßte auf ein ein- bis zweijähriges Kind. Hernach erfolgt Musik und Accent. Und hier sollen sie noch in den Jahren fehlen, wor in



spricht, declamiren lernen. Er wird zu viel Sinn haben, um einen Ton auf Dinge, die er nicht verstehen kann, zu legen, um Regungen, die

in ein Kind Trauerspiele und Lustspiele lesen könnte. Wie sehr R. auch seinen Emil vor allen Anlässen zu Leidenschaften und Gemüthsbewegungen bewahren mögte: so wird derselbe doch schon im fünften und sechsten Jahre die musikalischen und accentuirten Töne im Reden anbringen; wenn sein Emil anders Kopf und Herz hat. Allein R. will es uns nun einmal einreden, daß Kinder viele Jahre hindurch nur eine Papageisprache reden und nichts verstehen.

Ehlers.

Mir scheint R. in dem, was er hier sagt, so unrecht eben nicht zu haben. Kinder können sich gewiß in die Empfindungen und Leidenschaften der Erwachsenen, so wie dieselben in Büchern, Gedichten und Schauspielen dargestellet werden, nicht versetzen, und können also auch dieselben durch Ton und Stimme nicht gehörig ausdrücken. Läßt man sie nun dergleichen declamiren, so verwöhnen sie sich entweder zu einem bloß mechanischen Empfindungs- und ausdrucklosen Ton beim Lesen — oder sie fangen an zu schreien, zu affectiren, Nachdruck auf Worte zu legen, auf die gar keiner gehört u. s. w. wodurch sie denn sowol in Ansehung ihrer ganzen Empfindungsart als des natürlichen Ausdrucks derselben fast unheilbar auf ihr ganzes Leben verstimmt werden. Es scheinet mir also äußerst wichtig, daß man Kinder nichts lesen oder declamiren läßt, was sie nicht gehörig verstehen, und was ihrer Empfindens- und Denkenskraft nicht angemessen ist.

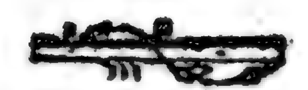
Stuve. Campe.

die er niemals erfahren hat, einen Ausdruck zu geben.

Lehrt ihn also, eben, deutlich wohlarticulirt reden; genau und ohne Gezier aussprechen, den grammatischen und prosodischen Accent kennen, und ihm folgen, stets genugsame Stimme geben, verstanden zu werden, aber nie mehr, als dazu nöthig ist; ein Fehler, den gewöhnlich die in den Schulen erzogenen Kinder annehmen: in keiner Sache nichts Ueberflüßiges!

Eben so mache man im Singen seine Stimme richtig, sich gleich, biegsam, tönend, sein Ohr empfindlich für Tact und Harmonie; aber nichts weiter. Die nachahmende, die theatralische Musik ist nicht für sein Alter. Ich mögte nicht einmal, daß er Worte sänge; wenn er welche singen wollte, so würde ich suchen, ihm ausdrücklich dazu Liederchen zu machen, die für sein Alter Reiz hätten, und so einfach wären, als seine Begriffe. *)

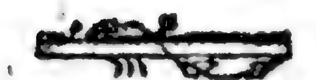
*) In Deutschland brauchen wir dergleichen Liederchen, die für Kinder, der Melodie und dem Inhalte nach passen, nicht erst zu machen. In der von Reichard componirten Sammlung von Liedern aus meiner Kinderbibliothek finden sich viele, welche zu diesem Behufe zweckmäßig sind. Campe.



Man kann leicht denken, daß, da ich so wenig Eil habe, ihn Buchstaben zu lehren, ich mich eben so wenig drängen werde, ihm die Musik nach Noten beizubringen. Alle zu mühsame Aufmerksamkeit störe nie sein Gehirn; man eile nicht, seinen Geist auf conventionelle Zeichen zu heften. Dies scheint, ich gestehe es, seine Schwierigkeit zu haben; denn wenn gleich die Kenntniß der Noten zum Singen nicht nothwendiger zu seyn scheint, als die Kenntniß der Buchstaben zum Reden: so ist doch gleichwol dieser Unterschied dabei, daß wir im Reden unsere eigenen Ideen ausdrücken, im Singen hingegen gewöhnlich nur Anderer ihre. Um sie aber auszudrücken, muß man sie lesen können.

Allein erstlich, statt sie zu lesen, kann man sie hören; und ein Gesang prägt sich dem Ohre noch getreuer als dem Auge ein. Ueberdies reicht es, die Musik recht zu wissen, nicht zu, sie wieder zu geben, man muß sie auch componiren können, und eines lernt sich nur mit dem andern; sonst versteht man sie niemals recht. Uebt euren kleinen Musiker, anfänglich sehr regelmäßige, wohl cadenzirte Gesangphrasen zu machen; hierauf sie unter einander durch eine sehr einfache Modulation zu verbinden;

end-



endlich, ihre verschiedenen Beziehungen, vermittelst einer correcten Punctuation zu bezeichnen, welches durch die gute Wahl der Cadenzen und der Ruhepuncte bewerkstelligt wird. Vor Allem, niemals verzerrte Gesänge, niemals Pathetisches, noch Ausdruck! Eine stets singende und einfache Melodie, die immer aus wesentlichen Tönen der Tonart entspringt, und immer so den Baß anzeigt, daß er gefühlt und ohne Mühe begleitet werde; denn, sich die Stimme und das Gehör zu bilden, muß niemals anders, als zum Claviere gesungen werden.

Damit man die Klänge besser bezeichne, so articulirt man sie, indem man sie ausspricht; daher der Gebrauch des Solmisirens. Um die Stufen zu unterscheiden, muß man diesen Stufen und ihren verschiedenen festen Puncten Namen geben; daher die Benennungen der Intervalle und auch die alphabetischen Buchstaben, womit man die Tasten des Claviers und die Noten der Tonleiter bezeichnet. C. und A. deuten festbestimmte, unveränderliche, immer auf denselben Tasten angegebene Töne an. Mit unsern Benennungen Ut und La hingegen, verhält sich es anders. Ut ist beständig die Tonica einer harten Tonart, oder die Mediante einer

ner weichen. La ist beständig die Tonica einer weichen Tonart, oder die sechste Note einer harten. Also bezeichnen die Buchstaben die unveränderlichen Standpuncte der Verhältnisse in unserm musikalischen System; die Sylben aber, die homologen Standpuncte der in verschiedenen Tönen ähnlichen Verhältnisse. Die Buchstaben zeigen die Tasten des Claviers, und die Sylben die Stufen der Tonart an. Unsre französischen Musiker haben diese Unterschiede sehr seltsam durch einander gemengt. Sie haben die Bedeutung der Sylben mit der Bedeutung der Buchstaben verwechselt, und indem sie unnützer Weise die Zeichen für die Tasten verdoppelten, keine übriggelassen, die Saiten der Töne auszudrücken; so daß für sie Ut und C. immer einerlei sind, was doch nicht ist, und auch nicht seyn muß; denn wozu sollte alsdann C. dienen? Ihre Art zu solmisiren ist daher auch außerordentlich schwer, ohne den geringsten Nutzen zu schaffen, oder in die Seele die geringste deutliche Idee zu bringen; weil zufolge dieser Methode die beiden Sylben, ut und mi z. B. gleicherweise eine große, kleine, übermäßige oder verminderte Terz bezeichnen können. Wie seltsam ist es nicht, daß gerade in dem Lande, wo die be-

sten

sten Bücher in der Musik geschrieben sind, *) die Musik gerade am schwersten erlernt wird.

Wir wollen mit unserm Zöglinge einer einfachern und klärern Verfahrungsart folgen. Für ihn soll es nur zwei Tonarten geben, deren Verhältnisse immer dieselben bleiben, und stets durch einerlei Silben angedeutet sind. Er singe oder spiele ein Instrument, so wisse er seine Tonart auf einem jeden von den zwölf Tönen aufzurichten, die ihr zum Grunde dienen können; und es werde in D, in E, in G. u. s. w. modulirt, so sey der Schluß stets Ut oder La, wie die Tonart es mit sich bringt. Auf diese Art wird er euch stets begreifen; die wesentlichen Verhältnisse der Tonart werden, damit er richtig singe und spiele, seiner Seele jederzeit gegenwärtig seyn; seine Ausführung wird mehr Reinigkeit erhalten, und er viel schnellere Fortschritte machen. Es giebt nichts Seltsameres, als das, was die Franzosen nach der Natur solmisiren, nennen. Die Begriffe der Sache verschwinden da-

*) Wogegen der Deutsche, der seinen Kirnberger hat, welchem, ob er wol, von einem Schulz aufs neue bearbeitet, noch viel vollkommner seyn könnte, doch kein über die Theorie der Composition geschriebenes Buch unter Italienern und Franzosen das Wasser reicht, in bester Form Rechtens protestirt.

Anm. d. Uebers.

dadurch, und andre werden an ihre Stelle gesetzt, die nur irre führen. Nichts ist natürlicher, als durch Umsetzung zu solmisiren, wenn die Tonart umgesetzt ist. Aber zuviel vielleicht von Musik! Man lehre sie, wie man will, wenn sie nur nie zu etwas anderm, als zu einem Vergnügen gemacht wird. *)

Jetzo sind wir von der Beschaffenheit fremder Körper in Absicht auf den unsrigen, von ihrer Schwere, von ihrer Gestalt, von ihrer Farbe, von ihrer Festigkeit, von ihrer Größe, von ihrem Abstande von uns, von ihrer Tempe-

*) Als wenn nicht jede Beschäftigung des Menschen, entweder Befriedigung sinnlicher Bedürfnisse, oder edleres Vergnügen des Geistes zum Ziel hätte? — Daß ein Philosoph so schreiben kann, ist in der That bedauernswürdig! — Anm. d. Uebers.

Jede Beschäftigung? O es giebt der menschlichen Beschäftigungen für Jung und Alt eine unzählbare Menge, die weder Befriedigung sinnlicher Bedürfnisse, noch edleres Vergnügen des Geistes bewirken! Alle Sclavenarbeiten gehören dahin; alles anbefohlne und erzwungene Auswendiglernen unverstandener Sachen gehört dahin; alles gewaltsame Heften der Aufmerksamkeit einer jungen Seele auf Gegenstände, die noch gar kein Interesse für sie haben, gehört dahin! R. hat also gar nicht Unrecht, die Musik für Kinder nur in so fern zu empfehlen, als man sie ihnen zum Vergnügen und nicht zur Qual zu machen weiß. Campe. Trapp. Stuve.

peratur, von ihrer Ruhe, von ihrer Bewegung unterrichtet. Wir kennen diejenigen, die wir uns näher bringen, oder die wir von uns entfernen müssen; wir wissen, wie wirs anzugreifen haben, ihren Widerstand zu überwinden, oder ihnen einen entgegen zu setzen, der uns vor dem Schaden, welchen sie uns zufügen könnten, bewahrt. Aber noch nicht genug! unser eigener Körper erschöpft sich unaufhörlich; unaufhörlich bedarf er einer Erneuerung. Ob wir gleich das Vermögen haben, andere Körper in unsre eigene Substanz zu verwandeln: so ist die Wahl doch nicht gleichgültig: nicht Alles ist Nahrungsmittel für den Menschen; und von den Dingen, die es seyn können, sind einige mehr oder weniger geschickt dazu, je nach der Beschaffenheit seiner Art, des Clima's, das er bewohnt, seines besondern Temperamentes, und der Lebensart, an die ihn sein Stand heftet.

Wir würden vor Hunger oder von Gift sterben, wenn wir die Nahrungsmittel zu wählen, die sich für uns schicken, so lange warten müßten, bis uns die Erfahrung sie kennen und auszusuchen gelehrt hätte: aber die Güte des höchsten Wesens, die aus dem Vergnügen empfindender Geschöpfe, das Werkzeug ihrer Er-

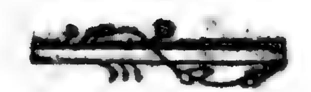
hal-

an die Stelle der erstern setzen, daß keiner von uns eine andre als diese kennt.

Hieraus folgt, der natürlichste Geschmack müsse auch der einfachste seyn; denn dieser einfache verwandelt sich am allerleichtesten. Hingegen nimmt er, indem er durch unsre Phantasien geschärft, gereizt wird, eine Gestalt an, die er nicht mehr ändert. Der Mensch, der noch der Mensch keines Landes ist, wird sich leicht an die Gebräuche, welches Landes es auch sey, gewöhnen, der eines gewissen Landes aber, nicht mehr der Mensch eines andern werden.

Dies scheint mir in jedem Verstande wahr zu seyn; und noch wahrer, wenn man es auf den eigentlich sogenannten Geschmack anwendet. Unsere erste Nahrung ist die Milch. Wir gewöhnen uns nur stufenweise an die stark schmeckenden Dinge; anfänglich sind sie uns widerlich. Gartenfrüchte, Gemüse, allenfalls dies und jenes gebratene Fleisch, ohne Würze und ohne Salz, machte die Mahlzeiten der ersten Menschen aus. †). Wenn ein Wilder zuerst Wein trinkt, verzerrt er das Gesicht, und verschmäht ihn;

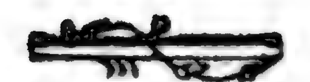
†) Man sehe des Pausanias Arcadien; auch das weiter hin angeführte Stück aus dem Plutarch.
Anmerk. d. Verf.



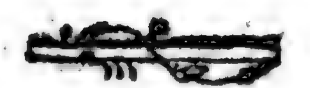
ihn; und selbst unter uns kann, wer bis in das zwanzigste Jahr gelebt hat, ohne starkes gegohrnes Getränk gekostet zu haben, nicht mehr dazu sich gewöhnen; *) wir würden alle Abstemii seyn, wenn man uns nicht in unsern jungen Jahren Wein zu trinken gegeben hätte. Kurz, je einfacher unser Geschmack ist, desto allgemeiner ist er; die gewöhnlichsten Abneigungen fallen immer auf zusammengesetzte Gerichte. Hat man wol je einen Menschen gesehen, den Wasser oder Brod anekelte? Das ist die Fährte der Natur, und folglich unsere Richtschnur. Laßt uns dem Kinde seinen ersten ursprünglichen Geschmack, so viel als nur möglich ist, erhalten. Seine Nahrung sey gemein und einfach. Sein Gaum mache sich mit keinen andern als nicht sehr würzigen Dingen bekannt, und bilde sich keinen ausschließenden Geschmack.

Ich untersuche hier nicht, ob diese Lebensart gesunder ist, oder nicht; ich sehe sie nicht von

*) Das stimmt nicht mit der Erfahrung überein. Ich selbst weiß viel Fälle, da man sogar in den spätern männlichen Jahren sich noch zu allerlei starken Speisen und Getränken in sehr kurzer Zeit gewöhnt und eine leidenschaftliche Neigung dazu bekommen hat. Aus den Reisebeschreibungen weiß man auch, wie leicht wilde Völker den Brantwein heftig zu lieben anfangen. Ehlers. Trapp. Resewitz.



von dieser Seite an. Es ist mir genug, um ihr den Vorzug zu geben, daß ich weiß, sie sey der Natur am gemäßesten, und diejenige, die sich am allerleichtesten zu allen andern bequemen kann. Wer sagt, man müsse die Kinder an die Speisen gewöhnen, die sie genießen werden, wenn sie groß sind, urtheilt, deucht mich, nicht gut. Warum soll ihre Nahrung dieselbe seyn, da ihre Lebensart so verschieden ist? Ein Mann von Arbeit, von Sorge, von Mühseligkeit erschöpft, bedarf saftiger Speisen, die ihm neue Lebensgeister erwecken. Ein Kind, das sich in Zeitvertreib herumgetummelt hat, und im Wachsthum ist, braucht eine reichliche Nahrung, die ihm viel Chylus macht. Ueberdies hat der erwachsene Mensch schon seinen Stand, seine Bedienung, seine Wohnung: wie kann man aber wissen, was das Schicksal dem Kinde aufbewahrt? Laßt uns in jedem Dinge ihm keine so bestimmte Form geben, daß es ihm gar zu viel koste, sie im Nothfall zu ändern. Laßt's uns nicht so machen, daß er Hungers in andern Ländern sterbe, wenn er nicht überall in seinem Gefolge einen französischen Koch mitschleppt, noch daß er dereinst sage, man wisse nur in Frankreich zu essen. Im Vorbeigehen:



ein gar seltsamer Lobspruch! Ich mögte vielmehr sagen, nur die Franzosen wüßten nicht zu essen, weil es für sie einer so besondern Kunst bedarf, ihnen die Gerichte eßbar zu machen.

Von unsern verschiedenen Sensationen giebt uns der Geschmack diejenigen, die überhaupt genommen, am meisten für uns Reiz haben. Auch liegt uns wirklich mehr daran, recht von den Substanzen zu urtheilen, die wir der unsrigen einverleiben sollen, als von denen, die ausserhalb ihr bleiben. Tausend Dinge sind dem Gefühle, dem Gehöre, dem Gesichte gleichgültig, fast nichts aber dem Geschmacke. Noch mehr: die Thätigkeit dieses Sinnes ist ganz physisch und materiell; er ist der einzige, der der Einbildungskraft nichts sagt, wenigstens derjenige, in dessen Sensation sie am wenigsten eingreift; da hingegen Nachahmung und Einbildungskraft oftmals etwas unter den Eindruck aller andern mengen. Auch sind gemeiniglich die zärtlichen und wollüstigeren Herzen, die heftigen und wahrhaftig leidenschaftlichen Charactere, die sich leicht durch die andern Sinne in Bewegung setzen lassen, in Absicht des Sinns des Geschmacks ziemlich gleichgültig. Eben dies, was ihn unter ihre Würde herabzusetzen und

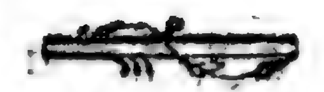
die

die Neigung, so uns ihm unterjocht, verächtlich zu machen scheint, würde mich zu schliessen veranlassen, das allerbequemste Mittel, die Kinder zu regieren, sey, sie vermittelst des Gaumes zu lenken. Das Mobile der Naschlust ist vornehmlich darin dem Mobile der Eitelkeit vorzuziehen, daß jene eine Begierde der Natur ist, die unmittelbar von dem Sinne abhängt; und daß die andere ein Werk der Grille der Menschen und allerhand Misbräuchen unterworfenen Eitelkeit ist. Naschlust ist die Leidenschaft der Kinder; diese hält vor keiner andern Stand; bei der geringsten Concurrenz verschwindet sie. Glaubt, glaubt mirs, das Kind wird nur gar zu zeitig aufhören, an Das zu denken, was es genießt; und wenn sein Herz gar zu sehr beschäftigt ist, dann wird sein Gaum es nicht sehr mehr beschäftigen. *) Mannigfaltige, ungestüme Empfindungen verdrängen sehr bald bei Erwachsenen die Naschlust, und lassen die Eitelkeit

*) Dies mögte doch wol viele Ausnahmen leiden. Woher kämen auch sonst die Fresser, die fruges consumere nati, von denen R. nachher selbst redet?

Trapp.

In den meisten Fällen mögte R. wol Recht haben. Wer ein Näscher oder Fresser über die Kinderjahre hinausbleibt, mögte wol keines geistigern Triebes fähig seyn. Resewitz.



keit dafür aufkommen: denn diese Leidenschaft weiß alle andern sich zinsbar zu machen, und verschlingt sie endlich insgesammt. Ich habe bisweilen solche Leute untersucht, die sich so viel aus einem guten Bissen machten, die frühmorgens im Bette schon darauf sannen, was sie den Tag über essen wollten, und die von einer Mahlzeit eine genauere Beschreibung zu geben wußten, als Polybius von einer Schlacht. Ich habe gefunden, daß alle diese vermeinten Männer nur Kinder von vierzig Jahren, ohne Kraft und Consistenz waren, *) fruges consumere nati. Gefräßigkeit zeugt immer von Herzen, die keinen Stoff haben. Die Seele eines Fressers ist ganz in seinem Gaum, er ist nur gemacht zu essen; in seiner dumpfsinnigen Unfähigkeit findet er sich nur bei Tische an seiner Stel-

*) Leute von einer vorzüglichen Erhabenheit des Geistes und des Characters sind freilich Wollüstige der Art wol nie. Aber ich habe manchen großen und selbst gründlich denkenden Politiker gekannt, der einen herrlichen Tisch zu den ersten Glückseligkeiten des Lebens rechnete und für den ein vorzüglich sich auszeichnender Koch ein sehr wichtiger Mann war. Der große Friedrich war in diesem Punct auch noch nicht groß genug. Ehlers.

— Friedrichs Geschmack ist wol mehr zu den raffinirten, als zu den gefräßigen zu rechnen. Resewitz.

Stelle; er weiß nur von Schüsseln zu urtheilen; und dies sey immerhin sein Beruf! besser, er habe den, als einen andern, sowol für uns, wie für ihn. *)

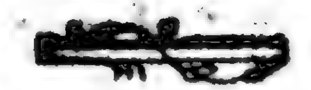
Nur kleinlichen Seelen wird die Furcht einkommen, **) Naschlust könnte bei einem Kinde

von

*) Sollte Rousseau es nicht gewußt haben, daß an den Tafeln vieler Großen kaum von etwas anderm, als von der Köstlichkeit herrlicher Gerichte, von den besten Weinen, von der Art, wie jene zubereitet werden, und wie man zu diesen gelangen könne, und von den besten Tafeln, die es giebt, geredet wird? Ich erinnere mich einmal an einer Mahlzeit Theil genommen zu haben, wobei ich viele sehr angesehene Personen von der Wollust des Essens und des Trinkens, ohne daß einer eigentlich betrunken war, fast außer sich sah. Die heftige Begierde zum Genuß und die Wollust des Geschmacks blickte oft auf eine Art aus Mienen und Augen hervor, daß ich mich mancher niederschlagenden Vorstellung und eines dazu stimmenden Gefühls der Schaam und des Mitleidens nicht enthalten konnte. Ehlers.

Diese Beispiele bezeugen wol nicht sowol Gefräßigkeit als Verfeinerung des sinnlichen Geschmacks, der auch seine Feinheiten hat, und Eitelkeit, darüber urtheilen zu können: nicht zu gedenken, daß die Tafel oft die Erholungszeit großer und denkender Köpfe ist. Resewitz.

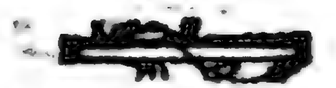
**) Ich muß darüber leider anders denken, weil ich aus zu vielen Fällen weiß, daß die Eß- und Trinklust in Beziehung auf weichliche Speisen und Getränke,



von irgend einigen Fähigkeiten Wurzel fassen. In der Kindheit denkt man auf nichts als Essen; im Jünglingsalter weiß man nichts mehr davon; Alles ist uns gut genug, und wir haben ganz andre Dinge im Kopfe. Zwar würde ich freilich nicht wollen, daß man sich einer so geringschätzigen Triebfeder unvernünftig bediente, noch die Ehre, eine schöne That gethan zu haben, auf einen guten Bissen aufstaffelte. *) Aber das sehe ich nicht ein, warum, da die ganze Kindheit nur Spiel und fröhlicher Zeitvertreib ist oder seyn soll, bloß körperlichen Uebungen nicht auch ein materieller und sinnlicher Preis bestimmt seyn dürfte. Wenn ein kleiner Majorcaner einen Korb vom Gipfel eines Baums mit der Schleuder herabwirft; ist es nicht billig, daß er Vortheil davon habe, und daß ein gutes Frühstück die Kraft ersetze, die er angewendet, es zu gewinnen?

tränke, unter allerlei und nicht zum bessern fortschreitenden Veränderungen sich immer behauptet hat. Es findet sich im Herzen schon Raum zu mehrern Arten der Wollust und der Leidenschaften, denen sich der Jüngling, der Mann und der Alte leicht außerdem ergiebt. Ehlers. Trapp.

*) Hier widerlegt R. ausdrücklich, was Herr Formey ihm vorhin gern Schuld gegeben hätte. Trapp.

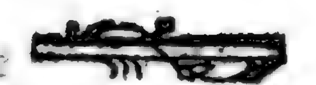


nen? †) Wenn ein junger Spartaner sich unter der Gefahr von hundert Geißelstreichen geschickt in eine Küche schleicht, ein lebendiges Füchschen maust, es unter seinem Kleide wegträgt, davon zerkratzet, zerbissen, blutrünstig gemacht wird, und sich seinen Leib aufreissen läßt, ohne das Gesicht zu verziehen, ohne einen einzigen Schrei zu thun, nur damit er nicht die Schande habe, ertappt zu werden: ist es nicht billig, daß ihm sein Raub zu gute komme, daß er davon zehre, nachdem an ihm gezehrt worden ist? *) Niemals muß eine gute Mahlzeit eine Belohnung seyn: warum sollte sie aber nicht die Frucht der Bemühungen seyn, die man angewandt hat, sich sie zu verschaffen? **) Emil sieht den Kuchen, den ich auf den Stein gelegt habe, nicht als den Preis

†) Schon seit manchen Jahrhunderten herrscht dieser Gebrauch unter den Majorcanern nicht mehr; er ist aus den Zeiten ihrer Berühmtheit wegen der Schleuderkunst. D. Verf.

*) Hier stand der Muth des jungen Spartaners gewiß in geringer Verbindung mit der Eßlust. Ehlers.
Dies Beispiel gehörte daher gar nicht hieher. Campe.

**) Unter dieser Einschränkung ist in dem, was R. über den Gebrauch der Eßlust, als einer Triebfeder, gesagt hat, nichts Bedenkliches, besonders wenn man zu-



dafür an, *) daß er gut gelaufen hat; er weiß, nur: das einzige Mittel, diesen Kuchen zu erhalten, sey, daß er eher am Ziele anlange, als ein Anderer.

Dieses widerspricht den Grundsätzen nicht, die ich oben über die Einfalt der Speisen vorgebracht habe. Denn um der Eßlust der Kinder zu schmeicheln, bedarf es eben nicht einer Erweckung, sondern nur einer Befriedigung ihrer Sinnlichkeit, und das wird durch die gemeinsten Dinge erhalten, wenn man nicht darauf aus ist, ihnen den Geschmack zu verfeinern. Ihre beständige vom Bedürfnisse des Wachsthums erregte Eßlust ist eine sichere Würze, die ihnen statt vieler andern dient. Durch Obst, Milchwerk, irgend ein besseres Gebackenes, als gewöhnliches Brodt; vornehmlich aber durch die Kunst, Alles dergleichen mit weiser Sparsam-

keit

zugleich dafür sorgt, daß das Eßbare, was der Zögling sich durch irgend eine Anstrengung selbst erwerben muß, nicht etwas künstlich Zubereitetes, sondern ein einfaches, natürlich angenehmes Nahrungsmittel sey. Campe. Trapp.

Doch muß dies nur in den Kinderjahren statt finden, und das zu viel vermieden werden.

Resewitz. Campe.

*) Das dürfte doch wol der Fall seyn.

Ehlers. Trapp. Resewitz.

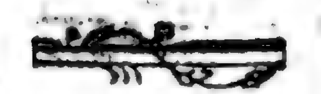
keit auszuspenden, könnte man ganze Heere von Kindern bis an der Welt Ende führen; ohne ihnen einen Geschmack an geschmackreizenden Sachen beizubringen, oder sich der Gefahr auszusetzen, ihren Gaumen abzustumpfen.

Ein Beweis mit, daß der Geschmack am Fleischessen dem Menschen nicht natürlich ist, ist die Gleichgültigkeit, *) welche die Kinder für Fleischgerichte haben, und der Vorzug, den sie alle den vegetabilischen Speisen, dem Milchwerke, dem Gebacknen, den Früchten u. dgl. geben. Es liegt vornehmlich viel daran, daß man diesen ersten ursprünglichen Geschmack nicht aus der Art schlagen lasse, und die Kinder nicht fleischliebend mache; und dies, wo nicht um ihrer Gesundheit, doch um ihres Characters willen. **) Denn wie man auch die Erfahrung er-

*) Diese Gleichgültigkeit habe ich bei wenigen Kindern gefunden. Uebrigens meine ich, daß unsre einsichtsvollen und gelehrten Physiologen itzt ziemlich eins über den Satz sind, es gehöre der Mensch eigentlich zu den Fleisch fressenden Thieren.

Ehlers. Trapp.

**) Ich für mein Theil widerrathe das Fleischessen für junge Kinder, weder aus der Ursache, daß es ihnen nicht gesund sey, noch aus Besorgniß, daß sie einen Hang zur Grausamkeit dadurch gewinnen dürften, son-

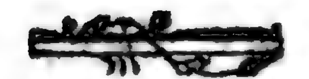


erklären mag, so ist es doch gewiß, daß die großen Fleischesser überhaupt genommen grausamer und wilder, als die andern Menschen sind; diese Beobachtung ist eine Beobachtung aller Oerter und aller Zeiten: die englische Barbarei ist bekannt; †) die Gauren hingegen sind die sanf-

sondern aus folgenden zwei Gründen: 1) Weil es den Kindern in mehr als Einer Betrachtung gut ist, daß ihre Nahrungsmittel nicht vervielfältiget werden, 2) weil der Genuß einer so kräftigen Speise, als das Fleisch ist, ihrem Körper eine zu frühe, also schädliche Reife und ihren Begierden eine verderbliche Richtung geben kann. Campe.

Weder aus diesen noch aus den von R. angeführten Gründen, würde ich eine gänzliche Enthaltung vom Fleische für Kinder als nöthig oder nützlich ansehen. Ich würde nur allmählige Gewöhnung zu Fleischspeisen und Mäßigkeit im Genuß derselben anempfehlen, und zugleich rathen, die zarten Fleischarten im Anfange vorzuziehen. Hier schon kommt es bei dieser, so wie bei fast allen diätetischen Regeln, noch auf die Körperbeschaffenheit und Lebensart der Kinder an. Ein starkes gesundes Kind welches natürlich erzogen wird, und viel Bewegung hat, kann mehr vertragen, und muß stärkere Speisen genießen, als ein schwächliches und weichlich erzogenes. Stuve. Resewitz.

†) Ich weiß, daß die Engländer ihre Menschlichkeit und die natürliche Güte ihrer Nation sehr rühmen; daß sie sich the good natured people nennen; sie mögen aber



sanftesten. *) †) Alle Wilden sind grausam, und nicht ihre Sitten machen sie dazu; sie werdens durch ihre Speisen. **) Sie gehen in den Krieg, wie auf die Jagd, und behandeln die Menschen wie die Bären. In England selbst werden die Fleischer ***) so wenig, als die Wundärzte zum Zeugnißablegen zugelassen; †) große Bö-

aber das so laut von sich rühmen, als sie wollen, niemand spricht es ihnen nach. *)

*) Nämlich: niemand unter den Franzosen, die besonders ihrer großen Sanftmuth und Menschlichkeit in ihrem Criminalprocessen, der Question preable und Executionen wegen berühmt sind. Anm. des Uebers.

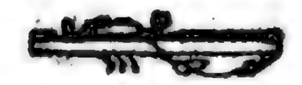
*) Ich mögte mit alledem lieber ein Engländer als ein Gaur seyn. Anm. des Uebers.

†) Die Banianen, die sich noch strenger, als die Gauren alles Fleisches enthalten, sind fast eben so sanft, als sie; da aber ihre Sittenlehre nicht so rein, und ihr Gottesdienst nicht so vernünftig ist, so sind sie auch so edel nicht, als jene. D. Verfasser.

**) Doch sicher nicht durch die Speisen allein. Cook scheint z. B. ganz richtig zu urtheilen, wenn er die Hauptursache des unmenschlichen Gebrauchs der Neuseeländer, Menschenfleisch zu essen und der daraus entstehenden Mordlust, in der Armuth des Landes an menschlichen Nahrungsmitteln findet. Campe. Resewitz.

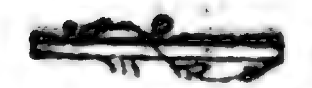
***) Die Fleischer gehören gar nicht hieher; R. redet ja von den Fleischessern. Trapp. Resewitz.

†) Einer der beiden englischen Uebersetzer des Buchs hat hierin einen Irrthum bemerkt, und beide haben ihn ver-



Bösewichter härten sich zum Morden durch Bluttrinken ab. Homer macht aus den Cyklopen, den Fleischessern, Scheusale von Menschen, und aus den Lotophagen ein so liebenswürdiges Volk, daß, so bald man ihres Umganges gekostet hatte, man sogar sein Vaterland vergaß, um bei ihnen zu leben. „Du fragst mich, sagte Plutarch, wodurch Pytagoras bewogen worden, sich des Fleischessens zu enthalten; aber ich frage dich vielmehr, was der erste Mensch für einen Muth gehabt haben mag, der es zuerst gewagt, mit seinem Munde ein blutiges Fleisch zu berühren, mit seinen Zähnen das Gebein eines sterbenden Thiers zu zerknirschen, Aeser, Leichname sich auftragen zu lassen, und Glieder in seinen Magen zu schlingen, die den Augenblick vorher brüllten, blöckten, gingen und sahen? Wie konnte seine Hand einem empfindenden Wesen ein Messer in das Herz stoßen? wie seine Augen den Anblick eines Mordes ertragen? Wie hat er ein armes Thier schlachten, es schinden, es zerstücken sehen können? Wie konnte er den An-

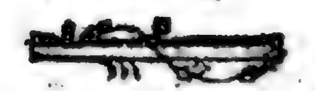
verbessert. Die Schlächter und die Wundärzte werden zu Zeugnißgeben zugelassen; aber erstere werden nicht als Glieder einer Iury oder als Peers zugelassen; letztere hingegen werdens. Anmerkung der letzten Ausgabe. D. Verfasser.



Anblick zappelndes Fleisches ertragen? Wie hat sein Geruch nicht davon empört werden müssen? Wie hat nicht Ekel ihn angewandelt, ihn zurückgestoßen, Gräuel ihn ergriffen, da er in solchen widerlichen Wunden manntschen, und das schwarze geronnene Blut abtrocknen mußte, das an ihnen klebte."

"Ha! wie lebend, bewegen die Häute sich: an den Spießen,
Röstend, blöllet noch auf des frisch geschlachteten Rindes
Blutendes Fleisch! Mit Schauder genießt der Wilde des Mahles;
Und es erseufzt im Innersten ihm die schreckliche Kost noch.

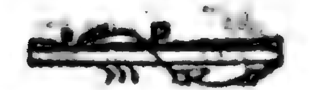
Das wars, was er denken und empfinden mußte, als er zum erstenmale die Natur überwand, diese schreckliche Mahlzeit zu thun; das erstemal als ihn nach einem lebendigen Thiere hungerte; als er sich mit einem Rinde auf der Weide nähren wollte, und sichs selbst sagte, wie ers anzufangen hätte, ein Schaaf, das ihm die Hände leckte, zu erwürgen, zu zerschneiden, und zuzubereiten. Ueber diejenigen sollte man sich wundern, die diese grausamen Feste begannen, nicht über diejenigen, die sie zuerst verließen; und gleichwol könnten jene Erstern Entschuldigungen für ihre Grausamkeit anführen, die



die uns bei der unsrigen fehlen, und uns in einem noch weit blutdürstigern Lichte zeigen."

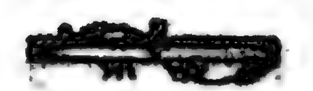
„Selige, von den Göttern geliebte Menschen, würden jene Ersteren zu uns sagen, vergleicht die Zeiten, seht, wie glücklich ihr seyd, und wie elend wir waren! Die neugebildete Erde, die noch mit Dünsten geschwängerte Luft, gehorchte der Ordnung der Jahrszeiten nicht; die Flüsse unbestimmt in ihrem Laufe, traten überall aus ihren Ufern; Teiche, Seen, tiefe Sümpfe überschwemmten drei Viertheil von der Erdoberfläche; Wälder und unfruchtbare Forsten bedeckten das Uebrige. Keine guten Früchte brachte der Boden hervor; wir hatten keine Werkzeuge des Ackerbaus, wir verstanden die Kunst uns ihrer zu bedienen nicht; und keine Erndte sproßte für den, der nicht ausgesäet hatte. Nie waren wir also ohne Hungersnoth. Winters dienten Moos und Baumfrüchte uns zur gewöhnlichen Speise: Wurzeln von Hundszahn und Heide waren unsre Leckerbissen, und fand man nur Buchmast, Eicheln und Nüsse, so tanzte man frohlockend um eine Eiche oder Buche, ungeschlachte Gesänge anstimmend, herum. Die Erde nannten diese Elenden ihre Säugamme und ihre Mutter; jenes war ihr einziges

Fest,



Fest, ausserdem umgab nur Schmerz, Noth und Elend das menschliche Leben."

„Endlich, als das entblößte und nackte Land uns nichts weiter mehr darbot, sahn wir uns genöthigt, um unser Leben zu fristen, die Natur zu beleidigen, und die Gefährten unsers Elends lieber zu verzehren, als mit ihnen umzukommen. Ihr aber, Grausame, wer zwingt euch Blut zu vergießen? Seht, welche Fülle von Gütern euch umgiebt! Wie viele Früchte die Erde euch hervorbringt! Wie reiche Erndten eure Felder und Weinberge euch darbieten! Wie viel Heerden euch zu ernähren, ihre Milch, und euch zu kleiden, ihre Wolle zinsen! Was verlangt ihr mehr; und welche Wuth treibt euch, gesättigt von diesem Ueberflusse an Gütern und Lebensmitteln, so viel Morde zu begehen? Warum lügt ihr gegen eure Mutter, da ihr sie anklagt, sie könne euch nicht ernähren? Warum versündigt ihr euch an Ceres, der Erfinderin der heiligen Gesetze und am frohen Bachus, dem Tröster der Menschen, als reichten ihre euch zuströmenden Güter nicht zur Erhaltung des menschlichen Geschlechts hin? Wie habt ihr das Herz, auf euren Tischen unter ihre sanften Gaben Gebeine zu bringen, und ne-

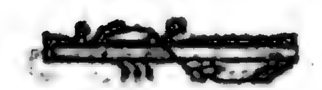


neben der Milch das Blut der Thiere zu genießen, die euch jene geben? Pardel und Löwen, diese wilden Thiere, wie ihr sie nennt, folgen nothgedrungen ihrem Instinct, und tödten andre Thiere, um zu leben. Aber ihr, unendlich wilder als sie, bestreitet ohne Noth den Instinct, euch euren grausamen Wollüsten zu überlassen; ihr eßt nicht die Thiere, die von andern leben, ihr eßt nicht diese fleischfressenden, ihr ahmt ihnen nach. Euch hungert nur nach den unschuldigen und zahmen, die niemand ein Leides thun, die sich an euch hängen, die euch dienen, und die ihr zum Dank für ihre Dienste verschlingt."

„O Mörder wider die Natur, wenn du noch immer steifsinnig beharrst, zu behaupten, sie habe dich gemacht deines gleichen zu verzehren, Wesen von Fleisch und Blut, lebend und empfindlich, wie du selbst: auf denn! ersticke das Grausen, das sie dir vor diesen schrecklichen Mahlzeiten einflößt, tödte diese Thiere, aber selbst, mit deinen eignen Händen, sag ich, sonder Schnur und Messer, zerreisse sie mit deinen Zähnen, wie Löwen und Bären thun, beiß ein in diesen Stier und zerfleische ihn, hau ein mit deinen Klauen in seine Haut; friß le-

bendig dieses Lamm, zehr auf sein noch dampfendes Fleisch; trinke seine Seele mit seinem Blute! Du schauderst? Du wagsts nicht, unter deinen Zähnen ein noch lebendes Fleisch zappeln zu fühlen? Mitleidiger! du tödtest erstlich dein Thier, und dann issest du's, als wolltest du es zweimal sterben lassen? Und nicht genug! auch das todte Fleisch widerstrebt dir noch, dein Eingeweide kann's nicht vertragen, du mußts umschaffen durch Feuer, es kochen, es braten, durch verändernde Würze es bereiten; du bedarfst Köche, und andrer Helfer, um dir das Grausen des Mordes zu verbergen, und Leichname einzukleiden, damit der Sinn des Geschmacks durch diese Verkleidungen sich täusche, nicht abweise, was ihm fremd ist, und mit Vergnügen an todten Körpern zehre, deren Anblick selbst das Auge kaum hätte ertragen können!" *)

*) Man sieht aus dieser in so vielem Betracht sehr schönen Stelle, wie leicht es dem Menschen wird, selbst Dinge, die den Einrichtungen und Gesetzen der Natur und einer zweckmäßigen Entwickelung und Cultur der Vernunft gemäß sind, wie Grausen erregende Gräuel vorzustellen. Mögte dies, Schriftsteller, die ihr alle Vortheile der Beredsamkeit und alle hinreissenden Schönheiten des Stils in eurer Macht



Möge dieses Stück auch eigentlich meiner Materie außerwesentlich seyn, so habe ich doch der Versuchung nicht widerstehen können, es herzuschreiben; und ich glaube, wenige Leser werdens mir nicht Dank wissen.

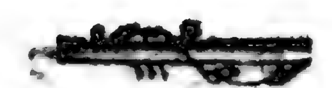
Uebrigens was für eine Art von Lebensordnung man seinen Kindern auch vorschreibe, gewöhne man sie nur an gemeine und einfache Speisen. Alsdann lasse man sie essen, laufen und

Macht habt, ein warnender Wunsch für euch seyn, daß ihr nie etwas einseitig ansähet; daß ihr jene Vortheile und Schönheiten nur weise bestimmten Begriffe der Wahrheit und des Rechts dienen ließet, und daß ihr so die Menschen nur zur Liebe für alles ächte Gute und Vortrefliche entflammtet! Und mögtest du, Rousseau, der du ein so großer Meister in der Kunst der Darstellung warst, und den Verstand bei den irrigsten Behauptungen so leicht zum Beifall mit dir fortreißest, diese deine große Kunst bloß zum Vortheil der aus allen Irthümern rein ausgesonderten Wahrheiten und Tugenden angewandt haben! Allein deine Seele wurde auf dem Meer stürmischer Leidenschaften zu stark hin- und hergeworfen und der Horizont für das Auge des Verstandes zu sehr umwölkt, als daß dieses Auge immer die reine Wahrheit und Tugend hätte im Gesicht behalten können. Mögte also nur dein eignes Beispiel Eltern und Erzieher bewegen, aufs eifrigste und weiseste dahin zu sorgen, daß die ihnen anvertraute Jugend sich nicht auf ein Meer begebe, worauf selbst so manches große Genie umkommt oder Schiffbruch leidet! Ehlers. Resewitz.

und spielen, so viel es ihnen gefällt, und sey versichert, sie werden nie zu viel essen, und keine Beschwerden der Unverdaulichkeit haben *) Laßt ihr sie aber die Hälfte der Zeit über hungern, so werden sie dann, wenn sie Mittel finden, eurer Wachsamkeit zu entrinnen, sich, so viel sie nur können, schadlos halten; sie werden einschlingen bis zum Zerplatzen." Nur darum überschreitet unsre Eßbegier ihr Maaß, weil wir ihr andre Regeln geben wollen, als die Regeln der Natur. Immer mäkelnd, vorschreibend, hinzuthuend, abnehmend, handeln wir nicht anders als mit der Waagschale in der Hand, aber diese Waagschale ist nach dem Maaß un-

*) Herr Formey setzt zu dieser Stelle Folgendes: „R. kennt die Kinder nicht. Es giebt deren in großer Anzahl, welche durch Gefräßigkeit sich den Tod zuziehen würden, wenn man nicht ein Auge auf sie hätte." Herr Formey erlaube, daß ich meine eigne Erfahrung, auch mit Gefahr gleichfalls für einen Nichtkenner der Kinder gehalten zu werden, der seinigen hierüber entgegensetze. Sie ist diese: kein an einfache Kost gewöhntes und nicht durch unzeitige Vorsicht beim Genuß einer solchen Kost zu sehr bewachtes und eingeschränktes und auf der andern Seite nicht in früher Jugend muthwillig verwöhntes Kind ist von Natur in dem Grade gefräßig, daß Nachtheil davon zu besorgen wäre; wenigstens ist mir, unter obgenannten Bedingungen unter allen Kindern, die ich gekannt habe, kein einziges dergleichen vorgekommen.

Campe.



unserer Phanthasien, und nicht nach dem unsers Magens eingerichtet. Ich komme stets wieder auf meine Beispiele zurück. Bei den Bauern stehen der Brodschrank und Obstgarten beständig offen, und die Kinder wissen auf dem Lande so wenig, als die Erwachsenen, was Unverdaulichkeiten sind.

Träfe es unterdessen doch, daß ein Kind zu viel äße, welches ich, wofern meine Methode befolgt wird, nicht für möglich halte: so ist es so leicht, es durch Zeitvertreibe nach seinem Geschmacke zu zerstreuen, daß man es würde dahin bringen können, halb Hungers zu sterben, ohne daß es ans Essen gedächte. Wie geht es doch zu, daß so ohnfehlbare und so leichte Mittel der Aufmerksamkeit aller Lehrer entgehn? Herodot erzählt, die Lydier hätten, einst von einer grossen Hungersnoth gedrängt, sichs einfallen lassen, Spiele und andere Lustbarkeiten zu ersinnen, womit sie ihren Hunger getäuscht, und ganze Tage zugebracht, ohne an Essen zu denken. †) Eure gelehrten Institutoren haben vielleicht

†) Die alten Geschichtschreiber sind voll von Aussichten, die man brauchen könnte, wenn auch die Begebenheiten, die uns sie zeigen, falsch seyn sollten; aber wir wissen aus der Geschichte keinen wahren Vortheil zu zie-

leicht diese Stelle hundertmal gelesen, ohne die Anwendung zu sehen, die sich davon auf die Kinder machen läßt. Vielleicht dürfte Mancher mir sagen, ein Kind verließe nicht leicht seine Mahlzeit, um hinzugehn und seine Lection zu

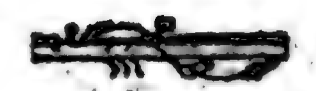
ziehen; die gelehrte Critik verschlingt Alles. Ist denn so viel daran gelegen, daß eine Begebenheit wahr sey, wenn man nur einen nützlichen Unterricht daraus ziehen kann? *) Verständige müssen ohnedies die Geschichte als ein Gewebe von Fabeln betrachten, **) deren Sittenlehre dem menschlichen Herzen sehr angemessen ist.

Anm. des Verf.

*) Mir scheinet doch — ja — es ist viel daran gelegen — vorzüglich um den daraus zu ziehenden Unterricht nützlich zu machen. Wenn ich von der Wahrheit einer Erzählung oder Begebenheit nicht gewiß bin, so kann ich auch nicht mit Zuversicht lehren und Regeln daraus folgern, welche mir nicht aus andern Gründen schon einleuchtend und gewiß sind; noch weniger kann ich sie Andern als Beispiele zur Warnung oder Aufmunterung, oder als Gründe der Belehrung und Ueberzeugung aufstellen oder anführen. Stuve.

**) Rousseau geht hier zu weit. Giebt es gleich keine durchaus in jedem Punct wahre Geschichte: so kommt doch manche der Wahrheit nahe und so muß der Geschichtschreiber es sich doch zur ersten Pflicht machen, der Wahrheit möglichst nahe zu kommen. Auch ist es sehr heilsam, daß die Critik strenge untersuche, wie weit ein Geschichtschreiber diese seine erste Pflicht erfüllet habe.

Ehlers. Resewitz.



lernen. Meister, ihr habt Recht; an diesen Zeitvertreib habe ich nicht gedacht. *)

Der Sinn des Geruchs ist gegen den Geschmack das, was der Sinn des Gesichts gegen das Gefühl ist. Er kömmt ihm zuvor, er meldet ihm die Art und Weise, wie diese oder jene Substanz darauf wirken soll, und macht ihn geneigt, sie zu suchen oder zu meiden, je nach Beschaffenheit des Eindruckes, den man zum Voraus davon empfängt. Ich habe sagen hören, die Wilden hätten einen ganz andern Geruch als wir, und urtheilten ganz verschieden von dem, was angenehm oder unangenehm darauf träfe. Ich bin sehr geneigt, das zu glauben. Die Düfte erregen an und vor sich selbst schwa-

*) Rousseau fällt nur zu oft auf eine höchst bittre Art über alle Erzieher her, als wenn kaum irgend einer von gesundem Verstande in seinen Erziehungseinrichtungen geleitet würde, und sich über eine gewisse Mittelmäßigkeit erhöbe. Dadurch sind nur zu viele stolze Väter veranlaßt, auf die Lehrer und Hofmeister ihrer Kinder verächtlich herabzusehn. Und unter diesen giebt es doch so Manchen, der, wenn ihm nicht von allen Seiten Hindernisse in den Weg gelegt würden, aus seinen Zöglingen sehr einsichtsvolle und vortrefliche Menschen bilden würde.

Ehlers.

Aber R. sagt, wenigstens hier, ausdrücklich: Mancher! Campe.

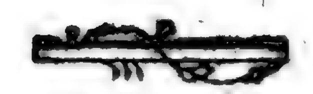
schwache Sensationen; sie reizen mehr die Einbildungskraft als den Sinn, und rühren nicht so sehr durch dasjenige, was sie geben, als was sie erwarten lassen. Dieses vorausgesetzt, muß der Geschmack, der bei Einigen durch ihre Lebensart so verschieden von dem Geschmacke der Andern geworden ist, auf ganz entgegengesetzte Urtheile über das, was Geschmack hat, und folglich auch über den Geruch, der jenen ankündigt, fällen lassen. Ein Tartar muß mit eben so viel Wohlgefallen ein stinkendes Viertheil eines todten Pferdes wittern, als einer unserer Jäger ein halb verfaultes Rebhuhn.

Unsere müßigen Sensationen, als z. E. die, wenn man den Balsamduft von den Blumen eines Beetes einathmet, müssen von Menschen, die zu viel gehn, als daß sie am Spazierengehen ein Vergnügen haben sollten, und die nicht genug arbeiten, aus der Ruhe eine Wollust ziehen zu können; gar nicht empfunden werden. Wer stets hungrig ist, wird nicht große Lust an Düften finden, die ihm nichts zu essen ankündigen.

Der Geruch ist der Sinn der Einbildungskraft. *) Da er den Nerven einen stärkern

 Ton

*) Nicht mehr als jeder andre Sinn. Auch wirkt jeder Sinn geradezu auf das Nervensystem. Wenn man

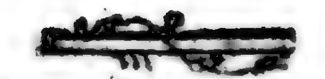


Ton giebt: muß er auch das Gehirn weit mehr in Bewegung setzen; darum belebt er das Temperament wieder auf einen Augenblick, und erschöpft es auf die Länge. Er hat in der Liebe ziemlich bekannte Wirkungen: der süße Duft eines Nachttischzimmers ist kein so schwacher Fallstrick, als man denkt; und ich weiß nicht, ob man dem weisen und unfühlbaren Manne Glück wünschen, oder ihn beklagen soll, dem beim

Duf-

man die äußern Sinne unter einander nach der mindern oder mehrern Verbindung und Aehnlichkeit, die zwischen ihnen und dem innern Sinn der Einbildungskraft Statt findet, beurtheilt und vergleicht: so muß man sagen, daß das Gesicht der Sinn der Einbildungskraft sey. Diese stellt sich vorzüglich leicht Gegenstände des Gesichts vor. Sie nutzt diese ihre Fähigkeit selbst zum Vortheil des Geschäftes, das sie vornimmt, wenn sie Ideen erweckt, die ihr durch die andern äußern Sinne zugeführt sind. Daher entspringen die Vortheile, die wir vom Localgedächtniß ziehen. Soll das angegeben werden, wodurch sich der Geruch von andern Sinnen unterscheidet: so kann man das nicht darin setzen, daß er mit der Einbildungskraft näher verbunden oder wol gar eine besondre Modification von der Wirksamkeit der Imagination sey. Zartheit und Schwäche und ein damit sich verbindender sehr unvollkommner Ideenzustand characterisiren vielmehr vorzüglich den Sinn des Geruchs.

Ehlers.

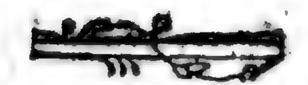


Duften der Blumen, die seiner Geliebten am Busen blühn, das Herz nie geklopft hat. *)

Der Geruch darf im ersten Alter nicht sehr thätig seyn, wo die Einbildungskraft, welche nur noch von wenig Leidenschaften belebt worden, nicht leicht einer Bewegung empfänglich ist, und wo man noch nicht Erfahrung genug hat, bei einem Sinn das voraus zu sehen, was uns ein anderer verspricht. Auch wird diese Folgerung durch die Beobachtung vollkommen bestätigt; und es ist gewiß, daß der Sinn des Geruchs bei den meisten Kindern noch schwach und beinahe ganz stumpf ist. Nicht als wäre die Empfindung bei ihnen nicht eben so fein, und vielleicht sogar feiner als bei den Erwachsenen, sondern weil sie, da sie keinen andern Begriff damit verknüpfen, nicht leichtlich eine Empfindung von Vergnügen oder von Schmerz dadurch bekommen, und er ihnen weder schmeichelt noch sie beleidigt, wie uns. **) Ich glaube, man wür-

*) Im Punct der Liebe spielt in der That jeder Sinn eine sehr bedeutende Rolle. Dem Geruch ist hier gewiß nicht die erste zugefallen, wenn vom Range der verschiedenen Sinne in der Hinsicht die Rede seyn soll. Ehlers. Resewitz.

**) Es bekommen Kinder wol gewiß eben sowol, als die Erwachsenen, angenehme und unangenehme Empfindun-



würde, ohne diesem Systeme ungetreu zu seyn, und ohne zu der vergleichenden Anatomie der beiden Geschlechter seine Zuflucht nehmen zu dürfen, leichtlich die Ursache ausfindig machen, warum Gerüche insgemein lebhafter auf die Frauenzimmer, als auf Mannspersonen wirken. *)

Man sagt, die Wilden in Canada erwürben sich von ihrer ersten Jugend an einen so zarten Geruch, daß, ob sie gleich Hunde haben, sie sich ihrer doch nicht auf der Jagd zu bedienen achteten, sondern sich selbst als Stöber dienten. Auch begreife ich in der That, man würde, falls man die Kinder dazu erzöge, ihr Mittagsbrod aufzuwittern, wie der Hund das Wild, es vielleicht dahin bringen, ihnen den Geruch eben so sehr zu vervollkommnen; nur sehe

dungen durch den Geruch. Allein sie sind nicht fähig, sich über diesen Empfindungszustand gehörig zu äußern, weil theils die Empfindungen zart sind und theils sich zu viele Armuth in ihren den Geruch betreffenden Ideen findet. Wie wenig ist selbst der gründlichste Denker im Stande, sich über die verschiedenen Modificationen des Geruchs zu erklären!

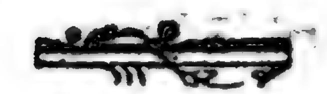
Ehlers.

*) Frauenzimmer haben überhaupt feinere Organe und sie übertreffen das männliche Geschlecht in Absicht auf jeden Sinn an Zartheit, Feinheit und Lebhaftigkeit der Empfindung. Ehlers. Resewitz.

sehe ich im Grunde nicht ein, was sie aus diesem so verfeintem Sinne für genugsamen Nutzen ziehen könnten,*) es müßte denn der seyn, daß ihnen seine Verhältnisse mit dem Sinn des Geschmacks anschaulicher würden. Die Natur hat Sorge getragen, uns mit Gewalt auf diese Verwandtschaft achten zu machen. Sie hat die Wirksamkeit dieses letzten Sinnes fast unzertrennlich mit der des andern verbunden, da sie die Organe von beiden in eine Nachbarschaft setzte, und in dem Munde eine unmittelbare Gemeinschaft unter ihnen beiden errichtete, so daß wir nichts schmecken, ohne es auch zu riechen. Ich wünschte nur, diese natürliche Verwandschaft würde nicht beeinträchtigt, ein Kind zu hintergehen, indem man zum Exempel durch ein angenehmes Aromat den widerlichen Nachschmack einer Arzenei dämpfte; denn der Zwiespalt zwischen diesen beiden Sinnen wäre in dem andern Falle zu groß, als daß sie sich irren könnten; jetzt

*) Diese Reflection hätte R. auch bei dem machen sollen, was er über die nach ihm so weit zu treibenden Uebungen des Gefühls sagte. Ehlers.

Eine stärkere Uebung des Gefühls scheinet mir doch in mancher Rücksicht nicht unnütz zu seyn. R. hat im Vorhergehenden diese seine Behauptung mit Beispielen belegt. Stuve.



jetzt verschlingt denn doch der wirksamere Sinn die Wirkung des andern; das Kind nimmt die Arzenei nicht mit geringerm Widerwillen ein; dieser Widerwille erstreckt sich auf alle Sensationen, die es zu gleicher Zeit treffen; bei der geringsten abermaligen Anwesenheit auch der schwächsten, erinnert seine Einbildungskraft es auch wieder an die andern; ein angenehmer Duft wird ihm nur ein ekelhafter Geruch; und so vermehren unsere unvorsichtigen Vorsichten die Summe der unangenehmen Sensationen auf Kosten der angenehmen.

Es ist mir noch übrig in den folgenden Büchern von der Cultur einer Art von sechstem Sinn zu reden, den man den sensus communis nennt, nicht sowol, weil er allen Menschen gemein ist, sondern vielmehr, weil er aus dem wohlgeordneten Gebrauche der andern Sinne entspringt, und uns von der Beschaffenheit der Dinge durch Zusammenfluß aller ihrer Anscheinungen unterrichtet. Der sechste Sinn hat folglich kein ihm besonderes eigenthümliches Organ; sein Sitz ist nur in dem Gehirn; und seine bloß innerlichen Sensationen heißen Perceptionen oder Ideen. Nach der Anzahl dieser Ideen mißt sich der Umfang unserer Kenntnisse; deren Rein-

heit,

heit, deren Klarheit macht die Richtigkeit des Geistes aus; so wie die Kunst, sie unter einander zu vergleichen, die menschliche Vernunft. Was ich also die sensitive oder Kindesvernunft nannte, besteht darinnen, daß einfache Ideen durch den Zusammenfluß mehrerer Sensationen gebildet werden; und was ich die intellectuelle oder menschliche Vernunft heiße, besteht darinnen, daß complexe Ideen durch den Zusammenfluß mehrerer einfachen gebildet werden. *)

Gesetzt also, meine Methode wäre die der Natur, und ich hätte mich nicht in der Anwendung getäuscht: so haben wir nun unsern Zögling durch das Land der Sensationen bis an die Grenzen der Knabenvernunft geführt. Der erste Schritt, den wir darüber hinausthun, muß ein Mannsschritt seyn. Aber ehe wir uns in diese neue Laufbahn begeben, laßt uns einen Augenblick noch auf diejenigen zurücksehen, die wir durchgewandert sind.

Jedes Alter, jeder Zustand des Lebens hat seine ihm angemessene Vollkommenheit, seine Art

*) In diesem Absatz ist Manches nicht richtig und genau genug bestimmt. Die Berichtigung desselben würde aber eine für den Zweck dieses Werks zu vielen Raum wegnehmende Auseinandersetzung der Materie erfordern. Ehlers.

Art ihm eigenthümlicher Reife. Wir haben oft vom völlig gemachten Manne gehört; aber betrachten wir nun auch ein völlig gemachtes Kind! Dieser Anblick wird neuer für uns und vielleicht ein nicht minder angenehmer seyn.

Die Existenz der endlichen Wesen ist so arm und so eingeschränkt, daß wenn wir nur das sehen, was eines ist, dies nie uns zu rühren scheint. Träume schmücken für uns die wirklichen Gegenstände aus; und wenn die Einbildungskraft nicht einen Zauber demjenigen hinzufügt, was auf uns trift, so schränkt sich das dürre Vergnügen, das man daran hat, nur auf das Organ ein, und läßt immer das Herz kalt. Die Erde, geschmückt mit den Schätzen des Herbstes, breitet einen Reichthum vor uns aus, den das Auge bewundert; aber Bewunderung rührt nicht; sie entspringt mehr aus Ueberlegung, als aus Empfindung. Im Frühjahr ist das fast noch nackte Feld mit nichts bedeckt; die Wälder geben keinen Schatten; das Grün sproßt nur hervor, und doch wird das Herz bei seinem Anblicke bewegt. Da man so die Natur wieder sich beleben sieht; fühlt man sich selbst wieder beseelt; das Bild des Vergnügens umringt uns: diese Gefährtinnen der

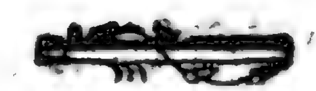
Won-

Wonne, die süßen Thränen, immer bereit, sich zu jeder lieblichen Empfindung zu gesellen, zittern schon in unsern Augenliedern; hingegen der Anblick der Weinlese mag so gedrängt, so beseelt, so angenehm seyn, als er will, man sieht ihn immer mit trocknem Auge. *)

Woher dieser Unterschied? Daher, daß zu dem Anblicke des Frühlings die Einbildungskraft auch noch den Anblick der Jahreszeiten gesellt, die darauf folgen sollen; zu den keimenden Knospen, die das Auge wahrnimmt, denkt sie sich die Blüthen, die Früchte, die Schatten, bisweilen wol die Heimlichkeiten, die

*) Je nachdem die Ideenstellung ist, worauf eine Gemüthsbewegung sich bezieht, nimmt diese eine besondere Wendung. Es giebt aber mehr, als eine Ideenlage, wobei der Anblick der Weinlese Thränen in die Augen locken würde, und gewiß in die Augen lockt. Ehlers.

Der Eindruck und die Rührung selbst entsteht nicht bloß aus dem sinnlichen Anblick, oder aus dem veranlaßten Reiz sinnlicher Organe, sondern auch auch associirten Ideen, die durch Phantasie, Erinnerungen, Seelenstimmung zugleich in uns hervorgebracht werden, und aus den Reflexionen und Urtheilen, welche sie verursachen. Auf diese vergesellschafte Ideen und Empfindungen hat R. in seinen philosophischen Raisonnements theils überhaupt nicht, theils nicht bestimmt genug Acht gehabt. Resewitz.



die diese verhüllen sollen! Sie vereinigt in einem Puncte Zeiten, die einander ablösen werden, und sieht weniger die Gegenstände, wie sie seyn werden, als wie sie sich sie wünscht, weil es auf sie ankommt, sie zu wählen. Im Herbste hingegen giebt es nichts mehr zu sehen, als was ist. *) Will man bis in den Frühling drin-

*) Aber das, was ist, veranlaßt gewiß eben so viel und noch mehrere rührende Gemüthsbewegungen, als die Idee von dem, was seyn wird oder seyn kann. Zwar giebt es manchen Menschen, der sich immer mit Ideen der Phantasie beschäftigt und auf den die wirklich gegenwärtige Welt wenig wirkt. Ein solcher Mensch kommt auch zu Rührungen und Gemüthsbewegungen, wozu die gegenwärtigen sinnlichen Wahrnehmungen oft nur sehr wenig beitragen. Ein solcher Mensch ist aber eine Ausnahme von der Regel, wenn nicht etwan irgend eine Ideen- oder Empfindungsseuche (der Ausdruck Genie ist, in einem edlen Sinn genommen, uns ein zu nothwendiges Wort, als daß ich Genieseuche sagen und noch wieder die Idee der Verächtlichkeit darauf fallen lassen könnte, wozu vor etwa zehn und mehrern Jahren alle die Anmaßungen so vieler Aftergenies Anlaß gaben) in dieser oder jener Gegend die Menschen allgemein angesteckt hat. Bei einer herrschenden Seuche dieser Art oder bei einzelnen hypochondrischen oder launigten Menschen können die Leiden und Freuden freilich auf eine noch viel sonderbarere Art, als bei Till Eulenspiegel im Gellert entstehen. Wenn indessen gegenwärtige Dinge uns lebhaft in Bewegnng setzen und ein fremder Zusatz von Ideen-

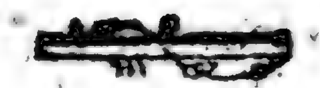
Dan-

bringen, so steht uns der Winter im Wege, und die erstarrende, gefrierende Einbildungskraft erstirbt im Reife und Schneegestöber.

Dies ist gleichfalls die Quelle des Zaubers, den man in der Betrachtung einer schönen Kindheit vorzugsweise vor der Vollkommenheit des reifen Alters findet. Wann genießen wir ein wahres Vergnügen daran einen Mann zu sehen? Alsdann, wenn das Andenken seiner Handlungen uns auf sein zurückgelegtes Leben umkehren läßt, und uns so zu sagen, in unsern Augen verjünget. Wenn wir genöthigt sind, ihn so zu betrachten, wie er ist, oder ihn so vorauszusetzen, wie er im Alter seyn wird; so vertilgt die Vorstellung von der sich

Dauer in Verbindung tritt, um gewisse Gemüthsbewegungen hervorzubringen: so stellen sich im Ganzen weit mehr die dazu contrastirenden oder harmonisch mit wirkenden Ideen der Vergangenheit zur Association ein, als die Ideen der Zukunft. Der Frühling wirkt vorzüglich so angenehm auf uns, weil er in Vergleichung mit dem vorhergehenden Winter so herrlich erscheint und weil das gegenwärtige sanfte Gefühl so stark mit dem unangenehmen Gefühl des Winters absticht. Der Mensch kann aber in solchen Fällen die Ideenassociationen sehr willkührlich ordnen, und wenn er weise ist: so ordnet er sie so, daß er Freuden nnd Tröstungen davon einerndtet.

Ehlers. Resewitz.



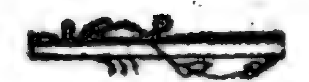
abwärts neigenden Natur alles unser Vergnügen daran. Es ist nicht angenehm, Jemand mit großen Schritten seinem Grabe sich nähern zu sehn, und das Bild des Todes entstellet Alles.

Wenn ich mir aber ein Kind von zehn bis zwölf Jahren denke, das kraftvoll und für sein Alter gut gebildet ist, so erweckt es keine einzige Vorstellung bei mir, die nicht entweder für die Gegenwart, oder für das Künftige angenehm wäre. Ich sehe den Knaben muthwillig, lebhaft, munter, lebendig, ohne nagende Sorge, ohne lange und beschwerliche Voraussicht; ganz auf sein jetziges Seyn eingeschränkt, und einer Fülle des Lebens genießend, die außerhalb ihm ausbrechen zu wollen scheinet. Ich ahnde schon, wie er in einem andern Alter seinen Verstand, seinen Geist, seine Kräfte übt, die sich von Tage zu Tage bei ihm mehr entwickeln und jeden Augenblick durch ihre Wirkungen bezeichnen. Ich betrachte ihn als Kind und er gefällt mir; ich stelle mir ihn als Mann vor, und er gefällt mir noch mehr, sein heisses wallendes Blut scheint meines wieder zu erwärmen; ich glaube in seinem Leben zu leben; und seine Lebendigkeit vergnügt mich.

Die

Die Glocke schlägt; welche Veränderung! Augenblicklichs wird sein Auge trübe, seine Lustigkeit erlischt; gehab dich wol, Freude, Lust, Scherz und Spiel! Ein gestrenger, brummischer Mann nimmt ihn bei der Hand, sagt ernsthaft: Kommen sie, Junker, und weg führt er ihn. In dem Zimmer, in das sie hineinzehn, sehe ich Bücher. Bücher, welch ein traurig Geräth für sein Alter! Das arme Kind läßt sich fortschleppen, wirft einen Blick schmerzhaftes Bedauerns auf Alles, was rund umher ist; schweigt und folgt, mit thränengeschwollenen Augen und das Herz von Seufzern schwer, ohne daß es doch Zähren vergießen, oder die Seufzer laut werden lassen dürfte. *)

*) Diese Stelle hat sicher im Punct der Erziehung mehr, wie hundertmal so viel geschadet, als genutzt. Für keinen Preis wollte ich sie aber meine drei jüngsten Mädchen lesen lassen. So natürlich auch das Vergnügen und die innige Freude ist, womit sie alles treiben, worin sie unterrrichtet werden, so könnten sie doch bei Lesung derselben, besonders nachdem sie so, wie hier, vorbereitet ist, an sich und an der Natur irre werden. Jung, wie sie sind, glauben und fühlen sie es schon, daß ihre ordentlichen Arbeiten sie weit glücklicher, als ihre Spiele machen. Arbeitsvergnügungen führen selbst nach ihrem Gefühl soliden Genuß der Glückseligkeit mit sich. Spielvergnügungen sind bei ihnen, was sie für

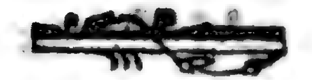


O du, der du nichts dergleichen zu fürchten hast; du, für den keine Zeit des Lebens eine Zeit des Zwanges und des Verdrusses ist; du, der du den Tag ohne Unruhe, die Nacht ohne Ungeduld kommen siehst, und die Stunden nur nach deinen Vergnügungen zählest, komm, mein glück-

für Jeden seyn sollten, und wozu sie der Natur nach bestimmt sind, nämlich nothwendige Erholungsmittel, die leicht ein fades und nicht genug gegen Langeweile schützendes Vergnügen mit sich führen! Wenn sie die gedachte Stelle und das folgende läsen und hörten, daß ein großer Meister in der Erziehungskunst, ein großer Kinderfreund das geschrieben hätte: so könnten sie denken, daß die Ideen von Arbeiten und Spielen ihnen unrichtig beigebracht, und daß sie durch ihre Gefühle bisher irre geleitet würden. Sie könnten sich dann, wie es ja alle Wollüstige in Ansehung der sinnlichen Wollust thun, sich aufs Suchen legen um den Schatz des Spielvergnügens, den sie nicht in bisherigen Spielen gefunden hätten und der überall nicht in Spielen zu finden ist, — anderswo in Spielen zu erheben. Denn gute und natürlich denkende und empfindende Kinder werden noch eben so leicht an der Natur der Dinge irre, als im vernünftigen Alter, die nach Lesung dieser und ähnlicher Stellen, ohne das Vortreflichste von R. Emil gefaßt oder behalten zu haben, von regelmäßigen Arbeiten und Lernen nichts mehr wissen wollen und die ihre Kinder dagegen Kinder der Natur nach ihrem Ausdruck werden lassen, aus welchen künftige Taugenichte empor wachsen.

Ehlers.

Sehr wahr! Resewitz. Campe.



glücklicher, mein liebenswürdiger Zögling, tröste durch deine Gegenwart uns über das Scheiden jenes Unglücklichen; komm. — — Er langt an; und ich empfinde bei seinem Nahen eine frohe Regung, die ich ihn theilen sehe. Es ist sein Freund, sein Spielgesell, der Gefährte seiner Lust, zu dem er kömmt; er weiß sehr sicher, indem er mich sieht, daß er nicht lange ohne Zeitvertreib bleiben wird; wir sind nie einer von dem andern abhängig; aber immer unter einander eins; und stehen uns mit niemanden Fremdes so gut zusammen. *)

*) Ein Kind muß es früh lernen, daß wir an der Zeit ein wichtiges Gut bekommen, wovon wir Ursache haben, jeden Theil durch ein vortrefliches Leben zur Glückseligkeit aufs beste zu nutzen. Früh muß es nicht nur hören, sondern an sich erfahren, daß es einen guten Menschen nie müsse einfallen können die Zeit vertreiben zu wollen, und daß Menschen, die Zeitvertreibe suchen, armselige und auf dem Wege der Glückseligkeit ganz verirrte Geschöpfe seyn müssen. Das vom Verfasser gebrauchte Wort Amusement führt zwar nicht einen solchen Nebenbegriff geradezu mit sich; allein der Franzos findet sich doch beim gewöhnlichen Gebrauch dieses Worts in einer ähnlichen Empfindungslage mit dem Deutschen, der Zeitvertreib sucht und der eine Sache, die er so nennt, loben und anpreisen will. Auch schämt ein Franzos, der keinen Sinn für einen guten Zeitgebrauch hat und den Werth der Zeit nicht fühlt,

Seine Gestalt, sein Anstand, sein ganzes Aeußere kündet Zuversicht und Vergnügtheit an; die Gesundheit glänzt auf seinem Angesicht; sein festerer Auftritt giebt ihm ein Ansehen von Kraft; seine noch zarte, doch nicht mattherzige Farbe hat nichts von weibischer Weichlichkeit; Luft und Sonne haben ihr schon das ehrende Gepräge seines Geschlechts aufgedrückt; seine noch gerundeten Muskeln fangen an, einige Züge einer werdenden Physiognomie anzudeuten; seine Augen, noch durch kein Feuer leidenschaftlicher Empfindung beseelt, haben aber doch wenigstens alle ihre natürlich angebohrne Heiterkeit (leur serenitè native); langer Gram hat sie nicht verdunkelt, Thränen ohne Ende haben noch nicht seine Wangen gefurcht. Seht, in seinen schnellen doch sichern Bewegungen, die Lebhaftigkeit seines Alters, die Stärke der Unabhängigkeit, die Erfahrung der vervielfältigten Leibesübungen. Sein Wesen ist offen und frei, aber

fühlt, sich nicht die Redensart tuer le tems in solchen Fällen zu gebrauchen. Der Uebersetzer hatte, weil er für Deutsche übersetzte, übrigens Ursache hier Amusement durch Zeitvertreib auszudrücken: und weil ich meine Anmerkung für Deutsche schreibe: so hatte auch ich Ursache meine Anmerkung in eine Beziehung auf jenen deutschen Ausdruck zu bringen.

Ehlers.

aber nicht übermüthig, noch eitel; sein Gesicht, das nicht auf Bücher geheftet worden, sinkt ihm nicht auf die Brust: man braucht nicht ihm zu sagen: den Kopf in die Höhe! weder Scham noch Furcht beugten ihn jemals ihm nieder.

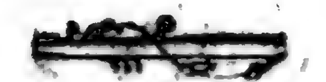
Platz ihm in eurer Versammlung! Meine Herren, prüfen sie ihn; fragen sie ihn ohne alle Scheu; fürchten sie nichts, weder Zudringlichkeiten noch Geplauder, noch unbescheidne Fragen von ihm. Besorgen sie nicht, daß er sich ihrer bemächtigen, das er begehren werde, sie sollen sich mit ihm allein beschäftigen, daß sie seiner nicht wieder los werden könnten.

Erwarten sie aber eben so wenig von ihm angenehme Reden, noch daß er ihnen sage, was ich ihm werde vorgesagt haben; erwarten sie nichts, als die natürliche und einfältige Wahrheit ohne Zierrath, ohne Aufputz, ohne Eitelkeit von ihm. Er wird ihnen das Böse, was er gethan hat, oder das, was er denkt, eben so frei sagen, als das Gute, ohne sich im geringsten darum zu kümmern, was für eine Wirkung bei ihnen das haben werde, was

er ihnen gesagt hat; er wird sich der Worte in aller Einfalt ihrer Bestimmung bedienen.

Man mag gern von den Kindern gut weissagen; und betrübt sich denn stets bei dem Haufen von Thorheiten, die fast immer die Hofnung umstoßen, welche man aus irgend einem glücklichen Wortfunde schöpfte, der von ungefähr auf ihre Zunge fiel. Wenn mein Zögling selten solche Hofnungen giebt, so wird er auch niemals dies Misvergnügen erregen; denn er sagt nie ein unnützes Wort, und erschöpft sich nicht mit Geschwätz, worauf er weiß, daß man nicht hört. Seine Begriffe sind eingeschränkt, aber rein; weiß er nichts aus dem Kopfe, so weiß er viel aus der Erfahrung. Liest er minder gut, als ein ander Kind, in unsern Büchern, so liest er besser in dem Buche der Natur; sein Geist ist nicht in seiner Zunge, sondern in seinem Haupte; er hat weniger Gedächtniß, als Urtheilskraft; er weis nur Eine Sprache zu reden; aber er versteht, was er sagt; und wenn ers nicht so gut sagt, wie es Andre sagen, so thut er das, was sie thun dafür desto besser.

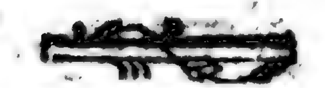
Er



Er weiß nicht, was Herkommen, Gebrauch, Gewohnheit ist. Was er gestern that, hat keinen Einfluß auf das, was er heute thut: †) er folgt nie einer Formel, weicht weder dem Ansehn noch dem Beispiele und handelt und redet nur so, wie es ihm gut vorkömmt. Erwartet also von ihm keine vorgesagten Reden, noch studirte Manieren, sondern immer den getreuen Ausdruck seiner Begriffe und die Aufführung, die aus seinen Neigungen entspringt.

Ihr werdet bei ihm nur eine kleine Anzahl sittlicher Notionen finden und nur solche, die sich auf seinen gegenwärtigen Zustand beziehen; kei-

†) Der Reiz der Gewohnheit stammt aus der dem Menschen natürlichen Trägheit; und diese Trägheit nimmt zu, wenn man sich ihr ergiebt: man thut dasjenige leichter, was man schon gethan hat; ist die Bahn einmal gebrochen, so läßt sichs ihr leichter folgen. Auch kann man bemerken, daß die Herrschaft der Gewohnheit bei den Alten und besonders bei unthätigen Menschen sehr groß, sehr klein aber bei der Jugend und lebhaften Leuten ist. Diese Diät taugt nur für schwache Seelen, und schwächt sie von Tage zu Tage immer noch mehr. Die einzige den Kindern nützliche Gewohnheit ist, sich der Nothwendigkeit der Dinge ohne Mühe zu unterwerfen zu wissen; und die einzige den Erwachsenen nützliche Gewohnheit ist, sich der Vernunft ohne Mühe zu unterwerfen zu wissen. Alle andere Gewohnheit ist Fehler. Anm. d. Verf.



keine aber, die den relativen der Menschen betreffen; und wozu sollten sie ihm dienen, da ein Kind noch nicht ein thätiges Mitglied der Gesellschaft ist? Redet zu ihm von Freiheit, von Eigenthum, ja sogar vom Vertrage: bis dahin reichen seine Kenntnisse; er weiß, warum das sein ist, was sein ist, und warum was sein nicht ist, nicht sein ist. Darüber hinaus aber weiß er nichts mehr. Redet zu ihm von Pflicht, von Gehorsam, er versteht nicht, was ihr sagen wollt; befehlt ihm etwas, er wird euch nicht fassen; sagt aber zu ihm: wenn du mir dies oder das zu Gefallen thätest, so würde ich dir bei Gelegenheit wieder etwas zu Gefallen thun; *) augenblicklichs wird er sich beeifern, euch zu willfahren; denn er wünscht nichts mehr, als sein Dominium auszubreiten, und auf euch Gerechtsame zu erlangen, von denen er weiß, daß sie unverletzlich sind. Vielleicht ists ihm sogar nicht unlieb, für etwas angesehen zu seyn, mitgezählt zu werden, eine Person vorzustellen; weiß er aber schon von dieser Triebfeder was, so ist er bereits aus der Natur herausgetreten,

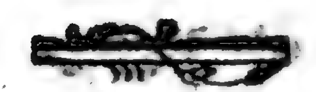
*) Die nöthigen Erinnerungen zu diesen Sätzen sind schon oben beigebracht worden.

Campe.

ten; und ihr habt nicht sorgfältig genug alle Pforten der Eitelkeit verstopft.

Bedarf er seiner Seits irgend eines Beistandes, so wird er ihn ohne Unterschied von dem ersten besten begehren, den er antrift; er würde ihn von einem Könige verlangen, wie von einem Bedienten; alle Menschen sind noch in seinen Augen gleich. Ihr seht an dem Wesen, womit er euch bittet, daß er fühlt, man sey ihm nichts schuldig. Er weiß, daß dasjenige, was er verlangt, eine Güte von euch ist; er weiß auch, daß die Menschlichkeit heischt, Gefälligkeiten zu bewilligen. Seine Ausdrücke sind einfältig und laconisch. Seine Stimme, sein Blick, seine Geberde zeigen, daß er gleicher Weise gewohnt ist, sich gewillfahrt und eine Sache abgeschlagen zu sehen. Es ist weder die kriechende und knechtische Unterthänigkeit eines Sclaven, noch der gebieterische Ton eines Herrn, es ist ein sittsames Vertrauen in seines Gleichen, die edle und rührende Freundlichkeit eines freien, aber empfindenden und schwachen Wesens, welches um den Beistand eines freien, aber starken und wohlthätigen ansucht. Gesteht ihr ihm das, was er verlangt, zu: so wird er

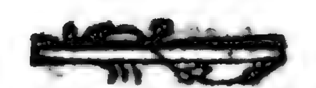
euch



euch nicht danken: *) wird aber fühlen, daß er eine Schuld gemacht hat. Versagt ihrs ihm: so

*) Daß ich dies, wie manches andre, nicht an den jungen Menschen loben könne, brauche ich hier nicht zu erinnern, weil ich mich in den bisher gemachten Anmerkungen hinlänglich über das dahin Gehörige erklärt habe. Gehorsam, Pflicht, Wohlthätigkeit und Dankbarkeit sind allerdings Vollkommenheiten und Tugenden, die der Jugend früh bekannt und theuer und werth werden müssen. Der gesunde Menschenverstand hat das auch von jeher allenthalben erkannt. Ehlers.

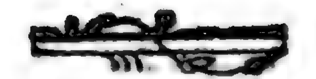
Vieles, was man Pflicht nennt, und auch Pflicht ist, besteht im Ausdruck derjenigen Empfindungen, welche im Menschen unter gewissen Verhältnissen, wenn er nur aufmerksam darauf gemacht wird, natürlicher Weise entstehen müssen. Wo der Ausdruck also nicht angetroffen wird, kann auch die Empfindung nicht seyn. Ein zehnjähriges Kind, das für eine empfangene Hülfe oder Wohlthat nicht **dankt**, ist auch nicht **dankbar**; was keine Liebe zu Andern **äußert**, hat auch keine Liebe zu andern im Herzen; und dann taugt die Erziehung gewiß nicht. Ein zehnjähriges Kind muß auch schon wissen, was Gehorsam sey, sonst wird es nie in der Welt gehorchen lernen, und hat gewiß schon eine falsche und schädliche Falte erhalten. Aus Haß gegen alle conventionelle äußere Pflichten, wozu freilich die gangbare Erziehung Kinder ohne Sin und Verstand gewöhnt, und ohne die Empfindungen bei ihnen zu erwecken, deren Ausdrücke und Ausbrüche jene seyn sollen, und ohne welche letztere jene freilich keinen Werth haben, hat R. alles zusammen weggeworfen, und wider die Na-



so wird er sich nicht beklagen; wird nicht weiter darauf dringen; er weiß, daß das unnütz seyn würde; er wird nicht bei sich denken: Man hat es mir abgeschlagen; sondern er wird denken: Es konnte nicht seyn; und wie ich schon gesagt habe, man lehnt sich nicht wider die wohl erkannte Nothwendigkeit auf.

Man lasse ihn allein; sehe ihn handeln, ohne daß etwas zu ihm gesagt werde; betrachtet denn, was er thut und wie er sich dabei nimmt. Da er nicht nöthig hat, sichs zu beweisen, daß er frei ist, so thut er nie etwas aus Unbesonnenheit, und bloß damit er einen Act von Gewalt über sich selbst ausübe; denn, weiß er nicht, daß er immer sein eigner Herr ist?

Natur gehandelt, und das Kind mit dem Bade ausgeschüttet. Aber der Zögling seiner Phantasie, den er so schön geschildert hat, würde auch ganz anders aussehen, wenn er ihn wirklich nach seinen unbestimmten Grundsätzen gebildet und dargestellt hätte. Indessen würde diese richtig zu bestimmen, ein eigenes ausführliches Werk erfordern. Seinen Zögling hat er weder nach seiner innern bestimmten Natur, noch nach seiner Lage in der Gesellschaft richtig gefaßt; und sich bald durch Blicke auf die rohe Menschennatur ohne Rücksicht auf die Gesellschaft, bald durch scheele Seitenblicke auf die freilich sehr oberflächliche und falsch gestimmte französische Modeerziehung leiten lassen. Resewitz. Campe.



noch unthätig ist, *) und man nichts gethan hat, sie zu erwecken, so sieht er nur das, was ist, schätzt die Gefährlichkeiten nur nach dem, was daran ist; und behält stets sein kaltes Blut bei. Die Nothwendigkeit legt zu oft ihre Eisenhand auf ihn, als daß er sich noch wider sie sträuben sollte; er trägt ihr Joch von seiner Geburt an; **) jetzt ist er sehr wohl daran gewöhnt,

*) Sie ist keinesweges unthätig. Denn die Cultur dieser Kraft steht in einem wesentlichen Zusammenhange mit den äußern Sinnen. Sie ist nur, wenn alles ist, wie es seyn soll, bloß zweckmäßig thätig und leitet nicht durch Chimären irre.

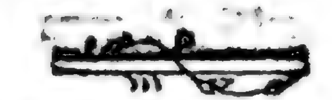
Ehlers. Resewitz.

R. scheint zuweilen, wie hier, die Einbildungskraft mit der Phantasie zu verwechseln.

Campe.

**) Eine Nothwendigkeit, die im Wesen und in der Vollkommenheit der Dinge gegründet ist, muß nicht auf eine so gehässige Art characterisirt werden. Was uns eine Eisenhand fühlen läßt und unter dessen Joch wir uns beugen müssen, daran können wir unmöglich mit Wohlgefallen denken. Wird aber ein Mensch erst gewöhnt mit dem zufrieden zu seyn, was er sich in Verbindung mit einer Eisenhand und mit einem Joch denkt: so wird er auch sich bald mit dem Joch aussöhnen, das die eiserne Hand des menschlichen Despotismus ihm auflegt.

Ehlers. Resewitz.



wöhnt, er ist stets bereit, sich jedes Dinges zu versehn.

Ob er sich beschäftige oder belustige, beides gilt ihm gleich; er kennt dazwischen keinen Unterschied. Er behandelt Alles, was er thut, mit einem Ernste, der zu lachen macht, und mit einer Freiheit dazu, die gefällt, indem zugleich die Wendung seines Geistes und der Umkreis seiner Kenntnisse sichtbar wird. Ist nicht der Anblick dieses Alters ein reizender Anblick? Ist es nicht süß, ein liebes Kind mit lebhaftem frohen Auge, mit zufriednem heitern Wesen, mit ofner und lachender Gesichtsbildung, spielend die ernsthaftesten Sachen thun, oder tief beschäftigt mit den eitelsten Zeitvertreiben zu sehn? *)

Wollt ihr ihn jetzt durch Vergleichung beurtheilen? Laßt ihn unter andere Kinder gerathen, und da sein Wesen haben. Ihr werdet bald sehen, welches das in Wahrheit gebildetere ist, welches davon der Vollkommenheit dieses Alters

*) Wenn das Kind keinen Begriff von dem großen Unterschiede zwischen ernsthaften und nützlichen Geschäften und zwischen vielen Zeitvertreiben zu erkennen giebt: so hat dessen Anblick darum wenigstens nichts Süßes und Reizendes. Ehlers.

ters am nächsten kömmt. Unter den Stadtkindern ist keines gewandter, als er: er ist aber viel stärker, als irgend eins davon. Befindet er sich unter Bauerjungen, so wird er ihnen an Stärke gleich, an Gewandtheit aber überlegen seyn. In Allem, wohin die Fähigkeit der Kindheit reicht, urtheilt, raisonnirt, sieht er besser etwas voraus, als sie Alle. Gilt es zu handeln, zu laufen, zu springen, feste Körper zu bewegen, Massen fortzubringen, Weiten zu schätzen, Spiele zu erfinden, Preise davon zu tragen: so mögte man meinen, die Natur stehe ihm zu Gebote; so leicht weiß er alles nach seinem Willen zu beugen. Er ist gemacht, seines Gleichen zu leiten, zu regieren. Duldsamkeit und Erfahrung vertreten bei ihm die Stelle des Rechts, des Ansehns und der Gewalt. Gebt ihm ein Kleid und einen Namen, wie ihr wollt; gleich viel; die Oberstelle ist allenthalben sein, er wird überall das Haupt der Andern werden; sie werden überall seine Ueberlegenheit über sich empfinden. Ohne befehlen zu wollen, wird er der Herr seyn; ohne daß sie zu gehorchen glauben, werden sie gehorchen.

Er ist zur Reife der Kindheit gekommen; er hat das Leben eines Kindes durchlebt; er

 hat

hat seine Vollkommenheit nicht auf Kosten seiner Glückseligkeit erkauft: *) beide haben vielmehr einander unterstützt. Indem er sich alle Vernunft seines Alters erwarb, war er so glücklich und frei, als sein Kindseyn es nur verstattete. Kommt die Todessichel, in ihm die Blume unserer Hofnung abzumähn, so werden wir nicht zugleich sein Leben und seinen Tod zu beweinen haben; unsern Schmerz wird keine Erinnerung an diejenigen noch verbittern, die wir ihm verursacht; wir werden zu uns sagen: wenigstens hat er seiner Kindheit genossen; wir haben ihn um nichts von demjenigen gebracht, was die Natur ihm gegeben hatte.

Das einzige Schlimme bei einer so eingerichteten ersten Erziehung ist, daß ihre Güte nur Scharfsichtigen einleuchtend, und daß gewöhnliche Augen in einem mit dieser Sorgfalt erzogenen Kinde nichts als ein Bübchen von gemeinem Schlage sehen werden. **) Ein Lehrer denkt

*) Wohl ihm! Wie viel gebildete Menschen können von sich ein Gleiches rühmen?

Campe.

**) Traurig ist es freilich, daß gewöhnliche Menschen das Vortrefliche einer recht guten Erziehung nicht genug zu schätzen wissen. Sie wollen immer irgend etwas

denkt mehr auf das, was ihm, als was seinen Schüler vortheilhaft ist; er läßt sich bloß angelegen seyn, zu beweisen, daß er seine Zeit nicht verliere, und das Geld was man ihm giebt, wohl verdiene; er versieht ihn mit einem Erworbenen, das sich leicht auskramen, (d'un acquis de facile étalage) und, wenn man will, zur Schau tragen läßt; es liegt ihm nichts daran, ob das, was er ihm lehrt, nützlich sey, wenn es nur leicht sich zeigen läßt. Er überhäuft ohne Wahl, ohne Unterscheidung sein Gedächtniß mit tausenderlei Wuste. Wird denn eine Prüfung mit dem Kinde angestellt, so läßt man es seine Waare auslegen; es macht seinen Ballen auf; man ist zufrieden; legt ihn wieder zusammen, und fort ist man. *) Mein

etwas unnatürlich Großes, irgend etwas auffallend Ungewöhnliches finden. Aber so geht es fast überhaupt mit allen ächten Arten des Vortreflichen in Handlungen, in Schriftstellerarbeiten und in Kunstwerken. Von dem großen Haufen der Beurtheiler wird es nicht genug erkannt und geschätzt. Und wird es einmal gehörig geschätzt: so wird es gewöhnlich durch das Ansehn gewisser Menschen bewirkt, die den Ton angeben können und dem Andere nach ihrer Weise nachempfinden und nachsprechen.

Ehlers.

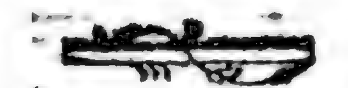
*) C'est tout comme chés nous. Trapp.

Zögling ist nicht so reich, er hat kein Waarenlager, er hat nichts, als sich selbst zu zeigen. Aber ein Kind, eben so wenig, als ein Mann, läßt sich in einem Augenblicke sehen. Wo sind die Beobachter, die auf den ersten Blick sogleich die characteristischen Züge weg hätten? Es giebt ihrer; aber wenige; und unter hunderttausend Vätern wird nicht einer aus dieser Zahl seyn. *)

Ein Hagelschauer von Fragen fällt aller Welt zur Last, noch vielmehr also auch Kindern. Einige Minuten, so ermüdet ihre Aufmerksamkeit; sie hören nicht mehr auf das, was der ehrenfeste Frager sie fragt, und antworten nur ins Gelag hinein. Ein solches Examiniren ist eitel Pedanterei; oft malt ein Wort, das fällt, ihren Sinn und Geist besser, als lange Reden thun könnten: nur muß man sich vorsehn, daß dieses Wort ihnen weder eingeflüstert worden, noch bloß ein Spiel des Ohngefährs sey. Man muß selbst viel Urtheil haben, eines Kindes seines zu schätzen.

Ich

*) Diese Proportion ist zu nachtheilig für die Väter angegeben. Ehlers.

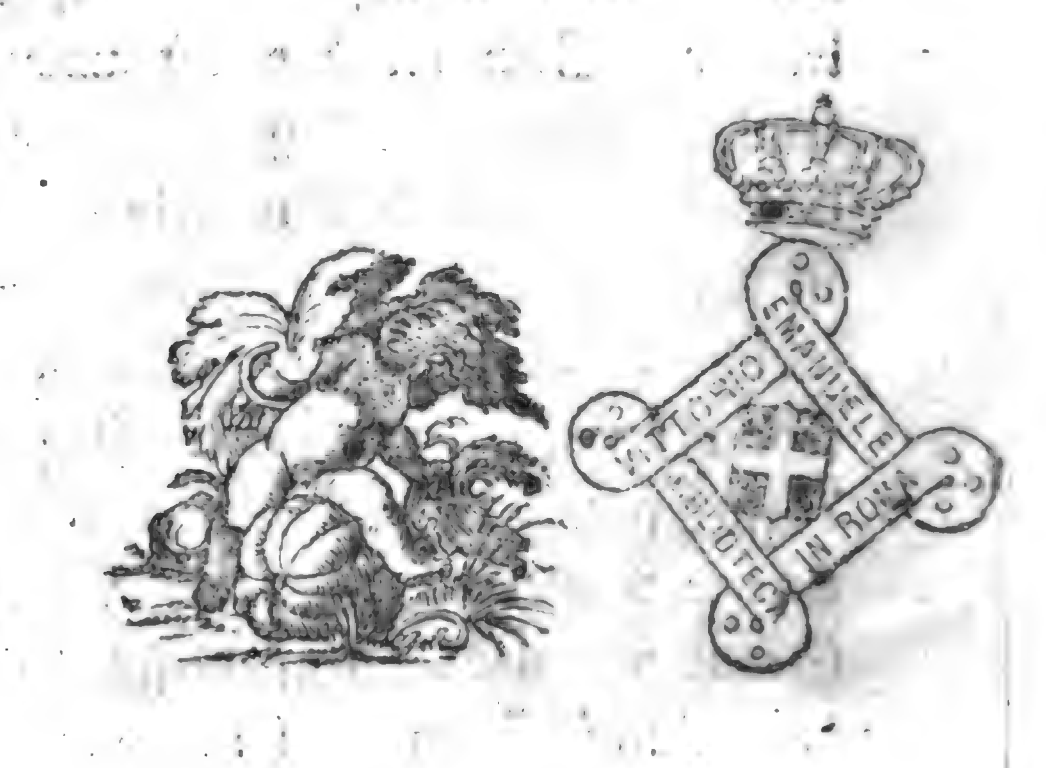


Ich habe den verstorbnen Lord Hyde erzählen hören, daß einmal einer seiner Freunde, der nach einer dreijährigen Abwesenheit aus Italien zurückgekommen, die Fortschritte seines neun bis zehn Jahre alten Sohnes prüfen wollen. Sie gehen eines Abends spatziren mit dem Hofmeister und ihm, auf einer Ebne, wo sich Schüler einen Zeitvertreib damit machten, Papierdrachen fliegen zu lassen. Der Vater sagt während des Gehens zu seinem Sohne: Wo ist der Drache von dem Schatten da? Ohne sich zu bedenken, ohne in die Höhe zu sehn, versetzt der Knabe: Auf dem großen Landwege. Und es war auch wirklich, versicherte Mylord Hyde, der Weg zwischen der Sonne und uns. Auf dieses Wort umarmte der Vater seinen Sohn, endigte damit seine Prüfung und ging fort, ohne eine Silbe weiter. Den andern Morgen schickte er dem Hofmeister die Verschreibung auf ein lebenslängliches Jahrgeld außer seinem Gehalte.

Welch ein Mann, dieser Vater! und welch ein Sohn, *) war ihm verheißen! das nenne ich ei-

*) Wie Herr Wendeborn erzählt, war das Wunder so groß nicht. S. die Allgemeine Litteraturzeitung September 1788. Trapp.

eine Frage, wie sie für das Alter gehört. Die Antwort war sehr einfach; aber man sehe, welche Deutlichkeit kindliches Urtheils sie voraussetzt. So zähmte Aristoteles Zögling das berühmte Roß, das kein Bereuter hatte bändigen können.

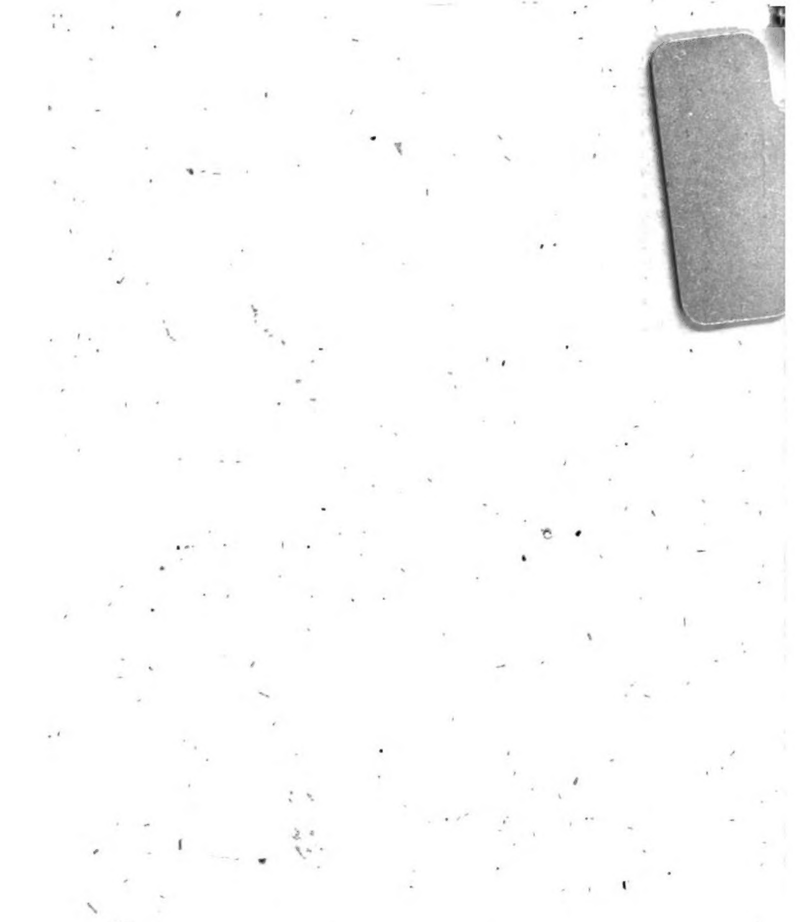


Emil od. über die Erziehung.

1. Buch. bis 266.
2. Buch bis 744.

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google